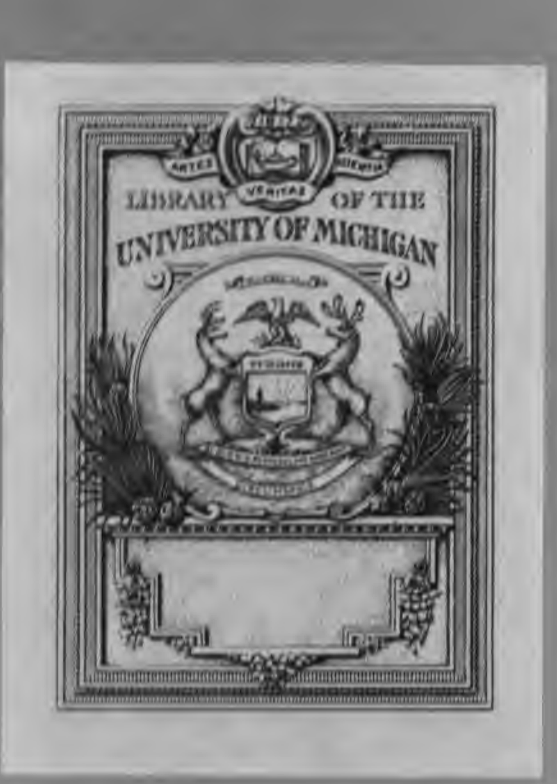

ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Gesammelte Werke

von

Paul Heyse.

Siebenter Band:

Novellen.

IV.

Sechste Auflage.



Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Bessersche Buchhandlung.)
1898.

Novellen

von

Paul Heyse.

Vierter Band.

Sechste Auflage.



Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Bessersche Buchhandlung.)
1898.

Die beiden Schwestern.

(1868.)

Charlotte an Clotilde.

B. d. 17. Januar 186 . .

Du hast viele gute Einfälle in deinem Leben gehabt, meine geliebte Clotilde, aber ich behaupte dreist: du hattest nie einen bessern, als in jener einsamen Stunde, wo deine alte Lotte dir wieder einfiel, und wie hübsch es wäre, wenn du ihr nach sechs stummen Jahren wieder ein Liebes- und Lebenszeichen gäbest. Weißt du noch, wie wir einmal eine Stunde lang über den Satz stritten, der mir so sehr gefiel: Les grandes pensées viennent du coeur, und dir das „denkende Herz“ nicht in den Kopf wollte? Nun behalte ich doch Recht; denn woher sollte der großherzige Gedanke — daß es sündhaft sei, wenn man sich liebe, sich's nicht zu sagen — anders stammen, als aus deinem Herzen?

Ja, meine geliebte „Schwarze“ — verzeihe den alten Spitznamen aus der Pension; aber das mitgeschickte Kärtchen zeigt, daß die Muttersorgen dir noch kein einziges graues Haar gemacht haben — ich will es nur gestehen: ich habe sehr darunter gelitten, daß es plötzlich aus war zwischen uns. Wär' ich nicht „der Philosoph“ gewesen, wie du mich getauft, so hätt' ich mich vielleicht mit der Zeit getröstet, — und es doch nie begriffen, daß es so kommen konnte. Nun begriff ich es freilich, aber mich darüber zu trösten, wollte mir trotzdem nicht gelingen. Ich sah vollkommen ein, daß ein lieber Mann und ein geliebtes Kind

dein Herz ganz ausfüllen konnten — vielleicht mußten. Aber damit war mir wenig geholfen. Entbehrte ich dich darum weniger, weil ich einsah, warum du mich nicht entbehrtest? Ich habe die Menschen, im Leben und in Romanen, nie verstanden und noch weniger beneidet, die eine Art Ehre darein setzen, zu sagen: Magst du mich nicht, mag ich dich auch nicht! Als ob Liebe ein Handel wäre, bei dem der Verkäufer seine Waare behält, wenn der Käufer den bedungenen Preis nicht mehr zahlen will! Und auch der alte Glaubenssatz, daß Geben seliger sei, als Nehmen, wollte mir nie in den Kopf. Wenn ich einem lieben Menschen mein Herz ergebe, so thue ich damit, was ich nicht lassen kann. Das ist wie Aus- und Einathmen, wobei man doch oft große Schmerzen fühlt. Die Seligkeit fängt erst an, wenn mir etwas zu Theil wird, was zu hoffen ich kaum wagen konnte, und für mich wenigstens ist mit allem wahrhaften Glücksgefühl die Empfindung von einem Ueberfluß, einem unverdienten Geschenk, fast eine Beschämung verbunden, daß ich mehr zu empfangen glaube, als ich je geben könnte. So hat mich dein Brief überrascht, liebstes Herz, und in jener Einen Stunde mehr beglückt, als meine eigene stille Treue die vielen Jahre hindurch. Und er hätte auch keinen bessern Augenblick wählen können, keinen, wo ich mehr nach einem Tropfen Liebe und Glück gedürstet hätte. Ich war noch viel einsamer, da ich ihn empfing, als du, da du ihn schriebst. Vielleicht war die Tinte noch nicht trocken, als dein Herr Gemahl mit dem kleinen Ernst schon wieder von der Eisbahn zurückkehrte. Ich aber hatte den ganzen Tag keine Menschenseele gesehen und hütete wie Aschenbrödel das Haus. Du weißt, oder weißt vielleicht nicht, daß ich nach deiner Verheirathung noch zwei Jahre in unserer vielgescholtenen und doch vielgeliebten Pension als Lehrerin geblieben bin, auf meinen eigenen Wunsch. Von meinen dortigen Schicksalen ein andermal, mündlich, wenn mir's je so gut wird, deiner Einladung folgen zu können. Nur in Parenthese, daß ich eine bessere Lehrerin als Schülerin war, daß mich die Kleinen liebten und meine Colleginnen wenigstens nicht haßten, und daß sogar Mlle. Clémence, deren bête noire ich bekanntlich war, „quelques larmes" vergoß, als ich von ihr Abschied nahm. Ich mußte dann zu meinem Vater, der endlich, des ewigen

Garnisonswechsels müde, seinen Abschied genommen hatte, um in aller Ruhe seinen kriegswissenschaftlichen Arbeiten zu leben. Er brauchte mich jetzt so nöthig, wie er früher nicht wußte, was er mit mir anfangen sollte. Ich fand ihn wenig verändert, etwas grau geworden, übrigens der alte, gute, liebevolle, schweigsame Papa aus unseren Kinderjahren, der eine Miene macht, daß ihn alle Leute für einen Menschenfresser halten, während sogar seine eigene Tochter ihn am kleinen Finger lenken kann. Du entsinnst dich, Cloti, wie oft ich in der Pension, zumal wenn Mlle. Clémence ihre Migraine an mir ausließ, danach geseufzt habe: Wäre ich doch zu Hause! Hätt' ich doch „ein Wämmschen und Hosen und Hut", um als Cadet unter Papa's Fahne mitzumarschiren! Wenn man keine Mutter mehr hat, hat man dann nicht ein doppeltes Recht auf seinen Vater? Nun, dieses Recht habe ich jetzt vier Jahre lang uneingeschränkt genossen und hatte es bis jetzt nicht einmal mit meiner Schwester zu theilen. Ohne Zweifel erinnerst du dich noch des süßen kleinen Dings von jenem Besuch, den ihre Adoptivmutter, die Gräfin F—, in unserer Pension machte, wo Alles sich auf den ersten Blick in sie verliebte, sogar Mlle. Clémence. Aber wirst du glauben, daß ich sie seither nicht wiedergesehen habe? Du mußt nämlich wissen, daß die Gräfin ihrer zarten Gesundheit wegen Jahr aus Jahr ein in Nizza gelebt hat, und weil sie Lilli vergötterte und in allem Ernst auf Papa und mich eifersüchtig war, so war nicht daran zu denken, ihr das Kind auch nur auf ein paar Wochen abzubetteln. Und Papa fügte sich, so sehr er seinen Liebling vermißte. Die Gräfin war ja die intimste Jugendfreundin unserer Mutter gewesen und hatte auch durch ihre jahrelange mütterliche Sorge sich das Kind in jedem Sinne angeeignet. Mir selbst fehlte Lilli sehr, wie du wohl begreifst. Ich hatte doch oft recht einsame Tage, und daß ich im Stillen, durch das Abschreiben von Papa's großem Werk, mich zu einem kleinen Professor der Kriegswissenschaften ausbildete, konnte mich kaum entschädigen. Nun hat sich plötzlich durch den Tod der Gräfin Alles verwandelt; Papa ist gestern abgereis't, Lilli zu holen, wir werden ein neues Leben anfangen, statt der Befestigungskunst uns auf die Eroberungswissenschaft verlegen, d. h. auf die neuesten Moden, denn Lilli ist an glänzende

Toilette gewöhnt, und hoffen dabei den Hausfrieden nach wie vor zu bewahren. Ich kann nicht sagen, wie sehr ich mich zu meinem kleinen Schatz freue! Sie hatte immer mein ganzes Herz, als sie sich noch gar nichts daraus machte. Sie ist ja auch acht Jahre jünger, als ich, das volle Ebenbild unserer lieben Mutter, die sie nie gekannt, so daß mir ist, als sollte ich nun in ihr die uns so früh Entrissene wiedererhalten. Und gewiß, Eloti, ich bin ganz frei von Eifersucht; ich finde es nur natürlich, daß sie des Vaters Herzblatt ist, eben wegen jener Aehnlichkeit, und da ich sie selbst mehr als schwesterlich, mütterlich liebe, brauchte ich nicht einmal der „Philosoph" zu sein, der ich bin, um mich fast darüber zu freuen, daß sie den Schatten, in den Stiefmutter Natur mich gestellt hat, durch ihren sonnigen Glanz nur noch dunkler machen wird. Glaub es nur, liebe Schwarze, mit dieser meiner berühmten Philosophie ist es inzwischen voller Ernst geworden. Ich hab' es zu solcher Meisterschaft darin gebracht, daß ich sogar mit meiner „intimen Feindin" mich aufs Beste vertrage, obwohl sie seither durchaus nicht liebenswürdiger geworden ist, ja eher mit den Jahren sich noch mehr herausnimmt als früher.

Das war einmal recht geschwatzt, und nun genug für heute! Ich küsse deinen kleinen Ernst und reiche deinem lieben Gemahl die Hand und danke ihm von Herzen dafür, daß er meine geliebte Schwarze so glücklich macht, wie aus jeder Zeile deines Briefes hervorleuchtet. Und nun lassen wir den Faden nicht wieder ins Unabsehbare hinausflattern, nicht wahr?

Tausendmal und immer deine Getreue.

---

d. 21. Januar.

Ist es denn möglich? Du nennst dich noch meine Freundin und kannst dich doch mit aller Gewalt nicht darauf besinnen, wer die „intime Feindin" sei, von der ich dir neulich geschrieben? Sind denn nicht die Feinde unserer Freunde auch unsere Feinde? O, Schwarze, thou art not false, but thou art fickle! Habe ich darum das Geheimniß dieser Feindschaft damals, als sie noch

in Blüthe stand, ganz allein in deinen Busen ausgeschüttet, meine kindischen Thränen nur vor Gott und dir geweint, daß du nun plötzlich in meinen innersten Herzensangelegenheiten dich fremd stellst? Denn zu deiner Ehre will ich annehmen, Alles sei die pure Heuchelei und dein umgehender Brief dir nicht von der Neugier, sondern nur vom Zartgefühl dictirt! Ich sollte mir eben nur einreden, du habest meine alten Schwächen rein vergessen, und der Anlaß und Grund jener Feindschaft sei überhaupt nicht derart gewesen, um einen jahrelangen Groll zu rechtfertigen. Wer weiß, wie du darüber dächtest, wenn du in meinem Falle wärst! Gewisse Dinge muß man erlebt haben, um zu wissen, ob man mit ihnen fertig wird oder nicht. Um zum Exempel zu erfahren, ob ein Mensch wirklich unausstehlich ist, muß man ihn heirathen; denn auf eine Viertelstunde am dritten Ort läßt sich Mancher und Manches ertragen. Und so habe ich freilich schon früher bemerkt, daß du meinen Haß und Ingrimm auf die Bewußte, mit der ich ja leider unauflöslich verbunden bin, nie vollständig begriffst; sie stand dir, so sehr wir Alles mit einander theilten, doch nicht so nahe, wie mir, du konntest sie ignoriren, sie in ihrem besten Licht zu sehen versuchen, überhaupt dich so oder so mit ihr abfinden. Ich aber! Mein erster Blick Morgens, wenn ich mir das Haar machte, fiel auf die Verhaßte, im schönsten Sonnenschein oder beim hellen Lampenlicht drängte sich mir ihr Schatten auf, wenn ich lachte, lachte sie auf ihre unangenehme Weise mit, und wenn ich weinte, erröthete sie, was sie durchaus nicht verschönte. Ja, wo ich noch so bescheiden auftreten wollte, drängte sie sich regelmäßig vor und erweckte das ungünstigste Vorurtheil gegen mich. Und mit solchem Geschöpf bis an sein Lebensende behaftet zu sein und nicht einmal die Genugthuung zu haben, die Abscheuliche unsern Abscheu fühlen lassen zu können, da sie in göttlicher Naivetät sich für sehr nützlich, ja für unentbehrlich zu halten gewohnt ist — o Cloti, die Philosophie kann viel; daß sie mir aber darüber mit der Zeit hinweggeholfen hat, ist ihr Meisterstück!

Ich entsinne mich noch sehr wohl der Zeit, wo wir ohne Liebe und Haß, gleichsam im Stande der Unschuld, neben einander hinlebten, und ebenso des Tages, an dem der erste Keim

unserer jahrelangen Feindschaft in mein Herz gesenkt wurde. Es war eines Sonnabends in der Zeichenstunde bei Professor Reißnagel. Ich schwärmte, wie du weißt, für diese Stunden und war die Einzige, die den guten alten Mann gegen euch in Schutz nahm, wenn ihr das arme verkannte Genie mit der weißen Cravatte und der blauen Brille zum Besten hattet und ihn zum hundertsten Mal fragtet, wen er für größer halte, Rafael oder Michelangelo. Zum Dank dafür riß er die Binde von meinen arglosen Augen! Wir waren glücklich bis zum Kopfzeichnen vorgedrungen, und unser guter Reißnagel zeichnete mit der Kreide eine riesenhafte griechische Nase an die Tafel. Das machte noch gar keinen Eindruck auf mich. Daß ich keine griechische Nase hatte, wußte ich und tröstete mich darüber; denn diese herzlose Geradlinigkeit schien mir gar nicht einmal so reizend, wenigstens nicht an der Schultafel. Nun aber fing das kleine Männchen an, die Nase zu schattiren, und legte besonderes Gewicht auf das Glanzlicht, das wir sorgfältig am Ende des Nasenrückens aussparen sollten. Wie es sehr oft geschah, daß uns in der Zeichenstunde der Dämon des Muthwillens stachelte, so auch diesmal. Jede von uns machte sich mit der Nase ihrer Nachbarin zu schaffen und suchte unter Kichern und Lachen vor allen Dingen das Glanzlicht an der Nasenspitze zu constatiren. Neben mir saß Adele von L., an deren zierlichem Adlernäschen ich das appetitlichste Glanzlicht entdeckte, das man nur wünschen konnte. In demselben Augenblick aber rief das schadenfrohe Ding überlaut: Herr Professor, giebt es auch Nasen ohne Glanzlicht? — Nein, antwortete der brave Mann; jede Nase, mit Ausnahme der ganz formlosen, die man vulgär Kartoffelnasen nennt, hat eine Spitze, und jede Spitze ihr Glanzlicht. — Dann hat die Lotte eine Kartoffelnase, denn ich kann ihr Glanzlicht nicht finden.

Du fehltest in jener Stunde, Eloti, sonst würdest du dich des fünfminutenlangen Gelächters heut noch entsinnen, das nun losbrach, zumal da der Professor, kurzsichtig, wie er war, mit wissenschaftlichem Ernst auf mich zuging, meine Nase von allen Seiten betrachtete und endlich den Ausspruch that, es fehle ihr allerdings an einer markirten Spitze, an einem plastisch scharf gezeichneten Rücken, so daß das Glanzlicht sich zerstreue, was übrigens,

wie er mitleidig hinzusetzte, der Form einen gewissen malerischen Reiz verleihe.

Daß dieses ästhetische Todesurtheil trotz der mildernden Umstände die Heiterkeit der Anderen erst recht belebte, ist natürlich. Kleine Mädchen sind die unbarmherzigsten Geschöpfe, die es giebt. Ich weiß nicht, ob unser Geschlecht überhaupt den Anspruch machen kann, sanfter, hochherziger und liebenswürdiger zu sein, als das männliche. Daß wir aber in den Schuljahren durchaus keine Engel sind, werden alle unsere Lehrer und Lehrerinnen bestätigen, und wir selbst wissen es am besten. Wenn das Necken und Spotten über mein zerstreutes Glanzlicht endlich verstummte — freilich erst nach Monaten — so geschah es nur darum, weil ich selbst klug genug war, in den Ton mit einzustimmen, meine eigene Caricatur zeichnete und in kühnen Uebertreibungen mit den Boshaftesten wetteiferte. Aber Gott weiß, was mich meine erzwungene Selbstironie an heimlichen Thränen kostete! Gleich nach jener verhängnißvollen Zeichenstunde schloß ich mich in unser Badezimmer ein und machte vor einem Spiegel Glanzlichtstudien, die mich noch mehr niederschlugen, als alles Hohngelächter meiner Freundinnen. Ich wußte längst, daß ich nichts weniger als hübsch war; das schien mir aber kein großes Unglück. Denn außer Mlle. Clémence, die Alles auf ein gefälliges Aeußere gab, hatte mich noch Jede, an der mir gelegen war, geliebt, und die Gelegenheiten, mit seiner Person zu glänzen, wie die Welt sie darbietet, fehlten in unserm Klösterchen. Nun aber betrachtete ich mein unglückliches Gesicht zum ersten Mal von einem absoluten idealen Standpunkt und fand nicht weniger als Alles daran verpfuscht. Diese niedrige Stirn, die schmalen Lippen, die kleinen Augen, der formlose Umriß der Wangen und — last not least — das Ungeheuer von Nase, das sich so breit mitten hineingepflanzt hatte — o Cloti, es war eine Stunde der schwärzesten Desperation, in der ich wahrhaftig mein Leben verwünschte und mit der Vorsehung haderte, die mich so als Vogelscheuche in die Welt gestellt hatte. Ich bemerkte zwar in derselben Stunde, daß ich sehr hübsch gewachsen sei, sehr weiße Zähne und sehr starkes braunes Haar hatte, auch eine schmale, zierliche Hand und einen kleinen Fuß. Aber konnte mich das trösten? Neben einer solchen Nase war doch Alles ver-

schwendet, was die Natur aus einem Rest von Mitleiden noch etwa für mich gethan hatte!

Ich hatte damals schon die kleine Brieftasche mit den Miniaturbildchen meiner Eltern. Du erinnnerst dich ihrer wohl. Wie oft haben wir das Engelsgesicht meiner lieben Mutter betrachtet und uns gefragt, ob sie wohl ganz so schön gewesen sein könne. Ueber meinen Vater pflegtest du rascher zur Tagesordnung hinüberzugehen, obwohl mir das Bild ebenfalls sehr lieb war. Jetzt aber, wo ich es zum ersten Mal darauf ansah, ob ich ihm gliche, entdeckte ich, daß auch auf seiner Nase das Glanzlicht fehlte, ohne daß sie dafür, wie der Professor gesagt hatte, durch malerischen Reiz entschädigt wurde. Das war mein Gesicht, Zug für Zug, nur mit dem Unterschied, daß es sich mit dem martialischen Bart und dem kühnen Blick der kleinen, scharfen Augen sehr gut und brav ausnahm, und daß es meinem lieben guten Papa gehörte, den ich von Kind an für einen ganz vollkommenen Menschen gehalten und abgöttisch geliebt hatte. Und jetzt — o Eloti, auch das soll nun vom Herzen heruntergebeichtet werden — jetzt fing ich wahrhaftig an, diesem besten aller Väter ganz im Geheimen zu grollen, daß er mir seine Nase mit dem zerstreuten Glanzlicht mit auf die Welt gegeben, da ich doch ein Mädchen werden, also zu dem Geschlecht gehören sollte, das man mit Vorliebe „das schöne" zu nennen pflegt.

Und gerade in diesen Tagen kam die Gräfin mit Lilli zum Besuch, und ich weiß noch, wie du, ganz hingerissen von der Schönheit des Kindes, zu mir sagtest: Nun glaub' ich doch, daß es so schöne Menschen giebt, wie das Bild deiner seligen Mutter, denn deine Schwester wird sie noch einmal weit übertreffen.

Es war keine Heuchelei, liebste Schwarze, wenn ich damals mehr als jede Andere von Lilli entzückt war. Daß sie reizend war, machte mich so glücklich, daß ich mich selbst sogar darüber vergaß. Was konnte sie auch dafür, daß ich nicht auch der Mutter ähnlich sah? Aber als sie wieder fort war, verfiel ich in eine desto tiefere Melancholie, bis ich mir ein Herz faßte, dich einzuweihen.

Wahrhaftig, Liebste, man kann eine schlechte Sache nicht *besser* vertheidigen, als du thatest, indem du gegen mich die Partie

meiner Nase nahmst. Nur leider war der Richter nicht unparteiisch, sondern selbst der beleidigte Theil. Noch denke ich, mit wie rührendem Eifer du alle möglichen Entlastungszeugnisse herbeischlepptest, eine ganze Galerie berühmter Männer und Frauen mit häßlichen Nasen. Was war aber die kolossalste, garstigste Vogelnase dieser oder jener Kaiserin noch immer für eine begehrenswerthe Sache gegen einen so flauen, charakterlosen Auswuchs, wie der meinige, der höchstens gut genug war, einen Schnupfen zu bekommen? Wäre ich recht grundhäßlich gewesen, damit hätte ich mich bald zurechtgefunden. Giebt es nicht sogar eine Schönheit, die die Franzosen le beau du laid nennen? Was mich an mir empörte, war die platte Trivialität, die spießbürgerliche Flauheit aller Züge, die mir schlimmer als häßlich: spaßhaft und abgeschmackt vorkamen und zu jedem edlen Gemüthsausdruck im lächerlichsten Contrast standen.

Ja, sie schienen förmlich dazu verschworen zu sein, auch meinen Charakter zu erniedrigen, auch von der Seele das Glanzlicht wegzuwischen. Ich weiß nicht, ob ich es dir gestanden habe, auf was für alberne Einfälle ich gerieth, pour corriger ma fortune; daß ich mich z. B. einmal krank stellte, um drei Tage und drei Nächte hinter einander im Bett zu bleiben, zwei große französische Lexica neben mir, aus denen ich mir, so oft ich mich unbewacht wußte, eine künstliche Nasenklemme machte, um der Form womöglich nachträglich etwas aufzuhelfen und es am Ende doch noch zu einem Glanzlicht zu bringen. Die Folge war freilich nur, daß meine Feindin sich über die schlechte Behandlung erboßte, entsetzlich roth wurde und so aufschwoll, daß ich eilig mit kalten Umschlägen ihr Echauffement wieder beruhigen mußte. Seitdem verschonte ich sie freilich mit allen Besserungsversuchen. Aber unser Verhältniß wurde nur gespannter.

Bis ich eines Tages eine Entdeckung machte —

Aber ich finde, daß die alte „intime Feindin" sich nachgerade breit genug gemacht hat und endlich vom Schauplatz abtreten sollte. Tant de bruit pour une pomme de terre! Thu mir nur den einzigen Gefallen, Schwarze, diesen Brief sofort zu verbrennen. Wenn er deinem Mann jemals in die Hände käme! Schon bei dem bloßen Gedanken werde ich roth bis über die Stirn. Lebe

wohl und laß mich bald erfahren, ob du eine Correspondentin nicht lieber abschaffen möchtest, die zehn Seiten lang nicht über ihre Nase hinauskommt. Deine Lotte.

---

d. 26. Januar.

Nein, Liebste, ich kann schwören bei Allem, was einer Philosophin heilig ist, daß ich meinen vorigen Brief in gutem Glauben, es sei der erste und letzte über dies langweilige Thema, geschlossen habe und mir nicht im Traum einfallen ließ, die „Entdeckung", bei der ich abbrach, könnte dir so wichtig sein, wie sie mir gewesen. Geschweige denn, daß dies ein Kunstgriff à la Sheherezade gewesen wäre, dich auf die Fortsetzung der „Memoiren einer Nase" begierig zu machen. Da es nun aber einmal angezettelt ist, gehe das Verderben seinen Gang. Mir hilft dieses Hervorkramen meiner Jugendthorheiten wenigstens die Zeit hinzubringen, bis ich Vater und Schwester wiederhabe, wo ich dann von nützlicheren Dingen alle Hände voll haben werde.

Es sollte mich übrigens wundern, wenn ich dir jene „Entdeckung" damals nicht auf frischer That mitgetheilt hätte. Aber du hast nun einmal für Alles, was die „Bewußte" betrifft, ein treuloses Gedächtniß. Wenigstens wirst du dich unserer Hausbibliothek noch entsinnen, obwohl dich darin mehr die Winteräpfel, die in der Mitte des Saals auf Tischen ausgebreitet lagen, als die abgegriffenen Geistesfrüchte in brauner Uniform mit weißem Schild zu locken schienen. Ich war gern dort und freute mich die ganze Woche auf den Sonnabend, wo ich eine Stunde dort zubringen mußte, um an die Kleinen die Lesebücher zu ihrem Privatgebrauch zu vertheilen. Das war bald geschehen; die Wenigsten hatten einen besonderen Lesehunger, vollends nicht nach den sehr moralischen und belehrenden Jugendschriften, die für die Pension angeschafft wurden. Paul et Virginie war noch das Spannendste. (Unter uns gesagt, ich habe es neulich wieder gelesen und es sehr langweilig und affectirt gefunden.) So konnt' ich in meiner Einsamkeit an allen Schränken nach Herzenslust herumnaschen und besonders die Geschichtswerke mir zu Nutze machen.

Eines Tages nun zog ich ein uraltes Buch aus dem unter-
n Fach hervor, das ich noch nie in die Hand genommen. Es
r eine längst verschollene „Geschichte der alten Welt“ mit
pfertafeln, die nur Portraits enthielten. Ich schlug aufs Ge-
hewohl eine Seite auf, wo von Sokrates die Rede war, von
n ich noch nicht mehr wußte, als daß er ein Philosoph ge-
sen und darum vergiftet worden war. Warum man wegen der
ilosophie Gift nehmen müsse, war mir nie recht klar geworden.
h wußte freilich, daß Mlle. Clémence das Wort nicht hören
nte, ohne eine tiefe sittliche Entrüstung an den Tag zu legen.
f weiteres Befragen hatte sie ausweichend geantwortet, sie wolle
ott bitten, uns niemals einem Philosophen in die Hände fallen
lassen, da unser Seelenheil dann in der schwersten Gefahr sein
irde. Aber gerade diese Warnungen reizten meinen Muth und
ine Wißbegier, und so hörte ich nicht eher auf zu lesen, als
ich das ganze ziemlich ausführliche Kapitel über Sokrates ver-
lungen hatte. Als ich fertig war, wußte ich freilich, daß Mlle.
émence mit ihrer Warnung nicht so Unrecht hatte. Wenn alle
ilosophen diesem Einen glichen, so waren sie allerdings gefähr-
e Menschen, rechte Verführer der Jugend. Denn in diesen —
erröthete, da ich es mir selbst gestehen mußte — hatte ich
ch in der ersten Stunde unserer näheren Bekanntschaft so bis
er die Ohren verliebt, daß ich Gott weiß was für Thorheiten
gangen hätte, ihn nur ein einziges Mal zu sehen, ein Wort
n ihm zu erlauschen oder gar seine Hand zu drücken. Ich
fzte ordentlich, als ich mir überlegte, wie lange er schon todt
, und daß ich keine Aussicht hätte, ihm meine Gefühle zu ge-
hen und auf ein bischen Gegenliebe zu hoffen. Desto schran-
loser, ohne irgend für mein Seelenheil besorgt zu sein, gab ich
ch meiner Leidenschaft hin. Ich wurde nicht müde, seine Klar-
it, Heiterkeit, seine Geduld mit den dummen Menschen, seine
uslichen und bürgerlichen Tugenden zu bewundern. Xanthippe
ßte ich; ich stellte sie mir unter dem Bilde von Mlle. Clé-
ence vor und ließ sie beim Französischsprechen mit der Zunge
stoßen. Die Stellen aber, die von seiner Philosophie handel-
, las ich wieder und wieder, bis ich sie ganz gut zu verstehen
ubte und dann gleich hinterher, was über Plato gesagt war,

was ich aber ebenfalls Alles meinem Geliebten zueignete. Erst als das anhaltende Sinnen und Grübeln mir Kopfweh zu machen anfing, kam ich auf den Einfall, auf den hinten angehängten Kupfertafeln das Bild meines Freundes aufzusuchen, und da, liebe Schwarze, da war es, wo ich die große Entdeckung machte, die für mein ganzes Leben verhängnißvoll werden sollte: auch Sokrates, mein heimlich Geliebter, hatte eine Nase ohne Glanzlicht und konnte sich gleichfalls nicht rühmen, „durch malerischen Reiz dafür entschädigt zu werden"!!

Nun war mir auf einmal Alles klar: meine heftige Neigung zu diesem großen Unsterblichen, die Wahlverwandtschaft unserer Seelen, meine Antipathie gegen Xanthippe, die gewiß den armen Gemahl durch eine regelmäßige griechische Nase bestochen hatte, also Mlle. Clémence doch wohl nicht ähnlich sah, vor Allem aber: wie es Sokrates gelungen war, der Weiseste der Hellenen zu werden. Rings um ihn her auf den Kupfertafeln die schönsten griechischen Nasen, heroische, staatsmännische, priesterliche und Künstlernasen. Was blieb ihm übrig, als das von der Natur Versagte durch den Geist zu ersetzen und in seinem klaren Auge ein Glanzlicht zu entfachen, das alle diese koketten Nasenspitzen verdunkelte? Seine Nase hatte ihn zum Philosophen gemacht, das stand mir so fest, wie irgend ein Satz der Mathematik. Ich wunderte mich nur, daß in dem ganzen Kapitel über ihn dieser Hauptpunkt mit keiner Silbe erwähnt war; nur in einer Anmerkung fand ich, er habe sich selbst mit den unscheinbaren Futteralen verglichen, in denen man die goldenen und silbernen Götterbildnisse aufzubewahren pflegte.

Damit hatte es fürs Erste sein Bewenden. Ich blieb meiner stillen Liebe getreu, ohne nur einmal den Versuch zu machen, ob ich nicht mit der Zeit, wenn auch nicht eben so weise, doch vielleicht ebenso liebenswürdig werden könnte, wie er gewesen, wenn ich das Ding nur beim rechten Zipfel anfaßte, d. h. ebenfalls mich entschlösse, meiner Nase nachzugehen. —

Abends acht Uhr. Ein Briefchen von Lilli kündigt ihre Ankunft auf morgen an und unterbricht sehr zur rechten Zeit diese philosophische Abhandlung, über die der weise Mann, um den *sie* sich dreht, wahrscheinlich lachen oder gewiß lächeln würde. Er

gut lachen! Er war ein Mann und wußte, wie viel das
:erbildniß wog, das in dem häßlichen Gehäuse steckte, und
r ihm selbst wußten es Viele. Aber ein unbedeutendes Mäd-
das, wenn es überhaupt Anlage zur Philosophie hat, gut
es nie einen Menschen merken zu lassen, weil die gestrengen
en der Schöpfung es nicht leiden können, wenn man ihnen
ie Karten sieht —!

Und mochten doch fremde Menschen thun und lassen, was
vollten, dazu war ja eben die Philosophie erfunden, mich
ber leicht zu trösten. Ich war alt genug, um die volle
ırheit des italienischen Sprüchleins zu erkennen: Chi bella non
ortuna non ha; aber auch Philosophin genug, um zu begreifen,
wir nicht auf die Welt gekommen sind, um glücklich zu
en, sondern reif, Jeder nach seiner Art, der Eine für den
erlingsbecher, der Andere für einen Sturz vom straffen Seil
Circus, ein Dritter für sein einsames Sterbebett, nachdem
ur für Andere gelebt hat. Aber an Einem, liebste Eloti,
te meine Weisheit zu Schanden zu werden. Ich hatte ge-
, mein lieber Vater wenigstens würde mich lieben, wie ich
einmal war. Am Ende, wenn ich fremden Leuten nicht ge-
geschah es nicht gerade darum, weil ich die Pietät so weit
eben hatte, unter allen möglichen Gesichtern mir gerade das
es lieben Vaters auszusuchen? Nun wirst du begreifen, Liebste,
mir war, als ich nach Jahren der Trennung ihn zuerst wieder-
und auf seinem guten alten Gesicht genau denselben Eindruck
rkte, wie bei allen fremden Menschen, die meine Bekanntschaft
ten. Ich hatte große Mühe, meine Thränen zu bezwingen;
e schöne Philosophie war wie weggeblasen; ich glaubte, ich
das unseligste Geschöpf unter der Sonne, und wahrhaftig,
ı es protestantische Klöster gäbe, wer weiß, ob ich nicht jetzt
vester Beate hieße und selbst meine platonische Liebe zu dem
:n Sokrates als den letzten Rest sündhafter, ketzerischer Welt-
it abgebüßt hätte.

Zum Glück fiel mir noch bei Zeiten ein, daß mein Vater
:e Mutter geliebt hatte, weil sie anders aussah als er.
te er jetzt sein Abbild in seinem eignen Kinde reizender finden,
im Spiegel? Und war es nicht möglich, sein Herz trotzdem

zu gewinnen? Ich brauchte ja nur so liebenswürdig zu sein, daß der eigene Vater mir nicht widerstehen konnte. Das nahm ich mir denn auch redlich vor und ging mit einer Geduld und Hingebung an diese Eroberung, wie schwerlich je eine kokette Frau sich um einen kaltherzigen Jüngling bemüht hat.

Wie weit es mir gelungen ist, fragst du? Mein Vater war nie sehr demonstrativ; ich entsinne mich auch aus unserer Kinderzeit kaum einer zärtlichen Scene. Aber daß ich ihm mit der Zeit unentbehrlich geworden bin, ist doch nicht wenig. Ich habe all seine Gedanken, seine Pläne, Arbeiten, Freuden und Kränkungen in diesen Jahren getheilt und weiß, daß er auf keinen lebenden Menschen so große Stücke hält, wie auf mich. Ist das nicht mehr werth, als wenn ich inzwischen zur Aebtissin avancirt wäre?

Nun endlich adieu! So lange Briefe drohen dir in Zukunft nicht mehr. Eben wieder eine Depesche. Sie reisen die Nacht durch und kommen schon morgen früh. Um so besser! Der Tag wäre mir sehr lang geworden, bis ich mein Goldkind wieder ans Herz gedrückt hätte.

Adieu, adieu!

---

d. 28. Januar.

Sie sind wirklich da, geliebte Schwarze, und mein Leben verdoppelt und verdreifacht. Aber glaube darum nicht, daß du mich nun los würdest. Ich habe nun einmal das Laster der Treue, und wie tief es bei mir eingewurzelt ist, konnt' ich gerade jetzt recht deutlich erkennen. Mitten in dem Glück, Papa wieder zu umarmen und mein Schwesterchen, noch viel reizender, als ich sie mir vorgestellt, in Empfang zu nehmen, dacht' ich hundertmal daran, wie hübsch es wäre, wenn nun noch ein Wagen angefahren käme und meine liebste Freundin ausstiege, daß sie mein Glück mit Augen sähe und es vollkommen machte, statt daß ich nun spät in der Nacht, todmüde von endlosen Besuchen, ein paar hastige Zeilen an sie hinkritzeln muß.

O liebe Clotilde, welch ein Zauber ist Schönheit! Seit ich dieses süße Kindergesicht aus dem kostbaren Pelzrahmen heraus-

geschält habe, und die noch etwas verschlafenen großen Augen sich langsam in der fremden Umgebung, die sich doch für ihre Heimath ausgab, ermunterten, ist Alles um mich her wie verwandelt. Unsere Wohnung, unsere Möbel, Teppiche und Vorhänge kamen mir längst ein wenig altmodig und verschossen vor. Wenn unser vornehmes Grafenkind zurückkommt, sagt' ich oft zu Papa, müssen wir was an uns wenden. Er wollte nichts davon wissen; er ist einfach gewöhnt, wie ein Soldat, und liebt keinen unnützen Aufwand. Und diesmal behält er völlig Recht. Denn wie auf einen Zauberschlag hat die bloße Anwesenheit dieser kleinen blonden Hexe Allem ein anderes Gesicht gegeben, oder vielmehr: man sieht gar nicht mehr an den Wänden herum, sondern immer nur auf *sie*, wie sie geht, steht, sitzt, lacht, ihre Locken schüttelt, immer ein Bild zum Küssen. Auch mein lieber, alter, altmodiger Papa ist um zehn Jahre verjüngt, lacht über das ganze Gesicht, sitzt stundenlang am Kaffeetisch und raucht eine Cigarre nach der andern, ohne sich um seine Correcturbögen zu kümmern, die sonst Allem vorgingen. Ja, diese Vergoldung unseres innern und äußern Daseins durch zwei strahlende Kinderaugen erstreckt sich bis auf Papa's alten Reitknecht, Vogelsang, einen sonst sehr kurzangebundenen ehemaligen Feldwebel, der ebenfalls ein großer Freund des „schönen" Geschlechts ist und daher mir nicht so gern gehorcht, wie unserer Köchin, die er schon seit zehn Jahren heirathen will. Jetzt ist er wie ein Ohrwürmchen, kommt zehnmal des Tages herein, nach unseren Befehlen zu fragen, und wäscht sich, wie mir die Babette vertraut hat mit einer wohlriechenden Seife, um den Stallgeruch loszuwerden, über den Lilli sich gelegentlich beklagt hat. Papa spricht davon, daß wir nun etwas geselliger leben würden, und wenn die Trauer um Lilli's Adoptivmutter nicht wäre (die ihr übrigens reizend steht), ich glaube wahrhaftig, er ließe den Fußboden in unserm großen Eßzimmer bohnen und gäbe einen Ball.

Lilli selbst würde wohl kaum etwas dagegen haben. Denn auch darin ist sie noch ein Kind, trotz ihrer achtzehn Jahre, daß Alles, was hinter ihr liegt, keine große Macht mehr über sie ausübt. Wenn man noch vergessen kann, weiß man ja noch nicht, was Leben heißt, und werden nicht auch alte Leute wieder

zu Kindern, weil sie wieder vergessen lernen? Nicht, daß unser Kind undankbar gegen Das wäre, was die gute Gräfin ihr gewesen. Sie hat mir mit den bitterlichsten Thränen von ihrer letzten Krankheit erzählt. Aber als dann ein Besuch uns unterbrach, waren diese Thränen so rasch aufgetrocknet, wie ein paar Tropfen kölnisches Wasser, die man auf einen Tisch sprengt. Was ist das Herz, liebe Cloti? Ist es nur ein Theil von uns, oder steckt unser ganzes Ich — Fühlen, Wissen und Wollen — in diesem räthselhaften Punkt? Du kennst meine alte Ansicht darüber. Bei Gelegenheit unserer Debatten über die grandes pensées ist sie hinlänglich zur Sprache gekommen. Jetzt aber werde ich doch stutzig. Gleich in der ersten Stunde erzählte mir Lilli, die gute Gräfin habe sie zur Universalerbin gemacht. Es verstehe sich von selbst, daß sie schwesterlich mit mir theile, sobald sie erst selbst disponiren könne. Du kannst denken, wie mich das rührte, obwohl es sich natürlich ebenso von selbst versteht, daß ich es nie und nimmermehr annehmen würde. Aber war es nicht hübsch, nicht herzlich und liebevoll von diesem Kinde, auch nur daran zu denken? Und daneben entschlüpften ihr unter Lachen und Liebkosen die naivsten Aeußerungen, die zeigten, daß sie die ganze Welt eigentlich nur auf sich bezieht, Sonne, Mond und Sterne nur erschaffen glaubt, um ihr zu leuchten, und es für den Lebenszweck aller ihr nahestehenden Menschen hält, ihre kleinen Füße so weich zu betten, als nur irgend möglich. Ich bin sehr geneigt, dies nur für eine Unreife ihres Verstandes zu halten, die auf ihr Herz zurückwirkt. Aber damit wäre meine Grundmeinung erschüttert, daß der Verstand nur der gehorsame Diener des Herzens, gleichsam sein Rechenmeister, der Verwalter seiner Schätze sei. Schade, daß mein heimlicher Geliebter schon 2000 Jahre todt ist. Der wüßte mir gewiß Auskunft zu geben.

Gute Nacht, liebste Schwarze. Der Tag hat mich müde gemacht, der Hofdienst bei unserer kleinen Prinzessin ist mir noch etwas ungewohnt. Wenn du sie aber jetzt in ihrem Bette liegen sähest — unsere Zimmer sind neben einander, und ich bin eben durch die offene Thür hineingeschlichen, sie noch einmal auf die Stirn zu küssen — du begriffest, daß einem keine Aufopferung für dieses süße Geschöpf zu schwer wird. Mich nun vollends

kann sie mit einem halben Wort zu Allem bringen: ich habe unsere Mutter ja nicht lieben und pflegen dürfen, wie sie es verdiente. Nun ist es mir, als dürfte ich es ein wenig nachholen an diesem ihrem Ebenbild.

Gute Nacht! Dein letzter Brief hat mir unsägliche Freude gemacht. Ja, Schwarze, wir haben uns von jeher gut verstanden und wollen damit fortfahren, in und zwischen den Zeilen unseres Lebensbuches. Deine alte Charlotte.

---

d. 13. Februar.

Du beklagst dich mit Unrecht, liebste Clotilde. Nicht darum war die Pause länger als bisher, weil ich, hinlänglich durch mein Schwesterchen ausgefüllt, die Freundin entbehrlich gefunden hätte. Wie kann man ein wirkliches Lebensbedürfniß je entbehrlich finden, das Essen über dem Trinken, das Hören über dem Sehen? Ich bin überhaupt gar nicht so bescheiden, wie du glaubst. Das Beste, was ich kenne und liebe, sollte immer und Alles zu gleicher Zeit mein sein, zu allen Stunden sich von mir genießen lassen, und von einer Ablösung meiner Freuden, wie bei den Schildwachen, wollt' ich nichts wissen, wenn das Leben es nicht leider so mit sich brächte. Nein, meine Allerbeste, wenn ich gegen dich nicht zu Worte kam, so war es, weil ich in mir selbst oder besser mit mir selbst verstummte und nicht, wie sonst, mein stilles philosophisches Vergnügen dabei fand, von Dem, was ich erlebte und Andere erleben sah, mir Rechenschaft zu geben. Kummer litt ich nicht; aber zum ersten Mal im Leben etwas, das ich nicht anders nennen kann, als „zerstreute Langeweile" mit einer gewissen Herzensbangigkeit gepaart, die sich trotz aller sokratischen Hausmittel nicht lösen wollte. Es ist jetzt vorbei; sprechen wir also nicht mehr davon. — —

Oder sprechen wir erst recht davon. Denn wovon sollten wir sonst sprechen, da ich nichts Anderes erlebt habe? Und jetzt kann ich es auch gerechter thun, als noch vor wenigen Tagen. Damals suchte ich die Ursache in Anderen, jetzt habe ich sie zum größten Theil in mir selbst gefunden.

Bin ich jemals jung gewesen, liebste Schwarze? Du müßtest es eigentlich wissen, wenn es überhaupt der Fall war; denn ich lernte dich in meinem neunten Jahre kennen, und wer es da nicht ist, wann soll der es gewesen sein oder werden? Wir waren freilich oft sehr lustig zusammen, sogar bis zur Ausgelassenheit, vor und nach dem epochemachenden Glanzlicht. Aber ich kann mich noch wohl entsinnen daß solch ein toller Sturm immer auf eine traurige Stimmung folgte, deren Grund ich oft selbst nicht wußte, und plötzlich wieder in eine ernsthafte Stille umschlug, wenn ihr Anderen erst recht zu toben anfingt. Einen ganzen Tag hintereinander sorgenlos, fröhlich, gedankenlos gewesen zu sein, erinnere ich mich kaum. Ich war über diese Gemüthsanlage nicht unglücklich. In meiner Beschaulichkeit, obwohl sie mich oft nach der Schattenseite der Dinge führte, war mir sogar meist so wohl, wie einem Lahmen in seinem Bett. Aber wenn ich es jetzt bedenke: jung war das so eigentlich nicht, und der Spitzname „der Philosoph", den ich mir noch vor meinem strafbaren Verhältniß zu dem Ehemann der Frau Xanthippe zugezogen hatte, spricht dafür, daß auch ihr mich für alt, oder wenigstens für altklug hieltet.

Und doch war ich kein Philosoph und liebte Alles, was jung war und sich nicht vor der Zeit Gedanken machte, und hätte selbst die berühmten grandes pensées gern um ein wenig Leichtsinn hingegeben.

Hernach, neben meinem guten alten Papa, kam ich mir trotz unseres Haushütens so sechszehnjährig vor, wie noch nie. Bis auf Etwas, das, wie ich merke, unerläßlich ist, um vor Anderen und vor sich selbst für jung zu gelten. Es ist die reine, volle Wahrheit, was ich dir jetzt gestehe, und nur dir, die du nicht einen Augenblick daran zweifeln wirst: so lange ich von meinem Fühlen und Denken etwas weiß, habe ich mir nie vorzustellen vermocht, daß ich mit einem Manne zusammenleben und seine Frau sein könnte. Ihr Anderen alle hattet schon im grünsten Backfischalter den Kopf voll verliebter Träumereien. Ich kann schwören, daß mich unter meinem vielen Sinnen und Grübeln dieses Thema weniger als irgend ein anderes beschäftigte. Und das nicht nur *in der Zeit*, wo ich mit meiner unseligen Nase brouillirt war,

sondern auch vor- und nachher. Ich war auch hierin nicht eben allzu bescheiden. Daß man mich liebhaben könnte, traute ich mir nicht nur zu, sondern hatte den Beweis dafür in Händen. Aber was ich von Leidenschaft gelesen und späterhin erlebt — wie ich mir zutrauen sollte, Das einem vernünftigen Menschen jemals einzuflößen, konnte ich nie fassen. Und doch war mir ebenso unbegreiflich, daß zwei Menschen Eins sein könnten, ohne die Weihe dieser überschwenglichen Macht, die „das Ich, den dunklen Despoten", vernichtet und alle Schranken niederwirft, wie ein Blitzstrahl die Kette schmilzt, die einen armen Gefangenen an seine Mauer schließt. Daß ich so Bescheid darum weiß, stammt aus einem einzigen Erlebniß, durch das ich noch heute glücklich bin, obwohl es eigentlich ins Trostlose verlief. Ich erlebte damals, daß die Fähigkeit, jung zu sein, mir durchaus nicht fehlt, nur die Gelegenheit, oder vielmehr das Schicksal, das die Anlage dazu hätte reifen lassen.

Ich will dir's einmal erzählen; es ist keine gewöhnliche Liebesgeschichte. — —

d. 14. Schneesturm und grauliche Mitternacht um zehn Uhr Vormittags. — Ich wurde gestern unterbrochen, und wie ich jetzt den Brief wieder überlese, schäme ich mich fast, ihn abzuschicken, so confus kommt er vom Hundertsten ins Tausendste. Statt dir zu erzählen, wie wir gelebt haben und warum ich verstummte, schwatze ich dir wieder ein paar Seiten lang von dem ewigen Thema alter Leute, von vergangenen Tagen, vor und anatomire eine dir wohlbekannte und sehr überflüssige Person, my humble Self. Verzeihung, liebste Getreue! Und noch ein wenig Geduld, bis die Umstände danach sind, daß ich mit etwas mehr Hoffnung auf Erfolg versprechen kann, mich zu bessern. Heute, bei diesem Winterhimmel, wäre es doch umsonst; ich fiele sogleich wieder in meine alten, melancholischen Untugenden zurück. Doch sei deshalb unbesorgt; zu deinem Glück fehlt mir heute die Zeit, dich zu langweilen, da meine Hausfrauenpflichten mich in Anspruch nehmen. Vater hat uns einen Gast zu Mittag angekündigt, einen jungen Professor der Mathematik und Astronomie, der eben an die hiesige Sternwarte berufen ist, der Sohn eines seiner Jugendfreunde. Obwohl ich nicht zweifle, daß er auch an Lilli's Augen

zum Sterngucker werden und darüber das Irdische vergessen wird, muß ich doch sorgen, daß auch Das in Ordnung sei, und darum schließe ich diesen Brief in Eile. — Lilli, die eben einen neuen Spitzenschleier probirt — sie hätte es nicht nöthig, dabei so pedantisch zu sein, da es absolut Nichts giebt, was ihr nicht stünde — grüßt dich und läßt dir sagen, sie fange an, eifersüchtig auf dich zu werden (das erste Mal freilich, daß sie Ursache dazu hätte, wenn es ihr überhaupt Ernst damit wäre). Lebe wohl, liebste Beichtschwester! Die Liebesgeschichte, bei der ich gestern abbrach, liefere ich nach. Am hellen Tag, wenn er auch noch so trübselig ist, kann man dergleichen Spuk unmöglich aufs Papier bannen.

Lotte.

---

d. 19. Februar.

Ich muß nur gleich umgehend auf deinen eben eingetroffenen Brief antworten, schwarzes Herz! Was hab' ich nur geschrieben, das dir von meiner armen kleinen Lilli eine so bösartige Vorstellung beigebracht hat? Daß wir ein seltsames Schwesternpaar sind, sehr verschiedene Sprachen sprechen und das Leben mit sehr ungleichen Augen ansehen, kann dich das wundern? Das Kind ist eben für seine Jahre gerade so viel zu jung, wie ich für die meinigen zu alt bin. Und Alles um sie her, seitdem sie auf der Welt ist, hat sich das Wort gegeben, sie nicht alt, d. h. reif werden zu lassen. Aber wie gut der Fond ihrer Natur ist, sehe ich alle Tage daran, daß ich mir nur wenig Mühe zu geben brauche, sie einmal nach innen zu führen, und sie folgt mir so willig, mit so allerliebster herzklopfender Neugier, wie ein Kind, dem man eine Camera obscura zeigt. Daß dann freilich gleich der nächste beste Anlaß sie wieder zu allem Muthwillen, zu jeder Tändelei und gesellschaftlichen Nichtigkeit fortreißt, ist eben so wahr. Aber wir Philosophen sollten vor Allem bedenken, daß jedes Wesen seiner Natur getreu zu bleiben hat und nicht gescholten werden darf, wenn es das in vollem Maße thut. Wem das „Glanzlicht" fehlt, der hat gut im Winkel sitzen und weise die Achseln zucken. Aber eine kleine Prinzessin, die ein Näschen

:fitzt, wie meine Lilli, oder vielmehr, die vom Kopf bis zur ußspitze ein einziges lebensgroßes Glanzlicht ist, müßte man es :r nicht übel nehmen, wenn sie dies Licht unter den Scheffel stellte, att ihren Beruf zu erfüllen und lustig drauf los zu glänzen?

Und du thust ihr wahrhaftig Unrecht, Schwarze, wenn du ich beklagst, daß „ihre Eitelkeit meinem mütterlichen Schwesterrzen wehe thun müsse“. Sie ist gar nicht „eitel“ in einem ıtalen Sinne. Sie weiß, daß sie alle Welt bezaubert und müßte ıub und blind sein, um es nicht zu wissen. Aber ein kokettes Jordrängen ihrer Person, ein Haschen und Jagen nach Erobeıngen, ein beständiges Spiegelgucken und Solfeggiren ihrer süßen leinen Hexenkünste habe ich nie an ihr wahrgenommen. Wenn Jemand viel Geld hat und die Stellung, die ihm sein Reichthum iebt, einfach als etwas Selbstverständliches hinnimmt, kann man ym dann seine Hunderttausende als einen Charakterfehler vorwerfen? Dazu werden sie erst, wenn er jeden armen Teufel über die Achsel nsieht, oder sich wie Harpagon über seine Goldkiste wirft und ich im Anblick seiner Schätze berauscht. — Nicht umsonst nenn' ch meinen kleinen, von Allen verzogenen Liebling „die Prinzessin“. Es ist wirklich etwas Vornehmes in der Art, wie sie mit den erschwenderischen Gaben der Natur wirthschaftet, dabei freilich weiß, was sie ihrer bevorzugten Stellung schuldig ist, und daß sie o zu sagen die Honneurs ihrer Schönheit machen muß, in Toiette, Liebenswürdigkeit, Talenten u. s. w. Denn sie hat auch ine Menge „Talente“, und die Gräfin ließ es sich sehr angelegen ein, dieselben auszubilden. Ich, liebste Eloti, habe, wie du weißt, ie ein Talent gehabt, bis auf das eine, mich in Welt und Nenschen zu schicken. Aber obwohl manches Versagte mir beehrenswerth erscheint: dieses Singen, Blumenmalen und Komöiespielen meiner kleinen Prinzessin, so vielen Beifall es findet, würde mich nicht einen Augenblick glücklich machen können. Wohl wünschte ich mir, ein Talent zu haben zu irgend einer Kunst. Dann aber könnte es mir nicht groß genug sein, und wenn es ıich auch mit meinem übrigen Leben entzweien und in tausend Kämpfe reißen sollte, ich würde es ans Herz drücken, wie eine ndere unglückliche Leidenschaft, die den Menschen selig macht, inem sie ihn von Grund aus erschüttert. Scheine ich dir nicht

doch excentrischer, als sich für einen „Philosophen" geziemt? Nun, es ist keine Gefahr, daß mir wie im Märchen von den drei Wünschen die Bratwurst an die Nase wachse. Ich werde fortfahren, durch meine Talentlosigkeit zu glänzen und im Stillen meine arme Lilli zu bedauern, die sich so viele Mühe geben muß, allerlei Künste zu treiben, ohne eine Ahnung davon zu haben, was Kunst ist.

Nur im Tanzen ist sie eine geborene Meisterin. Schade, daß die Trauer ihr verbietet, dieses ihr persönlichstes Talent auszuüben. Aber ich belauschte sie neulich, wie sie eben ein Paar neue Schuhe bekommen hatte, direct aus Paris, da sie behauptet, Köpfe und Füße würdig zu bekleiden, verstehe nur ein Franzose. Wirklich sind die kleinen Stelzchen das Zierlichste, was man nur sehen kann, und passen ihr wie angegossen. Nun fing sie plötzlich in unserm großen Zimmer zu tanzen an und wirbelte wohl eine halbe Stunde um den Eßtisch herum, daß ich mich nicht satt sehen konnte. Und dabei eine ganz ernsthafte, vornehme Miene, als begehe sie eine Art Cultus, nicht eine Spur von Selbstgefälligkeit; ja ich bemerkte deutlich, daß sie nicht einmal in den großen Spiegel sah, so oft sie auch an ihm vorbeischwirrte.

Ich wollte noch von unserm neuen Hausfreund erzählen, aber eben tritt er in die Thür, und obwohl er nicht meinetwegen kommt, muß ich doch seinetwegen diesen Brief schließen. Ich umarme dich in alter Zärtlichkeit. Bessere dich, Schwarze, und gieb dir ein wenig Mühe, meinen Liebling zu lieben, einstweilen auf mein ehrliches Gesicht hin, bis dir ihre eigenen spitzbübischen Augen das Herz stehlen. L.

---

d. 24. Februar.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Also: Er ist sehr groß, sehr braun, sehr still und sehr gelehrt. Von dem Letzten merkt man allerdings am wenigsten. Denn wenn wir alle Vier beisammensitzen, giebt unsere kleine Prinzeß natürlich den Ton an, und die Astronomie, von der ich *ihn gern reden* hörte, ist nicht sehr in Gnaden bei ihr. Ihm

scheint es gerade recht zu sein. Um so besser kann er, wenn er kommt, von seiner Arbeit bei uns ausruhen. Und er kommt fast täglich, da er außer uns sich noch in kein Haus hat einführen lassen und zum Nachtschwärmen mit Junggesellen weder Neigung noch Zeit zu haben scheint. Wenn Andere in ein Weinglas gucken, sieht er durch die Gläser seiner Fernröhre. Ich hatte, da er sehr ernst und still war, anfangs ein wenig Furcht vor ihm. Ich dachte, er müsse mich entsetzlich unwissend finden, da ich von Allem, was ihm wie das Einmaleins ist, auch nicht das Geringste verstehe und vom ganzen Sternenhimmel nur die Milchstraße und den großen Bären kenne. Aber bald kam ich dahinter, daß in dem fertigen, ernsthaften Manne noch ein rechtes Kind steckt, harmlos und bis zur Schüchternheit weltunkundig, dabei dankbar für jeden Spaß und ohne alle gesellige Prätension. Je besser er am Himmel Bescheid weiß, desto blinder scheint er bisher auf der Erde herumgewandelt zu sein. Und doch hat auch er Augen im Kopf, und es war drollig mit anzusehen, wie weit er sie aufriß, als Papa zu ihm sagte: dies ist meine jüngere Tochter, Lilli. Ich bin es schon gewöhnt, daß die Leute auf der Straße ihr nachsehen, und wenn einmal Einer wie mit Scheuklappen an ihr vorbeirennt, nehme ich es ihm fast übel, oder bedaure ihn, als sei es nicht ganz richtig mit ihm. Ein so naives Erstaunen aber, wie bei unserm jungen Sterngucker, hab' ich doch noch nicht erlebt! Er hat buchstäblich an jenem ersten Mittag kein Auge von ihr abgewendet, und ich zweifle sehr, daß er wußte, was er auf seinem Teller zerschnitt und zum Munde führte Sogar Lilli, die doch an Huldigungen gewöhnt ist, wurde durch diese stumme Anbetung verlegen gemacht und gestand mir hernach, daß sie den Gast sehr langweilig gefunden. Sie hat aber im Lauf der Zeit ihre Ansicht geändert, zumal auch Georg — wir nennen ihn schon mit dem Vornamen — sich von dem ersten Schrecken über ihre Schönheit erholt hat und nun all seine Liebenswürdigkeit aufbietet, ihr nicht bloß wie dem ersten besten, Millionen Meilen entfernten Fixsterne gegenüber zu sitzen. Er stellt sich dabei so närrisch an, daß er sich bei Lilli um allen Respect gebracht hat. Aber gerade das scheint ihr zu schmeicheln. So einer wissenschaftlichen Größe ihren kleinen Fuß auf den Nacken

zu setzen, einen Kopf zu verrücken, dem unter allen himmlischen Planeten- und Kometenbahnen nicht schwindlig wird, das wird ihr nicht alle Tage geboten. Und so merk' ich denn auch zum ersten Mal etwas an ihr, was man Koketterie nennen muß: den Wunsch, ein Herz zu fesseln, nur um es zu besitzen, ohne daß man sein eignes Herz dagegen hinzugeben geneigt wäre. Ja sogar eine sonderbare Eifersucht bemächtigt sich ihrer, wenn es sich trifft, daß mitten unter den Kindereien, mit denen sie Georg unterhält, an ein hingeworfenes Wort sich ein ernsteres Gespräch anknüpft und er sich zu mir wendet und eine Zeitlang zu vergessen scheint, daß der Hofdienst eigentlich jedes andere Interesse ausschließen sollte. Sie sitzt dann eine Weile schmollend auf ihrem Platz, bis sie es nicht länger aushalten kann, ans Clavier eilt oder sonst etwas aufs Tapet bringt, was ihn wieder ausschließlich an sie fesselt. Und dieser Mann ist auch wirklich ihr gegenüber nur — ein Kind, wollte ich schreiben, aber Kinder sind nicht so bestechlich; — ein Mann, wird wohl das rechte Wort sein; oder giebt es einen besseren Typus des starken Geschlechts, als Herkules, der zu Omphale's Füßen am Rocken spann?

Daß ich dagegen manchmal schwach genug bin, über diese seine Schwäche — in seine Seele hinein — unmuthig zu werden, läugne ich nicht. Aber dann sag' ich mir wieder, daß ja Alles so in der Ordnung ist, so war es vom Anbeginn der Welt, von Eva und dem trojanischen Krieg bis an den jüngsten Tag. Und dann erschwing' ich so viel Humor, daß ich es den beiden Kindern an tollen Einfällen zuvorthue und selbst unser alter zerstreuter Papa in unsern Lach-Chor mit einstimmen muß. Ach, Cloti, manche Dinge hören auf schwer zu sein von dem Augenblick an, wo man sich entschließt, sie leicht zu nehmen!

Dein „Philosoph“.

Am 8. März. Schöne, aber falsche Sonne: Auf meinem Schreibtisch duftet ein reizender Veilchenstrauß, den Georg mir gestern gebracht.

„Der Mutter schenk' ich,
Die Tochter denk' ich —“

was sich auch auf Schwestern mit und ohne Glanzlicht anwenden läßt.

Ich glaube, ich habe es „berufen“, Schwarze, als ich es :e, wie wir Zwei uns in und zwischen den Zeilen verständen. em liesest du aus meinen unschuldigsten Briefen die schwärzesten : heraus, und meine Vertheidigungen geben dir nur Stoff uen Anklagen. Was hab' ich denn gesagt, das es dir so 'eulich macht, Georg und Lilli dir als ein Paar zu denken? du sie nur sähest! Wir gingen neulich zusammen spazieren, und ich hinterher, die „Kinder“ voran. Er führte sie nicht, ıgte auf der Straße kaum sie anzusehen, aber wohl Nieging vorbei, ohne sich zu sagen: die sind für einander ffen! — Denn auch er ist ein schöner Mann, wenn es auch gleich so in die Augen fällt, wie bei unserm Prinzeßchen. es ist eine ruhige Noblesse in seinem Wesen, die nur noch hervortritt, wenn dies blonde flackernde Flämmchen, das Moment Ruhe hat, ihn mit seiner Jugend und Schönheit hlt. Daß es damit nicht gethan ist, wie zwei Menschen ebeneinander ausnehmen, darüber werden wir nicht streiten. leugne ich nicht — ganz unter uns — sie will mir oft ;inn und Gemüth ihm nicht ebenbürtig scheinen, und ich mich mit einer gewissen Bangigkeit, ob aus dem verzogenen je ein Weib heranreifen wird, das diesen trefflichen, guten, Menschen glücklich machen kann. Aber dann sag' ich mir :: wenn irgend ein Mann meine kleine Lilli davor bewahren eine von den gewöhnlichen Weltdamen zu werden, so ist eser. Wenn du nur eine Stunde mit ihm gesprochen hättest, du würdest mir beistimmen. So viel Zartsinn und Weichhei so viel Kraft, Ruhe und Heiterkeit! Es ist wahr, Lilli über gefällt er mir nicht immer; ich finde, er vergiebt sich :l, er sollte sie mehr zu sich hinaufziehen, statt sich zu ihr ;ulassen. Dagegen hat er mit mir gleich von Anfang an Ton angeschlagen, der nicht liebenswürdiger, freundschaftlicher,

brüderlicher sein könnte. Schon darum allein mußt du mir wünschen, daß diese Ehe im Himmel geschlossen sein möchte, damit ich einen solchen Schwager bekomme, der mich zugleich dafür entschädigt, daß ich nie einen Bruder gehabt habe. Ohne daß wir über die Hauptsache je gesprochen, behandelte er mich von Anfang an wie seine Vertraute und Verbündete. Schon bei seinem dritten Besuch sagte er, obwohl wir noch gar nicht zusammen philosophirt hatten: Sie müssen viel gedacht haben, Fräulein Charlotte. — Woraus schließen Sie das? sagte ich. — Aus Ihrem Zuhören, sagte er. Ich lachte und fragte ihn, ob er es mir als Sünde anrechne, daß ich Alles, was ich höre, zu verstehen suche, da uns ja die meisten Männer, wenn wir uns heimlich zu denken erlauben, fast für so strafbar halten, als wenn wir falsches Geld machten. Nein, sagte er; ich hatte eine Mutter, in deren Bücherschrank, im verborgensten Fach, Schleiermacher und Fichte neben Handbüchern der Physik und Anatomie standen. Sie hat mir Tagebücher hinterlassen mit den tiefsinnigsten Betrachtungen über Gott und Welt. Ich bringe Ihnen diesen Schatz; Sie werden schwerlich falsches Geld darunter finden, wenn auch mancherlei von leichterem Gepräge. — Nun hat er sie mir neulich gebracht, zu meiner großen Freude. Wie gern schriebe ich dir Einiges daraus ab, wenn ich dürfte. Aber ich soll diese Hefte ganz für mich allein behalten, er hat es mir auf die Seele gebunden. Lilli kam einmal darüber, las ein paar Seiten und legte sie dann wieder fort, ohne ein Wort zu sagen. Es sind freilich meist bittere Lebensfrüchte.

Doch scheint sie nicht unglücklich gewesen zu sein. Sie hat ihren Mann aus Neigung geheirathet, einen ritterlichen, jungen Officier, den uns Papa als einen trefflichen Kameraden geschildert hat. Ob er ganz wußte, was er an dieser Frau hatte? Wenigstens hat Georg mir erzählt, daß seine Mutter diese Tagebücher auch ihrem Mann nie mitgetheilt habe. Das verstehe ich nun wieder nicht. Wenn ich einen Mann hätte, ich meine, der müßte alle meine Gedanken wissen, noch ehe sie mir selbst ganz klar geworden. Aber das ist wieder das alte Kapitel von den seltsamen Streichen, die die Leidenschaft den armen Sterblichen spielt, von der Macht der Schönheit, die selbst Philosophen weiblichen Geschlechts zu

rathen aufgiebt. Bin ich nicht selbst ein Beispiel davon? Das einzige Mal, daß ich meinem alten Sokrates untreu geworden, war es nicht eine von den ganz alltäglichen Verliebungen in einen mir ganz unbekannten schönen Menschen, mit dem ich nie ein Wort gewechselt hatte? Es lief freilich sehr anders ab, als die meisten solcher Romane.

Aber ich merke, ich habe schon zu Viel gesagt, um nicht Alles zu sagen. Bei deiner jüngst erlangten Meisterschaft, zwischen den Zeilen meiner Briefe Gespenster zu sehen, liesest du sonst am Ende eine unglückliche Liebschaft mit einem Kunstreiter oder Mausfallenkrämer heraus. Ohne Umschweife also: es war ein junger Engländer aus einer heruntergekommenen vornehmen Familie, der in dem Hause uns gegenüber ein kleines Quartier von drei Zimmern miethete und unten an der Hausthür einen Zettel anheftete: Mr. Wilford, professeur de la langue anglaise et française. Ich will ihn dir nicht weiter beschreiben, kurz, ich fand ihn wunderschön, und um so interessanter, da er arm und melancholisch war und offenbar früher angenehmere Dinge getrieben hatte, als mit jungen Anfängern den Vicar of Wakefield zu buchstabiren und den marchand de participes zu machen. Ich wurde nicht müde, aus einem verstohlenen Winkel unseres Wohnzimmers nach ihm hinüberzusehen, ihn zu beobachten, wenn er Unterricht gab oder still für sich in seinem einfachen braunen Rock stundenlang auf und ab ging, als denke er über eine große Erfindung nach, dabei manchmal mit der sehr schönen weißen Hand sich über die hohe Stirn fuhr, seufzte oder auch wohl gähnte. Ich fand das Alles bezaubernd, sogar wenn er, da er von seinem neugierigen vis-à-vis keine Ahnung hatte, am Fenster stehend sich rasirte, wobei ich jedesmal zitterte, wenn er sich die Haut ritzte. Eines Tages war das Zimmer leer. Nun erst empfand ich, wie sehr ich verliebt war; denn das Leben hatte plötzlich allen Reiz für mich verloren. Zwei — drei Tage ertrug ich diese Leere. Endlich faßte ich mir ein Herz, in möglichst unbefangenem Ton unser Hausmädchen zu fragen, ob drüben andere Miether einziehen würden; der Herr rasire sich nicht mehr. Da erfuhr ich, daß er in einigen Tagen wiederkommen, dann aber eine junge Frau mitbringen würde, mit der er eben die Hochzeitsreise mache. Wie mir da zu Muthe

war, Eloti — ich weiß nicht, ob du je von Eifersucht zu leiden gehabt hast. Ich nur dieses eine Mal, aber für mein ganzes Leben genug! Und nicht meine altbewährte Philosophie, nicht Arbeit, nicht Zerstreuung irgend einer Art half mir dagegen, nur — so wunderlich es klingt — gerade das, was mich krank gemacht hatte: der Anblick des fremden Glücks, die Bekanntschaft meiner Nebenbuhlerin (natürlich auch nur über die Straße und durch zwei Fensterscheiben) und endlich der sehr vernünftige Entschluß, mich eben so in die Frau zu verlieben, wie ich mich in den Mann vergafft hatte.

Es war auch nicht schwer, an dem Anblick dieses Paars sich zu erwärmen und sich aller thörichten Nebengedanken zu entschlagen. Ich habe später einmal eine alte Tieck'sche Novelle gelesen, die erfreulichste, die er je geschrieben hat, „Des Lebens Ueberfluß". Lies sie, liebste Eloti, wenn du sie noch nicht kennst, und dann stelle dir noch obenein beide Leutchen so schön vor, als du nur kannst, und frage dich, ob über dem Anblick solch eines leidenschaftlich getheilten Glückes nicht jeder Dritten Neid und Eifersucht vergehen müßten, auch wenn sie durch ihr eignes Gesicht nicht schon früh dazu gewöhnt worden wäre, den Gedanken sehr lächerlich zu finden, daß sie selbst jemals eine Leidenschaft einflößen könnte.

Was aus den Glücklichen geworden? Ich weiß es nicht. Sie wechselten nach einem Vierteljahr die Wohnung, und ich habe nie wieder etwas von ihnen gehört. Seitdem aber habe ich mir keine Untreue gegen meinen Sokrates wieder zu Schulden kommen lassen, denn jede Schuld rächt sich auf Erden, und diesen gelassenen Zeilen wirst du es schwerlich ansehen, was für Schmerzen und Kämpfe dahinter liegen. — —

Lebe wohl! Ich habe mich heute wieder auf den vierten Bogen verirrt und gerade noch so viel Platz, dich um getreue Wahrung des Beichtgeheimnisses zu bitten, vor Allem natürlich gegen den gestrengen Herrn Gemahl, von dem ich wünsche, daß er eine vortheilhaftere Meinung von mir haben möchte, als ich selbst.

Am 9. März. Nachts 1 Uhr.

Wenn du räthst, wo ich eben herkomme, Schwarze! Natürlich von einer Nachtschwärmerei, von einer lustigen Gesellschaft, wo ich mich als eine würdige Schülerin meines hohen attischen Meisters bewährt habe, der bekanntlich auch die Nacht durchzechen konnte, ohne nur einen halben von seinen fünf Sinnen zu verlieren. Auch ich habe vier — ich glaube sogar fünf Gläser Champagner getrunken und siehe, wie gerade meine Feder noch hinläuft! Wo aber diese Orgie stattgefunden — nein, Schwarze, gieb das Rathen nur auf! denn ich glaube wahrhaftig, der erhabene Ort, den wir zum Schauplatz unserer nächtlichen Ausgelassenheit wählten, ist, seitdem die Welt steht, noch nie in ähnlicher Weise entweiht worden. Oder geweiht, sollte ich lieber sagen. „Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht" — und heute waren es (mich mit eingerechnet) sogar vier gute Menschen, und der Champagner war der Fünfte im Bunde, und auch der war gut, Eloti, so gut, daß es für meinen lieben Papa ein rechtes Glück war, zwei Töchter zu besitzen, die ihm auf dem Heimwege links und rechts zur Seite gehen und sorgen konnten, daß sein Fuß nicht an einen Stein stoße.

Nun aber ohne Umschweife; wir waren auf der Sternwarte! Schon längst hatte uns Georg versprochen, es uns wissen zu lassen, wenn es etwas Apartes gäbe. Endlich that uns der Mond den Gefallen, sich ein bischen verfinstern zu lassen; darauf wurden wir denn feierlich eingeladen. Mir klopfte ordentlich das Herz, als ich die Treppe zum Observatorium hinaufstieg, etwa wie einem jungen adeligen Fräulein, das zum ersten Mal bei Hof vorgestellt werden soll. Ich dachte wahrhaftig, ich würde den himmlischen Majestäten in die Fenster gucken und den lieben Gott soupiren sehen. Nun, wenn es auch dazu nicht kam, es war immer merkwürdig genug, und ich kann wohl begreifen, wie einem da oben vor den wunderbaren Gläsern der Schlaf abhanden kommt. Und nun Georg das Alles erklären zu hören! Ich hatte allerlei Fragen auf dem Herzen; denn ich will dir nur gestehen: schon vor drei Wochen habe ich mir ein Buch angeschafft, „die Wunder des Himmels", und mich darin zurechtzufinden gesucht, so gut es gehen wollte. Da hatte ich denn eine Menge

confuse Kenntnisse, daß Georg nur so staunte, über ihre Menge und ihre Confusion, bis ich ihm gestand, wo ich meine Weisheit her hatte. Da lachte er und fing nun ein ordentliches Examen mit mir an, und wie ich meinen ganzen Sack schöner Kenntnisse ausgeschüttet hatte, sagte er zu Papa, ich hätte summa cum laude bestanden und er wolle mir die Doctorwürde ertheilen. Damit öffnete er die Thür zu einem kleinen Cabinet nebenan wo er gegen Morgen ein paar Stunden zu ruhen oder zu schreiben pflegt, wenn gerade der Himmel bedeckt ist, und da stand ein rundes Tischchen mit vier Gedecken und Blumen und Früchten und allerlei Kuchenwerk, und im Winkel ein mächtiger Eiskübel voll silberköpfiger Flaschen. Sehen Sie, Fräulein Charlotte, sagte er, ich hatte eine Ahnung, was heute bevorstünde, und habe gleich dafür gesorgt, daß wir einen bescheidenen Doctorschmaus feiern können. Nun führte er mich mit lustiger Feierlichkeit an das Tischchen, auf dem eine schöne hohe Lampe brannte, und machte dann den Wirth und Diener zugleich, mit so unwiderstehlicher Liebenswürdigkeit, daß selbst Lilli, die ihren launischen Tag hatte und auch mit dem Sternenhimmel nicht viel anzufangen wußte, endlich aufthaute und immer schöner, kindischer und amüsanter wurde. Auch Papa habe ich selten so guter Dinge gesehen. Zuletzt fing Lilli, die fleißig vom Schaum genippt hatte, an, französische Volksliedchen zu singen, und wäre nur Raum dazu gewesen, sie hätte noch getanzt. Als es endlich Mitternacht schlug, stand Georg auf, füllte die Gläser von Neuem und hielt dann eine übermüthige Rede mit allerlei lateinischen Brocken, worin viel von Sternen und Augen, guten hellen Menschen und solchen, die nur ihr Licht von anderen erhielten, von Bahnen, die sich berechnen ließen, und Kometen, die plötzlich unangemeldet in aller Pracht am Himmel stünden, die Rede war, und die natürlich nur auf Lilli zielte. Bis er sich dann zum Schluß besann, daß er mich eigentlich zum Doctor promoviren wollte, und das denn auch that, mit den spaßhaftesten gravitätischen Förmlichkeiten. Ich hätte nie gedacht, daß in dem ernsten, stillen Mann ein solcher Quell von Humor sprudle. Aber im Wein ist Wahrheit. Wenn ich ihn noch nicht lieb gehabt hätte, diese Nacht hätte mich darüber aufklären müssen, welch ein prächtiger Mensch er ist.

Da schlägt es richtig schon Zwei. Ich beneide meine kleine Prinzessin, die gleich zu Bette ging und nun schon lange schläft. Kinder sind doch glückliche Menschen; sie verschlafen Freude und Leid. Ein alter Mensch, wie ich, wacht nach so fröhlichen Stunden noch so lange, bis die Heiterkeit verdampft, wie Wein, der im Glase absteht und endlich trübe wird.

Ich will zu schlafen versuchen. Gute Nacht!

Den 24. März.

Ich habe lange nicht geschrieben, mir war nicht danach zu Muth; auch heute schreibe ich nur, damit du dir keine Sorge machst. Wir sind alle wohl, es ist nichts Besonderes vorgefallen, und doch ist auf den Rausch jener heiteren Sternennacht eine Stimmung gefolgt, wie sie auch nach anderen Doctorschmäusen sich einstellen soll.

Ich frage mich, was denn der Grund sein könnte, und weiß keinen, auch nicht den geringsten ausfindig zu machen.

Papa ist ohne Kopfweh aufgestanden, Lilli schien von der Huldigung, die ihr zu Theil geworden, sehr befriedigt und ganz ohne Eifersucht auf meinen Doctortitel, Georg kam am Nachmittag, ernst, wie gewöhnlich, aber eher weicher gestimmt, sich nach unserm Befinden zu erkundigen, und ich selbst — nun ich habe fast immer das gleiche Gesicht. Und doch lag etwas in der Luft, das das Athmen nicht wie sonst zu einem mühelosen, bewußtlosen Geschäft machte. Ich schob es erst auf den Rückschlag, der nach jeder sehr gehobenen Stimmung einzutreten pflegt. Jetzt sind Tage vorübergegangen, und es scheint immer drückender werden zu wollen.

Sie sollten sich gegen einander aussprechen, das Verhältniß endlich zur Klarheit bringen. Es zehrt an uns Allen, an mir zumal, die ich gegen alles Halbe eine tiefe Antipathie habe.

Auch auf Lilli müßte es günstig wirken, stell' ich mir vor. Sie bekäme einen Halt, wenn sie sich ruhig auf ihr Gefühl stützen dürfte und eine Pflicht darin fände, dieses Gefühl zum Mittelpunkte ihres Daseins zu machen.

Warum zaudert er nur? Ob er ihrer nicht gewiß genug ist? Seiner selbst könnte er nicht wohl gewisser sein, das verräth jede seiner Mienen, sein Kommen und Gehen!

O liebe Eloti, was ist die Welt so wunderlich! Wir selbst nur verschwindende Pünktchen in dem unermeßlichen All, das uns unsere Fernröhre erschließen, unfähig die Bewegung auch nur des winzigsten unter diesen Weltkörpern zu beschleunigen oder aufzuhalten, so wenig wie die Mücke das rollende Rad am Wagen hemmen kann, und doch machen wir aus dem All, das uns unser Nichts bedeutet, wieder eine Welt von unermeßlicher Wichtigkeit, in der ein Sonnenstäubchen uns erheitern, ein Sandkorn uns verstimmen kann, und betreiben unsere mikroskopischen Freuden und Sorgen mit einer Ernsthaftigkeit, als hinge von einem Haarbreit rechts oder links das Schicksal einer ganzen Schöpfung ab! Freilich, hat das Mikroskop nicht eben so viel Recht, wie das Teleskop? Und ist die Unergründlichkeit im Kleinen nicht der Unermeßlichkeit im Großen ebenbürtig? Wenn es hier keine andern Grenzen giebt, als unsere Sinne und ihre Gehülfen, die Instrumente, so haben wir in unserer winzigen Menschenwelt keinen andern Maßstab, keine andere Schranke, als unser Gefühl und unser Gewissen. Wenn wir nur auch dieses wenigstens so weit von allen Verfälschungen reinigen könnten, wie es uns gelingt, achromatische Ferngläser zu schleifen!

Lebe wohl. Ich bin heute nachdenklich und fürchte dich mit meinem Trübsinn anzustecken. Du hast freilich das beste Hausmittel gegen alle solche Anwandlungen bei der Hand: deinen lieben Jungen! —

Am 30. März.

Wohl hast du Recht, meine geliebte Treue: es ist eine Krankheit bei mir im Anzuge, im Blut oder in der Seele, und ich glaube fast, daß dein „Hausmittel“ auch mir helfen würde, und danke dir für die liebevolle Gewalt, mit der du es mir aufdringen willst. Einige Wochen unter deinem glücklichen Dach, gerade jetzt, wo der Frühling sich ankündigt, das würde Wunder an mir

thun. Ich kann aber nicht, wie ich will. Wenn ich jetzt das Haus verließe, würde die Entscheidung, der wir in so peinlich schwüler Stimmung entgegensehen, nur verzögert. Georg könnte nicht wie sonst zwanglos kommen, auch wenn Papa bei seiner Arbeit wäre, da er dann Lilli allein träfe. Die Welt hat nun einmal ihre Schlagbäume, an denen man stillhalten und Wegegeld entrichten muß. Vielleicht wäre es das Beste, wenn ich ginge und mich aus dem Wege räumte; er würde dann durch die Entbehrung genöthigt, Ernst zu machen. Vielleicht aber hülfe auch das nichts. Wie oft habe ich mir stundenlang ein Geschäft im Hause gemacht, nur um den „Kindern“ die Dueña vom Halse zu schaffen. Aber trat ich dann wieder herein, so fand ich Lilli an ihrer Stickerei und ihn in eine Schachaufgabe vertieft, die er in einem illustrirten Journal entdeckt hatte.

Auch Lilli leidet darunter. Das seltsame Kind hat einen unbezwinglichen Stolz, von ihrem Herzen nie etwas durchblicken zu lassen. Sie könnte es mir sehr erleichtern, wenn sie mich in ihr Vertrauen zöge. Aber ich darf nur von fern darauf hindeuten, so verstummt sie und schneidet mir alle Wege ab, ihr zu Hülfe zu kommen.

Und er? Auch er hüllt sich in Schweigen. Oft, wenn er über hundert Dinge, die ihm lieb und theuer sind, zu mir spricht, wie zu seinem ältesten Freunde, den ganzen Adel und Reichthum seiner Natur vor mir ausbreitet, glaub' ich ein letztes unausgesprochenes Wort an seinen Lippen schweben, aus seinen Augen hervordämmern zu sehen, das dann wieder durch eine seltsame, fast mädchenhafte Scheu zurückgedrängt wird und ins Innerste hinabtaucht. Er steht dann plötzlich auf, reicht mir die Hand, drückt sie lebhaft, wie ein Schwerkranker dem Arzt, der ihn doch nicht heilen kann, kämpft noch einmal mit einer Bewegung, die ihn zu übermannen droht, und geht hastig davon, ohne Lilli auch nur Adieu zu sagen. Wie wir Beide dann zurückbleiben, kannst du dir vorstellen.

Diese ungreifbaren Schatten, diese Gespenster, die formlos wie ein Rauch sich vor uns hinstellen — alle meine Philosophie, auf die ich mir was zu Gute that, erlahmt an ihnen!

Sogar mein guter, argloser Vater, der sonst in seine Arbeit

versunken wie unter einer Taucherglocke lebt und von allem Wogenschlag um ihn her nichts empfindet, fängt an den Druck der Luft zu spüren und sieht uns mit fragenden Blicken Eine um die Andere an. Was sollen wir ihm antworten? —

---

d. 4. April.

Warum hast du mir Das gethan? mit so grausamer Deutlichkeit das Wort meines Schicksals ausgesprochen? Ich erkenne auch darin deine gute, tapfere Freundschaft; du glaubtest mir an die Wunde rühren zu müssen, wenn es auch weh thäte, damit ich nur nicht länger mich täuschen möchte, wo ich das Uebel zu suchen hätte. Ach, Liebste, ich habe mich schon längst nicht getäuscht! Wer so lange einsam mit seinem Herzen hingelebt hat, der weiß darin Bescheid, wie ich mir denke, daß eine Mutter ihr Kind verstehen und jede seiner Regungen ihm auf dem Gesichte lesen müsse. Ich war auch nicht lange im Dunkeln über dieses selig unselige Gefühl. Nur dachte ich, es sei mir besser geglückt, es dir zu verbergen, und erröthe, wenn ich denke, daß es vielleicht auch Denen, mit denen ich lebe, kein Geheimniß geblieben sein möchte. Aber nein, sie Alle haben zu viel mit sich zu thun, um auf mich zu achten. Du stehst von fern und innerlich mir doch am nächsten, und wer weiß auch, was ich dir Alles geschrieben habe?

Nun es geschehen und der erste Schreck, mich in meinem verstohlensten Kummer belauscht zu wissen, verwunden ist, bin ich dir dankbar, liebes Herz, daß du den Muth gehabt hast, die Krankheit beim Namen zu nennen. Dein Brief verhalf mir zu heftigen, aber wohlthätigen Thränen, den ersten, die ich um dieses Leid geweint habe. Du hast eine so liebliche, gelinde Art, mitzufühlen, mitzuleiden, und deine Worte streicheln mich so schwesterlich sanft, daß ich mitten im bittersten Erkennen, wie Schweres mir auferlegt ist, ein Wohlgefühl, einen sehr süßen Trost empfand, um den ich meinen Schmerz nicht hingegeben hätte. Ja, du hast mir geholfen, den Schmerz selbst mir zu einer Wohlthat umzuschaffen. Denn indem ich las, wie du dir meine Lage denkst, wie trostlos

du sie findest, wie um jeden Preis du sie zu ändern wünschtest, brach sich langsam, aber desto siegreicher die Empfindung Bahn, daß ich trotz alledem ein bevorzugter Mensch bin, da es mir gegeben ist, diese tiefen, heiligen, schönen Schmerzen zu fühlen, und indem ich Das, was mir versagt ist, täglich vor Augen sehe, täglich auch seinen unergründlichen Werth zu erkennen und mich an dem Anblick eines so reinen, hohen und liebenswürdigen Menschen zu erbauen, wenn er auch von meiner Andacht keine Ahnung hat!

Es ist wahr, Liebste, ich bin nicht immer auf dieser Höhe. Es kommen finstere, kleine, engherzige Stunden, wo Leidenschaft wie Feuer in einer verschlossenen Hütte mit einer schweren Wolke Alles um mich her anfüllt, daß ich zu ersticken meine. Ich bin kein Engel, liebste Eloti, keine selbstlose, zahme, duldende Heilige, sondern ein sehr menschliches Geschöpf und nicht einmal besonders zum Guten begabt. Was ich geworden bin, habe ich im Schweiße meiner armen Seele mir abgerungen, und da ich früh eine feine Erkenntniß für Das hatte, was recht und gut und menschenwürdig ist, und einen starken Willen besitze, ist nach und nach ein ganz rechtschaffener Mensch aus mir geworden, und ich vertrage mich durchschnittlich gut genug mit mir selbst. Diesmal aber, in dieser letzten, gewaltsamsten Prüfung, habe ich es recht inne werden müssen, wie bald Alles, was Reflexion und Resignation errungen haben, wieder in Frage gestellt wird, wenn ein dämonisches Gefühl an der Wurzel unseres Lebens rüttelt. Ich habe Tage gehabt, Eloti, Nächte, wo ich meinte, ich könne es nicht überwinden; und Qualen gelitten, für die dein wärmstes Mitgefühl nur ein sehr kalter Ausdruck wäre. Das ist vorbei. Ich bin langsam zu mir selbst zurückgekehrt. Zunächst habe ich es mit dem Stolz versucht; das mißglückte sehr. Ich habe es dir schon einmal gestanden, daß ich unfähig wäre, zu begreifen, wie man ein Gefühl darum vor sich selbst verleugnen, oder gar in sich selbst ausrotten könne, weil es ohne Erwiederung bleibt. Viel besser half mir dann die Liebe selbst, indem ich mich bemühte, sein Glück so recht als das meine zu empfinden, gleichviel, wer es ihm schaffen und bereiten dürfe. Wenn sie ihn glücklicher machen kann, als du, sagte ich mir, so ist sie mit besserem Rechte

sein. Nur wenn ich hieran wieder zweifelte, dann, Cloti, beschlich mich ein bitterböses Gefühl, ein erbärmlicher Neid, der bis zur Wildheit sich steigernde Wunsch, er möchte so klar sehen, wie ich zu sehen mir einbildete, und irgend ein Gott ihm die Binde von den Augen reißen, die ich, die Schwester, ihm nicht abnehmen darf. Mehr als einmal war ich im Begriff, ihm zu sagen: Verlassen Sie uns; reisen Sie fort. Versuchen Sie, ob Ihnen der Zauber, dem Sie hier erliegen, wirklich in die Ferne nachfolgt, ob Ihr Herz dabei so betheiligt ist, wie Ihre Sinne. Und wenn ich Sie nie wiedersehen sollte, ich will es lieber ertragen, als mit ansehen, wie Sie unglücklich werden! Daß ich dennoch schwieg, soll ich es mir als Stärke oder Schwäche auslegen?

Nachts um Zehn. Er selbst unterbrach mich heute Abend. Ich bin ihm dankbar dafür, ich kann nun ruhiger diesen Brief zu Ende schreiben. Er war ungewöhnlich heiter und mittheilend, auch Lilli hatte ihre rosigste Laune, wir saßen nach dem Thee um den Tisch herum und spielten ein Kinderspiel, das Lilli vorschlug, „Hölle". Ich weiß nicht, ob du es kennst. Die Pointe ist, daß sich Alle dutzen müssen, die sich sonst Sie nennen, und umgekehrt, und für jedes Versehen ein Pfand. Er selbst irrte sich kein einziges Mal und dutzte mich so unbefangen, wie nur ein Bruder kann, während er an Lilli kaum das Wort richtete. Und freilich suchte auch sie die directe Anrede an ihn zu umgehen und fiel endlich auf den Ausweg, „man" zu sagen. Papa lachte, daß ihm die Thränen in die Augen traten. Wer uns so gesehen hätte, hätte gedacht, das Ideal einer glücklichen Familie vor Augen zu haben! — —

Und könnten wir's nicht auch sein? werden wir's nicht sein, wenn die erwachsenste der beiden Töchter, die schon auf dem besten Wege war, ein sehr vernünftiger Mensch zu werden, ihren Rückfall nur erst überwunden hat? Habe nur ein wenig Geduld mit mir, Cloti! Das Fieber der Ungewißheit hat all die andere Krankhaftigkeit mit in meine Natur hereingeschleppt. Wenn die Beiden ein glückliches Paar sind, du sollst sehen, Liebste, ich betrage mich dann ganz ordentlich, nicht bloß nach außen; ich werde mich sogar zu freuen wissen, aufrichtig, für ihn und sie, und Niemand wird das Glückwünschen inniger von Herzen gehen.

Das freilich glaube ich zu wissen, daß ich ihn tiefer und ernsthafter liebe, als das Kind. Aber wenn ich bei alledem das Geheimniß nicht verstehe, sein Herz auszufüllen, was hilft ihm dann der beste Wille des meinigen? Wenn es ihn nun gerade lockte, es zu erleben, wie das noch unreife Kinderherz in seine Liebe hineinwächst, wenn ihn der Kampf reizte, den er bei Lilli zu kämpfen hat, um all die kleinen Nebengötzen aus ihrem Herzen zu verdrängen, bis er allein darin herrschen kann, könnte ich ihn darum geringer achten? Oder etwa darum, daß auch er, wie alle natürlichen Menschen, ein starkes Schönheitsbedürfniß hat, dem mit all meinen sonstigen guten Eigenschaften nicht geholfen wäre? Wahrhaftig, wenn er so geschmacklos wäre, mich reizend zu finden, ich glaube, das würde ihn in meinen eigenen Augen herabsetzen, da ich an seiner Vollkommenheit dadurch irre werden müßte.

Gehe es, wie es kann und muß. Ich bitte dich herzlich, Liebste, entschlage dich jeder Sorge um mich. Ich habe das Loos eines einsam übrigbleibenden Mädchens nie für beklagenswerth gehalten, wenn sie äußerlich und innerlich unabhängig und durch Natur und Erziehung gegen Langeweile geschützt ist. Und habe ich nicht außer Papa noch dich, mein alter Schatz, und die Anwartschaft auf eine Tantenstelle bei deinem Ernst? Siehst du, ich kann nicht verderben.

Georg läßt dich grüßen. Er fragte heute, an wen ich so eifrig schriebe. Ich mußte ihm von dir erzählen. Er sagte: Wird man sie nicht einmal kennen lernen? — Ich wollte es selbst, nur damit du mir das Zeugniß gäbest, daß, wenn ich einen Augenblick um meine Philosophie gekommen bin, der Anlaß der Sünde werth war!

Gute Nacht. — Verbrenne dies Blatt, versprich es mir! Mir selbst fehlt das Herz, es noch einmal zu überlesen.

Ach, Cloti, eine Stunde an deiner Seite sitzen, deine Hand fassen und so recht Alles vom Herzen herunterbeichten, wie vor Jahren, wenn uns irgend ein kindisches Herzweh, eine dumme Schulgeschichte ängstigte! Man kommt doch nie aus der Schule heraus. —

Lebewohl! Deine alte Lotte.

Den 10. April.

Nur im Fluge, bis der Wagen vorfährt, zwei Zeilen, geliebte Seele, um dir zu sagen, wie sehr mir dein lieber, kluger, verstehender Brief, der eben eingetroffen, das Herz bewegt hat. O du Goldene! Du willst mich's auch erleben lassen, wie einem Menschen zu Muth ist, der Liebesbriefe erhält. Ich habe gelacht und geweint in Einem Athem, und das Alles mitten unter allen Eitelkeiten einer Balltoilette, so daß ich hernach geschwind mir die Augen waschen mußte, um nur nicht alle Schönheitsmittel, die ich an mich gewendet, durch die rothen Augenlider zu Schanden zu machen. Meiner „intimen Feindin“ hat das Waschen freilich nicht aufhelfen können; aber dein Brief hat auf mein Gemüth Roth aufgelegt, und ich komme mir trotz alledem wunderhübsch vor, da du mich so liebst und es mir so lieblich sagst. Wie gern ließe ich nun mein volles Herz überlaufen und wenn es wieder vier Bogen füllen sollte! Aber die Zeit reicht nur zu einem Händedruck. Der Stadtkommandant, ein alter Kriegskamerad von Papa, giebt ein großes Fest zu Ehren des durchreisenden Erbprinzen von L. und hat nicht nachgelassen, in Papa zu dringen, bis der versprochen hat, Lilli trotz der Trauer mitzubringen: da muß ich natürlich Ballmutter sein. Georg ist auch geladen, als eine Notabilität, und da er seit Kurzem auch an der Kriegsschule angestellt ist. Er behauptet, er tanze nicht mehr. Aber wenn er seine Lilli erst sieht, ich wette, er tanzt jeden Tanz, den sie ihm nur irgend aufheben will. O Eloti, was ist das Kind schön! Und wie liebenswürdig, da sie wirklich vor dem Spiegel natürlich bleibt und gar nicht viel Wesens aus sich macht! Ein weißes Mullkleid mit Blau und Silber garnirt und Maiblumen im blonden Haar — wenn es nicht nach einem faden Ballcompliment klänge, würde ich sagen: der Frühling in Person! Aber auch wir haben uns angegriffen, Eloti, und auf unsere werthe Person viel mehr verwendet, als eine alte Jungfer und noch dazu eine Philosophin mit ihrer erhabenen Weltanschauung eigentlich vereinigen könnte. Als ich mich endlich fix und fertig im Spiegel besah, ertappte ich mich sogar auf einem wohlgefälligen Schmunzeln, das ich an Lilli sehr tadelnswürdig gefunden hätte. In der That, ein anderes Gesicht zu dieser Figur und dem schönen meergrünen

Kleide und der Coiffüre von Seerosen, so möchte das Ganze nicht so übel sein. Aber diese impertinente „Bewußte" verdirbt natürlich Alles. Ist es nicht auch boshaft? Nicht einmal heute ein noch so bescheidenes Glanzlicht, oder nur der mäßigste Versuch, für ihre Formlosigkeit „durch malerischen Reiz zu entschädigen"! Ich war schon im Begriff, mich darüber zu erboßen. Dann zog ich's vor, die Sache von der spaßhaften Seite zu nehmen. Am Ende ist auch in dieser naiven Beharrlichkeit eine gewisse Größe, eine Art Gesinnungstüchtigkeit, die man ihr wieder anrechnen muß. „Kein Talent, doch ein Charakter", kein Glanzlicht, doch der Muth, das Unabänderliche mit Würde zu tragen. Und da sie einmal nicht zu Hause bleiben kann, will sie sich auch nicht verlegen benehmen, sondern ganz so unbefangen mittanzen, wie die Schönste und Gefeiertste ihres Geschlechts. Mittanzen? Das ist nun freilich sehr die Frage; denn zum Tanzen gehören Zwei. Aber wer weiß —

Ich höre den Wagen vorfahren. Lebe wohl! Morgen oder übermorgen bekommst du deinen Ballbericht. Himmel, da mach' ich mir noch einen Tintenfleck auf die Hand! Ich bin gleich fertig, Lilli! —

Ewig deine leichtsinnige Philosophin.

Am 11. April Nachmittags.

Es regnet in Strömen.

Ach und auch sonst, liebes Herz, hängt der Himmel nicht mehr voll Geigen, wie gestern, als ich meinen Zettel an dich schrieb. Der unselige Ball! Und doch, wer weiß, ob diese Aprilstürme uns nicht einen desto früheren und beständigeren Sommer bringen.

Es fing Alles so heiter und behaglich an. Ich liebe große, schön durchwärmte und erleuchtete Räume, mit Menschen gefüllt, die ihr bestes Kleid und ihr bestes Gesicht mitgebracht haben, das Summen und Rauschen einer beginnenden Festlichkeit, Blumen in allen Vasen, jedes Stäubchen von den blanken Möbeln abgewischt, schöne junge Gesichter, die von Siegeshoffnungen strahlen,

und zufriedene alte Herren, die in unbewachten Augenblicken auf ihre blitzenden Orden herabschmunzeln. Solch ein Weltkind bin ich trotz meiner salomonischen Weisheit, daß Alles eitel sei, und die Tonne des alten Diogenes ist mir immer als das abscheulichste Logis vorgekommen, das je ein unsterblicher Mensch bewohnt hat. — Nun kannten wir freilich die Wenigsten in der großen Menschenmenge, aber dem war bald abgeholfen. Wir theilten uns schwesterlich: Lilli wurden die jungen Herren vorgestellt, mir die alten. Du mußt nämlich wissen, ich habe Glück bei den alten Herren. Wenn ich nur wollte, hätte ich an jedem Finger einen Courmacher in den besten Jahren, zwischen fünfzig und sechszig, und ich will dir auch vertrauen, daß ich schon drei Körbe ausgetheilt habe an sehr respectable Freier, einen Geheimenrath, einen General und einen Stadtgerichtsdirector (der Letztere war sogar schon Großvater, aber noch ein recht lebensfroher Mann, der auch hernach eine minder Wählerische mit seiner Hand beglückt hat). So konnte ich meine Pflichten als Ballmutter in der besten Laune erfüllen, zumal Ueberfluß an Tänzerinnen war, und keiner der jungen Offiziere, die mich höflicher Weise aufforderten, sich sehr zu grämen hatte, wenn ich mich entschuldigte. Georg kam spät, als der erste Tanz schon vorüber war. Er fand mich sogleich, und begrüßte mich mit seiner gewohnten Herzlichkeit, glaubte sich auch verpflichtet, mir über meinen Anzug etwas Schmeichelhaftes zu sagen, bis ich ihn bat, seine Bewunderung für die Ballkönigin zu sparen. Er sah sich lächelnd um und erblickte Lilli, von einem Schwarm von Anbetern umringt, strahlend von Jugend und Triumphen. Ich verzichte darauf, durch diesen Hofstaat durchzudringen, sagte er. Auch bin ich ja kein Tänzer. — Ich redete ihm ins Gewissen, daß er als Hausfreund jedenfalls verpflichtet sei, ihr guten Abend zu sagen und sie um eine Française zu bitten, die sie ihm ohne Zweifel aufgehoben haben würde. Wenn Sie meinen! sagte er, mit einem Gesicht, aus dem ich nicht klug werden konnte. Doch ging er, und ein alter jovialer Herr, ein Landtagsabgeordneter, der mir sehr eifrig den Hof machte, verhinderte mich, ihn im Auge zu behalten, während er der Dame seines Herzens huldigte. Plötzlich hörte ich wieder seine Stimme neben mir. Ich habe es wohl gedacht, flüsterte er mir zu; so

ein simpler Sterngucker verschwindet unter all den blanken Ordenssternen und blitzenden Epauletten. — Was? sagte ich. Nicht eine Française? — Und er: Kommen Sie, liebe Charlotte, helfen Sie mir, mich darüber zu trösten. Ich sehe da zwei leere Fauteuils neben dem Blumentisch. Da können wir den Wirbel an uns vorüberschwirren .sehen, ohne selbst außer Athem zu kommen. — Ich sah ihm ins Gesicht; aber diese stolzen Männer wissen sich so zu beherrschen, daß kaum ein leises ironisches Zucken um den Mund verrieth, wie er unter dieser absichtlichen Vernachlässigung litt. Auch das schwand immer mehr, während wir plauderten. Er scherzte in seiner alten Weise, wie wenn wir in unserer stillen Wohnstube zusammensäßen, nannte mich zuweilen „lieber Doctor“ und fragte mich über meine astronomischen Studien aus. Ich weiß nicht, warum seine erzwungene Heiterkeit mir so weh that. Schämen Sie sich, sagte ich, daß Sie hier so phlegmatisch stillsitzen können, während die schönsten jungen Tänzerinnen an Ihnen vorüberschweben. Sehen Sie nicht dort die verspäteten Fräulein X eintreten? Geschwind thun Sie Ihre Schuldigkeit, bitten Sie wenigstens um den Cotillon und seien Sie so liebenswürdig, wie es Ihnen irgend möglich ist. — Er lachte und blieb ruhig sitzen. Ich schwöre es bei Ihrer Doctorwürde, liebe Charlotte, sagte er, ich tanze heute keinen Schritt, als nur mit Ihnen. — Dann bleiben Sie entweder sitzen, oder einer von uns Beiden wird wortbrüchig. Denn auch ich habe mir gelobt, wie es meinem ehrwürdigen Alter geziemt, keiner Jüngeren einen Tänzer wegzunehmen. Während er eben über meine hohen Jahre spottete, kam ein junger Officier auf uns zu und bat, ob wir nicht in einem Contretanz aushelfen wollten, es fehle an einem Paar. Sofort sprang er auf, bot mir den Arm und sagte mit drolliger Feierlichkeit: Es steht in den Sternen geschrieben, daß wir alle Beide nicht sitzen bleiben sollen. — Und nun wollte es noch der Zufall, daß wir in derselben Quadrille mit Lilli tanzen mußten. Ich beobachtete sie dabei; aber auch aus ihr war nicht klug zu werden. Ihr Tänzer, ein sehr eleganter junger Diplomat, unterhielt sie angelegentlichst; sie lachte dann und wann mit ihrem reizenden Kinderlachen hell auf; dann fiel es über ihr Gesicht plötzlich wieder wie ein kalter weißer Schleier. Georg sah manch-

mal ernst und sinnend zu ihr hinüber. Sie vermied offenbar seinen Blick. Was ging in dem wunderlichen, confusen Herzchen vor? Es machte mich, so glücklich ich war, Georg nahe zu sein, traurig und bange, und ich war froh, als der Tanz vorüber war. Was haben Sie? fragte er, als er mich zu unseren Plätzen zurückführte. Ihnen ist unwohl geworden. — Ich kann das halbe Licht nicht vertragen, sagt' ich. — Ich weiß nicht, ob er mich verstand. Aber auch er wurde still und nachdenklich, und schon war ich im Begriff, jetzt die Gelegenheit vom Zaun zu brechen und mitten zwischen Walzertönen und fader Ballconversation eine Entscheidung zu suchen, deren Verzögerung drei Menschen unselig machte, als die Dame des Hauses mich anredete und auch Georg durch Andere in Beschlag genommen wurde.

Ich habe den ganzen Abend kein Wort mehr mit ihm wechseln können. Nur zuweilen sah ich sein edles stilles Auge fern im Gewühl aufleuchten; es kam mir vor, als werde seine Stirn immer bleicher; sein Mund immer schmerzlicher. Zuletzt war er ohne Abschied verschwunden.

Ich litt sehr, in seine und meine Seele hinein, und auch meine Lilli dauerte mich. Was konnte sie dafür, daß sie noch nicht erkannt, welch ein Herz sich ihr anbietet, und wie sehr sie an ihrem eigenen Glücke sündigt, da sie es nicht mit offenen Armen an sich zieht, sondern durch ein kindisches Spiel kleiner Lockungen und Mißhandlungen immer in einer gewissen Ferne hält! Sie selbst litt an diesem Abend und suchte es kaum mehr zu verbergen. Als wir nach Hause fuhren, unser guter Papa schlaffselig in die Ecke gedrückt, wir Beiden stumm uns gegenüber, suchte ich Lilli's Hand unter dem Mantel und drückte sie verstohlen. Sie erwiederte den Druck nicht, aber beim vorbeiwehenden Laternenschein konnt' ich sehen, daß ihr zwei große Thränen in den Augen standen, mit denen sie starr und steinern in die Nacht hinaussah. Aber dies räthselhafte Kind hat sich so in seiner Gewalt, daß, als wir zu Hause angekommen waren und Papa, eh' er uns gute Nacht sagte, fragte, wie wir uns amüsirt hätten, Lilli mit ganz heiterem Gesicht sagen konnte: sie sei nie so vergnügt gewesen. Dann küßte uns Papa und ließ uns allein. Auch Lilli wollte ohne Weiteres in ihr Zimmer gehen, aber ich hielt sie an beiden

Händen fest. Ich redete ihr zu, wie nur eine Mutter kann, mir endlich ihr Inneres aufzuschließen. Ich drang aufs Liebevollste in sie, über sich selbst klar zu werden und dann uns Allen ins Klare zu helfen. Eine Weile hörte sie mich mit ihrem eigenthümlichen finstern Ausdruck an, der ihr junges Gesicht plötzlich reif erscheinen läßt. Aber sie sagte nichts. Dann sah ich, wie die Spannung ihrer Züge, die sich mir fast feindselig verschlossen, milder wurde, wie ihr ganzes heftig zusammengekrampftes Wesen ins Thauen kam, bis sie mir plötzlich mit strömenden Thränen um den Hals fiel und unter lautem Schluchzen bat, nur noch ein wenig Geduld zu haben, es werde sich gewiß Alles aufklären, sie könne nicht reden, ich solle sie nur lieb behalten, es sei ihr selbst übel genug zu Muthe.

Ich hatte Noth, sie wieder zu beruhigen, und natürlich gab ich es auf, noch in der Nacht tiefer in ihr seltsames Herz einzudringen. Heute früh erschien sie mit geschwollenen Augen, übrigens in ihrer Blässe so lieblich wie nie. Sie ist weich und still und sucht mir auf alle Weise zu zeigen, daß sie mich liebt. Aber das Räthsel lös't sich noch immer nicht.

Nun ist es an ihm. Ich werde, sobald er kommt, offen mit ihm reden. Er ist es ihr schuldig, ein Ende zu machen.

Was hilft mir nun all mein bischen Lebenserfahrung und Besonnenheit? Was hat man von seinen besten und festesten Maximen, liebste Freundin? Sie kommen mir immer vor, wie an den Häusern alter Städte die Merkzeichen, bis wie hoch beim Eisgang anno so und so der übertretende Fluß gestiegen ist. Vielleicht können sie unter günstigen Umständen Fingerzeige sein, wie und wo man Dämme und Schutzwehren anlegen soll. Aber eine Ueberschwemmung verhüten sie nicht, und wer sein Haus einmal am Stromufer stehen hat, dem wird dadurch wenig geholfen, daß er darüber klar ist, sein Erdgeschoß ein für allemal preisgeben zu müssen! — —

Am 14. April.

Was soll ich nun davon denken? Sage mir's, wenn du es weißt; mein armer Kopf wird immer dunkler, und obwohl es leider in meinem Herzen klar genug ist, es will keine grande

pensée daraus hervorbrechen, diese verhüllten Bangigkeiten zu lichten. Liebste Cloti, was ist man für ein hülfloses, kurzsichtiges, abhängiges Geschöpf! Die Flügel, deren unsere arme Seele sich rühmt, was helfen sie ihr? Nicht mehr als den Käfer am Faden die seinigen, die es ihm nur fataler machen, daß er festgebunden ist. Wenn wir nie die Illusion des freien Fluges hätten, sondern immer nur kriechen könnten, wäre es uns viel wohler.

Er ist drei Tage weggeblieben. Was das Kind darunter gelitten, mag Gott wissen. Mir hat sie es nicht vertraut. Aber ich sah deutlich, daß sie in diesen drei Tagen um so viel Jahre älter wurde. So konnt' es nicht fortgehen. Also schrieb ich ihm heute früh, ob er mich am Nachmittag nicht besuchen wolle, ich hätte ihm etwas zu sagen. Lilli war zu einem Singkränzchen gegangen, ich allein im Hause, und das Herz schlug mir bis in den Hals hinauf, als ich seinen Schritt hörte, so daß ich ihm kaum guten Tag sagen konnte. Sein stilles Wesen, das ebenfalls nicht unbefangen war, gab mir bald meine Fassung zurück. Warum er sich nicht habe sehen lassen, fragte ich. Man erkundige sich doch, wie seine Tänzerin geschlafen habe. — Er habe so viel Arbeit gehabt, sagte er und setzte sich halb mir abgewendet an Lilli's Nähtischchen, eine angefangene Stickerei betrachtend, als wolle er die Stiche zählen. Mir war das ganz lieb. Auch ich sah ihn nicht an, sondern fing nun gleich meine kleine Predigt an, als läse ich sie vom Blatt. Er wisse, sagt' ich, daß ich ein rechtes Schwesterherz für ihn hätte und ihm alles Gute wünschte, da ich ihm alles Beste zutraute. Aber ich sei in der letzten Zeit fast irre an ihm geworden. Wenn er auch besser im Himmel als auf der Erde Bescheid wisse, so kenne er doch die Welt und die Menschen und insbesondere die Frauen hinlänglich, um zu begreifen, daß man einem jungen Mädchen nicht zuerst so eifrig den Hof machen, und sich dann nur halb zurückziehen dürfe. Er möchte mir verzeihen, wenn ich vielleicht zudringlich in ein zartes Geheimniß eingriffe; aber ich verträte nun einmal Mutterstelle bei meiner Schwester und sei es ihr schuldig, einem Zustand ein Ende zu machen, der sie um Frieden und Frohsinn und endlich auch um ihre Gesundheit bringen müsse. — Da sah er einen Augenblick zu mir hinüber, als wolle er auf meinem Gesicht lesen,

senkte dann aber seinen Blick gleich wieder auf die Stickerei und sagte: Ich verstehe Sie nicht, Charlotte. Oder wenn ich Sie verstehen soll, so bin ich überzeugt, daß Sie in einer großen Täuschung befangen sind. — Das spricht der Stolz aus Ihnen, lieber Freund, erwiederte ich, der gekränkte Mannesstolz. Vielleicht, wenn ich Lilli fragte, würde auch sie antworten, sie verstehe mich nicht, oder ich täuschte mich über euer beider Verhältniß. Wenn ich nun auch noch in Lilli's Seele hinein stolz sein und euch zwei thörichte Kinder gehen lassen wollte, wäre es nicht abzusehen, welch eine unglückselige Lösung dies Versteckensspielen mit einander noch fände. Darum hab' ich mir ein Herz gefaßt, lieber Georg, mit Ihnen, der wenigstens den Jahren nach der Verständigere sein sollte, ein offenes Wort zu reden. Ich kann es Ihnen nicht ganz verdenken, daß Sie an meiner Lilli irre geworden sind. Sie kennen sie eben nicht, wie ich. Es steckt ein ganz vortreffliches, braves Weib in diesem verzogenen Kinde, und der Mann, der es versteht, durch seine Herzenswärme die Knospe zur Blume zu erziehen, wird ein glücklicher Mensch sein. — Und nun sprach ich ihm wohl eine Viertelstunde lang von all ihren guten und liebenswürdigen Eigenschaften, und wie glücklich es mich Anfangs gemacht, zu bemerken, daß gerade er nicht blind dafür sei, und wie ich auch über Alles, was in einer so glänzenden Natur Gefährliches liege, ganz beruhigt gewesen sei, in dem Gedanken, daß ein so ganzer Mann, wie er, sich dieses Schatzes bemächtigen und damit aufs Liebevollste und Weiseste schalten würde. Ach, Cloti, es wurde mir manchmal schwer, mich selbst so ganz dabei zu vergessen; meine alten, längst begrabenen Herzensnöthe wachten ein paar Mal wieder auf und wollten mitsprechen. Aber desto lebhafter fuhr ich fort, über diese sehr unberufenen Störungen zur Tagesordnung hinüberzugehen, und sagte ihm endlich, daß er es auch mir, seiner getreuen Freundin, schuldig sei, das Verhältniß ins Klare zu bringen, da ich unter Lilli's verschwiegenen Leiden natürlich mit zu leiden hätte und seit jenem unglücklichen Ball keine Nacht geschlafen hätte.

Dann schwieg ich in höchster Spannung, was er antworten würde. Aber ich sah nur, daß er ein paar Mal die Lippen öffnete und dann doch wieder schwieg.

Was haben Sie, lieber Georg? sagte ich. Ist denn Das, was Sie von mir zu hören bekommen haben, so tragisch, daß Sie, wie vor etwas Unfaßbarem, Ungeheurem, darob verstummen müssen?

Da stand er auf und sagte, indem er an mich herantrat: Tragisch, allerdings, das ist das Wort. Verzeihen Sie mir, liebe Charlotte, wenn ich, nachdem Sie mir so herzliche Dinge gesagt haben, nun doch von Ihnen gehe, ohne Ihr Vertrauen sogleich zu erwiedern. Sie wissen nicht, wie voll mir das Herz ist. Haben Sie noch eine ganz kurze Geduld mit mir. Das Eine verspreche ich Ihnen schon jetzt: ich will diesem unerträglichen Zustande ein Ende machen, und wäre es auch um den Preis, eine so treue Freundin, wie ich sie an Ihnen besitze, zu verlieren. Geben Sie mir Ihre Hand, liebe Charlotte! Ich danke Ihnen, trotzdem. Wenn Sie mir wehgethan haben, Sie haben es gut mit mir gemeint; ich danke Ihnen auch dafür!

Und so hielt er meine Hand, als werde es ihm schwer, sie wieder loszulassen, wandte sich dann rasch ab und ging aus dem Zimmer.

Seine seltsame Art, das lange Sprechen, die Anstrengung, die mich meine Mutterrolle gekostet, hatten mich so erschüttert, daß ich, sobald ich allein war, in ein krampfhaftes Weinen ausbrach. Erst als ich den Vater nach Hause kommen hörte, ermannte ich mich. Aber ich war zu aufgeregt, um gleichgiltiges Beisammensein zu ertragen. Ich habe mich in mein Zimmer gesetzt und dir diesen Brief geschrieben. Dabei ist mir wohler geworden, stiller, wenn auch nicht klarer. Ich vertraue ihm, daß er einen raschen Entschluß fassen wird. Aber wenn ich mich je einbildete, in seiner Seele zu lesen, jetzt verschwimmt Alles vor meinen Augen, als wäre er mir ewig ein Fremder gewesen.

Und wir wagen von Freundschaft und Liebe zu sprechen und kennen den geliebten Anderen nicht viel besser, als die Wesen, die vielleicht auf dem Sirius wohnen!

Lebe wohl und fahre du wenigstens fort, mich zu kennen dich mir zu erkennen zu geben!

Deine Getreue.

Am 15. April.

Da ist sein Brief, Geliebte. Ich erhielt ihn heute früh. Lies ihn. Ich bin unfähig, ein Wort hinzuzufügen. Der Boden schwankt unter mir. Kaum kann ich die Feder halten. — Ist es denn möglich!? L.

Georg an Charlotte.

Am 14. April. Nachts 11 Uhr.

Sie wollen, daß ich mich entscheide, meine theure Freundin. Sei es denn! Was zu wählen und zu thun sei, ist mir seit Wochen schon völlig klar. Ich konnte nur nicht die Kraft mir abgewinnen, das Nothwendige auch für möglich, ja für heilsam zu halten. Nun danke ich Ihnen, daß Sie mir zu Hülfe gekommen sind; auf Ihre Weise, und somit auf die beste, heilsamste, wenn Sie mir auch den Schmerz nicht gerade gemildert haben. Aber vielleicht war dieses Letzte noch nöthig, um alles Zögern abzuschneiden.

Ich bleibe bei meiner Ansicht, liebe Charlotte: Sie sind in einer Täuschung befangen, wenn Sie glauben, Ihre Schwester habe eine lebhaftere Neigung zu mir gefaßt. Unsere Naturen sind sich viel zu fern, unsere Gedanken und Wünsche zu verschieden. Sollte sie selbst Ihren Irrthum theilen, so werden Sie sehen, wie bald sie davon zurückkommt, wenn wir uns nicht mehr sehen. Und hierzu bin ich entschlossen, zum Theil, um die Probe anzustellen, die auch Sie in Kurzem von dem Ungrund Ihrer Befürchtungen überzeugen wird, zum größern Theil um meiner selbst willen. Denn ich fühle, daß es eine Pflicht der Selbsterhaltung für mich wird, dieses Haus, in dem ich so unvergeßliche Stunden erlebt, nicht wieder zu betreten.

Denken Sie darum nicht gering von mir, liebe Charlotte. Glauben Sie es mir, ich habe es an redlicher Arbeit der Vernunft nicht fehlen lassen, um das hohe Gut, das Sie mir so freundlich boten, mir zu erhalten, statt es durch leidenschaftliche Forderungen zu verscherzen. Wen Sie Ihren Freund nennen, der könnte wohl damit zufrieden sein. Das habe ich meinem ungeberdigen Herzen oft genug vorgesagt. Aber wer bekehrt ein Herz? Auch das Ihre zu bekehren, habe ich mir nie eingebildet. Und

hätte ich es je gedacht, — unser letztes Gespräch, wo Sie mich mit so beredter Wärme an eine Andere wiesen, hätte mich für immer aufklären müssen. Ich weiß es, daß es thöricht ist, die Aenderung einer so deutlich ausgesprochenen Gesinnung zu erhoffen. Auch denke ich zu hoch von Ihrer Natur, um irgend etwas erschmeicheln oder gar ertrotzen zu wollen, was Sie nicht aus freien Stücken gewähren. Nur das lassen Sie mich hoffen, daß, wenn es mir im Lauf der Jahre gelingen sollte, mein Gefühl für Sie zu einer brüderlichen Freundeswärme herabzustimmen, daß ich dann die Freundin in Ihnen noch finden möchte, von der ich nun auf lange Zeit Abschied nehme.

Grüßen Sie Ihren Vater. Sagen Sie ihm zur Aufklärung meines Wegbleibens, was Ihnen gut dünkt. Warum nicht auch die Wahrheit? Sie macht Keinem von uns Schande. Denn was können Menschen Anderes thun, als sich in ihr Schicksal ergeben?

Immer Ihr Georg.

---

d. 22. April.
Voller Frühling.

Schilt mich nur tüchtig aus, geliebte Schwarze! Ich bin jetzt die Schwarze, vom schwärzesten Undank über und über entstellt. In meinen bitterbösesten Stunden, wie konnt' ich da kein Ende finden, zu berichten und mein schweres Herz in deinen schwesterlichen Busen auszuschütten; und jetzt, wo ein so ungeahnter, zauberischer Glanz über mein Leben ausgegossen ist, daß ein Mensch, der mich liebt, sich bis ins Mark daran sonnen könnte, jetzt vergeht eine Woche, ohne daß ich mit einer Zeile zu dir hinfliege, dich ans Herz drücke und sage: Cloti, ich bin ein seliger Mensch!

Aber was red' ich von Undank? Bist du nicht noch in meiner Schuld? Hast du nicht seinen Brief, das größte Kleinod, das mir das stiefmütterliche Leben bisher gegönnt hat, um mit Einer Gabe alles Versäumte nachzuholen? Behalt ihn nur, Liebste, bis ich ihn in Person abhole, mit ihm; denn es steht fest, daß ihr die ersten Menschen seid, die wir aufsuchen, wenn ich merke, daß er von seinen überschwänglichen Irrthümern über

mich zurückzukommen anfängt. Dann muß er dich kennen lernen, und du thust mir dann hoffentlich den Liebesdienst, gut von mir zu sprechen und ihm zu sagen, daß ich meines Glückes vielleicht nicht werth, aber desto bedürftiger bin. — —

Denn, liebes Herz, ich wäre ohne dieses einzige Glück sehr elend geworden; jetzt erst fühle ich es, wie diese Entsagungskämpfe meine Natur unterwühlt haben, da ich noch kaum Kraft habe zur Freude. Wenn ich in meinen Briefen dir vielleicht heroisch erschienen bin, es war kein wahres Wort daran; ich schämte mich nur vor dem herzlosen Papier, ihm zu vertrauen, welch eine armselige Krücke meine vielbelobte Philosophie war, wie mühsam ich an ihr forthinkte den rauhen Weg entlang, den mir meine Pflicht vorzuzeichnen schien. An jenem Morgen, wo ich dir seinen Brief schickte und ihn selbst erwartete — ich hatte ihn mit einer Zeile gebeten, zu mir zu kommen — ach, Cloti, wo war da all meine Weisheit, mein klarer Wille, meine sechsundzwanzig Jahre? Jedes Kind hätte mich beschämen können, und mitten unter meinen kindischen Gedanken kam ich mir selbst halb mitleidswürdig, halb lächerlich vor. Immer wenn ich mir den Brief vorsagte und das Herz mir aufjubeln wollte, sagte mir wieder eine feige Klugheit ins Ohr: es ist nicht möglich! Alles wird sich aufklären; er meint es anders, oder er hat nicht gewußt, was er schrieb. Ja wohl, sagte mein Spiegel, den ich ein paar Mal zu Rathe zog; er meint sicher eine Andere. Sage selbst, ob er dich meinen kann, wenn er seine fünf Sinne beisammen hat? — Und dann sagte wieder das Herz: er meint doch wohl dich. Wenn er nun vor unzurechnungsfähiger blinder Liebe einen seiner fünf Sinne verloren hätte, den Schönheitssinn zum Beispiel, warum könnte er dich dann nicht meinen? — Und wie ich noch so recht in dem Geschwirre dieser freundlichen und feindlichen Gedanken sitze, überfällt mich plötzlich eine neue Angst: der Gedanke an Lilli, und wie sie es aufnehmen würde, wenn der Brief dennoch ernstlich gemeint wäre. Da saß ich so rathlos und verworren, daß mein alter Geliebter, der selige Sokrates, bedenklich den Kopf geschüttelt hätte, wenn er gesehen hätte, wie seine vermeintliche Schülerin so kläglich durch das Examen fiel.

Aber nun denke, gerade als die Noth am größten war, kam

die Hülfe. Ich hörte die Thür gehen und erschrak; ich dachte er sei es. Es war aber nur mein guter Papa, einen Brief in der Hand, den er eben erhalten. Ich sollte ihn lesen und sagen, was ich davon dächte. Da war es auch ein sehr liebenswürdiger Liebesbrief, aber an unsere kleine Lilli, und zwar von jenem jungen Diplomaten, der auf dem Ball so eifrig mit ihr getanzt hatte. Er erinnerte sie an ihre Bekanntschaft in Nizza, erzählte, wie er seitdem ihr Bild auf all seinen Reisen im Herzen getragen und jetzt bei dem unverhofften Wiedersehen zu bemerken geglaubt hätte, daß auch sie ihn nicht ganz vergessen. Er sei nicht reich und könne erst in Jahr und Tag, wenn er zum Legationsrath avancirt sei, ihr eine Stellung bieten. Aber er bringe es nicht übers Herz, die Reise nach Petersburg, wohin er versetzt worden, anzutreten, ohne die entscheidende Frage an sie zu richten.

Den Brief hatte unser Kind vor einer halben Stunde bekommen und wieder versiegelt durch den Bedienten an Papa geschickt, sich selbst aber nicht blicken lassen. Laß mich zu ihr gehen, lieber Papa, sagte ich. Unter uns Mädchen bringt man dergleichen am besten ins Reine. — So klopft' ich an ihre Thür. Sogleich schob sie den Riegel zurück und fiel mir mit hochrothem Gesicht um den Hals. Da war nicht mehr viel zu diplomatisiren. Sie gestand mir, ihren Mund fest an meinen Hals gedrückt, damit ich ihre Schamröthe nicht sähe, daß sie den jungen Baron schon in Nizza in ihr Herz geschlossen, aber sich stolz von ihm fern gehalten habe, da sie geglaubt habe, er spiele nur mit ihr. Darin habe sie sein rascher Abschied bestärkt, und sie habe sich große Mühe gegeben, ihn zu vergessen. Als Georg sich ihr genähert, habe sie in dem koketten Spiel mit ihm sich zu betäuben gesucht, aber immer deutlicher gefühlt, es sei umsonst. Sie habe auch viel zu viel Respect vor ihm gehabt, und je länger es gedauert, je unglücklicher sei ihr zu Muth gewesen, bis jene Ballnacht es ihr ganz klar gemacht habe, wie es mit ihr stehe. — Cloti, wie sie das Alles sagte, es war zum Küssen! Ich rief Papa herein, er fand uns auf Lilli's kleinem Sopha, beide in Thränen. Zanke sie nur Papa, sagte ich. Die böse Heuchlerin, warum hat sie so heimlich gethan? Väter freilich werden in solche Liebesintriguen nicht einge-

weiht, aber eine Schwester, eine einzige und noch dazu so verständige, so liebevolle Schwester —!

Sie küßte mich unter Lachen und Weinen und stürzte dann Papa in die Arme. In dem Augenblick hörte ich Georgs Schritt draußen auf dem Flur und ging, noch ganz heiß von Erschütterung und Thränen, aber viel beherzter, als noch vor einer Viertelstunde, ihm entgegen.

Was ich ihm gesagt habe, was er darauf antwortete, wirst du nicht von mir zu wissen begehren. Ich habe schon das Aeußerste für dich gethan, wenn du bedenkst, daß er eben jetzt neben mir sitzt und mich beständig mit Plaudern und Lachen stört. Der unartige Mensch, er hat gar keinen Respect vor meiner Schreiberei. Ueberhaupt, wenn ich Manches gewußt hätte! Ich dachte einen ernsthaften, für die Wissenschaft begeisterten Mann an ihm zu lieben, und entdeckte mit Schrecken, daß ihm die Sterne sehr gleichgiltig sind, daß er selbst einen Durchgang des Merkur durch den Mars ohne alle Gewissensbisse opfert, um eine Stunde länger in der Sophaecke zu sitzen und über die dümmsten Kindereien zu lachen, die mir gerade einfallen. Ja und was das Tollste ist: ich hatte mich vor der Stunde gefürchtet, wo zum ersten Mal auf meine „intime Feindin" die Rede kommen würde. Wirst du glauben, Cloti, daß dieser wundersame Mensch, der am Firmament jeden Nebelfleck kennt, nicht die leiseste Ahnung davon hatte, was ein „Glanzlicht" ist? Daß er mir sogar gestand, er habe eine persönliche Schwachheit gerade für diese bestverleumdete aller Nasen, er würde sich vielleicht gar nicht in mich verliebt haben, wenn ich die Nase der mediceischen Venus hätte, und gäbe sie jetzt nicht her, und wenn er ein Glanzlicht dagegen eintauschen könnte, das den Morgenstern überstrahlte! Zum Glück wissen wir Philosophen, was von den Uebertreibungen verliebter Männer zu halten ist. Aber geschmacklos bleibt es auf alle Fälle, und der Himmel erhalte mir meine mühsam erworbene Philosophie, daß mich dieser närrische Mensch nicht überhaupt noch mit seiner Narrheit ansteckt und mir einredet, ich sei eine Art beauté. Denn allerdings behauptet er, wenn mir auch die beauté du diable fehle, so hätte ich dafür die beauté de Dieu, und die sei ihm lieber.

Und nun lebe wohl, meine geliebte Seele! Ich werde jetzt

mal ernst und sinnend zu ihr hinüber. Sie vermied offenbar seinen Blick. Was ging in dem wunderlichen, confusen Herzchen vor? Es machte mich, so glücklich ich war, Georg nahe zu sein, traurig und bange, und ich war froh, als der Tanz vorüber war. Was haben Sie? fragte er, als er mich zu unseren Plätzen zurückführte. Ihnen ist unwohl geworden. — Ich kann das halbe Licht nicht vertragen, sagt' ich. — Ich weiß nicht, ob er mich verstand. Aber auch er wurde still und nachdenklich, und schon war ich im Begriff, jetzt die Gelegenheit vom Zaun zu brechen und mitten zwischen Walzertönen und fader Ballconversation eine Entscheidung zu suchen, deren Verzögerung drei Menschen unselig machte, als die Dame des Hauses mich anredete und auch Georg durch Andere in Beschlag genommen wurde.

Ich habe den ganzen Abend kein Wort mehr mit ihm wechseln können. Nur zuweilen sah ich sein edles stilles Auge fern im Gewühl aufleuchten; es kam mir vor, als werde seine Stirn immer bleicher; sein Mund immer schmerzlicher. Zuletzt war er ohne Abschied verschwunden.

Ich litt sehr, in seine und meine Seele hinein, und auch meine Lilli dauerte mich. Was konnte sie dafür, daß sie noch nicht erkannt, welch ein Herz sich ihr anbietet, und wie sehr sie an ihrem eigenen Glücke sündigt, da sie es nicht mit offenen Armen an sich zieht, sondern durch ein kindisches Spiel kleiner Lockungen und Mißhandlungen immer in einer gewissen Ferne hält! Sie selbst litt an diesem Abend und suchte es kaum mehr zu verbergen. Als wir nach Hause fuhren, unser guter Papa schlaffelig in die Ecke gedrückt, wir Beiden stumm uns gegenüber, suchte ich Lilli's Hand unter dem Mantel und drückte sie verstohlen. Sie erwiederte den Druck nicht, aber beim vorbeiwehenden Laternenschein konnt' ich sehen, daß ihr zwei große Thränen in den Augen standen, mit denen sie starr und steinern in die Nacht hinaussah. Aber dies räthselhafte Kind hat sich so in seiner Gewalt, daß, als wir zu Hause angekommen waren und Papa, eh' er uns gute Nacht sagte, fragte, wie wir uns amüsirt hätten, Lilli mit ganz heiterem Gesicht sagen konnte: sie sei nie so vergnügt gewesen. Dann küßte uns Papa und ließ uns allein. Auch Lilli wollte ohne Weiteres in ihr Zimmer gehen, aber ich hielt sie an beiden

Händen fest. Ich redete ihr zu, wie nur eine Mutter kann, mir endlich ihr Inneres aufzuschließen. Ich drang aufs Liebevollste in sie, über sich selbst klar zu werden und dann uns Allen ins Klare zu helfen. Eine Weile hörte sie mich mit ihrem eigenthümlichen finstern Ausdruck an, der ihr junges Gesicht plötzlich reif erscheinen läßt. Aber sie sagte nichts. Dann sah ich, wie die Spannung ihrer Züge, die sich mir fast feindselig verschlossen, milder wurde, wie ihr ganzes heftig zusammengekrampftes Wesen ins Thauen kam, bis sie mir plötzlich mit strömenden Thränen um den Hals fiel und unter lautem Schluchzen bat, nur noch ein wenig Geduld zu haben, es werde sich gewiß Alles aufklären, sie könne nicht reden, ich solle sie nur lieb behalten, es sei ihr selbst übel genug zu Muthe.

Ich hatte Noth, sie wieder zu beruhigen, und natürlich gab ich es auf, noch in der Nacht tiefer in ihr seltsames Herz einzudringen. Heute früh erschien sie mit geschwollenen Augen, übrigens in ihrer Blässe so lieblich wie nie. Sie ist weich und still und sucht mir auf alle Weise zu zeigen, daß sie mich liebt. Aber das Räthsel lös't sich noch immer nicht.

Nun ist es an ihm. Ich werde, sobald er kommt, offen mit ihm reden. Er ist es ihr schuldig, ein Ende zu machen.

Was hilft mir nun all mein bischen Lebenserfahrung und Besonnenheit? Was hat man von seinen besten und festesten Maximen, liebste Freundin? Sie kommen mir immer vor, wie an den Häusern alter Städte die Merkzeichen, bis wie hoch beim Eisgang anno so und so der übertretende Fluß gestiegen ist. Vielleicht können sie unter günstigen Umständen Fingerzeige sein, wie und wo man Dämme und Schutzwehren anlegen soll. Aber eine Ueberschwemmung verhüten sie nicht, und wer sein Haus einmal am Stromufer stehen hat, dem wird dadurch wenig geholfen, daß er darüber klar ist, sein Erdgeschoß ein für allemal preisgeben zu müssen! — —

Am 14. April.

Was soll ich nun davon denken? Sage mir's, wenn du es weißt; mein armer Kopf wird immer dunkler, und obwohl es leider in meinem Herzen klar genug ist, es will keine grande

pensée daraus hervorbrechen, diese verhüllten Bangigkeiten zu lichten. Liebste Cloti, was ist man für ein hülfloses, kurzsichtiges, abhängiges Geschöpf! Die Flügel, deren unsere arme Seele sich rühmt, was helfen sie ihr? Nicht mehr als den Käfer am Faden die seinigen, die es ihm nur fataler machen, daß er festgebunden ist. Wenn wir nie die Illusion des freien Fluges hätten, sondern immer nur kriechen könnten, wäre es uns viel wohler.

Er ist drei Tage weggeblieben. Was das Kind darunter gelitten, mag Gott wissen. Mir hat sie es nicht vertraut. Aber ich sah deutlich, daß sie in diesen drei Tagen um so viel Jahre älter wurde. So konnt' es nicht fortgehen. Also schrieb ich ihm heute früh, ob er mich am Nachmittag nicht besuchen wolle, ich hätte ihm etwas zu sagen. Lilli war zu einem Singkränzchen gegangen, ich allein im Hause, und das Herz schlug mir bis in den Hals hinauf, als ich seinen Schritt hörte, so daß ich ihm kaum guten Tag sagen konnte. Sein stilles Wesen, das ebenfalls nicht unbefangen war, gab mir bald meine Fassung zurück. Warum er sich nicht habe sehen lassen, fragte ich. Man erkundige sich doch, wie seine Tänzerin geschlafen habe. — Er habe so viel Arbeit gehabt, sagte er und setzte sich halb mir abgewendet an Lilli's Nähtischchen, eine angefangene Stickerei betrachtend, als wolle er die Stiche zählen. Mir war das ganz lieb. Auch ich sah ihn nicht an, sondern fing nun gleich meine kleine Predigt an, als läse ich sie vom Blatt. Er wisse, sagt' ich, daß ich ein rechtes Schwesterherz für ihn hätte und ihm alles Gute wünschte, da ich ihm alles Beste zutraute. Aber ich sei in der letzten Zeit fast irre an ihm geworden. Wenn er auch besser im Himmel als auf der Erde Bescheid wisse, so kenne er doch die Welt und die Menschen und insbesondere die Frauen hinlänglich, um zu begreifen, daß man einem jungen Mädchen nicht zuerst so eifrig den Hof machen, und sich dann nur halb zurückziehen dürfe. Er möchte mir verzeihen, wenn ich vielleicht zudringlich in ein zartes Geheimniß eingriffe; aber ich verträte nun einmal Mutterstelle bei meiner Schwester und sei es ihr schuldig, einem Zustand ein Ende zu machen, der sie um Frieden und Frohsinn und endlich auch um ihre Gesundheit bringen müsse. — Da sah er einen Augenblick zu mir hinüber, als wolle er auf meinem Gesicht lesen,

senkte dann aber seinen Blick gleich wieder auf die Stickerei und sagte: Ich verstehe Sie nicht, Charlotte. Oder wenn ich Sie verstehen soll, so bin ich überzeugt, daß Sie in einer großen Täuschung befangen sind. — Das spricht der Stolz aus Ihnen, lieber Freund, erwiederte ich, der gekränkte Mannesstolz. Vielleicht, wenn ich Lilli fragte, würde auch sie antworten, sie verstehe mich nicht, oder ich täuschte mich über euer beider Verhältniß. Wenn ich nun auch noch in Lilli's Seele hinein stolz sein und euch zwei thörichte Kinder gehen lassen wollte, wäre es nicht abzusehen, welch eine unglückselige Lösung dies Versteckensspielen mit einander noch fände. Darum hab' ich mir ein Herz gefaßt, lieber Georg, mit Ihnen, der wenigstens den Jahren nach der Verständigere sein sollte, ein offenes Wort zu reden. Ich kann es Ihnen nicht ganz verdenken, daß Sie an meiner Lilli irre geworden sind. Sie kennen sie eben nicht, wie ich. Es steckt ein ganz vortreffliches, braves Weib in diesem verzogenen Kinde, und der Mann, der es versteht, durch seine Herzenswärme die Knospe zur Blume zu erziehen, wird ein glücklicher Mensch sein. — Und nun sprach ich ihm wohl eine Viertelstunde lang von all ihren guten und liebenswürdigen Eigenschaften, und wie glücklich es mich Anfangs gemacht, zu bemerken, daß gerade e r nicht blind dafür sei, und wie ich auch über Alles, was in einer so glänzenden Natur Gefährliches liege, ganz beruhigt gewesen sei, in dem Gedanken, daß ein so ganzer Mann, wie e r, sich dieses Schatzes bemächtigen und damit aufs Liebevollste und Weiseste schalten würde. Ach, Cloti, es wurde mir manchmal schwer, mich selbst so ganz dabei zu vergessen; meine alten, längst begrabenen Herzensnöthe wachten ein paar Mal wieder auf und wollten mitsprechen. Aber desto lebhafter fuhr ich fort, über diese sehr unberufenen Störungen zur Tagesordnung hinüberzugehen, und sagte ihm endlich, daß er es auch mir, seiner getreuen Freundin, schuldig sei, das Verhältniß ins Klare zu bringen, da ich unter Lilli's verschwiegenen Leiden natürlich mit zu leiden hätte und seit jenem unglücklichen Ball keine Nacht geschlafen hätte.

Dann schwieg ich in höchster Spannung, was er antworten würde. Aber ich sah nur, daß er ein paar Mal die Lippen öffnete und dann doch wieder schwieg.

Was haben Sie, lieber Georg? sagte ich. Ist denn Das, was Sie von mir zu hören bekommen haben, so tragisch, daß Sie, wie vor etwas Unfaßbarem, Ungeheurem, darob verstummen müssen?

Da stand er auf und sagte, indem er an mich herantrat: Tragisch, allerdings, das ist das Wort. Verzeihen Sie mir, liebe Charlotte, wenn ich, nachdem Sie mir so herzliche Dinge gesagt haben, nun doch von Ihnen gehe, ohne Ihr Vertrauen sogleich zu erwiedern. Sie wissen nicht, wie voll mir das Herz ist. Haben Sie noch eine ganz kurze Geduld mit mir. Das Eine verspreche ich Ihnen schon jetzt: ich will diesem unerträglichen Zustande ein Ende machen, und wäre es auch um den Preis, eine so treue Freundin, wie ich sie an Ihnen besitze, zu verlieren. Geben Sie mir Ihre Hand, liebe Charlotte! Ich danke Ihnen, trotzdem. Wenn Sie mir wehgethan haben, Sie haben es gut mit mir gemeint; ich danke Ihnen auch dafür!

Und so hielt er meine Hand, als werde es ihm schwer, sie wieder loszulassen, wandte sich dann rasch ab und ging aus dem Zimmer.

Seine seltsame Art, das lange Sprechen, die Anstrengung, die mich meine Mutterrolle gekostet, hatten mich so erschüttert, daß ich, sobald ich allein war, in ein krampfhaftes Weinen ausbrach. Erst als ich den Vater nach Hause kommen hörte, ermannte ich mich. Aber ich war zu aufgeregt, um gleichgiltiges Beisammensein zu ertragen. Ich habe mich in mein Zimmer gesetzt und dir diesen Brief geschrieben. Dabei ist mir wohler geworden, stiller, wenn auch nicht klarer. Ich vertraue ihm, daß er einen raschen Entschluß fassen wird. Aber wenn ich mich je einbildete, in seiner Seele zu lesen, jetzt verschwimmt Alles vor meinen Augen, als wäre er mir ewig ein Fremder gewesen.

Und wir wagen von Freundschaft und Liebe zu sprechen und kennen den geliebten Anderen nicht viel besser, als die Wesen, die vielleicht auf dem Sirius wohnen!

Lebe wohl und fahre du wenigstens fort, mich zu kennen und dich mir zu erkennen zu geben!

Deine Getreue.

Am 15. April.

Da ist sein Brief, Geliebte. Ich erhielt ihn heute früh. Lies ihn. Ich bin unfähig, ein Wort hinzuzufügen. Der Boden schwankt unter mir. Kaum kann ich die Feder halten. — Ist es denn möglich!? L.

Georg an Charlotte.

Am 14. April. Nachts 11 Uhr.

Sie wollen, daß ich mich entscheide, meine theure Freundin. Sei es denn! Was zu wählen und zu thun sei, ist mir seit Wochen schon völlig klar. Ich konnte nur nicht die Kraft mir abgewinnen, das Nothwendige auch für möglich, ja für heilsam zu halten. Nun danke ich Ihnen, daß Sie mir zu Hülfe gekommen sind; auf Ihre Weise, und somit auf die beste, heilsamste, wenn Sie mir auch den Schmerz nicht gerade gemildert haben. Aber vielleicht war dieses Letzte noch nöthig, um alles Zögern abzuschneiden.

Ich bleibe bei meiner Ansicht, liebe Charlotte: Sie sind in einer Täuschung befangen, wenn Sie glauben, Ihre Schwester habe eine lebhaftere Neigung zu mir gefaßt. Unsere Naturen sind sich viel zu fern, unsere Gedanken und Wünsche zu verschieden. Sollte sie selbst Ihren Irrthum theilen, so werden Sie sehen, wie bald sie davon zurückkommt, wenn wir uns nicht mehr sehen. Und hierzu bin ich entschlossen, zum Theil, um die Probe anzustellen, die auch Sie in Kurzem von dem Ungrund Ihrer Befürchtungen überzeugen wird, zum größern Theil um meiner selbst willen. Denn ich fühle, daß es eine Pflicht der Selbsterhaltung für mich wird, dieses Haus, in dem ich so unvergeßliche Stunden erlebt, nicht wieder zu betreten.

Denken Sie darum nicht gering von mir, liebe Charlotte. Glauben Sie es mir, ich habe es an redlicher Arbeit der Vernunft nicht fehlen lassen, um das hohe Gut, das Sie mir so freundlich boten, mir zu erhalten, statt es durch leidenschaftliche Forderungen zu verscherzen. Wen Sie Ihren Freund nennen, der könnte wohl damit zufrieden sein. Das habe ich meinem ungeberdigen Herzen oft genug vorgesagt. Aber wer bekehrt ein Herz? Auch das Ihre zu bekehren, habe ich mir nie eingebildet. Und

hätte ich es je gedacht, — unser letztes Gespräch, wo Sie mich mit so beredter Wärme an eine Andere wiesen, hätte mich für immer aufklären müssen. Ich weiß es, daß es thöricht ist, die Aenderung einer so deutlich ausgesprochenen Gesinnung zu erhoffen. Auch denke ich zu hoch von Ihrer Natur, um irgend etwas erschmeicheln oder gar ertrotzen zu wollen, was Sie nicht aus freien Stücken gewähren. Nur das lassen Sie mich hoffen, daß, wenn es mir im Lauf der Jahre gelingen sollte, mein Gefühl für Sie zu einer brüderlichen Freundeswärme herabzustimmen, daß ich dann die Freundin in Ihnen noch finden möchte, von der ich nun auf lange Zeit Abschied nehme.

Grüßen Sie Ihren Vater. Sagen Sie ihm zur Aufklärung meines Wegbleibens, was Ihnen gut dünkt. Warum nicht auch die Wahrheit? Sie macht Keinem von uns Schande. Denn was können Menschen Anderes thun, als sich in ihr Schicksal ergeben?

Immer Ihr Georg.

---

d. 22. April.
Voller Frühling.

Schilt mich nur tüchtig aus, geliebte Schwarze! Ich bin jetzt die Schwarze, vom schwärzesten Undank über und über entstellt. In meinen bitterbösesten Stunden, wie konnt' ich da kein Ende finden, zu berichten und mein schweres Herz in deinen schwesterlichen Busen auszuschütten; und jetzt, wo ein so ungeahnter, zauberischer Glanz über mein Leben ausgegossen ist, daß ein Mensch, der mich liebt, sich bis ins Mark daran sonnen könnte, jetzt vergeht eine Woche, ohne daß ich mit einer Zeile zu dir hinfliege, dich ans Herz drücke und sage: Cloti, ich bin ein seliger Mensch!

Aber was red' ich von Undank? Bist du nicht noch in meiner Schuld? Hast du nicht seinen Brief, das größte Kleinod, das mir das stiefmütterliche Leben bisher gegönnt hat, um mit Einer Gabe alles Versäumte nachzuholen? Behalt ihn nur, Liebste, bis ich ihn in Person abhole, mit ihm; denn es steht fest, daß ihr die ersten Menschen seid, die wir aufsuchen, wenn ich merke, daß er von seinen überschwänglichen Irrthümern über

mich zurückzukommen anfängt. Dann muß er dich kennen lernen, und du thust mir dann hoffentlich den Liebesdienst, gut von mir zu sprechen und ihm zu sagen, daß ich meines Glückes vielleicht nicht werth, aber desto bedürftiger bin. — —

Denn, liebes Herz, ich wäre ohne dieses einzige Glück sehr elend geworden; jetzt erst fühle ich es, wie diese Entsagungskämpfe meine Natur unterwühlt haben, da ich noch kaum Kraft habe zur Freude. Wenn ich in meinen Briefen dir vielleicht heroisch erschienen bin, es war kein wahres Wort daran; ich schämte mich nur vor dem herzlosen Papier, ihm zu vertrauen, welch eine armselige Krücke meine vielbelobte Philosophie war, wie mühsam ich an ihr forthinkte den rauhen Weg entlang, den mir meine Pflicht vorzuzeichnen schien. An jenem Morgen, wo ich dir seinen Brief schickte und ihn selbst erwartete — ich hatte ihn mit einer Zeile gebeten, zu mir zu kommen — ach, Eloti, wo war da all meine Weisheit, mein klarer Wille, meine sechsundzwanzig Jahre? Jedes Kind hätte mich beschämen können, und mitten unter meinen kindischen Gedanken kam ich mir selbst halb mitleidswürdig, halb lächerlich vor. Immer wenn ich mir den Brief vorsagte und das Herz mir aufjubeln wollte, sagte mir wieder eine feige Klugheit ins Ohr: es ist nicht möglich! Alles wird sich aufklären; er meint es anders, oder er hat nicht gewußt, was er schrieb. Ja wohl, sagte mein Spiegel, den ich ein paar Mal zu Rathe zog; er meint sicher eine Andere. Sage selbst, ob er dich meinen kann, wenn er seine fünf Sinne beisammen hat? — Und dann sagte wieder das Herz: er meint doch wohl dich. Wenn er nun vor unzurechnungsfähiger blinder Liebe einen seiner fünf Sinne verloren hätte, den Schönheitssinn zum Beispiel, warum könnte er dich dann nicht meinen? — Und wie ich noch so recht in dem Geschwirre dieser freundlichen und feindlichen Gedanken sitze, überfällt mich plötzlich eine neue Angst: der Gedanke an Lilli, und wie sie es aufnehmen würde, wenn der Brief dennoch ernstlich gemeint wäre. Da saß ich so rathlos und verworren, daß mein alter Geliebter, der selige Sokrates, bedenklich den Kopf geschüttelt hätte, wenn er gesehen hätte, wie seine vermeintliche Schülerin so kläglich durch das Examen fiel.

Aber nun denke, gerade als die Noth am größten war, kam

die Hülfe. Ich hörte die Thür gehen und erschrak; ich dachte er sei es. Es war aber nur mein guter Papa, einen Brief in der Hand, den er eben erhalten. Ich sollte ihn lesen und sagen, was ich davon dächte. Da war es auch ein sehr liebenswürdiger Liebesbrief, aber an unsere kleine Lilli, und zwar von jenem jungen Diplomaten, der auf dem Ball so eifrig mit ihr getanzt hatte. Er erinnerte sie an ihre Bekanntschaft in Nizza, erzählte, wie er seitdem ihr Bild auf all seinen Reisen im Herzen getragen und jetzt bei dem unverhofften Wiedersehen zu bemerken geglaubt hätte, daß auch sie ihn nicht ganz vergessen. Er sei nicht reich und könne erst in Jahr und Tag, wenn er zum Legationsrath avancirt sei, ihr eine Stellung bieten. Aber er bringe es nicht übers Herz, die Reise nach Petersburg, wohin er versetzt worden, anzutreten, ohne die entscheidende Frage an sie zu richten.

Den Brief hatte unser Kind vor einer halben Stunde bekommen und wieder versiegelt durch den Bedienten an Papa geschickt, sich selbst aber nicht blicken lassen. Laß mich zu ihr gehen, lieber Papa, sagte ich. Unter uns Mädchen bringt man dergleichen am besten ins Reine. — So klopft' ich an ihre Thür. Sogleich schob sie den Riegel zurück und fiel mir mit hochrothem Gesicht um den Hals. Da war nicht mehr viel zu diplomatisiren. Sie gestand mir, ihren Mund fest an meinen Hals gedrückt, damit ich ihre Schamröthe nicht sähe, daß sie den jungen Baron schon in Nizza in ihr Herz geschlossen, aber sich stolz von ihm fern gehalten habe, da sie geglaubt habe, er spiele nur mit ihr. Darin habe sie sein rascher Abschied bestärkt, und sie habe sich große Mühe gegeben, ihn zu vergessen. Als Georg sich ihr genähert, habe sie in dem koketten Spiel mit ihm sich zu betäuben gesucht, aber immer deutlicher gefühlt, es sei umsonst. Sie habe auch viel zu viel Respect vor ihm gehabt, und je länger es gedauert, je unglücklicher sei ihr zu Muth gewesen, bis jene Ballnacht es ihr ganz klar gemacht habe, wie es mit ihr stehe. — Cloti, wie sie das Alles sagte, es war zum Küssen! Ich rief Papa herein, er fand uns auf Lilli's kleinem Sopha, beide in Thränen. Zanke sie nur Papa, sagte ich. Die böse Heuchlerin, warum hat sie so heimlich gethan? Väter freilich werden in solche Liebesintriguen nicht einge-

weiht, aber eine Schwester, eine einzige und noch dazu so verständige, so liebevolle Schwester —!

Sie küßte mich unter Lachen und Weinen und stürzte dann Papa in die Arme. In dem Augenblick hörte ich Georgs Schritt draußen auf dem Flur und ging, noch ganz heiß von Erschütterung und Thränen, aber viel beherzter, als noch vor einer Viertelstunde, ihm entgegen.

Was ich ihm gesagt habe, was er darauf antwortete, wirst du nicht von mir zu wissen begehren. Ich habe schon das Aeußerste für dich gethan, wenn du bedenkst, daß er eben jetzt neben mir sitzt und mich beständig mit Plaudern und Lachen stört. Der unartige Mensch, er hat gar keinen Respect vor meiner Schreiberei. Ueberhaupt, wenn ich Manches gewußt hätte! Ich dachte einen ernsthaften, für die Wissenschaft begeisterten Mann an ihm zu lieben, und entdeckte mit Schrecken, daß ihm die Sterne sehr gleichgiltig sind, daß er selbst einen Durchgang des Merkur durch den Mars ohne alle Gewissensbisse opfert, um eine Stunde länger in der Sophaecke zu sitzen und über die dümmsten Kindereien zu lachen, die mir gerade einfallen. Ja und was das Tollste ist: ich hatte mich vor der Stunde gefürchtet, wo zum ersten Mal auf meine „intime Feindin" die Rede kommen würde. Wirst du glauben, Eloti, daß dieser wundersame Mensch, der am Firmament jeden Nebelfleck kennt, nicht die leiseste Ahnung davon hatte, was ein „Glanzlicht" ist? Daß er mir sogar gestand, er habe eine persönliche Schwachheit gerade für diese bestverleumdete aller Nasen, er würde sich vielleicht gar nicht in mich verliebt haben, wenn ich die Nase der mediceischen Venus hätte, und gäbe sie jetzt nicht her, und wenn er ein Glanzlicht dagegen eintauschen könnte, das den Morgenstern überstrahlte! Zum Glück wissen wir Philosophen, was von den Uebertreibungen verliebter Männer zu halten ist. Aber geschmacklos bleibt es auf alle Fälle, und der Himmel erhalte mir meine mühsam erworbene Philosophie, daß mich dieser närrische Mensch nicht überhaupt noch mit seiner Narrheit ansteckt und mir einredet, ich sei eine Art beauté. Denn allerdings behauptet er, wenn mir auch die beauté du diable fehle, so hätte ich dafür die beauté de Dieu, und die sei ihm lieber.

Und nun lebe wohl, meine geliebte Seele! Ich werde jetzt

viel seltener schreiben, ich habe alle Hände voll zu thun, und überdies ist er fast den ganzen Tag bei uns. Er wird dir nächstens selbst schreiben, da er sich in deine Briefe verliebt hat; nur meint er, du würdest ihn aus den seinigen nicht kennen lernen, er sei ein ungeschickter Schreiber. Und das sagt der Mensch, der den Brief vom 14. April geschrieben hat! O, diese Männer, kokett sind sie alle! (Das zur Strafe dafür, daß er mir beständig aufs Blatt schielt!)

Und hier noch einen Kuß, den ich eben zur Strafe bekommen habe. Ist es nicht erstaunlich, mit wie philosophischer Ruhe ich unverdiente Strafen hinnehme? Ach, Cloti, verzeihe dies Geschwätz! Warum hast du auch hören wollen, wie glücklich ich bin? Kann man noch weise bleiben, wenn man nach sechsundzwanzig Jahren zum ersten Mal jung ist?

Deine „geliebte“ Lotte.

Franz Alzeyer.

Eine Geschichte aus den Freiheitskriegen*.

(1863.)

Zu Anfang unseres Jahrhunderts lebte in der Haupt- und Residenzstadt eines bescheidenen mitteldeutschen Fürstenthums ein Mann, Franz Alzeyer mit Namen, dem die stockende Luft seines Vaterländchens von Jahr zu Jahr beschwerlicher ward, so daß er keinen Anlaß versäumte, sich durch Hohnreden über Alles, was seinen Mitbürgern ehrwürdig schien, die Brust zu erleichtern. In seinem ansehnlichen Hause am Stadtgraben, das nur mit einem schmalen Giebel in die Straße schaute, dünkte er sich wie in einem Gefängniß, obwohl er aus der Hinterthür frank und frei zu den Bäumen drüben am eingesunkenen Burgwall spazieren konnte, ohne die Thorstunde einzuhalten. Er hatte aber als ein junger Gesell viele Jahre auf der Wanderschaft verbracht, war durch Frankreich gestreift und sogar über die Berge ein Stück ins Spanische hinein, von wo viel zu früh, da das wilde Blut noch lange nicht verbraus't war, der Tod seines Vaters ihn heimgerufen hatte, damit er das verwais'te Geschäft, eine große Meerschaumschnitzerei, in die Hand nähme. Gekommen war er freilich, aber ein Stück Herz hatte er drüben in der Fremde hängen lassen, wo es auch verblieb, selbst nachdem er eine liebe und schöne Frau genommen hatte, die ihm zwei Kinder gebar, einen Sohn und eine Tochter,

---

* Ursprünglich für einen Volkskalender bestimmt.

beide der Mutter ähnlicher als dem Vater. Den Knaben nannte er nach dem einzigen Deutschen, den er für einen großen Mann gelten ließ, Friedrich; für das Mägdlein war er lange um eine würdige Taufpathin in Verlegenheit, da er eine tiefe Geringschätzung aller deutschen Weiber zur Schau trug. Zuletzt warf er seine Augen auf die russische Zaarin Katharina, von der er viel erstaunliche Abenteuer gehört und gelesen hatte, und nannte sein blondes zartes Kind nach dieser gewaltigen Dame, in der Hoffnung, daß ihr Name und Vorbild etwas Gescheiteres aus dem Mägdlein machen werde, als eine langweilige deutsche Hausfrau.

Indessen wuchsen die Kinder unter der mütterlichen Pflege heran und schienen beide die Hoffnungen des Vaters zu Schanden zu machen. In dem Knaben, den seine Mitschüler bald den langen Fritz nannten, zeigten sich durchaus keine Spuren, daß auch ein großer Fritz in ihm stecke: weder Herrschergaben, noch Flötenspiel, geschweige etwas von französischem Witz und dichterischem Feuer. Er war eine redliche, starke, eher träge Natur, blieb weder Schläge noch Antworten schuldig, theilte aber beides mit einer gewissen pflicht- und geschäftsmäßigen Kürze aus, die überall zum Ziele traf. Eine entschiedene Anlage zeigte er nur für das kunstreiche Handwerk der Meerschaumschnitzerei, ohne sich damit bei dem grillenhaften Vater Dank zu verdienen. Denn dieser hätte am liebsten in dem Sohn einen Soldaten und künftigen Feldherrn heranwachsen sehen. Der Tochter, dem schönen Käthchen, wie man sie in der Folge nannte, schien er zärtlicher zugethan, scheuchte sie aber mit unabläßigem Brummen und Hofmeistern wegen ihrer blöden Sitten von sich weg und brachte es dahin, daß er, wie unter seinen Mitbürgern, so auch in der Familie mehr und mehr allein stand. Zuletzt verkehrte er nur noch mit einem französischen Friseur des regierenden Fürsten, Monsieur Tourbillon, der viele Muße hatte, da Serenissimus beständig auf Reisen war und die Regierungssorgen in der Hand des Ministers, des Domänenraths und der städtischen Behörden wohl aufgehoben glaubte.

Wer in jene Zeit als in seine Jugend zurückdenkt, oder aus Briefen und Büchern sich das Bild einer kleinen, von den Weltstraßen abgelegenen Residenz vergegenwärtigt, wird mit dem starr-

sinnig übermüthigen Manne, der sich in die heimathliche Enge nicht zu finden wußte, milder ins Gericht gehen, ja ihm ein aufrichtiges Mitleiden nicht versagen. Es mag dahinstehen, ob er mit den Honoratioren des Städtchens, denen sein Wohlstand und altbürgerlicher Name ihn zugesellten, nicht einen ersprießlicheren Verkehr gepflogen hätte, als mit dem windigen Haarkünstler, der kein anderes Verdienst hatte, als das bischen erwanderte Französisch des Meister Alzeyer vor dem Einrosten zu bewahren und bei mancher Flasche Landweins, die das schöne Käthchen aus ihres Vaters Keller holte, stundenlang auf die deutsche Misère zu schimpfen. Aber dem Bürgermeister, Pfarrer, Domänenrath und Schulrath gegenüber fühlte sich unser Meister mit seiner unstudirten Weltkunde und heißblütigen Großsprecherei allzusehr gedrückt und gedämpft, um diesen Ehrenmännern nicht lieber auszuweichen. Auch war es ihm unlieb genug, daß sein Fritz die lateinische Schule besuchte. Der staubige Kram könne den Buben nur vollends zu einem löschpapiernen Philister und Ofenhocker machen, schalt er in häufigen Tischreden, die jedoch ohne Wirkung blieben. Denn in diesem Punkt bestand die sanfte, gefügige Mutter fest auf ihrem Sinn, und der Junge selbst, obwohl er in den Schulwissenschaften nur die allermäßigsten Fortschritte machte und die meiste Zeit unter dem Tisch sein Meerschaumschnitzwerk betrieb, bäumte doch heftig in die Höhe, als der Vater einmal ernstlicher damit drohte, ihn aus der „Verdummungsanstalt“ wegzunehmen. Franz Alzeyer war viel zu froh über dieses erste Zeichen von Trotz und Eigenwillen, um nicht die Sache im alten Geleise gehen zu lassen. Er wäre noch zufriedener gewesen, wenn er gewußt hätte, daß seines Herrn Sohnes zähes Festhalten an der Schule nur aus einer romantischen Schülerliebe zu der Tochter des Rectors herrührte, einem hoffnungsvollen, liebenswürdigen Kinde, Molly genannt, zu dem die drei oberen Klassen des Lyceums in gemeinsamer Verehrung wie zu ihrer Muse aufblickten, da es bekannt war, daß sie Lateinisch verstehe und heimlich Verse mache.

Hiervon wird fernerhin noch zu reden sein, wenn wir erst eines merkwürdigen Zwischenfalls gedacht haben. Um diese Zeit nämlich war das verderbenschwangere Meteor des napoleonischen Ruhmes so hoch über dem deutschen Himmel aufgestiegen, daß

seine Strahlen selbst in den versteckten Winkel jenes weltvergessenen Ländchens drangen. Der Landesfürst hatte sich beeilt, Frieden und Freundschaft des Gewaltigen zu erkaufen, und seine getreuen Unterthanen blieben, Dank ihrer geographischen Winzigkeit, von den Schrecken und Wirrnissen der österreichischen Feldzüge verschont, einige Durchmärsche französischer Truppen abgerechnet, die auf die Phantasie der wackeren Bürger nur mit dem Reiz eines abenteuerlichen Schauspiels wirkten. So oft dergleichen sich ereignete, gerieth Franz Alzeyer in eine fieberhafte Aufregung, die auch nach dem Abzuge der Fremden unter vier Augen mit Monsieur Tourbillon fortloderte, bis eines Tages die Kunde durch die Stadt lief, der Meister habe Frau und Kinder im Stich gelassen, um abermals ins Spanische hineinzuwandern und dort unter dem größten Manne dieses und aller Jahrhunderte den Flecken seiner kleinstädtischen Herkunft mit Heldenblut von der Seele zu waschen.

Er blieb mehrere Jahre fort und schrieb niemals an die Seinigen, die indessen ihr ruhiges Leben in Behaglichkeit und ohne allzu sehnsüchtige Herzensangst um den verschollenen Vater fortführten. Der lange Fritz saß schon das zweite Jahr in Prima, unzugänglich für jeden höheren Ehrgeiz, als den, nach wie vor in dem Zauberkreise der heimlich Angebeteten geduldet zu werden. Seine Schwester, das schöne Käthchen, war auf das Erfreulichste herangeblüht und pflog einer leidenschaftlichen Busenfreundschaft mit der jungen Muse, deren Verse sie auf bunte Briefblätter zierlich abschrieb und nur aus besonderer Gnade dann und wann dem Bruder zu lesen gab. Sie selbst war ebenfalls nicht ohne Bewerber, hatte aber eine tiefversteckte Neigung zu einem jüngeren Freunde ihres Fritz, dem Bürgermeisterssohn, einem leichtblütigen braven Jungen in rothblonden Locken, mit Namen Ludwig, oder „der rothe Lutz“ geheißen, der wiederum nur Augen für ihre Freundin hatte, so daß sich diese vielverschlungenen Herzensfäden am Ende gar zu einem tragischen Knoten geschürzt hätten, wenn die windstille Luft der kleinen Stadt die Leidenschaften nicht gedämpft und die jugendlichen Flammen gezügelt hätte.

Da erschien plötzlich, Allen unerwartet, da der spanische Krieg noch fortwüthete, der verschollene Meister Franz Alzeyer der in der Heimath, in gar trauriger Gestalt, hinkend, am

linken Arm verstümmelt, über der Stirn eine breite rothe Narbe, die tief ins Haar hineinlief, die französische Uniform übel zugerichtet, bei alledem ungebrochenen Geistes und an Trotz und Vaterlandsverachtung nur schlimmer eingeteufelt. Niemand schien sehr erfreut, ihn wiederzusehen, und so war es auch ihm nicht zu verdenken, daß er das alte Wesen forttrieb und seinen Nachbarn und Mitbürgern desto verbissener die Zähne zeigte, je weniger sie ihm seine spanischen Siege und Großthaten zum Ruhme rechnen wollten. Er war also von Neuem auf die Gesellschaft des alten Friseurs und die Lectüre einiger französischer Zeitungen angewiesen, die er aus Frankreich mitgebracht hatte und, da sie von Schlachten berichteten, die er selber mitgefochten, unermüdlich immer wieder von A bis Z durchstudirte.

Die Seinigen ertrugen ihn in alter Geduld. Die Frau, die ihn getreulich pflegte und seine Wunden mit gelinden Hausmitteln zum Heilen brachte, starb schon nach einem halben Jahr; darauf führte das schöne Käthchen das Hauswesen, nicht so sorgenlos freilich, als es vormals geschehen. Denn theils hatte die Drangsal der Zeit den Flor des edlen Handwerks beschädigt, theils war das unstäte saumselige Wesen des Meisters Schuld an dem einreißenden Verfall. Er nahm zwar den Sohn, der sich diesmal dem väterlicheu Machtspruch willig fügte, sofort aus der Schule und übertrug ihm die Aufsicht über die wenigen Gesellen, ließ ihm aber nicht freie Hand und versah es vollends durch seinen ebenso unzweckmäßigen als unpatriotischen Eifer, in zahllosen Exemplaren den Kopf seines vergötterten Kaisers und der berühmtesten seiner Feldherren in Meerschaum schneiden zu lassen, um, wie er sich ausdrückte, dem deutschen Volk zu zeigen, wie Männer aussähen. Diese französische Waare fand aber im Städtchen selbst immer spärlicheren Absatz, und auch die auswärtigen Geschäftsfreunde schickten sie häufig mit Protest zurück und bestellten die Bildnisse des Freiherrn von Stein und anderer Patrioten, auf die man mit wachsender Hoffnung und Ungeduld blickte. Die Folge davon war, daß sich nach und nach Franz Alzeyer's Laden mit einer ansehnlichen Sammlung französischer Heldenköpfe füllte und das Geschäft gar ins Stocken gerathen wäre, hätte der lange Fritz nicht unverdrossen das scharfe Profil des großen Königs, dessen

Namen er trug, in den weichen Thon geschnitten, ein Gesicht, zu dem sich glücklicherweise noch immer Liebhaber fanden.

Aber auch die Napoleon's, die Mürat's, Ney's, Massena's und Soult's sollten bald von ihrem Ladenhüterposten abgelös't werden. Schon während der spanischen Episode war das kleine Land in die Leiden des Krieges tiefer eingeweiht worden und trotz aller Vasallentreue seines Fürsten mit Contributionen, Einquartierungen und den Raubzügen kecker Marodeurs nicht verschont geblieben. Der österreichische Krieg des Jahres Neun streifte unheilvoll an dieser Gegend vorbei, und der russische Feldzug raffte manchen guten Bekannten des langen Fritz dahin. Die schwüle düstere Gährung, die der Erhebung von 1813 voranging, bemächtigte sich auch in diesem frommen Erdenwinkel aller Gemüther, und die Gäste von der großen Nation, die zahlreich vorsprachen, begegneten mehr und mehr einer verhaltenen Erbitterung, die sehr gegen die harmlos neugierige Gastlichkeit früherer Jahre abstach. Nur Meister Alzeyer kam den Durchzüglern in demselben Maße aufopfernder und herzlicher entgegen, als seine Mitbürger sich ihnen feindseliger zeigten. So oft ein neues Corps einrückte, hinkte er in der französischen Uniform mit dem Bande der Ehrenlegion und dem Säbel an der Seite auf das Quartierbureau und bat sich die doppelte Einquartierung aus, vollends guter Dinge, wenn er einen höheren Offizier bewirthen konnte. Man sah ihn dann seinen Hausgenossen durch die Stadt führen, zu den drittehalb Sehenswürdigkeiten, die man Fremden vorwies, und hörte ihn mit erhobener Stimme sein Campagne-Französisch an den Mann bringen, völlig blind dagegen, daß all seine Bemühungen ihm bei den Fremden selbst nicht übermäßigen Respekt eintrugen. Brachen endlich die Gäste wieder auf, so ließ er keinen ziehen, ohne ihm einen Meerschaumkopf, nach eigener Wahl, zum Andenken zu verehren, was desto freundlicher gedankt wurde, je massiver das Exemplar mit Silber beschlagen war.

Nur in einem Punkte konnte er sich der kleinbürgerlich deutschen Vorurtheile nicht ganz erwehren. Sobald nämlich Franzosen in Sicht waren, schickte er seine Tochter, das schöne Käthchen, auf eine Mansardenkammer zu oberst unter dem Dach, zu der eine bewegliche Treppe hinaufführte. Man hatte droben die

lachendste Aussicht über den Wall und die nahen Hügel und ein Stück der fruchtbaren Ebene, und in gewöhnlichen Zeiten haus'te hier der lange Fritz, der einen Hang zur Beschaulichkeit und landschaftlichen Romantik hatte. Das Käthchen saß minder gern auf dieser hohen Warte. Es war voll weiblicher Tugenden, liebte die Wirthin zu machen und zugleich einen neugierigen Blick in das rege Treiben der fremden Soldateska zu thun, und mußte sich nun damit begnügen, das Ohr an die geschlossene Thür zu lehnen und in das Haus hinunterzulauschen, wo der Vater mit seinen Gästen trank und parlirte und das eigene Kind standhaft verleugnete. Bei Nacht stahl sich der Bruder hinauf, brachte ihr zu essen, zuweilen auch ein Briefchen ihrer Freundin Molly, die das Käthchen glücklich pries, daß sie dem Anblick der welschen Zwingherren entrückt blieb, da sie selbst ihrem Vater, dem Rector, die Last der Fremdherrschaft tragen helfen und die Feinde der deutschen Freiheit bedienen mußte. Der lange Fritz schien an diesen Briefen, zumal wenn sie in Versen geschrieben waren, ein weit größeres Gefallen zu finden, als die gefangene Schwester. Er blieb sehr einsilbig, wenn sie ihn nach Namen und Rang der Einquartierung ausfragte, und eilte nur, sich der kostbaren Musenbriefe unter einem Vorwande zu bemächtigen und die Schwester zur Beantwortung anzutreiben, da er dann selbst natürlich den Boten machen und die geliebten Räume des Lyceums wieder einmal betreten durfte. Es war beiden Geschwistern sehr verschieden ergangen. Die wilde wechselvolle Zeit hatte in dem nunmehr einundzwanzigjährigen Bruder die kindliche Neigung seiner Schuljahre nur noch befestigt, während die Schwester ihren Jugendfreund, den rothen Lutz, der seit einigen Jahren auf Universitäten abwesend war, wie aus den Augen, so auch aus dem Sinn verloren zu haben schien.

So standen die Sachen, als die Nachricht von dem verhängnißvollen Winterfeldzug und dem Brande Moskau's die Welt erschütterte und bald darauf die vorüberflutenden Trümmer der großen Armada auch unserer kleinen Residenz das gescheiterte Kriegsglück des Weltkaisers vor die Augen brachten. Franz Alzeyer, so tief der Schlag ihn traf, blieb doch seiner Ueberzeugung von der Unüberwindlichkeit des Corsen treu, sprach von der Verschwörung

aller Elemente gegen die Heldengröße des Einen Mannes und nahm sich der Unglücklichen, die in stumpfsinniger Verzweiflung die Straße zurückgingen, auf der sie voll Uebermuth hinausgezogen waren, mit verdoppelter Hingebung an. Den ganzen December, Januar und Februar pflegte er unter seinem Dache zwei arme junge Muttersöhne, einen Lieutenant und einen Sergeanten, die vor seiner Thüre zusammengebrochen waren und zuletzt frisch und fröhlich wieder abzogen. Diesmal war es auch nicht wohl thunlich gewesen, das Käthchen auf die Mansardenkammer zu consigniren. Er brauchte sie allzu nöthig im Hause, hielt aber ein scharfes Auge auf sie, und die jungen Reconvalescenten betrugen sich auch so wohlgesittet, daß er, als er sie endlich getrosten Muthes entlassen konnte, sie zärtlicher als die eigenen Kinder umarmte und jedem eine vollständige Pfeife, Prachtstücke seiner Nationalgallerie, mit schwerem silbernem Beschlag mit auf den Weg gab.

Fritz war ihnen in der ganzen Zeit nicht eben hold gewesen, athmete auf, als sie fort waren, und schalt die Schwester, die einen Tag mit rothgeweinten Augen und viele folgende sehr niedergeschlagen herumging. Aber all diesen Dingen nachzuhängen verwehrte die Zeit, die nun mit ungestümer Mahnung an Thür und Herz jedes guten Deutschen anpochte und aufforderte, mit Menschenkraft und Mannesmuth das Werk zu vollenden, das die Elemente so gewaltig begonnen hatten. Dem sechszehnten März, der Preußens Kriegserklärung an Frankreich brachte, folgte jener siebzehnte, der des Königs Aufruf an sein Volk verkündete, und es konnte nicht fehlen, daß die hohe Bewegung der Geister sich auch in die Nachbargebiete fortpflanzte und die Jugend unseres kleinen Städtchens in heller Begeisterung mit fortriß.

Es war eines Sonnabends, als ein preußischer Offizier durch das Thor der Residenzstadt hereinsprengte, vor dem Hause des Bürgermeisters hielt und sich mit dem wackeren Manne, dem Vater des rothen Lutz, einige Stunden lang über das, was geschehen sollte, besprach. Bald verbreitete sich das Gerücht durch

alle Häuser, die kriegstüchtige Jugend werde morgen von der Kanzel herab aufgefordert werden, dem Ruf des preußischen Monarchen zu folgen, um zu dem Bülow'schen Corps einen freiwilligen Zuzug zu leisten, da man allerwegen nicht gesonnen war, erst die Entschließung des abwesenden Landesherrn zu erwarten. Der preußische Oberst habe Vollmachten, die Sache zu ordnen und die freiwilligen Kämpfer ohne Verzug zu der Hauptmacht zu führen, wo für ihre Bewaffnung und Montirung Vorsorge getroffen sei.

Der Aufruhr, den diese große Zeitung im Städtchen hervorrief, ist unbeschreiblich. Alles war auf den Straßen, stand und ging in buntem Gewirre durcheinander, die Alten mit Gesichtern, auf denen es wie eine zweite Jugend leuchtete, die Jungen, als hätte sie der Ernst des großen Schicksals plötzlich zu Männern gereift. Man sah verfeindete Nachbarn, die sich seit Jahren gemieden, im Schatten einer Hausthür heimlich wie Neuverlobte beisammenstehen und sich immerfort die Hände schütteln; Kranke, die längst nicht mehr ausgingen, hatten sich an die offenen Fenster geschleppt und sahen in die Gasse hinab, als sollte ein großer Siegesfürst seinen Umzug halten; hie und da kam eine Schaar halbwüchsiger Schüler Arm in Arm im Sturmschritt vorbei unter Absingen eines frischen Schlachtgesanges, dessen Rundreim die alten Mütterchen mit Thränen in den Augen und gefalteten Händen nachlallten, und wo vollends einer der Väter der Stadt sich blicken ließ, war ein ehrfurchtsvolles Spähen und Lauschen, als erschiene ein Herold des alten heiligen Reichs deutscher Nation, um der getreuen Bürgerschaft die Wiederkehr verschollener Macht und Herrlichkeit und dem Erzfeinde den Spruch des Völkergerichts zu verkünden.

Das graue klosterähnliche Gebäude des Lyceums, das sonst um diese Nachmittagsstunde die Schaaren munterer Jugend aus seiner Pforte herausströmen sah, lag heut mit seinem schattigen Ulmenhof völlig verödet. Denn Lehrern und Schülern stand der Sinn nach anderen Dingen, und selbst der Rector hatte den Julius Cäsar „vom gallischen Kriege" zugeklappt und sich mit der langen Pfeife und dem grünen Sammtmützchen auf die Straße begeben, um sich vom neuesten gallischen Kriege zu unterrichten.

In dem großen Hause mit den hallenden Gängen war nur Ein menschliches Wesen zurückgeblieben, das blonde Rectorskind, dessen Stübchen hinter den Ulmenwipfeln oben im zweiten Geschoß gar still und heimlich gelegen war, wie es sich für den Wohnsitz einer jungen Dichterin geziemt.

Es war aber wahrlich kein Zeichen von Kaltsinn, daß am Tage, wo Jeder sein Herz gegen einen Freund und Nachbar zu erleichtern strebte, das Jungfräulein sich von den Andern abschloß. Denn war es einsam, so war es doch nicht allein; der Geist der Dichtung hatte es heimgesucht, und während die Anderen auf der Gasse schwatzten, flüsterten oder sangen, saß das begeisterte Kind an seinem Schreibtischchen und dichtete ein schönes Siegesund Befreiungslied. Die runden Wangen glühten ihr bis unter die Augen, die schweren blonden Flechten schwankten nach vorn fast bis auf das Blatt herab, von dem sie nur zuweilen aufblickte, um sich an dem silbergrauen Märzhimmel hinter dem kahlen Ulmengezweig den Sinn zu lichten, wenn ein bedenklicher Reim ihr Noth machen wollte; und sehr zierlich war es anzusehen, wie ein kleiner Kanarienvogel, den ihr der rothe Lutz beim Fortgehn zur Universität in die Pflege gegeben, zutraulich um sie her flatterte, auf dem Tisch herumspazierte und ihrem Schreiben ernsthaft und kunstverständig zunickte.

Da ging plötzlich die Thür auf und ein wohlbekanntes Paar trat herein, zwei Jugendfreunde, aber mit seltsam verstörten, unwirschen Gesichtern: der lange Fritz und der rothe Lutz, welcher letztere vor Kurzem wieder nach Hause gekommen war, da es ihm nicht an der Zeit schien, dem römischen Recht länger seinen Fleiß zu widmen, wo es sich um das brennende fränkische Unrecht und die große Völkerjustiz handelte. Er war aber mit seinem alten Kameraden, Fritz Alzeyer, nicht eher zusammengetroffen, als draußen auf der steinernen Lyceumstreppe, die sie beide mit stummem Gruß erstiegen, um eben so stumm nach dem wohlbekannten Stübchen der Rectorstochter zu wandern. Jeder wußte auf der Stelle, was den Andern hieher geführt hatte, und grollte darum dem Andern. Denn schon vor Jahr und Tag hatten sie sich in einer bösen Stunde der Jugendgeliebten wegen entzweit, seitdem allen Verkehr gemieden, und nun führte der Zufall in dieser bewegten Stunde

die Nebenbuhler zugleich vor das Angesicht des schönen Kindes, dem sie beide Willens waren ihr Herz zu Füßen zu legen, ehe eine französische Kugel ihnen vielleicht für immer die Lippen schloß.

Also traten sie neben einander in das Stübchen und blieben beide vor Herzensbangigkeit und Groll den Gruß schuldig. Auch das schreibende Mägdlein erhob sich stumm und erschrocken von seinem Sitz; denn da es eine ahnungsvolle Dichterseele hatte, las es in den verstörten feindseligen Mienen der Besucher mehr als ihm lieb war. Und so hätten die Drei wer weiß wie lange einander gegenüber gestanden, ohne den kleinen Vogel, der, sobald er seines früheren Herrn ansichtig wurde, mit einem hellen Freudeschmettern auf den rothen Lutz zuflog, sich ihm auf den Kopf setzte und in das dichte Lockenhaar mit dem Schnabel hineinpickte, dann ihm auf die Finger herabhüpfte und eine so spaßhaft rührende Scene des Wiedersehens aufführte, daß sein Herr durch allen Aerger, Verlegenheit und Eifersucht hindurch auf einmal lachen mußte. Da er aber ein munterer Bursch und die beste Seele von der Welt war, hatte er nun auch die Selbstüberwindung, das einmal gebrochene Eis nicht wieder zufrieren zu lassen.

Liebe Molly, sagte er, wir wollen es uns nur alle drei eingestehen, daß Jeder dem Andern sehr ungelegen gekommen ist. Du — oder Sie, verbesserte er sich eilends, haben zu schreiben vorgehabt, und ich zu reden, und, wie mir scheint, hat mein alter Kamerad, der Fritz, auch etwas sagen wollen, was der Mensch nur unter vier Augen über die Lippen bringt, und nun stehen wir beisammen und Jeder wünscht den Andern zum Teufel, das heißt dich — oder Sie natürlich nicht, sondern ich den Fritz, und der Fritz mich. Aber da keiner hier seinen Posten gutwillig räumen wird, und morgen wir beide, wie ich vermuthe, andere Dinge zu schaffen haben, so will ich mir herausnehmen, was wohl der Drang solcher Umstände entschuldigt, und Ihnen gestehen, liebe Molly, daß Sie schon lange zwischen uns alten Jugendfreunden bitterböse Feindschaft gestiftet haben. Mir hat das schwer aufs Herz gedrückt, und ihm wohl nicht minder, und es ist doch nicht zu ändern gewesen. Indessen weil es nun in den Krieg geht und Jeder vorher so was wie ein Testament zu

machen pflegt, wär' es wohl gut und schön, wir trügen den alten Zwist mit einander aus, daß wir mit freiem Herzen im Kugelregen neben einander stünden. Und da kann Niemand besser dazu helfen, als du, liebe Molly, weil es eben um dich gekommen ist. Hier stehen wir Beide vor dir, und du kennst uns von Klein auf und wirst längst wissen, ob du Einen von uns lieber hast, als den Andern, oder uns Beide gleich viel und gleich wenig im Herzen trägst. Wenn du es uns nun sagtest, so wäre dem Uebel geholfen. Denn ich für mein Theil wenigstens gelobe, daß ich dem Fritz da, wenn er es sein sollte, nicht eine Stunde länger gram sein will, und wie ich sein ehrliches Gemüth allezeit gekannt, glaub' ich mich desselben auch von ihm versehen zu können. Nicht wahr, Fritz?

Damit schwieg er und fuhr sich mit der Hand über die erhitzte Stirn und lockte dem Vogel, während sein Freund sprachlos vor sich nieder sah und das tieferglühte Mädchen wie eine Bildsäule vor ihrem Tisch am Fenster stand. Ein Glück war's, daß der Vogel sich ins Mittel schlug und mit lustigem Flöten und Trillern die verlegene Pause ausfüllte.

Nun aber faßte sich das Mädchen ein Herz und erwählte das Klügste, indem sie einen Schritt auf die feindlichen Jugendfreunde zu that, ihnen beide Hände mit der lieblichsten Zutraulichkeit entgegenstreckte und sie, ohne die peinliche Frage sofort zu berühren, in alter Weise willkommen hieß. Als sie sich der beiden Hände bemächtigt hatte, näherte sie dieselben sacht und unwiderstehlich einander und sprach von dem großen Ereigniß des Tages, das alle Herzen bewege, und wie hoch und herrlich es sei, über dem Vaterlande sich selbst zu vergessen und in dem Einen Wunsch, Deutschland zu retten und zu rächen, alle eigenen Wünsche aufgehen zu lassen. Dabei hielt sie die Hände so tapfer und kräftig in den ihrigen fest, daß Jeder im Stillen glaubte, er sei der Rechte, obwohl sie selbst kein Arg dabei hatte. Denn die feierliche Stunde entzündete ihren Geist, daß sie wirklich am Ende den Anlaß des zwiefachen Besuches ganz vergaß und, so bescheiden sie sonst im Gespräche war, mit feuriger Beredsamkeit den heiligen Kampf und die glorreiche Zukunft vor ihnen aufrollte, als sei von ihr selbst und ihrer Wahl zwischen den Freunden

überhaupt nicht die Rede gewesen. Ihr blühendes Gesicht war unter dem Gespräch, das endlich auch den schweigenden Fritz mit fortriß, immer verklärter geworden, so daß es den beiden Jünglingen, als sie nach einer Stunde die Lyceumstreppe, jetzt aber Arm in Arm, wieder hinabstiegen, ganz wunderlich war, als kämen sie auf der Jakobsleiter aus überirdischen Gefilden zurück, wo sie mit einem Engelsbilde sich über die ewige Seligkeit unterredet hätten.

Auch waren sie viel zu bewegt, um sich sogleich zu trennen oder unter andere Menschen zu gehen, vielmehr schlenderten sie noch lange im alten Schulhof unter den Ulmen auf und ab, in jener doppelsichtigen erhöhten Stimmung, die Jeden anwandelt, der auf den Stätten seiner Knabenspiele Stunden ernster Entscheidung durchlebt, wo ihm dann die vergangene Zeit plötzlich wieder auflebt, und was damals noch in Zukunft war, die Wirklichkeit von heute, hinter der gegenwärtigen Erinnerung sich fast zum Traum verflüchtigt. Der Wind sauste stark in den kahlen Baumwipfeln, ein feiner Regen kühlte endlich die Stirnen der Freunde, oben das Fenster, aus dem der Schlag des Kanarienvogels lange herabgeschmettert hatte, wurde verhängt und der Sänger still. Ich muß zu den Eltern heim, sagte der rothe Lutz. Höre, Fritz, was wird aber dein Vater sagen, wenn du mitgehst? Er soll immer noch der Alte sein.

Ich denke wohl, daß er's bleiben wird, sagte der Jüngling mit einer ernsten Miene. Ich aber bin auch der Alte geblieben, darauf verlaß dich! Ich habe über die Sachen seit Jahren schon kein Wort mehr mit ihm gesprochen, und er weiß doch, wie ich denke. Das Vaterland ist über allen Vätern. Gute Nacht, Lutz!

Sie drückten sich herzlich die Hände, und Jeder ging durch die trotz des Regens belebten Gassen nach seinem Haus. Das alte Lyceum stand wieder öde, nur in dem Musenstübchen des zweiten Stocks brannte ein Licht, bei dessen Schein das Jungfräulein die letzten Verse ihres Freiheitsliedes niederschrieb, während der Vogel neben ihr sich schon zum Schlafen zurechtgesetzt hatte.

Ueber Nacht klärte sich der Regenhimmel auf, und die Bürger des guten Städtchens hielten ihren Kirchgang an einem Frühlingsmorgen, wie er nicht sonniger hätte aufgehen können, um die hoffnungsvoll begeisterten Herzen vollends zum Himmel zu erheben. Die alte Stiftskirche konnte den Zudrang nicht fassen. Bis weit auf den Markt hinaus stand in den offenen Pforten gedrängt die Gemeinde, heute ohne allen Unterschied des Standes und Ranges, und kaum ist es zu viel gesagt, daß in den Häusern außer den Kranken nur Zwei zurückblieben, Monsieur Tourbillon, der Friseur, der nicht zur Kirche ging, weil er katholisch war und auch wenig deutsch verstand, und Franz Alzeyer, weil er keine Götter anbeten wollte als den Schlachtengott, dem er in Spanien sein Blut geopfert hatte.

Fritz aber war in die Kirche gegangen und stand neben seinem Freunde an die Thür gedrückt. Da sah er über die dicht gedrängten Köpfe hinweg nach einem blonden Mädchenscheitel dicht unter der Kanzel; denn mehr war von dem Jungfräulein nicht zu sehen. Aber die Gedanken des wackern Jünglings waren trotz dieser heimlichen Augenweide dennoch bei der großen Sache, von welcher der Stadtpfarrer sprach. Der alte Mann, der sonst wohl mehr sich selbst als seine Gemeinde erbaute, glühte heute von einem ungewohnten Feuer, das sein starker und streitbarer Text je länger er sprach zu desto helleren Flammen in ihm und den Zuhörern anschürte. Waren doch die Worte im zweiten Kapitel des ersten Makkabäerbuchs vom zweiundsechzigsten Verse an wie Prophetenworte erschollen, die da lauten:

„Darum fürchtet euch nicht vor der Gottlosen Trotz, denn ihre Herrlichkeit ist Koth und Würmer.

„Heute schwebt er empor, morgen liegt er darnieder, und ist nichts mehr, so er wieder zur Erde geworden ist, und sein Vornehmen ist zu nichte geworden.

„Derhalben, liebe Kinder, seid unerschrocken und haltet fest ob dem Gesetz, so wird euch Gott wiederum herrlich machen.“

Ueber diesen Text war gut predigen, denn die Erinnerungen eines Jeden predigten im Stillen mit, und die Hoffnungen eines Jeden sagten Amen. Und war nicht zur Hälfte schon das Prophetenwort erfüllt? Hatten sie ihn nicht emporschweben sehen und

auf den Eisfeldern Rußlands darniederliegen, daß sein Vornehmen zu nichte geworden war? Und sie sollten zweifeln, daß auch das Letzte sich erfüllen und Gott sie wiederum herrlich machen werde? Aber der eifrige Prophetenmund, der ihnen von der Kanzel herabtönte, ließ auch eine Warner- und Weckerstimme erschallen und lenkte den Blick der Hörer von der Geschichte dieser Zeit in die eigene Brust zurück. Seid unerschrocken, lautete der Ruf, und haltet fest ob dem Gesetz, dann erst wird euch Gott wiederum herrlich machen. Denn ein heiliger Krieg sei es, in den sie auszögen, und heiligen müsse sich, wer des Sieges theilhaftig werden wolle. Nicht gottloser Trotz werde den Trotz der Gottlosen niederwerfen, sondern ein reiner demüthiger Sinn, der unter den Gräueln des Krieges festhalte ob dem Gesetz und sich nicht mit dem Koth beflecke, der die Herrlichkeit Jener gewesen sei. „Sieget erst über den Feind in euch selbst, auf daß ihr unüberwindlich werdet; machet euch würdig, für die große Sache zu sterben, auf daß ihr gewürdigt werdet, für die große Sache zu leben. Und so ziehet hinaus, ihr Jünglinge, und kämpfet einen guten Kampf mit guten Waffen, und ihr, Väter und Mütter, lasset eure Söhne ziehen und seid getrost; denn ob sie bleiben oder wiederkehren, sie werden festhalten an dem Gesetz, in welchem ihr ihre Jugend auferzogen habt, und was ihrer auch warten mag und wo ihr sie wiedersehen werdet, hüben oder drüben, ihr werdet sie in Freuden wiedersehen, denn Gott wird sie herrlich machen.“

Athemloser hatte nie eine Gemeinde ihrem Seelenhirten gelauscht und inbrünstiger niemals im stillen Gebet sich gesammelt, als da jetzt der ehrwürdige alte Mann seine dürren Hände erhob und über die Ausziehenden und Zurückbleibenden den Segen sprach. Auch war keine heilige Handlung jemals andächtiger begangen worden, als die, deren Schauplatz nun, nachdem Gesang und Orgel verstummt waren, das Gotteshaus wurde.

Drei Sessel standen vor dem Altar, ein Tisch mit Schreibgeräth davor, an welchem der Pfarrer zwischen dem Bürgermeister und dem preußischen Major Platz nahm. Fast die ganze Bürgerschaft blieb auf ihren Sitzen versammelt, und nur eine schmale Gasse öffnete sich zwischen den Kirchstühlen, durch welche die freiwilligen Kämpfer einer hinter dem andern langsam dem Altar

5*

zuschritten, um dort ihre Namen aufzeichnen und sich mit einem Handschlag von dem Offizier anwerben zu lassen für den heiligen Krieg. Man hörte nichts während des ganzen stundenlangen Vorgangs, als die Namen der wackeren Söhne der Stadt und dann und wann ein unterdrücktes Weinen ihrer frommen Mütter, wenn der Gedanke an die überstandenen Nothjahre, an früher hingeopferte Kinder, oder auch nur an die Größe der feierlichen Stunde ihr Gemüth überwältigte.

Die beiden Freunde, der Sohn des Bürgermeisters und der lange Fritz, waren, da sie an der Thür gestanden, unter den letzten, die an den Altar heranschritten. Sie gingen neben einander, das Gesicht des rothen Lutz flammte von freudigem Jugendmuth, sein Waffenbruder sah mit stillerem Ernst vor sich nieder. Der Freund hatte so eben den Handschlag geleistet, nun trat Fritz an den Tisch heran und nannte seinen Namen, den der Major, mit Wohlgefallen die stattliche Gestalt betrachtend, niederzuschreiben im Begriff war, als eine unerwartete Störung ihn plötzlich die Feder senken ließ.

Man hörte nämlich einen hastigen, ungleichen Schritt und das Aufstoßen eines schweren Stockes durch die gelichteten Reihen der Gemeinde sich nähern, und unwillkürlich traten die Umstehenden zurück, als scheuten sie die Berührung mit dem unwillkommenen Eindringling. Es war freilich eine Gestalt, die in diesen Räumen und an diesem Tage zu erblicken sich Niemand hätte träumen lassen: der alte Parteigänger jenes Erzfeindes, gegen den die Feldpredigt des Makkabäerworts erschollen war. Was führte Franz Alzeyer, den Abtrünnigen und Vaterlandsfeind, in diese Versammlung? Die unheimliche Frage schwebte auf allen Angesichtern; auf dem des Sohnes aber stand eine Blässe, die von einer düstern Ahnung sprach. Er war unwillkürlich einen Schritt zurückgewichen und sah mit einem Blick tödtlichen Schreckens dem Alten entgegen, der bis dicht an den Tisch vortrat und mit militairischem Anstand den Major begrüßte.

Aller Augen waren auf das graue Haupt gerichtet, das mit eiserner Starrheit auf den breiten Schultern saß. Der Alte trug die französische Uniform mit dem Bande der Ehrenlegion, die linke Hand an den Säbel gelegt, die rechte auf den Stock

aufgestemmt; die Narbe über der Stirn, die dunkelroth zwischen dem grauen Haar verlief, gab der Erscheinung etwas Wildes und Gefährliches, so daß selbst der Bürgermeister, der sich in seinem Sessel erhoben hatte, das Wort, das ihm auf den Lippen schwebte, nicht vorbringen konnte.

Auch dem Alten freilich stockte die Rede. Er blickte den Sohn nicht an, noch die Männer, die hinter dem Tisch saßen; er hatte das Auge auf seine Uniform gesenkt und betrachtete das Ehrenzeichen auf seiner Brust. Endlich aber schien er sich zu besinnen, weshalb er gekommen sei, warf einen durchdringenden Blick auf den fremden Offizier und sagte mit lauter, durch die ganze Kirche vernehmbarer Stimme:

Herr Major, Sie haben einen Namen auf Ihrer Werbeliste verzeichnet, den ich auszustreichen bitte. Franz Alzeyer hat sein Blut nicht für den großen Kaiser vergossen, um zu erleben, daß Fritz Alzeyer auf die Fahnen schießt, unter denen sein Vater gesiegt hat. Mein Sohn ist minderjährig, und der Herr Bürgermeister wird mir bezeugen, daß ich nur mein Recht wahre, wenn ich diesen Rekruten zurückverlange. Ich befehle ihm, die Kirche mit mir zu verlassen und abzuwarten, was ich ihm weiter zu sagen habe.

Als er das gesprochen, wollte er kurzweg Kehrt machen und den Rückzug antreten; aber da er die hundert entgeisterten Augen auf sich gerichtet sah, schien es ihm selbst nicht ganz geheuer zu sein und er blieb wieder stehen und sah jetzt zu seinem Sohn hinüber, der wie eingewurzelt am Kirchenstuhl lehnte und nur mit einem furchtbaren Auge den Mund anstarrte, aus dem diese vernichtenden Worte erschollen waren. Und jetzt faßte sich der Bürgermeister zuerst und begann dem Franz Alzeyer kräftig ins Gewissen zu reden, daß er freilich wohl das Recht habe, zu handeln, wie er gesagt, daß aber dieses Recht in dieser Zeit auszuüben das schwerste und ein dreifaches Unrecht sei, nämlich gegen das Vaterland, gegen den Sohn und gegen ihn, den Franz Alzeyer, selbst. Denn er werde hinfort mitten unter seinen Mitbürgern wie ein Geächteter und Aussätziger leben, wenn er dieses Vorhaben ausgeführt, das keine Reue je wieder gut machen könne, und so vernichte er mit der Zukunft und Hoffnung seines Sohnes

die eigene, und weder Gott noch Menschen würden es ihm je verzeihen können.

Der starre Mann hörte dem Alten zu, ohne eine Miene zu verziehen. Nur die Narbe überm Schädel wurde immer dunkler, und unwillkürlich hob er zuweilen den Stock und stieß ihn gegen den Estrich der Kirche, daß es schallte.

Herr Bürgermeister, sagte er jetzt, Sie reden, wie Sie's verstehen, und nun lassen Sie mich auch reden, wie ich es verstehe. Wissen Sie so accurat, was der liebe Gott verzeihen wird und was nicht? Haben Sie einen aparten deutschen lieben Gott, der jetzt auf einmal mit den Franzosen und ihrem großen Kaiser brouillirt ist, nachdem er ihnen lange Zeit beigestanden, die Welt zu überwinden? Ich meine, es sei noch derselbe, der Seine Majestät Kaiser Napoleon den Großen in die Welt geschickt hat, um zu zeigen, was ein einziger großer Mann ausrichten könne, wenn die übrige Menschheit die Schlafmütze über die Ohren gezogen hat. Warum soll es jetzt auf einmal gottlos sein, zu Hause zu bleiben, wenn die Hasen sich aufmachen, um den Löwen zu jagen? Sie reden so viel von einer heiligen Sache, für die das junge Volk ins Feld ziehen solle. Aber ich habe auch eine heilige Sache, und ich müßte mir das Band von der Brust reißen, das mir mein Kaiser selbst darauf geheftet hat, wenn ich leiden wollte, daß mein eigenes Blut mitzöge, um gegen den großen Mann einen Bubenstreich auszuführen, jetzt da Unglück über ihn gekommen und Wasser und Feuer ihm ein großes Heer hingerafft haben. Als ihm noch nichts Menschliches widerfahren war, da war hier Alles still von der heiligen Sache, da bettelten wir um seine Gnade und Freundschaft, und der deutsche liebe Gott wurde nicht mit Predigten und Liedersingen incommodirt. Da war Alles froh, daß es in der alten ledernen Langeweile und Duckmäuserei so fortging, und wenn euch jetzt — und er erhob den Blick über die ganze Gemeinde, die in den Kirchenstühlen stand — wenn euch jetzt der Kamm schwillt, daß ihr mit dem großen Kaiser anbinden wollt, als wäret ihr seinesgleichen, so ist es nur, damit ihr hernach wieder die Bärenhäuter werden könntet, die ihr vorher gewesen seid, und nicht *über eure* Nase hinaus in die Welt zu sehen braucht, wenn Andere

sich rühren. Ja wohl, sagte er mit starker Stimme, da sich ein verhaltenes Murren hören ließ, die heilige Sache, um die es euch zu thun ist, das ist das Ofenhocken und Schoppenstechen, und die großen Männer, von denen ihr regiert sein wollt, sind die Polizei-Sergeanten und der Nachwächter, und die großen Dinge, von denen ihr schwatzen mögt, sind Hochzeiten und Kindtaufen, und was darüber ist, das ist vom Uebel. Ihr hattet wohl einmal die Witterung, daß es noch etwas Anderes gebe, was über eure Köpfe hinausgehe, und als der erste Consul seine ersten Schlachten schlug, da war er auch ein Wunderthier, das ihr gern für Geld gesehen hättet. Nun ist es euch auf die Länge unbequem geworden, daß ihr euch die Hälse verdrehen sollt, um zu ihm hinaufzusehen, und nun rottet ihr euch zusammen und schreit: Nieder mit ihm! und ruft euren lieben Gott zu Hülfe, weil ihr bemerkt, daß ihr selbst nicht zu ihm hinauflangen könnt. Ich hab' euch bisher nicht daran gehindert, vielmehr schon lange wie ein „Geächteter und Aussätziger" unter euch gelebt. Aber mein Haus ist mein, und mein Blut gehört mir; und ich wenigstens will es nicht erleben, daß ein Alzeyer mit darunter sei, wenn der Löwe die Hasen heimschickt mit blutigen Köpfen, wie sich's gebührt und wie's nicht fehlen kann, so lange Hasen Hasen sind und der Löwe der König und Kaiser aller vierfüßigen Kreatur. Dies hab' ich sagen müssen, und jetzt komm nach Hause, Fritz; die Suppe wird kalt! —

Das war auch eine Predigt, wenn auch über einen Text, der in keiner deutschen Bibel stand. Und die Anfangs gemurrt hatten, schwiegen jetzt mäuschenstill, denn es war viel Wahres in den bösen Worten und Jeder sah auf den Bürgermeister und Pfarrer, ob sie nicht den Mund aufthun würden, Wahres und Falsches zu sondern und den unberufenen Einsprecher zu widerlegen. Auch wollte der Bürgermeister, ein heftiger Mann, dem längst die Zornader geschwollen war, so eben das Wort nehmen, als der Pfarrer es ihm abschnitt. Der ehrwürdige Greis hatte, während der Vater redete, beständig auf den Sohn geblickt, der wie von Sinnen dreinstarrte, für den Zuspruch seines Freundes taub schien und eben jetzt mit einer gewaltsamen Antwort loszubrechen drohte, als sich der Stadtpfarrer erhob und kraft seines

Amtes ermahnte, den ärgerlichen Hader nicht länger innerhalb dieser Mauern fortzuspinnen, sondern den Frieden des Gotteshauses zu ehren. Fritz Alzeyer, sagte er, sei dessen eingedenk, was du heut von der Kanzel herab vernommen hast: Halte fest ob dem Gesetz, und wenn du deinen Vater nicht bewegen kannst, von seinem harten und ungerechten Willen abzustehen, so erinnere dich, daß du vor Allem deinen Vater zu ehren hast, auf daß es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden, und daß es keinem Sohne jemals Schande bringt, seinen Vater zu ehren, selbst wider die edelsten Wünsche des eigenen Herzens. Und das wisse, Fritz, daß wenn dein Vater, wie ich nicht hoffen mag, sich wirklich gegen die Stimme des ganzen Vaterlandes verstocken und dich zurückhalten sollte vom heiligen Kampf, daß du dann auch zurückbleibend mitkämpfest, einen Kampf, in dem zu siegen Gott nicht minder wohlfällig ist, ja daß er auch dich herrlich machen wird nach aller Trübsal, so du nur fest geblieben bist ob dem Gesetz. Amen! —

Der Jüngling zuckte zusammen, als dies Amen erklang. Dann richtete er sich auf und ging hinter dem Vater, der mit ungerührter Miene den Heimweg antrat, durch die Reihen seiner Mitbürger, aus denen hundert Blicke des herzlichsten Mitgefühls ihm folgten. — —

Ueber den Gang dieses Tages war ein Schatten gefallen, das fühlte Jeder. Mochten auch die Hausväter bei Tische sich und ihren Söhnen, die das letzte Sonntagsmahl im Kreise der Ihrigen genossen, die Predigtworte des Makkabäertextes zurückrufen und Jeder seine eigne vaterländische Hausandacht daranschließen — auch die dreisten Anklagen und höhnischen Prophezeihungen der Gegenpredigt klangen Allen noch im Ohr, und es war ein Zeugniß für den wackeren freundnachbarlichen Sinn, der in dem Städtchen heimisch war, daß selbst die abendliche Vereinigung aller jungen Kämpfer im Rathhaussaal, wo sie ein bewegtes Abschiedsbankett feierten und von Eltern und Vorgesetzten ihnen zugetrunken ward, nicht über die Verstimmung des Tages völlig hinweghalf. Des armen Fritz Alzeyer Name ward oft von Mund zu Mund geraunt, und ein Zorn wuchs an gegen den unnatürlichen Vater, daß diesem wohl eine böse

Lection zu Theil geworden wäre, wenn er sich irgend wo hätte blicken lassen.

Es bekam ihn aber Niemand zu Gesicht, nicht einmal der rothe Lutz, der sich im Zwielicht ins Haus schlich. Das Käthchen hatte wieder seinen schwermüthigen Tag und schloß sich hastig vor dem Jugendfreunde ein. Oben in dem Mansardenzimmer fand er den langen Fritz. Sie fielen sich stumm um den Hals, der rothe Lutz mit verbissenen Thränen, der Andere, wie es schien, ganz entschlossen und abgekühlt. Verlaß dich drauf, sagte er, ich komme euch nach. Der Pfarrer hat gut reden; mit seinen weißen Haaren wollt' ich mir auch getrauen, den Kampf zu kämpfen, zu dem er mich ermahnt hat. Jetzt fühl' ich nur, daß ich dabei zu Grunde gehen würde. Ich will freilich festhalten ob dem Gesetz. Aber hier steht Ein Gesetz gegen ein anderes, das eine ist menschlich, das andere unmenschlich. Das unmenschliche kann Gottes Wille nicht sein. Geh zu den Andern, Lutz, sag aber Keinem, was ich dir gesagt, ich führ's schon hinaus, und ist's nicht morgen, so dauert's doch keine drei Tage, so bin ich bei euch. Auf Siegen oder Sterben, Lutz, und „Das Vaterland sei unser Stern und leucht' uns vor, wir folgen gern," — wie es die Molly so schön gedichtet hat. — Kannst sie grüßen, Fritz, erwiederte bewegt der Freund. Ich gehe natürlich ohne Abschied von ihr. —

So hatten die beiden treuen Kameraden droben in der Dachkammer mit einander ausgemacht und waren dann geschieden. Aber es mußte was Unheilvolles dazwischen gekommen sein. Denn vielmal drei Tage verstrichen, ohne daß sich das Wort des Zurückgebliebenen erfüllte. Die Anderen zogen unter dem Geläut aller Glocken und vielen Thränen und Segenswünschen des ganzen Städtchens am Montag in der Frühe durchs Thor, langten nach einem eiligen Marsche bei dem Bülowschen Corps an und schrieben nach Hause, welch ein schlachtenfreudiger Geist durch das ganze Heer wehe, und wie schöne Lieder sie sängen, und an die Molly schrieb der rothe Lutz einen langen Brief, worin nichts von Liebe stand und viel vom Vaterland, und wie er ihre Gedichte Abends beim Wachtfeuer aus seiner Brieftasche vorlese, und zwei oder drei, die auf bekannte Melodieen paßten, würden auch ge-

sungen, und Keiner wolle glauben, daß sie ein Mädchen gedichtet habe. Ferner schrieb er von seinem Kanarienvogel, der ihm nachgeflogen, als sie ausmarschirten, und immer unterwegs auf seiner Schulter sitzen geblieben sei, des Nachts aber neben ihm auf dem Flintenlauf bivouakire und, wenn's weiter gehe, lustig mit drein schmettre in die Regimentsmusik. Am Schluß fragte er noch nach dem langen Fritz, was denn aus ihm geworden sei, und ließ ihn grüßen und an die Abrede erinnern.

Aber Gruß und Auftrag blieben unbestellt. Denn seit jenem Sonntage war das Haus des Meisters Alzeyer wie ausgestorben, und selbst die Magd, wenn sie zu Markte ging, die Einkäufe zu machen, schwieg wie das Grab auf alle geraden oder krummen Fragen. Die beiden Gesellen, die der Alte noch beschäftigt hatte, waren unter den Freiwilligen mit ausgerückt, der Meister selbst ließ Niemand ein, als Monsieur Tourbillon, mit dem er trank und Ecarté spielte, und wies sogar den Besuch des Stadtpfarrers ab, der sich gedrungen fühlte, seinem Beichtkinde, dem langen Fritz, geistlichen Zuspruch zu bringen. Von diesem und seiner Schwester, dem schönen Käthchen, war durchaus nichts mehr zu sehen noch zu hören.

Und so blieb es über den ganzen Sommer. Die ersten Siegesnachrichten kamen und wurden mit Jubel und Freudenschüssen, mit Glockengeläute, Tedeum und Illumination gefeiert. Nur Franz Alzeyer's Haus blieb dunkel und still. Im September endlich — die Schlacht bei Dennewitz war eben geschlagen und die braven Jungen des Städtchens hatten sich Ehre und Wunden erworben, und der rothe Lutz hatte an seinen Vater geschrieben, daß er zum Lieutenant avancirt sei, und der Molly sagen lassen, wie sich der Kanarienvogel so tapfer gehalten und sich mitten in der Schlacht auf eine Kanone gesetzt und Kriegslieder gesungen habe* — da lief noch ein anderes Gerücht von Haus zu Haus: das schöne Käthchen werde vermißt, und vor Tage schon sei ihr Bruder mit Monsieur Tourbillon in großer Verstörung auf und davon gezogen, nach dem armen Kinde zu suchen. Vier Wochen blieben sie fort, dann hieß es, sie seien

* historisch.

zurückgekehrt, aber ohne eine Spur der Verlorenen gefunden zu haben. Es fiel jetzt erst den mitleidigen Seelen ein, wie das Mädchen, nachdem die beiden Franzosen das Haus des Franz Alzeyer verlassen, ganz tiefsinnig geworden war und kaum noch ein Wort geredet hatte. Viele sprachen von dem Zorn des Himmels, der die Sünden der Väter an den Kinder heimsuche, aber wenn man es auch dem Vater gönnte, — das Schicksal des schönen jungen Geschöpfes und nicht minder seines wackeren Bruders ging Allen zu Herzen. Und wieder sah man den Stadtpfarrer in das Haus des Meerschaumschnitzers gehen und wieder den ehrwürdigen Greis unverrichteter Sache herauskommen, da die Thür des Franz Alzeyer nach wie vor verschlossen blieb.

Es wird Niemand wundern, daß dieser traurige Vorfall dem hochherzigen Rectorskinde die schöne Siegesfreude verbitterte. Sie hatte ja ihre liebste Jugendgespielin verloren und wußte überdies nur zu wohl, wie es in der Seele ihres Jugendfreundes, des langen Fritz, aussehen mußte. Also überwand sie alle Scheu und schrieb dem armen, doppelt schwer Geschlagenen einen langen, herzlichen Brief, den sie der Magd zu bestellen gab. Das Blatt kam uneröffnet zurück, nicht durch den Vater abgewiesen, sondern durch ihn selbst, an den es gerichtet war. Er hatte der Botin nur einen mündlichen Dank aufgetragen und dabei so wunderliche Augen gemacht, die Magd konnte gar nicht aufhören, zu klagen und zu jammern, wie der schöne junge Mensch verwandelt anzuschauen sei, seine eigene Mutter, wenn sie plötzlich aus dem Grab aufstünde, würde ihn nicht wiederkennen. — Die blonde Molly hörte diesen Bericht mit einem tiefen Seufzer, verschloß sich in ihr Stübchen und kam nach vielen Stunden ebenfalls wie ein Schatten mit trüben Augen und blassem Gesicht wieder zum Vorschein.

Dies Alles, wovon man früher in der redseligen Langenweile des guten Städtchens viel Wesens gemacht und ohne Ende geschwatzt hätte, fiel jetzt nur Wenigen auf, da der Sturm, der befreiend und verjüngend durch die deutsche Welt fuhr, alle kleinen Nöthe, Armseligkeiten und spießbürgerlichen üblen Gewohnheiten wie Spreu hinwegstäubte. Die großen Schlachten wurden geschlagen, der Rheinübergang schwellte alle Herzen mit stolzem Triumph, und als endlich die große Zeitung vom Einzug der Verbündeten

in Paris erscholl, da stieg der greise Stadtpfarrer wiederum unter einem endlosen Zudrang der Gemeinde auf die Kanzel und predigte über denselben Text des Makkabäerbuches, indem er die Schicksale des Einen gewaltigen Jahrs vorüberziehen ließ und Gott Preis und Dank darbrachte, daß er das Prophetenwort erfüllt und die Kämpfer, die festgehalten an dem Gesetz, wiederum herrlich gemacht habe.

Freilich war die Herrlichkeit so Mancher, die mitgestritten, nicht mehr von dieser Welt, und nicht alle Thränen süß, die unter der Predigt flossen. Als aber im Hochsommer die Söhne der Stadt, von ihrem heimgekehrten Corps beurlaubt, feierlich von der ganzen Bürgerschaft eingeholt wurden, überwog dennoch der Jubel das Weh, und selbst von den Vätern und Müttern, die den Sieg mit einem theuren Opfer bezahlt hatten, blieb Niemand zurück aus Neid gegen die Glücklicheren. Wohl war es ein Tag, den mitzuerleben hoher Opfer werth war, ein Anblick, der in keines Menschen Erinnerung je wieder erlöschen konnte, wie durch den Triumphbogen von grünen Tannenzweigen Alt und Jung hinauszog, fast eine Stunde weit vor die Stadt, und das tapfere Häuflein ihnen entgegen den Hügel herab mehr rannte als ging, schwebende Kränze an den Bajonetten, die Brust mit manchem Ehrenkreuz geschmückt unter den Sträußen, die man unterwegs schon ihnen angesteckt, und dabei die sanfte Friedensmusik und drüben vom Städtchen herüber die uralten Glocken, die so stürmisch noch nie sich geschwungen hatten, und der erstickte Freudenschrei, mit dem die Sieger ihre Reihen auflös'ten, um den Ihrigen an den Hals zu stürzen. Mitten in dem Tumult aber saß der treue Freiheitskämpfer, der kleine Kanarienvogel, still und ernsthaft auf der Schulter seines Herrn und schien nach so viel großen Dingen, die er miterlebt und mit seinem Gesang begleitet hatte, jetzt erst nachdenklich geworden zu sein und Angesichts der heimathlichen Stadtmauern und grauen Thürme wie vor einem Räthsel zu verstummen.

Sein Herr, der rothe Lutz, so frisch und blühend sein männlicher gereiftes Gesicht unter der Feldmütze hervorsah, war ebenfalls einer der Stillsten. Er schien sogar kaum zuzuhören, als die blonde Molly an der Spitze der anderen Jungfräulein mit

lieblichem Erröthen einen gereimten Festgruß sprach, worauf jedes der schönen Kinder einen der Heimgekehrten bekränzte und der Stadtpfarrer mit einer kurzen Ansprache sie segnete, die so Viel erstritten und so Großes dem Himmel zu danken hatten. Als darauf die beiden Züge in bunter Zerstreuung sich durch die Stadt ergossen, hatte der junge Lieutenant nichts Eiligeres zu thun, als auf sein Studentenstübchen zu gehen, Kränze, Waffen und Montur abzulegen und in einem unscheinbaren Civilanzug einen Schleichweg zwischen Mauer und Graben einzuschlagen, der ihn ungesehen nach dem Hause Franz Alzeyer's führte. Es war schon gegen Abend geworden; die Hinterthür, die nach dem Wall hinausging, stand der kühleren Luft offen. Mit Herzklopfen, wie er es vor keiner Schlacht gefühlt, trat er in den Flur, wo die Magd, erschrocken, da außer dem alten Franzosen längst kein Besucher mehr hier vorsprach, von ihrem Spinnrade aufstarrte und den Faden aus der Hand fallen ließ. Der Jüngling nickte ihr hastig zu, legte den Finger auf den Mund und stieg auf den Zehen an ihr vorbei, die enge alterthümliche Treppe hinauf, wo er von den Knabenspielen her jeden Winkel kannte. Auf dem Absatz des ersten Geschosses stand er still, denn er hörte ein tiefes Athmen aus der mittleren Stube, die einst das Familienzimmer gewesen war. Auch hier war die Thür, der Hitze wegen, halb offen; er konnte schon von der Treppe aus ein großes Stück des inneren Raumes übersehen. Da sah er den Meister Franz am Tische sitzen, vor ihm ein halbes Dutzend leere Weinflaschen und eine halbgefüllte, aus der sich eben Monsieur Tourbillon sein Glas von Neuem voll schenkte. Er dampfte dazu aus einem großen Meerschaumkopf und sah mit gläsernem, dummtrotzigem Blick in den blauen Rauch. Der Meister aber, der, wie sonst nur an hohen Festtagen, heute die französische Uniform trug, hatte die Hand mit der Pfeife auf den Tisch gelegt, die andere Hand hielt mechanisch das Glas noch fest, das Gesicht aber war auf die Brust gesunken, und schwere Athemzüge ließen erkennen, daß er endlich seine Absicht erreicht und sich für den Festjubel seiner Mitbürger draußen auf einige Stunden taub gemacht hatte.

Den Jüngling, der auf dem Treppenflur stand, überlief es schauerlich, diesem Schlafenden gegenüber. Er seufzte tief auf

und mußte sich eine Weile sammeln, ehe er vorbei konnte. Dann stieg er weiter bis zu der Kammer hinauf, in der das schöne Käthchen seine unschuldige Jugend verlebt hatte. Und wieder mußte er stehn und sein Herzklopfen bemeistern, ehe er Athem und Muth gewann, das sauerste Stück des Weges, die Stiege zu der Mansarde, hinanzuklimmen.

Nun stand er endlich oben und hörte, daß es ganz still drinnen war, und hundert bange Gedanken schossen ihm durch den Kopf. Als er dann aber die Thür öffnete und über die Schwelle trat, stand der lange Fritz mitten im Zimmer, dem Eintretenden zugekehrt, als habe er ihn längst erwartet, und sagte mit einer stillen Stimme: Guten Abend, Lutz! Es ist schön von dir, daß du kommst, ich habe es wohl gewußt — und hielt ihm dabei die Hand hin, ohne sich vom Fleck zu rühren. Dem Lutz fiel ein Stein vom Herzen, aber freilich vergaß er über dem Erstaunen, daß er ihn so ruhig fand, alles, was er sich zu sagen vorgenommen hatte, um ihn zu beruhigen; und so nahm er schweigend die Hand des Schweigenden in seine Hände und drückte sie, als wollte er sie nie wieder loslassen, und sah dabei seinem alten Kameraden forschend ins Gesicht. Da erschrak er freilich noch tiefer, denn es kam ihm vor, als würden ihm diese wohlbekannten Züge, je länger er sie betrachtete, desto fremder, und er mußte mit einem tiefen Schauder an das Gesicht eines Menschen denken, der einmal scheintodt im Sarge gelegen und grade noch aufgewacht war, als man ihn in das Grab versenken wollte, und davon sein Lebtag einen schmerzlichen, abgeschiedenen Zug um Mund und Augen behielt. Wie sich der Lutz endlich umsah in der niedrigen Mansarde, in der sie nur eben aufrecht stehen konnten, ward's ihm schwül und furchtbar, als wie in einer Todtenkammer. Komm hinaus, sagte er hastig; wir wollen zu den Hügeln drüben, oder den Wall entlang. Es ist keine gute Luft hier.

Der Fritz schüttelte den Kopf, immer mit dem stillen todmüden Gesicht. Ich bin diese Luft gewöhnt, sagte er. Aber du sollst sie nicht lange athmen, du hast was Besseres zu thun. Ich habe dir nur was zu sagen, setz dich ein wenig, ich mache die Balkonthür auf, da ist's frischer.

Es ist nicht meinetwegen, antwortete der Andere verwirrt.

Aber du solltest nicht so stille sitzen. Ich meine auch, du arbeitest zu viel. Da ist ja ein ganzer Schrank voll Schnitzsachen.

Und er trat an den Schrank heran, um seine Bewegung und die vorbrechenden Thränen zu verbergen.

Hast Recht, sagte der Fritz gelassen vor sich hin, ich habe zu viel gearbeitet dies Jahr, ich will mich nun auch zur Ruhe setzen, ich bin ja alt genug. Ich hätte mir auch schon früher einen Feiertag gemacht, aber es ging nicht, ich hätte nicht ruhig schlafen können, ehe ich mit dir gesprochen. Denn es giebt Dinge, von denen man hernach träumt und die müssen erst von der Seele herunter.

Es war herzzerschneidend, wie ihm Wort für Wort von den Lippen fiel, als läse ein Fremder sein Vermächtniß dem Freunde vor. Und dabei stand er immer mitten im Zimmer, den Rücken gegen die Balkonthür gewendet, durch deren Scheiben der glühende Abendhimmel hereinsah.

Ich hab' dir's schreiben wollen, fuhr er endlich fort, hab' es aber nicht aus der Feder gebracht. Auch in fremde Hände hätt' es nicht kommen sollen. Die Uebrigen mögen denken was sie wollen, aber dir hatt' ich's gelobt, daß ich nachkommen würde, und du solltest nicht denken, ich sei über Nacht ein Feigling und ein Verräther geworden.

Alles hab' ich gedacht, aber das nicht! braus'te der Andere auf, der unstät in dem kahlen Gemach herumging. Es war nicht dein Ernst, Fritz; sag's nicht noch einmal; 's ist mir weh genug ohnehin, denn du weißt noch nicht Alles, was ich — — und damit stockte er mitten im Satz.

Fritz schien es ganz zu überhören. Siehe, sagte er, von diesem Balkon aus hab' ich euch vor Jahr und Tag abmarschieren sehn in der Frühe, und blieb ganz guter Dinge dabei; denn nur einen Tagemarsch wollt' ich euch Vorsprung lassen und dann die Nacht zu Rathe halten, daß ich vor Morgengrauen bei euch wäre. Und ich spielte meine Rolle, wie ich meinte, aufs Beste, war im Hause wie sonst bei meinen Geschäften, auch zu Tische nicht anders als sonst. Was ich vorhatte, wußte kein Mensch, nicht einmal die — Schwester, wollte er sagen, schluckte das Wort aber hinunter und sagte nach einer Pause: Ich muß es doch nicht

klug angefangen haben. Denn wie ich zwischen Elf und Mitternacht mein Bündel fasse und die Thür leise aufmache, um hinabzuschleichen auf den Socken — die Schuhe trug ich in der Hand, — da seh' ich unten im Flur den Vater stehn, und der Mond schien ihm gerade aufs Haupt, und die Narbe war schwarz wie geronnenes Blut, und er stand in seiner Uniform und auf den Stock gestützt, so steif und gelassen, wie eine Schildwach auf Posten. Ich bin einen Augenblick unschlüssig worden, hernach hab' ich gedacht, es ist vielleicht besser so, als wenn's heimlich und hinter seinem Rücken geschähe. Also bin ich die Treppe hinuntergegangen und habe stracks und geradewegs an ihm vorbeigehen wollen, auch gute Nacht zu ihm sagen, aber einen Ton aus der Kehle zu bringen, war mir unmöglich. Und wie ich eben vorüber will, hält er mir seinen Stock vor und ruft ganz laut: Qui vive? Da stand ich still, sah ihn fest an und sagte: Sie werden mich nicht zurückhalten, Vater; Sie haben keine Macht dazu; treiben Sie mich nicht weiter in die Verzweiflung, denn es giebt ein Maß und ein Ziel in Allem und auch im Befehlen und Gehorchen — und was ich sonst noch sagte, um in Gutem von ihm loszukommen. Bei alle dem hatte er immer seinen Stock querüber gegen das Treppengeländer gestemmt und sagte keine Silbe. Und war es diese kaltblütige Stille, oder die französische Uniform, oder all die Bitterkeit, die ich in der Kirche hinabgewürgt hatte — auf einmal packt mich's wie Wahnsinn, daß ich seinen Stock mit der Faust wegschlage und den Fuß auf die Treppe setze. Und in dem Augenblick fühl' ich einen Schlag auf meinen Nacken, ich weiß nicht, ob mit der Hand, oder mit dem Stock, und besinnungslos, wie ich war, schlag' ich blindlings zurück mit der Faust, in der ich die Schuhe trug, und fühle mich gepackt und zurückgezerrt und schreie noch: Vater, Gott verzeih's Ihnen und mir! und will ihn von mir stoßen, da verliert er das Gleichgewicht und stürzt die Stufen hinunter, die acht oder zehn, und mit dem Kopf gegen die Mauer, daß er mit einem dumpfen Aechzen liegen blieb.

Die Stimme versagte dem Fritz, als er so weit gekommen war; sein Freund hörte, wie er die Zähne zusammenpreßte, daß sie knirschten, und indem fing draußen eine Schaar junger Leute,

die wohl vom Festwein angeregt sein mochten, das Schiller'sche Reiterlied an zu singen, und dazwischen Vivatrufen und Freudenschüsse, und Alles hallte schauerlich wieder zwischen den Wänden des niedern Dachzimmers. Erst als der Schall sich entfernt hatte, fing der Fritz wieder an:

Ich hab' ihn aufgehoben und in sein Zimmer hinuntergebracht; es war ihm nicht viel geschehen, nur daß er plötzlich ganz sanft geworden war und mir weder ein böses Wort noch einen unfreundlichen Blick gab. Ich zündete ihm sein Licht an und stellt' es auf den Tisch, während er wie abwesend im Lehnstuhl saß. Da sah ich erst auf seiner kahlen Stirn dicht unter der Narbe die rothe Spur; alle Nägel, mit denen meine Schuh beschlagen waren, hatten sich eingedrückt; es blutete nicht, aber es brannte mir in die Seele, das entsetzliche Maal. Und wie ich so hinstarre, fallen mir die Worte wieder ein, die der Pfarrer am Morgen von der Kanzel herab gesprochen, daß es ein heiliger Krieg sei, in den wir auszögen, und daß sich heiligen müsse, wer hoffen wolle, den Sieg davon zu tragen. Und da war mir's auf einmal klar, daß ich Kampf und Sieg verscherzt hatte, denn ich hatte die Hand gegen den eigenen Vater aufgehoben und meine gute Sache entheiligt. Und ich wußt' es wohl, jetzt konnte ich frei hinausgehn, Niemand hielt mich; aber die Schuhe, die das Maal zurückgelassen auf dieser Stirne, waren unwürdig, eine Siegesbahn zu wandeln, und kein Schlachtenlärm und Victoriaschießen konnte die Stimme in mir übertäuben, die mir zurief: du hast dich selbst geschändet und bist nicht werth, für das Vaterland zu sterben!

Er schwieg wieder eine Weile und wandte sich dann zu dem Freunde um, der erschüttert in der Thür lehnte. Du weißt nun Alles, sagte er; mir ist etwas wohler, und was noch kommen muß, wird mich ruhiger finden. Gehe aber jetzt, Lutz. Du kannst mir nichts sagen und helfen. Sei auch nur getrost und glaube nicht, mir sei der Lärm und Jubel draußen zuwider. Ich freue mich wahrhaftig, daß ihr's so herrlich hinausgeführt habt; ich wäre ja ein Elender, wenn mich's um meinethalb grämen sollte. Das Vaterland ist frei, es kann mich schon missen. Was nun aus mir werden wird, kümmert mich wenig; schlimmer wird's

doch nicht mehr. Geh jetzt in die Stadt hinunter und nimm mir's nicht übel, daß ich dir den schönen Tag mit der bösen Sache verdorben habe. Du bist nun einmal mein Freund, daran ist nichts zu ändern. Und höre, sagte er, damit du siehst, daß ich's ehrlich meine mit der Freude an euerm Sieg — du könntest mir noch einen Gefallen thun. Ich habe von unsrer Magd so was gehört, als wollten die Schüler ein Feuerwerk abbrennen auf den Abend. Da hab' ich mir ein Dutzend Raketen gemacht, sie liegen dort in der Schublade. Wenn du mir auf ein paar Stunden dein Gewehr leihen wolltest, so könnt' ich hier von meinem Kerkerthurm aus mitfeuern. Es ist doch dasselbe Gewehr, mit dem du auf den Feind losgegangen bist? Nun siehst du, das wird mir eine Art von Freude machen, wenn ich mir einbilde, ich zielte auf die Unterdrücker. Du darfst mir's nicht abschlagen, Lutz; es ist die erste Freude seit einem ganzen Jahr. Und wenn du die Raketen steigen siehst, so denke dran, wie gute Kameraden wir allezeit gewesen sind, und wie wir's auch bleiben werden in alle Ewigkeit.

Jetzt erst sah er dem Freunde voll ins Gesicht, und das Starre seines Blicks wurde weicher. Auch hörte er ohne Einrede, nur zuweilen mit einem unheimlich wehmüthigen Kopfschütteln, Alles mit an, was der Treue ihm sagte, um ihm die Last dieses Schicksals vom Herzen zu wälzen; es schien aber, als dächte er an ganz andere Dinge, so daß der rothe Lutz endlich in großer Bekümmerniß verstummte und nachdem er versprochen, in einer Stunde wiederzukommen und das Gewehr mitzubringen, den armen Abgeschiedenen verließ.

Inzwischen war der Schläfer unten in der Trinkstube, von dem Freudenschießen und Vivatrufen auf der Gasse geweckt, in die Höhe gefahren und mochte wohl häßliche Träume gehabt haben. Denn obwohl ihm Zunge und Glieder schwer waren, trieb es ihn doch im Zimmer auf und ab, und er murmelte heftige Reden vor sich hin, Flüche gegen die halbe Welt, daß sie gegen Napoleon aufgestanden, und gegen die andere Hälfte, daß sie ihm nicht zu Hülfe gekommen sei, Lästerungen gegen Gott und das Schicksal, ja die grimmigsten Verwünschungen gegen den vergötterten Kaiser selbst, daß er wie ein Löwe angefangen habe, um nun auf dem *elenden* Felsen von Elba wie eine zahme Auster zu enden. Es

war erbarmungswürdig, wie der finstere alte Mann seinen Götzen anklagte, daß er von ihm betrogen worden sei um Alles, was der Mensch zum Leben brauche, um einen Winkel, wo er ruhig sterben könne, ohne das verdammte Vivatschreien und Glockenläuten zu hören, um Kinder, ihm die Augen zuzudrücken, um den Glauben an etwas Großes in dieser armseligen Welt, für das sich's lohnte zu leben und sterben. Dabei schien es ihn nur noch mehr aufzubringen, daß sein Zechkumpan, der kindische alte Franzose, immer ganz einverstanden mit dem Kopf nickte und so wohlgefällig dazu lächelte, als erzähle ihm der Andere einen lustigen oder galanten Schwank. Er war eben im Begriff, ihn bei der Schulter zu fassen und ihm das alberne Grinsen zu verbieten, als er den rothen Lutz die Treppe herunterkommen sah und plötzlich in einen neuen Zorn verfiel. Holla! rief er überlaut und trat an die Schwelle des Flurs, ist's schon so weit mit mir gekommen, daß ich in meinem eignen Hause nicht mehr sicher bin vor diesen Marodeurs von der heiligen Allianz? Soll ich mir die Bremsen, die sich zusammengerottet haben, um das edle Schlachtroß todtzustechen, vor der Nase herumfliegen lassen? Ich werde einen Fliegenwedel brauchen — und damit erhob er seinen Stock — der mir's Haus fegen und die Luft rein machen soll. Hast du mich verstanden, Kamerad?

Der Jüngling zitterte vor Unwillen und sah ihm mit einem flammenden Blick ins Auge. Doch bezwang er sich noch hinlänglich, um mit gelassenem Ton zu sagen: Ich werde Ihr Haus nicht wieder betreten, Herr Alzeyer, außer in einer Stunde zum letzten Mal, weil ich es dem Fritz versprochen habe. Wenn Sie nicht sein Vater wären, hätte ich wohl noch eine andere Antwort. Aber da ich Ihnen doch einmal gegenüber stehe, will ich gleich einen Auftrag ausrichten, den mir eine Sterbende an Sie mitgegeben hat. Ich wartete gern eine bessere Stunde dafür ab; aber Sie selbst machen es mir unmöglich. Hier ist ein Brief an Sie von Ihrer unglücklichen Tochter, den sie am Tag vor ihrem Tode geschrieben hat. Und mündlich soll ich Ihnen einen Gruß sagen und die Bitte, die sie auch wohl geschrieben hat: daß Sie ihr den Kummer verzeihen möchten, den sie Ihnen durch ihre Flucht bereitet. Der Vater ihres Kindes, derselbe Lieutenant, den Sie

hier verpflegten und der das Gastrecht so schändlich mißbraucht hat, ist bei Arcis gefallen; das Käthchen suchte mich auf am Tag nach unserm Einzug in Paris. Damals lebte das Kleine noch; als es gestorben war, hatte die arme Mutter nichts mehr auf der Welt zu thun, und vierzehn Tage darauf begleiteten wir Kameraden aus der Stadt auch sie zu Grabe. Nehmen Sie nun den Brief, Herr Alzeyer; ich habe Eile.

Der Alte hatte ihm zugehört mit militärisch gerader Haltung, als würde ein Tagesbefehl verlesen. Aber sein Gesicht veränderte sich so unheimlich, daß der Jüngling erschrak und die letzten Worte in viel sanfterem Ton sagte, als er angefangen. Fast bereute er jetzt, so plötzlich mit der Botschaft herausgefahren zu sein. Da nickte der Alte zweimal mit dem Kopf, nahm dem Lutz das Briefchen aus der Hand, sagte nichts weiter, als: C'est ça! grand merci! und kehrte sich um ins Zimmer hinein, dessen Thür er hinter sich zuwarf.

Und noch ein Anderer hatte die traurige Geschichte mit angehört, die freilich nur die alten finsteren Ahnungen bestätigte. Das laute Reden des Vaters hatte den Fritz oben in den Flur hinausgelockt, und erst wie er jetzt den Freund die Treppe hinuntersteigen sah, kehrte er in seine Haft zurück; die Gewißheit, daß auch dies Geschick sich vollendet habe, war der letzte Tropfen in die volle Schale seines Leidens. Er vergoß keine Thräne, er stand vielmehr mit einem Gefühl der Versöhnung und des Friedens an der offnen Thür des Altans, und es that ihm wohl, die Hügel drüben so schön in der Abendsonne glühen zu sehen und aus der Stadt das mannigfache Brausen des Festes herüberklingen zu hören. Erst als sich der Wald entfärbte und der Stadtgraben unten schwarz heraufsah, trat er in das niedre Gemach zurück, setzte sich eilends an seinen Schnitztisch und schrieb ein paar Zeilen, die er dann in die Schublade legte, schloß einen Kasten auf, wo er Patronen verwahrte, mit denen er in früheren Jahren nach der Scheibe zu schießen pflegte, und prüfte sie, ob das Pulver noch trocken sei. Nun schlug es acht Uhr vom Thurm der Stiftskirche; die Stunde, nach welcher Lutz wiederkommen wollte, war verstrichen. Auch sah er drüben auf den Hügeln die ersten Vorläufer des Feuerwerks, und die Freudenschüsse wurden zahlreicher. Es war aber

still in ihm; was er thun wollte an diesem Tage, stand seit Monaten, wie eine unabänderliche, aber nicht harte, vielmehr erlösende Nothwendigkeit vor seiner Seele.

Er hörte jetzt den Schritt seines Freundes wieder auf der Treppe und fühlte dennoch eine Bewegung, da er sich bewußt war, daß er ihn täuschen wollte. Er wagte auch nicht ihn anzusehen, als er hereintrat, sagte nur: Guten Abend! und fragte eine Weile später nur wie beiläufig, ob er das Gewehr auch nicht vergessen habe; das Feuerwerk sei bereits im Gang.

Vergessen nicht, erwiederte der Lutz, und die Stimme bebte ihm, aber es ist mir untersagt worden, es dir zu bringen.

Untersagt? Von wem?

's ist eine närrische Geschichte, Fritz, und du wirst, denk' ich, nicht böse darüber sein, aber als ich hier fort ging, trieb mich's, ich weiß nicht wie, nach dem Lyceum, und da bin ich hinaufgegangen, Molly einen guten Abend zu sagen, nicht daß ich noch wie sonst zu ihr stünde, wahrlich nicht. Im Pulverdampf ist mir die Liebe zerstoben, obwohl ich das Mädchen noch immer für die Krone ihres Geschlechts halte. Nur daß sie zu einer Frau für mich taugte, hab' ich mir vergehen lassen. Ich wollt' ihr den Vogel wiederbringen, er soll jetzt auf seinen Lorbern ausruhen in ihrer Pflege. Nun sprachen wir denn von Diesem und Jenem, und so ganz zufällig erzähl' ich ihr, daß ich dir die Flinte versprochen hätte, deine Raketen daraus loszubrennen. Und sie, wie sie denn so Einfälle hat, wurde todtenblaß, und ich konnte sie nicht eher wieder beruhigen, als bis ich ihr gelobte, die Flinte zu Haus zu lassen. Gott weiß, was sie sich dabei denken mag!

Er schwieg und schien eine Antwort abwarten zu wollen. Aber der Fritz saß vor seinem Tisch, das Gesicht in die Hände vergraben, und gab keinen Laut von sich.

Es ist mir heut erst aufgegangen, fuhr der Freund in einem fast muthwilligen Tone fort und schlenderte scheinbar in der besten Laune hinter dem Rücken des Schweigenden durchs Zimmer, — die Molly hat von Anfang an keinen Anderen lieb gehabt, als dich, und wenn ich dir an jenem Sonnabend nicht leider in den Weg gekommen wäre und hätte jenen albernen Spruch in unser Beider Namen nicht vorgebracht, so wäre längst Alles im Reinen

zwischen euch. Aber so unter sechs Augen macht man die dummsten Streiche, die man unter vieren gar nicht zu Stande brächte. Und es war freilich ganz in der Ordnung von ihr, daß sie uns Beide so fein kaltblütig abfertigte, aber wenn sie damals gesagt hätte: Ich danke dir, Lutz, und „Ritter, treue Schwesterliebe“ und wie's weiter heißt, aber zum Bräutigam will ich Niemand anders, als den Fritz — es wär' doch am Ende gescheiter gewesen und dieses Jahr minder traurig und einsam für dich. Nicht wahr, Bruderherz?

Damit trat er hinter ihn und legte ihm die Hand herzlich auf die Schulter. Fritz aber fuhr plötzlich in die Höhe, wie außer sich: Sei still, Lutz, rief er mit schwerathmender Brust, sprich kein Wort mehr von diesen Dingen, du machst es nur ärger! Geh fort, wenn du mich so wenig verstehst, daß du mir das sagen kannst; laß mich allein, ich bin lange genug einsam gewesen, dies war die letzte Täuschung, sie mag denn auch hinfahren! Wenn du noch einen Funken von Freundschaft für mich hast, so geh, wiederholte er sanfter; ich kann dir's nicht sagen, wenn du's nicht fühlst, aber ich muß allein sein, sonst gehe ich aus den Fugen!

Eben weil ich das verhüten will, sagte Lutz und sah ihn fest an, darum bleib' ich hier. Dich nicht verstehn, du närrischer Mensch? Glaubst du, dazu brauche man eine absonderliche Weisheit und Hellseherei? Aber du willst nicht verstehn, und darum muß ich jetzt deutsch mit dir reden: Einen dummen Streich hast du machen wollen, und einen schlechten Streich: dich aus der Welt zu schleichen, ohne Abschied, wie man es nennt „auf französische Manier“. Ich bin aber kein Freund von den französischen Manieren und die Molly eben so wenig, und darum sag' ich dir's in grobem Deutsch, daß du dich schämen sollst. Du hast nicht mitgethan, und was dich daran gehindert hat, ist trübselig genug; aber die Moral davon ist, daß du von heut an mitthun mußt, ist's nicht im Krieg, so ist's im Frieden; denn es sieht in Deutschland nicht darnach aus, daß ein ehrlicher Junge die Hände in den Schooß legen dürfte, und mit einem Raketenschuß sich unter die Sterne befördern; und erst recht nicht, wenn *ein Mädel auf* der Welt ist, dem dieser Schuß geradewegs mit

durchs Herz ginge, von anderen guten Kameraden, die's übel nehmen möchten, ganz zu schweigen. Und darum bin ich jetzt gekommen, dich abzuholen ins Freie hinaus, denn in dieser gottlosen Mansarde ist eine Stickluft, in der man die nichtsnutzigsten Grillen ausbrütet, und die Luft unter den alten Ulmen im Lyceumshof, denk' ich, wird dir gesunder sein. Hab' ich dich nun verstanden, du großes Kind?

Bruder, sagte der Fritz dumpf und schüttelte den Kopf, es ist dennoch unmöglich. Ich will dir glauben, daß es euch leid um mich thut, und daß sie mir jetzt mehr zugethan ist, als dir, weil du glücklich bist und ich ein verlorner Mensch, dessen sich ein Engel, wie sie ist, wohl erbarmen mag. Aber wenn sie erst Alles weiß, wie es gekommen, und daß ich den Vater —

Kein Wort mehr! braus'te der Andere auf. Wir verderben die schöne Zeit, und das arme Wesen vergeht indessen vor Angst und Ungeduld. Alles weiß sie, nicht ein Jota hab' ich ihr verschwiegen; sie weiß aber auch, daß du's hart abgebüßt hast, und daß es überhaupt nicht aus dir selber kam, sondern in einer finstern Stunde über dich hereinbrach wie ein Unglück. Und nun erwartet sie, daß du den Kopf wieder aufrichten wirst und wieder anfangen zu leben, für dich und für sie, und ich habe ihr versprochen, noch diesen Abend dich zu ihr zu bringen, damit sie es aus deinem eignen Munde hören könne: was dahinter liege, sei ab und vorbei, und vor dir sei's wieder helle, wie vor uns Andern, die dies Jahr durchgekämpft haben, jeder auf seine Weise.

Er stürzte ihm an den Hals, denn das Wort erstickte ihm, und so hielten sie sich lange fest aneinandergedrückt und schämten sich ihrer Thränen nicht, bis sie sich wieder ermannt hatten und Arm in Arm die Treppe hinabsteigen konnten, hinaus in die wimmelnde Stadt, wo die Leute still standen und den Fritz mit Staunen und Rührung betrachteten, wie einen unschuldig Eingekerkerten, dessen Haft durch ein allgemeines Landesfest gesprengt worden. Er selbst ging neben seinem Freunde durch die Gassen, als wäre ihm Alles fremd, Häuser und Menschen, und seine Augen waren weit voraus und suchten die wohlbekannte Pforte des alten Schulhauses. Als sie endlich davor standen, schien er seinen Füßen nicht zu trauen, ob sie ihn auch über die Schwelle tragen

würden. Der Lutz aber schob ihn hinein und raunte: Faß dir ein Herz, großes Kind; es ist ja kein Censurtag. Ich warte hier unten, bis du wiederkommst. —

Wohl eine Stunde hatte er zu warten, sie mochten sich viel zu sagen haben, und die Zeit wurde ihm nicht lang, denn auch er hatte viel zu denken und war zufrieden allein zu sein und unten auf der dunklen Treppe sitzend all die Jahre zurückzuleben und unter manches Frohe und Traurige einen Strich zu machen. Ob ihm wirklich im Pulverdampf Alles zerstoben war, was ihn so oft diese Treppen hinaufbegleitet hatte? — — Er hörte jetzt Tritte über sich und rief: Bist du's, Fritz? Und der Fritz antwortete: Wir sind es! Und wie nun die drei jungen Verbündeten, eine neue heilige Allianz, in die illuminirte Stadt hinaustraten, Molly und ihr Erwählter mit stillglänzenden Gesichtern und sehr wenig gesprächig, der Lutz aber im redseligsten Uebermuth, hätte wohl Niemand das Schicksal ihnen an der Stirn gelesen, das sie so lange getrennt und heute wieder vereinigt hatte.

Sie suchten aber, freilich nicht auf dem geradesten Wege, den Vater der Molly, damit er der jungen Muse seinen Segen gäbe, und dachten mit Herzklopfen daran, daß sie auch dem Vater des Bräutigams ihren Besuch schuldig seien. So kamen sie, von dem Menschenstrom fortgerissen, nahe an das Thor, vor welchem das Feuerwerk abgebrannt werden sollte. Da faßte plötzlich Jemand den Arm des langen Fritz, und als er sich umsah, erblickte er die alte Magd, die ihm mit ganz verstörtem Gesicht zuflüsterte, sie suche ihn seit einer halben Stunde überall, er müsse heimkommen, der Vater liege in seinem Zimmer, er habe sich mitten durch die Brust geschossen.

Das schlug wie ein Blitzstrahl hinein in ihr Glück. Hier aber zeigte sich die tapfere und hohe Seele des Mädchens in all ihrer Herrlichkeit. Sie drang darauf, daß sie mit ihnen in das Haus des Unglücks gehen wolle, und hatte Besonnenheit genug, einen Arzt, der ihnen begegnete, anzurufen und mitzunehmen. So gingen sie alle zusammen die dunkle Stiege hinan, und das Mädchen hielt den Arm ihres Geliebten und stützte ihn auf dem schweren Gang. Die Thür zu der Trinkstube war weit offen, drinnen brannten zwei Lichter auf dem Tisch, daneben standen die Wein-

flaschen und lag eine noch unabgeschossene Pistole. Der unglückliche alte Mann saß zurückgesunken im Lehnstuhl, auf den ersten Anblick nur wie schlafend, aber das Leben war entflohen und alle Hülfe eitel. Seine Meerschaumpfeife mit dem Napoleonskopf lag in Scherben am Boden neben der zweiten Pistole, mit der er die That vollbracht; auf dem Tisch aber fand man einen von seiner Hand geschriebenen französischen Brief „An den Ex-Kaiser Bonaparte auf Elba", einen Absagebrief des Betrogenen an den Zerstörer seines Lebensglückes. — Der Brief des schönen Käthchens, den der rothe Lutz ihm gebracht, steckte in der Brusttasche; die Kugel war mitten hindurchgegangen.

Helene Morten.

(1857.)

Mitten aus der weiten Ebene des Bruchlandes erhebt sich, von Osten nach Westen gelagert, ein schmaler Hügelrücken, von kräftigen Kiefern bestanden. Wer die mäßige Höhe erreicht hat, wird bald gewahr, daß er sich auf einer Insel befindet. Denn der stattliche Fluß, der die unabsehliche Fläche des Wiesen- und Kornlandes durchwallt, hat sich links und rechts am Fuß des kleinen Waldgebirges sein Bett gewühlt, und die beiden Arme vereinigen sich erst wieder einige Stunden weit unterhalb am westlichen Ende des Hügeleilandes, um nun den Zufluß der hundert Kanäle, die das Bruch durchschneiden, mit plötzlicher Wendung nach Norden zu führen.

Die leichten Septembernebel dampften schon über den Wiesen, und die Sonne stand tief, als ich auf dem Straßendamme, der eine Stunde weit die Niederungen überbrückt, zwischen den Reihen uralter Weiden hinschritt. Ehemals hatte der Wanderer zu beiden Seiten durch ihre Stämme auf stille, unfruchtbare Sümpfe geblickt, während jetzt der Segen der Heuernte, in großen Schobern aufgeschichtet, aus der Ferne fast wie ein regelmäßig aufgeschlagenes Feldlager sich ausnahm. Rinder weideten mit Geläut an den Wiesenrainen, Hirtenfeuer loderten hie und da auf Nebenzweigen des Dammes, und am Horizont blitzten die Wetterhähne der Kirchen kleinerer Oerter.

Als ich aus der Weiden-Allee heraustrat, lag der waldige Hügelrücken seiner Länge nach vor mir, nur der Fluß war dazwischen und die starke Holzbrücke, in welche der Damm ausläuft. Gegenüber am Fuß der Höhe liegt ein Fischerdorf. Die Fläche des Wassers selbst war völlig öde, fast zugewachsen mit Mummeln und Schlammpflanzen, von kaum merklichem Fall; denn die Kahnschifffahrt hat den andern Arm jenseit der Höhen erwählt und diesen nördlichen den Fischern überlassen. Hieher wandern denn, wie ich mir hatte sagen lassen, an schönen Sommerabenden die Bürgerfamilien der nächsten Ortschaften, die fetten Bauern des Bruchs und die Kurgäste eines nahegelegenen Bades, um Fische zu essen und von der Höhe herab sich der Aussicht über die Kornkammer des Landes zu erfreuen.

Es war auch heute in dem Wirthshaus neben der Brücke lebendig genug. In einem Saale wurde getanzt, in den Lauben vor dem Hause getrunken und geschwatzt, der Berg dahinter war laut und bunt von jungen Leuten beider Geschlechter, die sich durch lebhafte Spiele und ein Kreuzfeuer kleiner Zärtlichkeiten gegen den immer empfindlicher heranfröstelnden Abendwind zur Genüge verwahrten. Um jener sentimentalen Langenweile nicht zu verfallen, die in solchem Gewühl den Fremden heimzusuchen liebt, bestellte ich, ohne mich viel im Hause umzusehen, mein Zimmer für die Nacht und ging wieder an den Fluß hinaus mit dem Vorsatz, seinem Ufer entlang die Insel noch eine Strecke weit zu durchforschen, da ich am andern Morgen quer über ihren Rücken weiter zu wandern gedachte.

Schon von jenseits des Stromes war mir, einige tausend Schritte vom Wirthshaus und den Fischerhütten entfernt, ein Haus, mitten aus einer Schilf- und Gartenwildniß hervorblickend, durch einen seltsamen Anstrich von Verwitterung und Verlassenheit aufgefallen. Es war das einzige am Uferrand, aus dessen Schornstein kein Rauch aufwirbelte. Aber mehr als dieser zufällige Umstand befremdete mich, im Gegensatz zu der höchst ländlichen Bauart der übrigen Häuser, eine steinerne, auf Pfeilern ruhende Veranda, die leer und traurig zwischen den wildaufgeschossenen Stauden in den Fluß hinabsah. Im Wirthshaus, wo ich Auskunft darüber zu erhalten dachte, wurde mir in der Hast des Hinundherlaufens

nur hingeworfen, daß man das abgelegene Haus den Fährkrug nenne. Bevor hier die Brücke gebaut worden, sei eine Fähre an jener Stelle über den Fluß gegangen, und die Fische, die man jetzt bei ihnen esse, habe damals der Wirth des Fährkrugs gefangen. Seitdem sei die Wirthschaft eingegangen.

Ich war bald selbst an Ort und Stelle. Die Fahrstraße, die über die Berginsel hinläuft, führt unweit an dem einsamen Gehöft vorbei. Mich wunderte jedoch, daß von ihr aus kein Weg, nicht einmal ein Fußpfad, bis an das alte Hofthor des Fährkrugs sich abzweigte. Ja einige Spuren zeigten, daß man absichtlich den alten Weg hatte verwildern lassen, und eine Gruppe von jungen Fichten, welche die Aussicht nach dem Hause zum Theil verdeckte, schien auch gepflanzt, um die verödeten Baulichkeiten völlig abzuscheiden.

Nun verließ ich die Landstraße und schlug mich durch hohes Gras und Nesseln nach dem Hause durch. Die Thür in der Giebelfront war verschlossen, dagegen der Zugang zur Veranda frei; denn die eisernen Geländer, die den tiefen, längs der Vorderseite des einstöckigen Gebäudes hinlaufenden Pfeilergang verschlossen waren zum Theil ausgebrochen, zum Theil verbogen. Eine schaurige Moderkühle empfing mich, als ich die Fliesen dieser Vorhalle betrat. Man sah zwischen den theilweise ihres Bewurfs entkleideten viereckigen Pfeilern in ein pflegelos wucherndes Gärtchen hinaus, das sich zum Fluß hinabsenkte und im hohen Schilf auslief. Malven schwankten zwischen den breiten Gebüschen des spätblühenden Phlox mager hin und her, auf den Beeten vermoderte der Blätterfall vieler Herbste, und wie der Wind zwischen den kahlen Fliedersträuchen hereinstöberte, bewegten sich langsam die schweren Hängeweiden, und klapperten die Köpfe eines verwahrlos'ten Mohnfeldes trocken gegen einander. Am andern Ende des Pfeilerganges war die Aussicht offen. Die Eisenstäbe der Brüstung hielten noch zwischen Wand und Eckpfeiler, und man bedurfte der Schranke wohl, denn senkrecht stieg die Grundmauer der Terrasse hinab, und ein sorgloser Wanderer wäre, ohne jene Warnung, in das üppige Nesselfeld hinuntergestürzt, das an der Stelle eines früheren Gemüsegartens sich dort ungehindert fortpflanzte. Darüber hinaus aber öffnete sich der Blick bis zu den Ausläufen der Höhen

über den trägen Strom zu Füßen, links die Fläche des Bruchs mit ihren herbstkräftigen Farben, rechts die Steile des Inselgebiets, das in dunkler Silhouette gegen die reine Pracht des Abendhimmels abgeschattet emporwuchs.

Da stand ich und vertiefte mich eine Zeitlang in die Melancholie der Einsamkeit. Kein Vogel sang, kein Heerdengeläute drang zu mir. Nur die Frösche schrieen so betäubend, daß man es zuletzt gar nicht mehr vernahm, und dann und wann gluckſ'te das Wasser am Ufer, wenn einer der lauten Sänger aus dem Schilf in die Tiefe sprang. Der Wind stand mir entgegen; sonst wäre die Musik aus dem Wirthshause wohl vernehmlich gewesen. Ich lauschte. Im Hause war es todtenstill. Keine Maus raschelte durch die Räume. Und wie ich jetzt, von der feuchten Zugluft in der Halle belästigt, wieder zurückging und in die Fenster zu sehen mich bemühte, fiel es mir seltsam auf, daß alle Scheiben gleichmäßig erblindet waren, wie wenn eine dicke Kruste Staubes sie von innen überzogen hätte.

Die Thür, die aus dem Innern nach der Veranda hinausging, fand ich verschlossen, und mir blieb nichts übrig, als um das Haus herum dem Hofthor zuzuschreiten. Ich bog die Fichtenzweige zurück und stieß die unverriegelten Thorflügel auseinander. Da lag, gelinde berganſteigend, der öde Hof vor mir, theils von einer hohen, schiefgesunkenen Mauer, theils von Ställen und Scheuern eingefaßt, deren Thüren entweder fehlten, oder halb offen, morsch in den Angeln hängend, die leere Dunkelheit im Innern zeigten. Als seien Jahre vergangen, seit der Krieg über dieses Gehöft hinweggestürmt, und kein menschlicher Fußtritt wieder über die Stätte des Raubes gewandelt. Auch auf dieser Seite des Hauses sahen mich alle Scheiben grau und blind an; doch war keine einzige zerbrochen, und wie ich an den hölzernen Brunnen trat, gewahrte ich mit noch größerem Erstaunen, daß er erst unlängst neu angestrichen sein müsse. Ich bewegte ohne Mühe den langen Schwengel, und das reinste Wasser rauschte aus der Mündung nieder.

War das Haus dennoch bewohnt? oder, wenn es leer stand, warum fand sich Niemand, vor dem gänzlichen Verfall wenigstens das Material an sich zu bringen und zu nutzen? Oder trieb hier

ein Spuk sein Wesen? Klebte Blut und Fluch einer dunklen That an der Schwelle dieser Thür und scheuchte die Kauflustigen zurück?

Das offenstehende Scheunenthor, vom Winde gerüttelt, knirschte und stöhnte heiser über den öden Hof, und so spukfest ich mich glaubte, schien es mir dennoch zuträglich, das unheimliche Revier zu verlassen. Ein offenes Pförtchen führte zwischen den Ställen hindurch bergan in den Wald. Denn bis dicht an das Gehöft stiegen die Kiefern hinab und warfen ihre langen Schatten über die alten Strohdächer. Ich schritt den Pfad hinan, mit dem Winde kämpfend, und stand oft still, um in die Ebne hinabzusehen. Die letzte Sonne lagerte über dem Bruch, und auf dem Damme standen die Weiden wie im Feuer. Desto grauer sah der Fährkrug mit dem weiten Viereck der Wirthschaftsgebäude zu mir herauf.

So war ich etwa bis zur Hälfte der Höhe gelangt, als ich unweit vor mir mitten auf dem Wege eine Gestalt im Mantel gewahrte, die auf einem Feldstuhl saß und, wie es schien, ein Zeichenbuch auf den Knieen hielt. Die beiden Arme ruhten nachlässig darauf, das Gesicht verbarg mir der aufgerichtete Mantelkragen und ein breiter Mützenschirm, die es gegen den Wind verwahrten. Der Einsame schien in tiefe Gedanken versunken. Denn als mein Schritt plötzlich zu ihm hin klang, fuhr er wie erschreckt zusammen. Von der hastigen Geberde, mit der er sich umwandte, entglitt das Buch seinen Knieen, fiel zu Boden, und ehe es der ängstlich unbehülflichen Hand gelang, es festzuhalten, fuhr es auf den glatten Nadeln des Abhanges hinab, bis eine große Baumwurzel seinen Weg hemmte. Mit einem kläglichen Ausdruck der Hülflosigkeit stand der Alte — denn nun sah ich sein schneeweißes Haar — am Rande des Abhangs und streckte unwillkürlich beide Arme nach der Tiefe hin. Darauf machte er selber mühsam Anstalten, seinem Verlust nachzuklimmen. Ehe er aber noch den Fuß auf den schlüpfrigen Grund gesetzt hatte, war ich schon unten und hatte mich des Buches bemächtigt. Ich sah den Alten eifrig herunterwinken, und auf seinem Gesicht lag noch immer eine ängstliche Spannung, eine flehentliche Aufregung. Wäre ihm ein Kind hinabgestürzt, er hätte nicht mit ungeduldigeren Blicken fragen

können, ob es sich keinen Schaden gethan habe. Indessen rief ich ihm entgegen, daß sein Buch unversehrt sei, schlug es im Hinaufklettern zu und las dabei auf dem alten Ledereinband einen halbverblichenen goldgedruckten Frauennamen. Das schien ihn vollends zu beunruhigen. Eilen Sie! rief er mir zu, ohne das geringste höfliche Wort für den kleinen Dienst an mich zu wenden. Ich eilte, so viel die Steile zuließ, und noch eh ich vollends hinaufgekommen war, reichte ich ihm das Buch in die weitausgestreckten Hände. Er nickte kurz und wendete rasch Blatt für Blatt um, und ich hörte ihn erst beruhigt aufathmen, als er auch das letzte unversehrt gefunden. Ich danke! sagte er jetzt flüchtig und ohne mich anzusehen. Dann klappte er den Feldstuhl zusammen, verwahrte das Buch unter dem Mantel und ging, leicht seine Mütze lüftend, mit unsicheren, langsamen Schritten den Weg hinab, den ich gekommen war.

Ich blieb stehen und sah ihm befremdet nach. Er ging offenbar nach dem Fährkrug, denn in dieser Richtung lag kein anderes Haus. Und was suchte er dort? Und was hatte er hier gesucht? Denn vergebens sah ich mich nach einem Punkte um, der die Aufmerksamkeit eines Malers verdient hätte. Die einförmige Fläche des Bruchs mußte, von hier aus überschaut, dem Auge eines Landwirthes erfreulicher sein, als einem Landschaftsmaler. Den Hütten unten sah man auf die Dächer, der Fluß bot wenig Abwechslung, und nicht einmal die Kiefern bequemten sich, in eine ansehnlichere Gruppe zusammenzutreten. Auch ließ das ganze Wesen des Alten nichts weniger als einen Maler vermuthen.

Wie ich so stand und dem Räthsel nachsann, sah ich im Sande, wo er gesessen, einen Bleistift liegen, den er offenbar bei seinem hastigen Rückzug vergessen hatte. Ich hob ihn auf und ging dem Alten nach. An einen Baum gelehnt fand ich ihn bald; er schien neue Kräfte zu sammeln. Als ich ihm den Stift gab und ihn fragte, ob ich ihm meinen Arm anbieten dürfe, um bequemer hinabzusteigen, sah er mir schweigend eine Weile ins Gesicht und sagte dann:

Sie haben den Namen auf dem Buch gelesen!

Ja, sagte ich, als ich den Deckel schloß, fiel er mir von selbst in die Augen.

Sie kennen mich also —

Einen Frauennamen las ich, der mir nicht ganz fremd ist. Wenigstens hörte ich ihn, als ich mich einst in N** aufhielt, — und ich nannte eine Hafenstadt an der Ostsee. Ohne Ihre Frage hätte ich dem Namen nicht wieder nachgedacht. Sie selbst, mein Herr, sind mir völlig unbekannt.

Was sagte man Ihnen damals von der Frau, die jenen Namen trug? Was es auch gewesen sein mag, die Wahrheit war es nicht.

In der That, erwiederte ich, nur einige Züge einer wundersamen Geschichte sind mir im Gedächtniß geblieben. Ein Krankenhaus in jener Stadt heißt das Helenenhospital. Sie soll eine schöne Frau gewesen sein, die nicht glücklich war und jung starb.

Nicht glücklich! Nicht glücklich! wiederholte er, und seine Wange färbte sich leicht. Es zuckte um seinen Mund, als drängten sich ihm Worte auf die Lippen, die er gewaltsam wieder in sein Inneres verschloß. Dabei traf mich ein kurzer, halb scheuer, halb unwilliger Blick, daß mich meine arglose Aeußerung tief gereute. — Eine Pause trat ein.

Sie haben ihr nahe gestanden, fing ich wieder an.

Sie war mein Weib, antwortete er still vor sich hin.

Ich betrachtete schweigend sein Gesicht, das mir nur halb zugekehrt war. Die welken Züge waren fein und regelmäßig, die Augen weiblich sanft, der Mund gütig und traurig. Schlichtes, weißes Haar lag um die Schläfen, wohlgehalten, wie auch der Anzug des Alten unter dem Mantel die größte Sauberkeit zeigte. Er hielt sich trotz seiner Jahre aufrecht, und nur im Gehen verrieth sich die Schwäche seines Alters. Endlich sah er aus seinen Gedanken auf und sagte:

Ich nehme Ihren Arm an. Der Schrecken, als ich das Zeichenbuch fallen sah, zittert mir noch in den Gliedern. Gehen wir, wenn es Ihnen gefällt.

Wohin? fragte ich.

In den Fährkrug hinunter. Ich wohne dort.

Wie halten Sie es aus in jener trostlosen Einöde? sagte
rend wir hinabstiegen. Für eine Sommerwohnung scheint

mir dort gerade Alles zu fehlen, was man sucht, wenn man der Stadt entflieht.

Sie haben Recht, erwiederte er. Ich aber stehe in meinem Winter und suche keine Sommerfreuden mehr. Es sind nun fünf Jahre, seit ich diese Zuflucht besitze und meine ganze irdische Welt von den beiden Armen des Flusses eingeschlossen ist. Seitdem habe ich Ruhe.

Und Sie überwintern sogar da unten?

Ich habe meinen Ofen, meine Bücher, meine Erinnerungen. Die Leute im Wirthshaus drüben sorgen für meine wenigen Bedürfnisse. Was fehlte mir weiter?

Und Menschen?

Ich hasse sie wahrlich nicht, aber ich brauche sie nicht. Meine Verwandten fragen mir nicht mehr nach, seit sie mich bei meinen Lebzeiten beerbt haben. Und wenn die Stille um mich her ja einmal zu drückend wird, gehe ich zu dem alten Wirth hinüber, und wir sprechen eine halbe Stunde zusammen.

Wie aber, wenn Ihnen, so abgeschieden und hülflos, ein Unfall zustieße?

Dafür ist vorgesorgt, sagte er mit einem wundersamen Lächeln; das Liebste, was ich habe, wird in Sicherheit gebracht werden. Es müßte denn ein Blitz mich treffen oder ein unerwarteter Schlag ins Gehirn — was Gott in Gnaden verhüten möge!

Seine letzten Worte waren mir dunkel, doch wagte ich nicht zu fragen und führte ihn sorgsam den Rest des Weges hinunter. Inzwischen war die Sonne hinter den Hügel gegangen und der weite Hof, den wir jetzt betraten, lag schon tief dunkel, während draußen über den Wiesen noch eine Helle spielte. Ich war gefaßt darauf, an der Thür des Hofes, oder jedenfalls des Hauses, verabschiedet zu werden. Statt dessen ließ der Alte seinen Arm auf meinem ruhen, öffnete die festverschlossene Pforte, und wir traten in den dunklen Hausflur und links in ein wohnlich eingerichtetes Zimmer, in das durch die blinden Scheiben eine spärliche Dämmerung fiel.

Zwei Kerzen standen auf dem Tisch in der Mitte. Er zündete sie an und warf sich erschöpft, im Mantel wie er war,

in einen Sessel. Keine größere Ueberraschung kann gedacht werden, als ich sie bei einem flüchtigen Umblick in dem Gemach empfand. Ich war im Fährkrug, in demselben Hause, das, von außen gesehen, wie eine Herberge für Gespenster erschien, der langsamen Zerbröckelung durch Zeit und Elemente gleichgültig überliefert. Und nun umgab mich Alles, was die Wohnung eines Einsamen behaglich machen konnte. Dort im Winkel ein schönes altes Clavier mit vergoldeten Füßen, an der Wand eine Büchersammlung in zwei schwarzen Glasschränken mit Marmorplatten bekrönt, neben dem Fenster hier eine Staffelei, der Malstock lehnte noch daran, große Epheugitter verstellten das andere Fenster, und die Scheiben, wie ich jetzt deutlich sah, waren nicht vom Staube getrübt, sondern aus grauem Milchglas. Die wenigen Kupferstiche an den Wänden konnte ich nur von ferne mustern, denn der Alte saß bewegungslos und ich wagte nicht, ihn zu beunruhigen. Viele Bücher lagen aufgeschlagen auf dem Tisch, den ein schwerer Teppich bedeckte. Der kostbare Stoff schien sehr alt, die Farben verschossen, wie denn überhaupt die ganze Einrichtung des Zimmers einer verschollenen Zeit angehörte. Langsam ging der Pendel einer schweren Wanduhr hin und her, und der Holzwurm pickte im Gebälk der weißgetünchten Decke. Ich fühlte mich beklommen und wußte nicht, ob ich bleiben oder gehen sollte. Endlich glaubte ich an den tiefen Athemzügen des Alten zu hören, daß er in Schlummer gerathen sei, und entschloß mich, ihn behutsam zu verlassen. Ich hatte schon den Thürgriff gefaßt, als er auffah, ohne ein Wort zu sagen eine Kerze ergriff und mir nachkam. Er öffnete selbst die Thür, leuchtete mir durch den Flur, und nachdem wir eine einsilbige Gutenacht und einen fremden Händedruck getauscht hatten, fand ich mich wieder allein draußen im Hof und hörte hinter mir zuschließen und den räthselhaften Mann langsam in sein Zimmer zurückschleichen.

Wäre nicht durch die matten Scheiben der Schein der Kerzen in die Nacht hinausgedrungen, ich hätte Alles für einen Spuk meiner eigenen Sinne gehalten. Es war wieder lautlos still im Haus. Von ferne aber hörte ich einzelne Klänge der munteren Tan[illegible]sik herüberwehen, und ich gestehe, daß mir das Bewußt-
[illegible] lichen Menschen nahe zu sein, jetzt eine Wohlthat war.

Eilfertig machte ich mich auf den Heimweg, schlüpfte durch das Hofthor ins Freie und gewann die Fahrstraße. „Helene Morten“, sagte ich für mich selbst und mühte mich ab, das zerrissene Gewebe meiner Erinnerungen, die an diesem Namen hingen, wieder zusammenzufügen und zu verknüpfen. Vergebens. Ich wußte nur, daß damals in einer Gesellschaft hin und her über diese Frau gesprochen und gestritten worden war. Da sich Niemand fand, mir, dem einzigen Fremden, die Thatsachen selbst zu erzählen, hatte mich das Gespräch wenig angezogen. Eine meiner Nachbarinnen vertröstete mich darauf, daß sie mir von der unglücklichen Schönen das Weitere nächstens erzählen wolle. Leider mußte ich die Stadt früher, als ich gerechnet hatte, verlassen.

Die kleine Tochter des Wirths begegnete mir mitten auf der Straße. Wohin, Kind? frug ich sie. — Zum alten Herrn im Fährkrug, sagte das Mädchen. Ich bringe ihm alle Abend und Mittag das Essen hinüber, und heute von unserm Kuchen. Kennen Sie den alten Herrn? — Nicht viel, mein Kind. Fürchtest du dich nicht in den einsamen Hof zu gehen? — Es ist Niemand da, als der alte Herr. Was sollte mir geschehen?

Sie glitt an mir vorbei und verschwand hinter den Fichtenbäumchen. Ich aber langte in meinem Wirthshause an und trat in den Saal, wo man eine Art Kirchweih zu feiern schien. Bauernsöhne und junge Handwerker aus der Umgegend tanzten und stampften, daß die Fenster klirrten; die vornehme Welt aus dem Badeorte drüben hatte sich wohl schon lange zurückgezogen und die Lauben den ausruhenden Paaren überlassen. Das Gewühl und die ungebundene Lustigkeit erquickten mich nach dem seltsam gedämpften und verschleierten Bilde, das ich eben verlassen hatte. Hier die volle, übermüthige Freude und die derbe Jugendkraft, drüben ein still hinwelkendes Dasein, von der Welt zurückgeflüchtet hinter bleiche, undurchsichtige Scheiben.

Ich hatte dem Tanz eine Zeitlang zugesehen, als das kleine Mädchen hereinkam, und sich durch die wirbelnde Gesellschaft zu mir hin drängte. Der alte Herr läßt Sie fragen, sagte das Kind flüsternd, ob Sie nicht noch einmal zu ihm kommen wollten. —

Der alte Herr?

Ja, im Fährkrug. Sie müssen ihn doch gut kennen, denn

er läßt sonst nie Jemand zu sich ins Haus. Der Vater sagt, Sie wären am Ende ein Pfarrer. Aber kommen Sie schnell.

Ist er krank geworden?

Er war sehr unruhig und ging immer auf und ab.

Das Kind führte mich hinaus, huschte dann von mir weg und ließ mich allein meinen Weg antreten. Die Nacht war kalt, aber windstill und sternenklar. Schwarz lag der Hügelrücken mit den Bäumen zur Rechten, die Ebene links wie ein zu Füßen einer waldigen Klippe erstarrtes Meer; denn die Heuschober tauchten wie Reihen plötzlich versteinerter Wellen aus dem Grunde auf. Nichts Lebendiges ringsum, als die Fledermäuse und der fallende Thau.

Ich klopfte bald wieder an der wohlbekannten Thür des Fährkrugs. Der Alte öffnete und führte mich hinein. Als er mir die Hand bot, fühlte ich an ihrem Druck, daß er aufgeregt war, wovon ich in seinem Gesicht freilich keine Spur zu entdecken vermochte. Ein Feuer war inzwischen im Ofen angezündet worden, und das Zimmer empfand bereits die Wohlthat der Flamme. Ich sah den Korb mit Eßwaaren, den die Kleine gebracht, unberührt unter einem Sessel stehn, sonst Alles, wie ich es kurz vorher verlassen hatte. Der Alte selbst, nachdem er mir stillschweigend den Platz am Tische angewiesen und die Bücher zurückgeschoben hatte, ging, die Hände in den Taschen seines langen Hausrocks, ein paarmal das Zimmer auf und ab und schien offenbar um das erste Wort verlegen. Endlich sagte er, ohne seinen Gang zu unterbrechen:

Verzeihen Sie, daß ich Sie noch so spät belästigt habe. Ich bin noch nicht so lange von den Menschen entfernt, daß ich alle Höflichkeit verlernt haben dürfte. Aber Sie sind zum Theil selbst Schuld daran. Sie haben ein Wort fallen lassen, das mich um meine Nachtruhe zu bringen droht. Ich habe es in langen Jahren nicht wieder aussprechen hören und mir zuweilen eingebildet, es sei verschollen. Nun erkenne ich, daß die alte Lüge unsterblich ist.

Ich sah ihn fragend an.

Sie sagten, fuhr er fort, und seine Stimme klang bewegt, daß Helene Morten nicht glücklich gewesen sei. Sie haben es Andern nachgesprochen. Es läge mir viel daran, Jemand zu

wissen, der, wenn in Zukunft diese Rede wieder geht — und sprechen wird man von Helene Morten, so lange Menschen leben, die sie als Kinder nur einmal an sich vorübergehen sahen — der, sag' ich, dann auftreten kann und zeugen, daß diese Frau nicht unglücklich war. Oder halten Sie Jemand für unglücklich, der wie ein Held gestorben ist?

Antworten Sie noch nicht. Sie sollen erst urtheilen, wenn Sie Alles wissen.

Er ging an eines der Fenster, die nach dem Fluß lagen und öffnete es rasch. Was sehen Sie? sagte er.

Ich sehe in die Veranda hinaus, und die Malven im Gärtchen.

Der Anblick ist nicht schön, sagte er und nickte mit dem Kopf. Es hat auch Zeit gehabt, zu verwildern. Als ich vor dreißig Jahren da saß, wo jetzt Ihr Sessel steht, im Sommer, und durch die offenen Fenster hinaussah, standen die Pfeiler sauber und trugen stattlich das Dach, zu dem der wilde Wein hinaufgewuchert war. Der Garten dahinter war voller Blumen, der Fluß nicht so verschilft, wie heut; denn wo jetzt eine zähe Decke von Wasserlilien sich ausbreitet, ging die Fähre hin und her, und von ihrem Landungsplatz an der Insel führte ein reinlicher Weg gerade durch den Garten in dies Haus. Und eines Tages — ich war vom Bade herübergekommen — saß ich, wo Sie eben sitzen, und mir war wohl, und ich sah gedankenlos in den Tag hinaus. Da tauchte plötzlich ein Mädchenkopf zwischen den beiden mittleren Pfeilern auf und nun die ganze Gestalt, und gleich darauf hörte ich die Stimme, die ich seitdem Tag und Nacht nicht vergessen habe. Das war sie, dort, wo ich mit dem Finger hindeute, und hier trat sie in die Thüre, und dort stand der Tisch, auf den sie ihren Strohhut legte — und hundert Schritte vom Hause unten am Flusse war's, wo sie mir drei Wochen später sagte, daß sie mein sein wolle. Keiner kann die Stelle mehr betreten; das Fleckchen Ufer ist eingesunken, und das Wasser geht jetzt darüber.

Er schloß das Fenster wieder und trat seinen Gang von Neuem an. Dann fuhr er fort mit ruhiger Stimme, und ich sah, daß es ihm keine Ueberwindung kostete, das Vergangene

heraufzubeschwören, daß es ihm eher wohlthat, einmal wieder den Namen zu nennen; denn er nannte ihn geflissentlich oft, und seltsam, meist mit dem seinigen zusammen.

Damals war sie sehr jung, sagte er. Wie ihr Gesicht war, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Ich weiß nicht, ob man es schön fand. Es waren die lachenden Züge eines Kindes, und die Augen eines ernsthaften Knaben, Augen, die schon Alles ahnten, was das Ohr noch nie gehört und der Kopf noch nie begriffen hatte. Ihre Gestalt war nicht groß, sie schwebte, wenn sie ging, sie stützte gern die Stirn mit der Hand, wenn sie saß. Wenn sie sprach, war es rasch und heimlich, und oft lachte sie, wenn ihr Geist seine Funken warf; aber saß sie am Clavier und sang, so war es immer langsam und ernsthafte Melodieen, und oft brach sie mitten im Singen ab und stand auf mit nassen Augen. Sie schalt dann, es sei eine körperliche Schwäche, und nie sang sie vor mehr als Zweien. Wer es je gehört hatte, vergaß es nicht wieder.

Sie wußte viel und lernte noch immer, aber man erfuhr es nicht, außer daß sie Alles verstand, was gesprochen wurde, entlegene Dinge, die mir gänzlich fremd waren. Sprach sie selber, so war es mehr wie ein Spiel, ein Geplauder, um Jeden heiter zu machen, der um sie war, ohne mit einer Silbe zu verrathen, was sie Alles gelesen und gelernt hatte. Aber die gelehrtesten Männer sah ich alle anderen Gespräche im Stiche lassen, um mit ihr zu plaudern; und alle Schönheiten in einem Saale verblaßten plötzlich, wenn sie hereintrat. Man sah immer nur auf sie; aber sie wußte die Frauen eben so zu gewinnen, wie die Männer, und keine blieb ihr unversöhnt, der sie Anfangs im Wege zu stehn geschienen hatte.

Glauben Sie nicht, daß ich so bald wußte, was ich an ihr besaß. Ich war damals schon an der Grenze der Vierziger und ein leidenschaftlicher Kaufmann. Mein Comptoir, meine Schiffe, meine überseeischen Verbindungen, — das war all mein Leben, und war es gewesen, seit ich selbstständig geworden. Ich galt in meiner Stadt für einen der Gebildetsten, obwohl es auf einige armselige Weltkenntniß hinauslief, die ich mir auf Reisen erworben hatte. Doch war ich für den Schein der Bildung nicht unempfindlich, und als ich meine junge Frau heimgeführt hatte

und mein Haus bald Alles versammelte, was ein wenig Geist oder Geschmack vorweisen konnte, wiegte ich mich bequem in dem Licht, das von alle dem auf mich zurück fiel. Aber seltsam, während sich Jedermann bemühte, Helene Morten die Kreise ihrer Vaterstadt vergessen zu machen, verlor sie mehr und mehr den Geschmack an den neuen Menschen. Wir wollen für uns bleiben, sagte sie zu mir; sie betäuben mich, diese klugen Leute; ist das Geist, was so viel Lärm macht? Und wer das Schöne liebt, kann der es in Worte fassen wollen? Wer hat sie nur zu dem Glauben gebracht, daß ich eine gelehrte Frau sei?

Es war mir nicht unlieb, daß wir uns nun zurückzogen. Denn obwohl mir kein Schatten von Eifersucht je über die Seele gefallen war, war ich doch klar genug, zu sehen, daß ich neben Helene Morten völlig verschwand. Sie wissen, was das heißt, der Mann seiner Frau zu sein. Es hätte mich zuweilen empfindlicher gewurmt, wäre ich nicht ihres Herzens sicher gewesen. Nicht daß ich Zeichen heftiger Leidenschaft bemerkt hätte; doch vermißte ich sie auch nicht. Ich hatte sie zu meiner Abgöttin gemacht und wußte wohl, daß ich ein lächerlicher Narr gewesen wäre, eine Erwiederung dieser Empfindung auch nur für möglich zu halten. Sie war ein unvergleichliches, einziges, unergründliches Wesen, und ich, so geneigt ich war, mich für ganz leidlich zu halten, blieb doch ein gewöhnlicher Mensch, der nur verdiente sie zu besitzen, weil er sich ihr auf Gnade und Ungnade überliefert hatte und jeden Augenblick bereit war, sein Leben für sie zu opfern.

Und es war kein bloßer Vorwand, daß die Gesundheit Helenens sie auf ein stilleres Leben anwies. Sie hatte sich nie geschont, an Alles, was ihr nöthig und wichtig schien, ihre volle Kraft gesetzt. Nun empfand sie es an langen Schlaflosigkeiten, daß sie sich zu hüten habe. Eine Zeitlang sang sie keinen Ton und ließ ihre Staffelei leer an der Wand lehnen. Nur ihre Bücher konnte ich ihr nicht versagen; jedesmal, wenn ich davon anfangen wollte, schlug sie die Augen so kindlich rührend zu mir auf, daß ich schwieg und sie umarmte und sie gewähren ließ. Ich mußte es wohl: welchen Ersatz hatte ich ihr zu bieten? aber mir ahnte es nicht, das es die reichere Hälfte ihres Lebens war, die sie mit jenem Blick behalten zu dürfen bat.

ein Spuk sein Wesen? Klebte Blut und Fluch einer dunklen That an der Schwelle dieser Thür und scheuchte die Kauflustigen zurück?

Das offenstehende Scheunenthor, vom Winde gerüttelt, knirschte und stöhnte heiser über den öden Hof, und so spukfest ich mich glaubte, schien es mir dennoch zuträglich, das unheimliche Revier zu verlassen. Ein offenes Pförtchen führte zwischen den Ställen hindurch bergan in den Wald. Denn bis dicht an das Gehöft stiegen die Kiefern hinab und warfen ihre langen Schatten über die alten Strohdächer. Ich schritt den Pfad hinan, mit dem Winde kämpfend, und stand oft still, um in die Ebne hinabzusehen. Die letzte Sonne lagerte über dem Bruch, und auf dem Damme standen die Weiden wie im Feuer. Desto grauer sah der Fährkrug mit dem weiten Viereck der Wirthschaftsgebäude zu mir herauf.

So war ich etwa bis zur Hälfte der Höhe gelangt, als ich unweit vor mir mitten auf dem Wege eine Gestalt im Mantel gewahrte, die auf einem Feldstuhl saß und, wie es schien, ein Zeichenbuch auf den Knieen hielt. Die beiden Arme ruhten nachlässig darauf, das Gesicht verbarg mir der aufgerichtete Mantelkragen und ein breiter Mützenschirm, die es gegen den Wind verwahrten. Der Einsame schien in tiefe Gedanken versunken. Denn als mein Schritt plötzlich zu ihm hin klang, fuhr er wie erschreckt zusammen. Von der hastigen Geberde, mit der er sich umwandte, entglitt das Buch seinen Knieen, fiel zu Boden, und ehe es der ängstlich unbehülflichen Hand gelang, es festzuhalten, fuhr es auf den glatten Nadeln des Abhanges hinab, bis eine große Baumwurzel seinen Weg hemmte. Mit einem kläglichen Ausdruck der Hülflosigkeit stand der Alte — denn nun sah ich sein schneeweißes Haar — am Rande des Abhangs und streckte unwillkürlich beide Arme nach der Tiefe hin. Darauf machte er selber mühsam Anstalten, seinem Verlust nachzuklimmen. Ehe er aber noch den Fuß auf den schlüpfrigen Grund gesetzt hatte, war ich schon unten und hatte mich des Buches bemächtigt. Ich sah den Alten eifrig herunterwinken, und auf seinem Gesicht lag noch immer eine ängstliche Spannung, eine flehentliche Aufregung. Wäre ihm ein Kind hinabgestürzt, er hätte nicht mit ungeduldigeren Blicken fragen

können, ob es sich keinen Schaden gethan habe. Indessen rief ich ihm entgegen, daß sein Buch unversehrt sei, schlug es im Hinaufklettern zu und las dabei auf dem alten Ledereinband einen halbverblichenen goldgedruckten Frauennamen. Das schien ihn vollends zu beunruhigen. Eilen Sie! rief er mir zu, ohne das geringste höfliche Wort für den kleinen Dienst an mich zu wenden. Ich eilte, so viel die Steile zuließ, und noch eh ich vollends hinaufgekommen war, reichte ich ihm das Buch in die weitausgestreckten Hände. Er nickte kurz und wendete rasch Blatt für Blatt um, und ich hörte ihn erst beruhigt aufathmen, als er auch das letzte unversehrt gefunden. Ich danke! sagte er jetzt flüchtig und ohne mich anzusehen. Dann klappte er den Feldstuhl zusammen, verwahrte das Buch unter dem Mantel und ging, leicht seine Mütze lüftend, mit unsicheren, langsamen Schritten den Weg hinab, den ich gekommen war.

Ich blieb stehen und sah ihm befremdet nach. Er ging offenbar nach dem Fährkrug, denn in dieser Richtung lag kein anderes Haus. Und was suchte er dort? Und was hatte er hier gesucht? Denn vergebens sah ich mich nach einem Punkte um, der die Aufmerksamkeit eines Malers verdient hätte. Die einförmige Fläche des Bruchs mußte, von hier aus überschaut, dem Auge eines Landwirthes erfreulicher sein, als einem Landschaftsmaler. Den Hütten unten sah man auf die Dächer, der Fluß bot wenig Abwechslung, und nicht einmal die Kiefern bequemten sich, in eine ansehnlichere Gruppe zusammenzutreten. Auch ließ das ganze Wesen des Alten nichts weniger als einen Maler vermuthen.

Wie ich so stand und dem Räthsel nachsann, sah ich im Sande, wo er gesessen, einen Bleistift liegen, den er offenbar bei seinem hastigen Rückzug vergessen hatte. Ich hob ihn auf und ging dem Alten nach. An einen Baum gelehnt fand ich ihn bald; er schien neue Kräfte zu sammeln. Als ich ihm den Stift gab und ihn fragte, ob ich ihm meinen Arm anbieten dürfe, um bequemer hinabzusteigen, sah er mir schweigend eine Weile ins Gesicht und sagte dann:

Sie haben den Namen auf dem Buch gelesen!

Ja, sagte ich, als ich den Deckel schloß, fiel er mir von selbst in die Augen.

Sie kennen mich also —

Einen Frauennamen las ich, der mir nicht ganz fremd ist. Wenigstens hörte ich ihn, als ich mich einst in N** aufhielt, — und ich nannte eine Hafenstadt an der Ostsee. Ohne Ihre Frage hätte ich dem Namen nicht wieder nachgedacht. Sie selbst, mein Herr, sind mir völlig unbekannt.

Was sagte man Ihnen damals von der Frau, die jenen Namen trug? Was es auch gewesen sein mag, die Wahrheit war es nicht.

In der That, erwiederte ich, nur einige Züge einer wundersamen Geschichte sind mir im Gedächtniß geblieben. Ein Krankenhaus in jener Stadt heißt das Helenenhospital. Sie soll eine schöne Frau gewesen sein, die nicht glücklich war und jung starb.

Nicht glücklich! Nicht glücklich! wiederholte er, und seine Wange färbte sich leicht. Es zuckte um seinen Mund, als drängten sich ihm Worte auf die Lippen, die er gewaltsam wieder in sein Inneres verschloß. Dabei traf mich ein kurzer, halb scheuer, halb unwilliger Blick, daß mich meine arglose Aeußerung tief gereute. — Eine Pause trat ein.

Sie haben ihr nahe gestanden, fing ich wieder an.

Sie war mein Weib, antwortete er still vor sich hin.

Ich betrachtete schweigend sein Gesicht, das mir nur halb zugekehrt war. Die welken Züge waren fein und regelmäßig, die Augen weiblich sanft, der Mund gütig und traurig. Schlichtes, weißes Haar lag um die Schläfen, wohlgehalten, wie auch der Anzug des Alten unter dem Mantel die größte Sauberkeit zeigte. Er hielt sich trotz seiner Jahre aufrecht, und nur im Gehen verrieth sich die Schwäche seines Alters. Endlich sah er aus seinen Gedanken auf und sagte:

Ich nehme Ihren Arm an. Der Schrecken, als ich das Zeichenbuch fallen sah, zittert mir noch in den Gliedern. Gehen wir, wenn es Ihnen gefällt.

Wohin? fragte ich.

In den Fährkrug hinunter. Ich wohne dort.

Wie halten Sie es aus in jener trostlosen Einöde? sagte ich, während wir hinabstiegen. Für eine Sommerwohnung scheint

mir dort gerade Alles zu fehlen, was man sucht, wenn man der Stadt entflieht.

Sie haben Recht, erwiederte er. Ich aber stehe in meinem Winter und suche keine Sommerfreuden mehr. Es sind nun fünf Jahre, seit ich diese Zuflucht besitze und meine ganze irdische Welt von den beiden Armen des Flusses eingeschlossen ist. Seitdem habe ich Ruhe.

Und Sie überwintern sogar da unten?

Ich habe meinen Ofen, meine Bücher, meine Erinnerungen. Die Leute im Wirthshaus drüben sorgen für meine wenigen Bedürfnisse. Was fehlte mir weiter?

Und Menschen?

Ich hasse sie wahrlich nicht, aber ich brauche sie nicht. Meine Verwandten fragen mir nicht mehr nach, seit sie mich bei meinen Lebzeiten beerbt haben. Und wenn die Stille um mich her ja einmal zu drückend wird, gehe ich zu dem alten Wirth hinüber, und wir sprechen eine halbe Stunde zusammen.

Wie aber, wenn Ihnen, so abgeschieden und hülflos, ein Unfall zustieße?

Dafür ist vorgesorgt, sagte er mit einem wundersamen Lächeln; das Liebste, was ich habe, wird in Sicherheit gebracht werden. Es müßte denn ein Blitz mich treffen oder ein unerwarteter Schlag ins Gehirn — was Gott in Gnaden verhüten möge!

Seine letzten Worte waren mir dunkel, doch wagte ich nicht zu fragen und führte ihn sorgsam den Rest des Weges hinunter. Inzwischen war die Sonne hinter den Hügel gegangen und der weite Hof, den wir jetzt betraten, lag schon tief dunkel, während draußen über den Wiesen noch eine Helle spielte. Ich war gefaßt darauf, an der Thür des Hofes, oder jedenfalls des Hauses, verabschiedet zu werden. Statt dessen ließ der Alte seinen Arm auf meinem ruhen, öffnete die festverschlossene Pforte, und wir traten in den dunklen Hausflur und links in ein wohnlich eingerichtetes Zimmer, in das durch die blinden Scheiben eine spärliche Dämmerung fiel.

Zwei Kerzen standen auf dem Tisch in der Mitte. Er zündete sie an und warf sich erschöpft, im Mantel wie er war,

in einen Sessel. Keine größere Ueberraschung kann gedacht werden, als ich sie bei einem flüchtigen Umblick in dem Gemach empfand. Ich war im Fährkrug, in demselben Hause, das, von außen gesehen, wie eine Herberge für Gespenster erschien, der langsamen Zerbröckelung durch Zeit und Elemente gleichgültig überliefert. Und nun umgab mich Alles, was die Wohnung eines Einsamen behaglich machen konnte. Dort im Winkel ein schönes altes Clavier mit vergoldeten Füßen, an der Wand eine Büchersammlung in zwei schwarzen Glasschränken mit Marmorplatten bekrönt, neben dem Fenster hier eine Staffelei, der Malstock lehnte noch daran, große Epheugitter verstellten das andere Fenster, und die Scheiben, wie ich jetzt deutlich sah, waren nicht vom Staube getrübt, sondern aus grauem Milchglas. Die wenigen Kupferstiche an den Wänden konnte ich nur von ferne mustern, denn der Alte saß bewegungslos und ich wagte nicht, ihn zu beunruhigen. Viele Bücher lagen aufgeschlagen auf dem Tisch, den ein schwerer Teppich bedeckte. Der kostbare Stoff schien sehr alt, die Farben verschossen, wie denn überhaupt die ganze Einrichtung des Zimmers einer verschollenen Zeit angehörte. Langsam ging der Pendel einer schweren Wanduhr hin und her, und der Holzwurm pickte im Gebälk der weißgetünchten Decke. Ich fühlte mich beklommen und wußte nicht, ob ich bleiben oder gehen sollte. Endlich glaubte ich an den tiefen Athemzügen des Alten zu hören, daß er in Schlummer gerathen sei, und entschloß mich, ihn behutsam zu verlassen. Ich hatte schon den Thürgriff gefaßt, als er aufsah, ohne ein Wort zu sagen eine Kerze ergriff und mir nachkam. Er öffnete selbst die Thür, leuchtete mir durch den Flur, und nachdem wir eine einsilbige Gutenacht und einen fremden Händedruck getauscht hatten, fand ich mich wieder allein draußen im Hof und hörte hinter mir zuschließen und den räthselhaften Mann langsam in sein Zimmer zurückschleichen.

Wäre nicht durch die matten Scheiben der Schein der Kerzen in die Nacht hinausgedrungen, ich hätte Alles für einen Spuk meiner eigenen Sinne gehalten. Es war wieder lautlos still im Haus. Von ferne aber hörte ich einzelne Klänge der munteren Tanzmusik herüberwehen, und ich gestehe, daß mir das Bewußtsein, fröhlichen Menschen nahe zu sein, jetzt eine Wohlthat war.

Eilfertig machte ich mich auf den Heimweg, schlüpfte durch das Hofthor ins Freie und gewann die Fahrstraße. „Helene Morten", sagte ich für mich selbst und mühte mich ab, das zerrissene Gewebe meiner Erinnerungen, die an diesem Namen hingen, wieder zusammenzufügen und zu verknüpfen. Vergebens. Ich wußte nur, daß damals in einer Gesellschaft hin und her über diese Frau gesprochen und gestritten worden war. Da sich Niemand fand, mir, dem einzigen Fremden, die Thatsachen selbst zu erzählen, hatte mich das Gespräch wenig angezogen. Eine meiner Nachbarinnen vertröstete mich darauf, daß sie mir von der unglücklichen Schönen das Weitere nächstens erzählen wolle. Leider mußte ich die Stadt früher, als ich gerechnet hatte, verlassen.

Die kleine Tochter des Wirths begegnete mir mitten auf der Straße. Wohin, Kind? frug ich sie. — Zum alten Herrn im Fährkrug, sagte das Mädchen. Ich bringe ihm alle Abend und Mittag das Essen hinüber, und heute von unserm Kuchen. Kennen Sie den alten Herrn? — Nicht viel, mein Kind. Fürchtest du dich nicht in den einsamen Hof zu gehen? — Es ist Niemand da, als der alte Herr. Was sollte mir geschehen?

Sie glitt an mir vorbei und verschwand hinter den Fichtenbäumchen. Ich aber langte in meinem Wirthshause an und trat in den Saal, wo man eine Art Kirchweih zu feiern schien. Bauernsöhne und junge Handwerker aus der Umgegend tanzten und stampften, daß die Fenster klirrten; die vornehme Welt aus dem Badeorte drüben hatte sich wohl schon lange zurückgezogen und die Lauben den ausruhenden Paaren überlassen. Das Gewühl und die ungebundene Lustigkeit erquickten mich nach dem seltsam gedämpften und verschleierten Bilde, das ich eben verlassen hatte. Hier die volle, übermüthige Freude und die derbe Jugendkraft, drüben ein still hinwelkendes Dasein, von der Welt zurückgeflüchtet hinter bleiche, undurchsichtige Scheiben.

Ich hatte dem Tanz eine Zeitlang zugesehen, als das kleine Mädchen hereinkam, und sich durch die wirbelnde Gesellschaft zu mir hin drängte. Der alte Herr läßt Sie fragen, sagte das Kind flüsternd, ob Sie nicht noch einmal zu ihm kommen wollten. —

Der alte Herr?

Ja, im Fährkrug. Sie müssen ihn doch gut kennen, denn

er läßt sonst nie Jemand zu sich ins Haus. Der Vater sagt, Sie wären am Ende ein Pfarrer. Aber kommen Sie schnell.

Ist er krank geworden?

Er war sehr unruhig und ging immer auf und ab.

Das Kind führte mich hinaus, huschte dann von mir weg und ließ mich allein meinen Weg antreten. Die Nacht war kalt, aber windstill und sternenklar. Schwarz lag der Hügelrücken mit den Bäumen zur Rechten, die Ebene links wie ein zu Füßen einer waldigen Klippe erstarrtes Meer; denn die Heuschober tauchten wie Reihen plötzlich versteinerter Wellen aus dem Grunde auf. Nichts Lebendiges ringsum, als die Fledermäuse und der fallende Thau.

Ich klopfte bald wieder an der wohlbekannten Thür des Fährkrugs. Der Alte öffnete und führte mich hinein. Als er mir die Hand bot, fühlte ich an ihrem Druck, daß er aufgeregt war, wovon ich in seinem Gesicht freilich keine Spur zu entdecken vermochte. Ein Feuer war inzwischen im Ofen angezündet worden, und das Zimmer empfand bereits die Wohlthat der Flamme. Ich sah den Korb mit Eßwaaren, den die Kleine gebracht, unberührt unter einem Sessel stehn, sonst Alles, wie ich es kurz vorher verlassen hatte. Der Alte selbst, nachdem er mir stillschweigend den Platz am Tische angewiesen und die Bücher zurückgeschoben hatte, ging, die Hände in den Taschen seines langen Hausrocks, ein paarmal das Zimmer auf und ab und schien offenbar um das erste Wort verlegen. Endlich sagte er, ohne seinen Gang zu unterbrechen:

Verzeihen Sie, daß ich Sie noch so spät belästigt habe. Ich bin noch nicht so lange von den Menschen entfernt, daß ich alle Höflichkeit verlernt haben dürfte. Aber Sie sind zum Theil selbst Schuld daran. Sie haben ein Wort fallen lassen, das mich um meine Nachtruhe zu bringen droht. Ich habe es in langen Jahren nicht wieder aussprechen hören und mir zuweilen eingebildet, es sei verschollen. Nun erkenne ich, daß die alte Lüge unsterblich ist.

Ich sah ihn fragend an.

Sie sagten, fuhr er fort, und seine Stimme klang bewegt, daß Helene Morten nicht glücklich gewesen sei. Sie haben es Andern nachgesprochen. Es läge mir viel daran, Jemand zu

wissen, der, wenn in Zukunft diese Rede wieder geht — und sprechen wird man von Helene Morten, so lange Menschen leben, die sie als Kinder nur einmal an sich vorübergehen sahen — der, sag' ich, dann auftreten kann und zeugen, daß diese Frau nicht unglücklich war. Oder halten Sie Jemand für unglücklich, der wie ein Held gestorben ist?

Antworten Sie noch nicht. Sie sollen erst urtheilen, wenn Sie Alles wissen.

Er ging an eines der Fenster, die nach dem Fluß lagen und öffnete es rasch. Was sehen Sie? sagte er.

Ich sehe in die Veranda hinaus, und die Malven im Gärtchen.

Der Anblick ist nicht schön, sagte er und nickte mit dem Kopf. Es hat auch Zeit gehabt, zu verwildern. Als ich vor dreißig Jahren da saß, wo jetzt Ihr Sessel steht, im Sommer, und durch die offenen Fenster hinaussah, standen die Pfeiler sauber und trugen stattlich das Dach, zu dem der wilde Wein hinaufgewuchert war. Der Garten dahinter war voller Blumen, der Fluß nicht so verschilft, wie heut; denn wo jetzt eine zähe Decke von Wasserlilien sich ausbreitet, ging die Fähre hin und her, und von ihrem Landungsplatz an der Insel führte ein reinlicher Weg gerade durch den Garten in dies Haus. Und eines Tages — ich war vom Bade herübergekommen — saß ich, wo Sie eben sitzen, und mir war wohl, und ich sah gedankenlos in den Tag hinaus. Da tauchte plötzlich ein Mädchenkopf zwischen den beiden mittleren Pfeilern auf und nun die ganze Gestalt, und gleich darauf hörte ich die Stimme, die ich seitdem Tag und Nacht nicht vergessen habe. Das war sie, dort, wo ich mit dem Finger hindeute, und hier trat sie in die Thüre, und dort stand der Tisch, auf den sie ihren Strohhut legte — und hundert Schritte vom Hause unten am Flusse war's, wo sie mir drei Wochen später sagte, daß sie mein sein wolle. Keiner kann die Stelle mehr betreten; das Fleckchen Ufer ist eingesunken, und das Wasser geht jetzt darüber.

Er schloß das Fenster wieder und trat seinen Gang von Neuem an. Dann fuhr er fort mit ruhiger Stimme, und ich sah, daß es ihm keine Ueberwindung kostete, das Vergangene

heraufzubeschwören, daß es ihm eher wohlthat, einmal wieder den Namen zu nennen; denn er nannte ihn geflissentlich oft, und seltsam, meist mit dem seinigen zusammen.

Damals war sie sehr jung, sagte er. Wie ihr Gesicht war, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Ich weiß nicht, ob man es schön fand. Es waren die lachenden Züge eines Kindes, und die Augen eines ernsthaften Knaben, Augen, die schon Alles ahnten, was das Ohr noch nie gehört und der Kopf noch nie begriffen hatte. Ihre Gestalt war nicht groß, sie schwebte, wenn sie ging, sie stützte gern die Stirn mit der Hand, wenn sie saß. Wenn sie sprach, war es rasch und heimlich, und oft lachte sie, wenn ihr Geist seine Funken warf; aber saß sie am Clavier und sang, so war es immer langsam und ernsthafte Melodieen, und oft brach sie mitten im Singen ab und stand auf mit nassen Augen. Sie schalt dann, es sei eine körperliche Schwäche, und nie sang sie vor mehr als Zweien. Wer es je gehört hatte, vergaß es nicht wieder.

Sie wußte viel und lernte noch immer, aber man erfuhr es nicht, außer daß sie Alles verstand, was gesprochen wurde, entlegene Dinge, die mir gänzlich fremd waren. Sprach sie selber, so war es mehr wie ein Spiel, ein Geplauder, um Jeden heiter zu machen, der um sie war, ohne mit einer Silbe zu verrathen, was sie Alles gelesen und gelernt hatte. Aber die gelehrtesten Männer sah ich alle anderen Gespräche im Stiche lassen, um mit ihr zu plaudern; und alle Schönheiten in einem Saale verblaßten plötzlich, wenn sie hereintrat. Man sah immer nur auf sie; aber sie wußte die Frauen eben so zu gewinnen, wie die Männer, und keine blieb ihr unversöhnt, der sie Anfangs im Wege zu stehn geschienen hatte.

Glauben Sie nicht, daß ich so bald wußte, was ich an ihr besaß. Ich war damals schon an der Grenze der Vierziger und ein leidenschaftlicher Kaufmann. Mein Comptoir, meine Schiffe, meine überseeischen Verbindungen, — das war all mein Leben, und war es gewesen, seit ich selbstständig geworden. Ich galt in meiner Stadt für einen der Gebildetsten, obwohl es auf einige armselige Weltkenntniß hinauslief, die ich mir auf Reisen erworben hatte. Doch war ich für den Schein der Bildung nicht unempfindlich, und als ich meine junge Frau heimgeführt hatte

und mein Haus bald Alles versammelte, was ein wenig Geist oder Geschmack vorweisen konnte, wiegte ich mich bequem in dem Licht, das von alle dem auf mich zurück fiel. Aber seltsam, während sich Jedermann bemühte, Helene Morten die Kreise ihrer Vaterstadt vergessen zu machen, verlor sie mehr und mehr den Geschmack an den neuen Menschen. Wir wollen für uns bleiben, sagte sie zu mir; sie betäuben mich, diese klugen Leute; ist das Geist, was so viel Lärm macht? Und wer das Schöne liebt, kann der es in Worte fassen wollen? Wer hat sie nur zu dem Glauben gebracht, daß ich eine gelehrte Frau sei?

Es war mir nicht unlieb, daß wir uns nun zurückzogen. Denn obwohl mir kein Schatten von Eifersucht je über die Seele gefallen war, war ich doch klar genug, zu sehen, daß ich neben Helene Morten völlig verschwand. Sie wissen, was das heißt, der Mann seiner Frau zu sein. Es hätte mich zuweilen empfindlicher gewurmt, wäre ich nicht ihres Herzens sicher gewesen. Nicht daß ich Zeichen heftiger Leidenschaft bemerkt hätte; doch vermißte ich sie auch nicht. Ich hatte sie zu meiner Abgöttin gemacht und wußte wohl, daß ich ein lächerlicher Narr gewesen wäre, eine Erwiederung dieser Empfindung auch nur für möglich zu halten. Sie war ein unvergleichliches, einziges, unergründliches Wesen, und ich, so geneigt ich war, mich für ganz leidlich zu halten, blieb doch ein gewöhnlicher Mensch, der nur verdiente sie zu besitzen, weil er sich ihr auf Gnade und Ungnade überliefert hatte und jeden Augenblick bereit war, sein Leben für sie zu opfern.

Und es war kein bloßer Vorwand, daß die Gesundheit Helenens sie auf ein stilleres Leben anwies. Sie hatte sich nie geschont, an Alles, was ihr nöthig und wichtig schien, ihre volle Kraft gesetzt. Nun empfand sie es an langen Schlaflosigkeiten, daß sie sich zu hüten habe. Eine Zeitlang sang sie keinen Ton und ließ ihre Staffelei leer an der Wand lehnen. Nur ihre Bücher konnte ich ihr nicht versagen; jedesmal, wenn ich davon anfangen wollte, schlug sie die Augen so kindlich rührend zu mir auf, daß ich schwieg und sie umarmte und sie gewähren ließ. Ich mußte es wohl: welchen Ersatz hatte ich ihr zu bieten? aber mir ahnte es nicht, das es die reichere Hälfte ihres Lebens war, die sie mit jenem Blick behalten zu dürfen bat.

Sie hatte sonst wenig Wünsche. Diese einfachen Möbel, die Sie hier sehen, standen in ihrem Zimmer. Sie selbst hatte sie ausgesucht und wehrte immer ab, wenn ich sie mit Schmuck und Luxus überschütten wollte. Nichts war mir gut genug für sie, Nichts reich genug. Die Sterne hätte ich ihr vom Himmel reißen und in den Teppich unter ihren Füßen einsetzen mögen. Aber was ich ihr auch Kostbares bringen mochte, sie nahm es freundlich hin, dankte, weil sie meinen guten Willen sah, lobte es und that es beiseit in andere Zimmer, die sie selten betrat. Ich unseliger Thor! Mit solchem Tand wagte ich ihr zu nahen, in solchem fremden Nichts ihr einen Ersatz zu bieten für Alles, was mir fehlte, um dieses Leben zu schmücken!

Denn ich fühlte es immer erschreckender von Tag zu Tage, daß sie ihr bestes Leben für sich lebte. Wenn ich abgespannt, spät und zerstreut aus dem Comptoir kam und mich ihr gegenüber setzte, nachdem sie die langen Stunden einsam gewesen war — was hätte ich darum gegeben, ihr etwas sagen zu können, was mit ihren Gedanken zusammenklang! Sie selbst fing von diesem und Jenem an, aber sie kam nicht weit. Sie kannte endlich den ganzen Umfang meiner Unwissenheit und Trägheit und vermied es, mir wie Allen gegenüber, sich irgend überlegen zu zeigen. So verbrachten wir — fast verlegen Beide — die Abende einsilbig mit einander. Ich hatte versucht, sie in meine Interessen einzuführen, und mit wie gutem Willen hörte sie mir zu! Aber sie war besseres gewöhnt als Getreidehandel, Droguen und Gewürze. Ich sah, wie ihre Augen, die fest auf mich gerichtet waren, müde wurden, und brach ab, um sie nicht zu quälen. Nach meinen Reisen frug sie mich. Was aber hatte ich von ihnen heimgebracht? Die Theater kannte ich ein wenig, die Frauen mehr, als ich ihr sagen mochte; von den Zuständen der Länder nur diejenigen, die den Kreis meiner Geschäfte berührten; alle Schätze der Kunst, die die Fremde besitzt, nur sofern eine kühle Neugier danach fragt. Es entging mir nicht, daß sie nachdenklich, fast traurig wurde, als sie auch an diesen Felsen geschlagen hatte, ohne daß eine frische Quelle ihr entgegensprang. Nun verfiel sie darauf, mir vorzulesen, historische Werke. Ich erkannte ihre unerschütterliche Güte, mit der sie jedes Mittel ergriff, unsere Geister einander zu nähern.

Und doch — lassen Sie mich's zu meiner Scham gestehen — einmal überfiel mich der Schlaf, mit dem ich oft gekämpft hatte, wirklich. Als ich endlich aufsah, hatte sie, wohl ohne den Blick von dem Buch zu wenden, weitergelesen, aber ihre Augenlider waren feucht.

Meine schönen Schiffe waren mein Stolz. Ich überredete sie, das schönste, das eben von einer glücklichen Fahrt wieder eingelaufen war, mit mir zu besehen, und sie schien es gern zu thun, obwohl, als sie im Hafen in das kleine Boot stieg, eine seltsame Blässe ihre Gesicht überflog. Da sie lächelte und scherzte, achtete ich es nicht. Aber noch hatten wir die kleine Strecke auf dem ruhigen Hafenwasser nicht ganz zurückgelegt, so verfärbte sie sich vollends und ich mußte eilig umwenden lassen, um wieder zu landen. Sie war mehrere Tage noch krank davon und gestand mir jetzt erst, daß sie von Kind an jede noch so ruhige Fahrt auf dem Wasser, selbst auf den stillsten Flüssen oder Landseen, mit Unwohlsein habe büßen müssen.

Mit jedem Monat, der nun verging, wurde sie stiller. Ihr Lachen klang nicht mehr wie sonst, es war, als würden ihre Augen immer größer, ihre Stimme dunkler, ihre Bewegungen leiser. Ich sah das Alles um so trauriger mit an, als ihre Innigkeit mir gegenüber sich fast zu steigern schien. Wenn ich sie aufs Aengstlichste, zuweilen in völliger Trostlosigkeit fragte, ob sie leide, schüttelte sie den Kopf und umarmte mich. Auch dem Arzt gelang es nicht, mehr von ihr zu erfahren. Ich glaubte es zu wissen, was ihr Kummer mache. Sie war im dritten Jahre mein Weib, und wir hatten kein Kind. Der Arzt rieth, im nächsten Sommer — denn dieser war schon zu weit vorgeschritten — ein Bad zu besuchen, und versprach den besten Erfolg. Sie willigte gern darein, wie in Alles, was ich ihr vorschlug.

Das war in den letzten Tagen des August. Gerade in dieser Zeit beschäftigte mich ein verdrießlicher Prozeß, der sich eben entsponnen hatte und wohl mit den Ausschlag gab, die Reise ins Bad noch ein Jahr hinauszuschieben. Nach der ersten Besprechung mit meinem Advokaten lud ich ihn zu Tisch. Er war ein ernsthafter Mann von wenig gewinnendem Aeußern, einige Jahre jünger als ich, schweigsam im Umgang, vor den Richtern höchst beredt, in der

Stadt für einen Sonderling bekannt, da er die Gesellschaften vermied. Auch in unserm Kreise hatte er sich nie blicken lassen. Als ich ihn zu Tische zu meiner Frau brachte, bewegte er sich trocken und höflich ihr gegenüber, ja fast glaubte ich zu bemerken, daß er etwas zu überwinden hatte, in ihr Gespräch einzugehen. Der Zwang, wenn er ihn fühlte, gab ihn schon nach wenigen Worten frei. Seine Stirne klärte sich auf, seine Augen wurden lebhaft, das scharfe und eckige Gesicht bekam einen harmloseren Ausdruck. Mir war es nichts Neues, daß Helene Worten das Beste und Menschlichste aus allen Menschen an den Tag lockte. Wir verplauderten ein paar heitere Stunden, und vollends sprang die Rinde von unserm Gast und ließ den verheimlichten hellen Kern erblicken, als wir nach Tische in Helenens eigenes Zimmer gingen, er die Bücher sah, in denen sie den Morgen über gelesen hatte, das lange verschlossene Instrument öffnete und ohne jede Vorrede sich setzte, um zu spielen. Wie verabredet traf er gerade die Sonate, die Helene in ihren liebsten Stunden zu wählen pflegte. Ich beobachtete mein Weib. Sie saß still in der Ecke des Sophas neben mir, ihre Augen lächelten und umflorten sich leise, sie drückte mir unter dem Tische die Hand, ich war lange nicht so glücklich, so beruhigt gewesen, und sie kam mir schöner vor, als je.

Als der Gast aufbrach, bat ich ihn, bald und oft wiederzukommen, und wenn ich noch Geschäfte hätte, mich bei meiner Frau zu erwarten. Er verneigte sich stumm. Wohl zehn Tage vergingen, ehe er sich wieder blicken ließ. Er hatte inzwischen alle Papiere, die ich ihm mitgetheilt, durchgearbeitet und kam zunächst in Angelegenheiten des Prozesses. —

Ich bat ihn zu Helenen zu gehen, bis ich meine Post geschlossen hätte. Als ich dann selbst hinüberging, fand ich meine Frau in lebhaftem Gespräch mit dem Doctor — wie er kurzweg im Hause genannt wurde. Das Gespräch nicht zu unterbrechen, trat ich an einen andern Tisch, nahm die Zeitungen, blätterte darin, und hörte daneben — mit welcher Freude! — jenes alte Lachen aus Helenens Munde, das über Jahr und Tag geschwiegen hatte. Sie stritten mit einander und schlossen endlich einen witzigen Vergleich, worauf meine Frau aufstand, mir die Zeitungen wegnahm und mit den heitersten Worten mich auf meinen alten

Platz neben sich zog. Des Prozesses wurde kaum gedacht, ich hatte das vollste Zutrauen in meinen Anwalt und wollte mir die Freude, Helene lachen zu hören, nicht durch das armselige Geschäft verderben lassen.

O diese Freude, die blieb nicht lange ohne einen trüben Beigeschmack! Was mich anfangs glücklich gemacht hatte, schnitt mir zuletzt ins Herz. So klein, so schlecht, so unglücklich wurde ich im Verlauf weniger Monate, daß ich meine früheren Sorgen um Helenens Stille und Blässe zurückwünschte, nur um dies Lachen nicht mehr zu hören, das durch die Macht eines Dritten geweckt worden war.

Denn man gewöhnt sich an Alles, sogar an die eigene Unbedeutendheit. Als sie den Schwarm kluger Schwätzer aus unserm Hause verbannte, triumphirte ich im Stillen und sagte mir: Du bist ihr mehr werth als die Geistreichen! Dann, in unserm Stillleben, nachdem die erste Selbstkränkung überwunden war, ihr in nichts merkwürdig oder ebenbürtig sein zu können, hatte ich mich auch hierin wie in ein Schicksal gefunden, bis ich mich dann begierig selbst verblendete, den Grund ihrer gedrückten Stimmung in körperlichen Beschwerden zu suchen. Sie hat immer die Muße gehabt, sagt' ich mir, zu lesen und sich Gedanken auszuspinnen. Ich hatte zu thun und bin darum nicht schlechter. Und liebt sie mich nicht? Und bete ich sie nicht an?

Armselige Ausflüchte! Ein unscheinbarer Mensch, der ein paar Mal mit ihr spricht, kann alle versiegenden Lebensquellen in ihr wieder entfesseln, und du stehst dabei, und eine Bitterkeit im Herzen wehrt dir, den Segen mit zu genießen!

Empfand sie es selbst? Ich weiß es nicht. Nur das weiß ich, daß sie herzlich, offen und rein mir begegnete, wie nur je. Sie verbarg es gar nicht, daß ihr der Doctor werth war. Sie sprach oft von ihm und lobte seine guten Eigenschaften, die zu Tage lagen. Er ist recht ein Freund auf die Dauer, sagte sie. Auch was er spricht, hat nichts Bestechendes, aber es wirkt nach im Hörer, und das Herz wird nicht kalt dabei. Und er hat viel Musik. Aber von Malerei versteht er nichts. Wenn er eine gute Frau fände und sich hier in der Stadt für immer niederließe, es wäre doch ein Gewinn für uns. — Er denkt nicht ans

Heirathen, sagte ich darauf. — Er sollte aber. Er hat noch zu viel Scharfes, um die Einsamkeit zu genießen und zu ertragen. Ich hoffe auch, er bekehrt sich, wenn er längere Zeit mitansieht, wie wir glücklich sind.

Ein Engel der Güte sprach aus ihr. Aber das gerade marterte mich. Es klang mir wie Mitleiden. Auch in seinem Benehmen glaubte ich das stille Einverständniß zu spüren, mich meinen Mangel nicht empfinden zu lassen. Er kam immer öfter, zuletzt täglich, in den Abendstunden, doch nicht früher, als das Comptoir geschlossen ward. Und geflissentlich sog ich auch aus diesem Umstand neues Gift der Kränkung. Sie können doch sprechen, was sie wollen, wenn auch der Platz im Sopha besetzt ist, sagt' ich mir. Ich bin durchaus nicht im Wege, wenn ihre Geister sich die Hände reichen.

Aber es war auf die Länge nicht möglich, diesem Herzen Unrecht zu thun. Und so kam es in einer Nacht, da ich keinen Schlaf fand, daß sich all mein verhaltener Groll plötzlich gegen mich selbst wandte. Die tiefste Selbstgeringschätzung, ein wahres Grauen über die Art, wie ich neben einem solchen Weibe stumpf und leer dahinlebte, bemächtigte sich meiner; dazu die helle Verzweiflung, daß es noch irgend anders mit mir werden könne, und eine völlige Resignation. Ich sagte es mir mit dürren Worten: sie liebt dich nicht, sie kann dich nicht lieben; sie duldet dich nur, weil sie zu stolz ist, den Irrthum ihrer unerfahrenen Jugend sich selbst einzugestehen, zu stark und edel, um nicht auszuharren in diesem Geschick, und zu gütig, um deine grenzenlose Liebe von sich zu stoßen. Zeige ihr nun, daß du nicht schwach genug bist, ein solches Opfer anzunehmen.

Als ich am andern Morgen aufstand, war mein Entschluß gefaßt. Ich gab meinem ersten Buchhalter alle nöthigen Vollmachten und kam dann zu Helenen. Sie erschrak sichtlich, als ich ihr ankündigte, daß ich in Geschäften eine Reise machen müsse. Wie lange? fragte sie hastig. — Ich kann es aus der Ferne nicht berechnen, erwiederte ich, und wahrlich, ich wußte es selbst nicht. Ich wollte fort, sie von mir befreien, mich ihren Augen entrücken, wie ich ihren Gedanken längst fern zu stehen glaubte. Was weiter aus mir, aus ihr werden sollte, das zu bedenken,

fehlte mir noch Besinnung und Kraft. — Und jetzt willst du reisen, in dieser Jahreszeit (wir waren im November), und gerade da der Prozeß sich entscheiden soll? Du hast Etwas, das du mir verbirgst. Sei offen, es sind nicht Geschäfte, die dich wegrufen.

Ich konnte ihr in aller Wahrheit betheuern, daß meine Zukunft an dieser Reise hange. Der Prozeß sei wohl aufgehoben in den Händen des Doctors. Ich hoffte, daß dieser ihr inzwischen die einsamen Stunden zerstreuen werde. — Sie sah mich still und ernsthaft an, als ich diese Worte sagte: aber kein Zug von Bitterkeit konnte ihr meine Schmerzen verrathen; denn auch den Unmuth gegen den Doctor hatte die vergangene Nacht völlig in mir ausgelöscht. Und so entfloh ich ihr, da ich mir selbst nicht zu entfliehen vermochte, und reis'te, innerlich zerstört und hoffnungslos, bis ich nach einigen Tagen und Nächten unablässigen Fahrens vor Erschöpfung Halt machen mußte.

Die körperliche Anstrengung war mir willkommen gewesen und hatte mich für jedes Leiden des Gemüths abgestumpft, so lange sie dauerte. Nun ich ruhte, fingen die Schmerzen ihr altes Spiel wieder an. Wenn ich auch meinen Unwerth tief genug erkannt hatte und mehr als Einer es ihr nachempfand, daß ich ihr Nichts sein konnte, so war doch Leidenschaft und Mannesstolz zu mächtig in mir, um den Gedanken einer Theilung zu ertragen. Er nehme sie hin, sagte ich bei mir selbst, er mache sie glücklich und gebe ihr die Jugend zurück, die neben mir verwelkte. Nur sehen will ich es nicht müssen, und wenn ich mich in meiner Armuth unverhohlen verachte, keinen Zeugen dabei dulden.

Und doch, glaubte ich dergestalt mit mir fertig zu sein, so rissen mich ihre Briefe, die ich jeden zweiten Tag empfing, wieder mitten in den Strudel der Qualen und Zweifel hinein. Ich hatte gesorgt, daß sie mir schreiben konnte, und Auftrag gegeben, mir die Briefe nachzuschicken; es sollte das die letzte Probe sein, wie sie schreiben würde. Und wie gesagt, sie schrieb einen um den andern Tag, Briefe voll der herzlichsten Hingabe, voll des reinsten Vertrauens. Ich las sie unzählige Mal, ich spürte in jeder Zeile nach einer Falte, die eine heimliche Absage enthielte. Und wenn ich eben frohlockte, die gewohnte, trauliche, liebe Sprache zu vernehmen, nur von Betrübniß der Trennung dunkler gefärbt,

warf ich die Blätter wieder von mir und verhöhnte meine Blindheit. So spricht das Mitleiden, die himmlische Güte! Klingt ein Ton jenes Lachens, das sie ihm schenkt, durch all diese Worte hindurch? Nein, ich will wenigstens nicht schwach sein, wenn ich denn unselig sein soll!

Vierzehn Tage dauerte dieser Zustand zwischen Leben und Tod. Ich selbst antwortete keine Zeile. Sie stand zu hoch für die Lüge, für die Beschönigung. Ich erfuhr aus ihren Briefen, die immer dringender um Erwiederung baten, daß der Doctor nach wie vor bei ihr ein- und ausging. Jeder Brief brachte Grüße von ihm; die meisten erzählten von den Liedern, die sie ihm vorgesungen, und wie ihr mein Beifall, den ich verschwenderisch zu spenden pflegte, dabei gefehlt habe. Ich konnte es nicht mehr lange so ertragen, sie in dem Zwang zu wissen, den sie sich, wie ich meinte, beim Schreiben auferlegte. Ich wollte endlich offen zu ihr reden und ihr die Freiheit zurückgeben. Aber so oft ich ansetzte, immer zog mir ein Schauder, der mich faßte, wenn ich an meinen Verlust dachte, die Feder aus der Hand. Wie oft bat ich den Himmel inbrünstig um meinen Tod. Ja, ich war gottlos genug, ihn zu suchen. Auf den wildesten Pferden, die am Orte aufzutreiben waren, machte ich in Dämmerung und Nacht die halsbrechendsten Ritte in der unbekannten Gegend. Sie brachten mich alle heil und sicher wieder an die Thür meiner Wohnung, wo ich in völliger Abgeschiedenheit, ohne einen Diener, für Jedermann unzugänglich mein Inneres zernagte.

Da blieben plötzlich ihre Briefe aus, einen — zwei — drei Tage. Auch aus dem Comptoir erhielt ich keine Zeile. Ich hatte oft gewünscht, sie möchte ermüden und damit das Zeichen geben, daß sie mich verstieße. Und jetzt, wo das zuweilen sicher Geweissagte eintrat, gerieth ich in die furchtbarste Aufregung.

Am Morgen des vierten Tages, als ich wieder ohne Nachricht geblieben, nahm ich Courierpferde und reis'te unaufhaltsam zurück, Tag und Nacht die Augen nicht schließend. Als ich spät am Abend des dritten Reisetags wieder in meine Stadt kam und absichtlich nicht vor meinem Hause, sondern an der Post aus dem Wagen stieg, trugen mich meine Füße kaum. Die Postmeisterin hielt mich für einen Todkranken und erkannte mich nicht wieder.

Ich that einen Zug aus der Schale mit Thee, die sie mir hülfreich an den Wagenschlag brachte, und wankte dann von dannen, meinem Hause zu. Eine feige Stimme in mir wollte mich abhalten, sogleich der Wahrheit ins Auge zu sehen. Aber mit letzter Kraft raffte ich mich auf und erreichte die Straße, wo wir wohnten. Alle Fenster waren dunkel, der letzte Zweifel erlosch in mir. Die Geschichte, die ich mir hundert Mal vorgesagt hatte: daß ich sie nicht mehr finden würde, — so unglaublich sie war, wenn man Helene Morten gekannt hatte, — jetzt war sie mir unumstößliche Gewißheit.

Ich klopfte den Portier heraus, er öffnete, und wie er mich sah, fuhr er verstört und ohne ein Wort zu sagen mit dem Licht in der Hand zurück. Sage mir nichts, Valentin, sprach ich mit mühsamer Ruhe, ich weiß Alles! — Ich nahm ihm das Licht ab und stieg die Treppe hinan. Die Diener und Mägde schliefen schon. Oben fand ich alle Thüren verschlossen und öffnete mit dem Schlüssel, den ich bei mir trug. Von Zimmer zu Zimmer ging ich, langsam, ohne alle Hoffnung. In den hohen Spiegeln sah ich mein Bild — das war kein Lebender mehr. Zuletzt kam ich in ihr Gemach. Es war, wie ich es verlassen hatte, das Clavier noch offen, auf der Staffelei ein halbvollendetes Aquarellbild. Und dort stand der Lehnstuhl vor ihrem Schreibtisch, ihre Mappe lag aufgeschlagen — und auf der Mappe ein Brief. Ich hatte auch das erwartet.

In tödlicher Lähmung all meiner Glieder und Gedanken stellte ich das Licht auf den Schreibtisch und warf mich selbst in den Sessel. Nur einmal versuchte ich, den Brief in die Hand zu nehmen. Er war versiegelt, aber statt der Aufschrift stand nichts auf dem Couvert, als hastig hingeworfen „An." Ich ließ ihn wieder fallen, denn was sollte er mir Neues sagen?

So war es denn entschieden, und ich hatte sie verloren. Kein Gedanke stieg mehr in mir auf, daß hier ein Räthsel walten könne, keine Ueberlegung, ob sie, die ich so hoch hielt, fähig sein möchte — und wenn sie noch so klar eingesehen hätte, daß sie mir nur nahm, wessen ich nicht würdig war —, einen solchen Schritt zu thun, heimlich, da ich fern war. Sie wird ihrer Leidenschaft zu dem Andern inne geworden sein, dachte ich, und

zu welchen Entschlüssen der Verzweiflung Leidenschaft fortzureißen Macht habe, wußte ich nur zu gut.

Es senkte sich immer bleierner und eisiger über mein Hirn herab, alles Fühlen und Sinnen ward wie erwürgt in mir, und ich dachte, das sei mein Ende. Es war nur ein Schlaf, der die Aufregung in mir völlig zur Ruhe brachte. — —

Ein Klopfen an der Thür weckte mich; da war es heller Morgen, und mich schüttelte der Frost, denn ich hatte leicht in den Kleidern geruht, und die Novembernacht war kalt gewesen. Kaum vermochte ich das Haupt zu regen und hing so im Stuhl und starrte zuerst wieder auf den Brief. Es klopfte inzwischen wieder, und endlich ging die Thür auf und Mannsfeld, mein erster Buchhalter, trat langsam herein. Er war alt geworden im Hause und liebte mich und verehrte die Frau wie eine Heilige.

Herr Morten, sagte er mit stockender Stimme, Sie sind lange ausgeblieben — Sie finden es hier traurig. —

Ich winkte ihm mit der Hand, daß er gehen solle. Der treue Mensch that, als verstünde er mich nicht.

Madame ist fort! fing er wieder an.

Ich weiß, ich weiß, — unterbrach ich ihn. Gehen Sie, Mannsfeld, ich bin müde. Lassen Sie mich allein.

Sie wissen es, Herr Morten? Auch daß sie zu Schiffe fort ist?

Jetzt erst sah ich zu ihm auf. Er hatte Thränen in den Augen.

Sehen Sie, sagte er, das wissen Sie nicht. Sie hätten es nicht gelitten, wenn Sie es gewußt hätten. Und so sagte ich auch zu Madame, aber sie hörte mich nicht und verbot mir, Ihnen ein Wort davon zu schreiben. Sie ließ sich nicht halten, obwohl ich noch am Hafen, ehe sie einstieg, sie fast auf den Knieen bat, zurückzubleiben, denn ich wußte ja, daß sie das Wasser nicht verträgt, und nun obendrein in diesen Novemberstürmen, wo ausgewettertes Seevolk selbst sich nicht hinaus getraute. Es wird mir nichts geschehen, sagte sie, und ich verlasse mich auf dich, guter Mannsfeld, daß du meinem Manne nichts schreibst. Er würde sich nur ängstigen, und es hülfe doch nichts. Und damit sah ich sie abfahren. Ich sprang, wie ich zur Besinnung

kam, in ein Boot und dachte mir, ich wollte sie wenigstens begleiten, aber sie litt es nicht; der Schiffer lichtete eilig die Anker und fuhr aus dem Hafen, und so hatte ich das Nachsehen, bis mir der nasse Nebel vor die Augen trat und ich nichts mehr sehen konnte.

Er fuhr sich mit der Hand über die Wimpern und schwieg eine Weile. Ich lag noch immer und legte Alles, was ich hörte, nach meinem Wahn aus.

Wer war der Schiffer, mit dem sie fuhr? fragte ich endlich.

John Meier, derselbe, der die Nachricht aus Kopenhagen gebracht hatte.

Die Nachricht?

Auch davon sollte ich Ihnen nichts schreiben, oder sie wolle mich nie mehr freundlich ansehen. Lieber Himmel, mit der Drohung hätte sie mich zu Allem gebracht! Aber warum mußte ich ihr ein Wort davon sagen! Wäre ich alter Esel nur das Eine Mal in meinem Leben gescheit gewesen, so stünde es jetzt nicht so. Herr Morten, werden Sie mir's je verzeihen? Ach, wenn auch Alles gut abläuft, die Angst werde ich mein Lebtag nicht aus den Gliedern los werden, die ich diese Woche ausgestanden habe.

Ich sprang auf, faßte ihn bei der Hand, um mich aufrecht zu erhalten, und rief: Was ist geschehen, Mann? Rede, sprich — Alles muß ich wissen — wo ist sie hin?

Ich will reden, sagte er, während ich kraftlos wieder in den Sessel zurücksank; Alles will ich sagen, und wenn Sie dann sprechen: Mannsfeld, du kannst die Bücher von Morten und Compagnie nicht mehr führen, so werde ich meine paar Sachen packen und sagen, ich habe Schlimmeres verdient. Sehen Sie, es war etwa um diese Tageszeit, und wir waren eben Alle ins Comptoir gekommen. Da trat der John Meier bei mir ein und legt einen Brief von Christian Mölderups Erben auf meinen Pult. Er selbst war eben verwichene Nacht mit seinem Schnellsegler in den Hafen eingelaufen, nach einer harten Fahrt. Seid Ihr unsern Schiffen begegnet, John Meier? frag' ich ihn, indem ich den Brief aufmache. Denn Tags zuvor, wie Sie wissen, Herr Morten, war die Africa, der Phönix und die Hansa endlich

ausgelaufen und hatten Weisung, gerade auf Kopenhagen den Curs zu setzen. Der Weizen, der Hanf und die Farbekräuter, die Hansen und Compagnie gekauft hatten, waren wohl verstaut, Alles, wie ich Ihnen geschrieben habe, und wie gesagt, gestern waren die drei wackeren Schiffe in See gegangen. John Meier war ihnen vorbeigekommen, und lobte sie noch. Aber, sagte er, die See ist schlecht, und ich wollte, Herr Mannsfeld, ich wär' ihnen auf der Höhe von Kopenhagen begegnet, statt so nahe diesseits. Denn wir haben November.

Wie er noch spricht, habe ich den Brief von Christian Mölderups Erben überflogen und denke, es schlägt hart neben meinem Pult ein, so entsetz' ich mich. Sie wissen, Herr Morten, daß Mölderups immer reell gegen uns waren. Die Verbindung ist auch so alt. Und so schreiben sie denn, daß die Firma Hansen und Compagnie sicherem Vernehmen nach binnen Kurzem falliren müsse, und hielten es daher für angezeigt, der alten Handelsfreundschaft wegen, das Haus Morten und Compagnie bei Zeiten zu warnen, vorläufig keine Geschäfte mehr mit Hansen und Compagnie zu contrahiren, oder schwebende abzubrechen. Das las ich, und augenblicklich dacht' ich an unsere drei Schiffe, für die wir keinen Schilling sicher haben. Wenn sie in den Hafen von Kopenhagen einlaufen und Tags darauf wird das Falliment erklärt, so gehört die Ladung natürlich zur Masse, und wir haben keine Rechte mehr daran. Das Einzige war, ihnen eilig nachzusegeln und sie zurückzuholen. Wollt Ihr gegen doppelte Provision gleich jetzt wieder in See stechen, John Meier? fragt' ich ihn. Er besann sich und schüttelte dann den Kopf. Mich wundert, sagt er, daß ich meine „Seeschlange" dasmal noch sicher ins Winterquartier gelootsi't habe. Nein, Herr Mannsfeld, das hieße den Herrgott lästerlich versuchen. Geht selbst an den Hafen und seht Euch das Sturmwesen an und fragt, ob einem Fahrer seine Knochen feil sind. Was ein Anderer thut, thu' ich auch. So nahm er seine Mütze und ging kopfschüttelnd weg, und ich wußte, daß er Recht hatte. Hätte ich einen Tag früher die Nachrichten von der See in der Zeitung gelesen, so hätte ich's nicht verantworten mögen, unsere drei guten Schiffe auslaufen zu lassen. In tausend Nöthen stand am Pult und wußte nicht aus noch ein. Da bringt mir der

erste Commis die übrigen Briefe, die wir Ihnen zu schicken hatten, und fragt, ob Madame den ihrigen schon fertig habe; denn es war ihr Tag. Ich, noch ganz in meinen Gedanken, stecke den Brief von Christian Mölderups Erben zu mir und gehe selbst hinüber zu Madame. Sie saß, gerade wie Sie hier, vor dem Schreibtisch und war im Begriff, auf den Brief da die Adresse zu schreiben. Als sie mich so verstört eintreten sieht, hört sie auf mit dem Schreiben und fragt, gut wie sie immer zu mir war: Was fehlt Ihnen, Mannsfeld? Sie sind krank oder haben Kummer. — Das Letztere, Madame Morten, fahr' ich elender Tropf heraus. Und ich wußte doch, daß sie nicht ruhte, bis sie Einem eine Last abgewälzt oder wenigstens einen Theil davon auf ihre eigenen Schultern genommen hatte. So fragt sie mir denn richtig die ganze Calamität ab, und ich muß ihr den Brief vorlesen und die Sache erklären. Sie hatte kaum begriffen, worauf es ankam, als sie aufsprang und sich von der Jungfer ihren Hut und Pelz bringen ließ. Wo wollen Sie hin, Madame Morten? sag' ich noch ohne alle Angst, denn ich wußte, daß sie die See scheute, und so was konnt' ich überhaupt nicht ahnen. — Bringen Sie mich an den Hafen zu dem John Meier, sagte sie. Ich will noch einmal mit ihm sprechen. — Das war soweit unverfänglich, und so begleitete ich sie hin. Aber es war mir schon wunderlich unterwegs, daß sie kein Wort zu mir sprach, und sie war sehr bleich. Nun, wir finden den John Meier, und Madame spricht mit ihm, und was kein Geld und Gold zu Stande gebracht hätte, ihr gelingt es, und er verspricht zu fahren. O sie hat eine Art, der Niemand was abschlagen kann. Ich fahre mit Euch, John Meier, sagte sie, denn Ihr habt doch nicht so viel Muth, wie ich, und am Ende auch nicht so viel Glück. — Wie ich das höre, steht mir's Haar zu Berge. Um Gotteswillen, sag' ich, Sie können, Sie werden doch nicht sich auf die See wagen? Sie halten es nicht aus, beste, gnädige, gütige Madame, lassen Sie mich ins Schiff, ich verspreche Ihnen, ich hole unsere drei Kauffahrer zurück, und wo nicht, und wenn's zum Aergsten kommt — was ist an mir viel verloren! Aber Sie — Herr Morten überlebt es nicht, Sie machen ihn und uns Alle unglücklich, denken Sie an unsern Herrn und stehen Sie ab

von dieser Fahrt. — Gerade weil ich an meinen Mann denke, sagte sie darauf sehr fest und herrlich, will ich kein anderes Leben als meines aufs Spiel setzen, ihm sein Gut zu retten. — Sie sah gar nicht mehr aus wie ein Mensch, und selbst John Meier stand wie außer sich dabei und rief einmal über das andere: Kommen Sie, Madame, was soll uns Böses geschehen, wenn Sie bei uns sind? Dem Teufel wollt' ich die drei Schiffe abjagen, sobald ich Sie an Bord habe. — Sie ließ mich gar nicht mehr zu Worte kommen, und nur das befahl sie mir noch, Ihnen Alles zu verschweigen; und dann winkte sie mit der kleinen Hand nach dem Hafendamm herüber, wo ich stand, als hätt' ich einen Mord begangen, und John Meiers leichtes Schiff lös'te die Taue und steuerte weg. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich nachfuhr und nicht an Bord gelassen wurde. Und als ich endlich mehr todt als lebendig wieder im Comptoir saß, war's als hätte ich nur geträumt. Aber da lag Christian Mölderups Brief, und im ganzen Haus war ein Lamento, als wäre Madame Morten gestorben, und ich wagte Keinem ins Gesicht zu sehen. Es ward mir nicht schwer, es Ihnen zu verschweigen; denn was hätte es geholfen? Und wenn ich an Ihren Zorn und Jammer dachte, Herr Morten, hätte ich mir am liebsten einen Stein an den Hals gebunden und mich irgendwo im Hafen sicher untergebracht.

Als er geendet hatte, stand er lange vor mir und sah zu Boden. Ich vergaß ganz seine Gegenwart, hatte die Augen geschlossen und empfand nichts als mein Glück und Elend zugleich, nicht einmal Angst um die Geliebte: nur den Triumph, so geliebt zu werden, und die Zerknirschung, so niedrig an ihr verzweifelt zu haben. Aber auch dieses Gefühl gab endlich dem reinen Schwindel des Entzückens Raum. Ich sah auf. Sind Sie noch hier, Mannsfeld? sagte ich. Gehen Sie, es ist gut. — Der ehrliche Mensch verließ mich zögernd mit bedenklichen Blicken. Er mochte glauben, der Schlag habe mir den Verstand zerrüttet, und ich hörte, daß er draußen auf dem Flur in der Nähe blieb, um bei der Hand zu sein, wenn ich außer mir geriethe. Ich aber, als ich allein war, brach in Thränen aus, warf mich auf den Boden und küßte die Stelle, wo ihr Fuß gestanden, und die Tasten des Claviers, auf denen ihre Finger geruht hatten.

Der Wahnsinn der Freude verloderte bald, und da ich durch das Fenster die Jagd der Wolken sah und die Kälte empfand, die durch den Kamin stoßweise hereinfuhr, wurde ich plötzlich von Schrecken und Schauder erfüllt und sah mein Kleinod, mein Weib, mein Leben auf der furchtbaren See verloren dahinschwanken. Nein, rief ich aus, das kannst du nicht wollen, gütiger Gott, der den Stürmen und Wellen gebietet, daß das Ungeheure geschehe! Zerbrich meine Schiffe, versenke die Ladung, mache mich zum Bettler, aber rette mir mein Weib!

In der entsetzlichen Unruhe, die von Minute zu Minute stieg, litt es mich nicht mehr im Zimmer.

Ich steckte ihren Brief zu mir, den ich an mich gerichtet glaubte, und ging allein aus dem Haus, dem Hafen zu. Unterwegs erbrach ich das Siegel und las. — —

Lesen Sie selbst, sagte der Alte nach kurzem Schweigen zu mir. Er ging an den Schreibtisch, schloß ein Fach auf und reichte mir den Brief im Couvert, auf dem ich die angefangene Aufschrift erkannte. Sie martern mich, wenn Sie mir das Ende vorenthalten, sagte ich. Um Gotteswillen, wie war der Ausgang? — Lesen Sie, erwiederte er. Sie würden das Ende ohne den Brief nur halb verstehen. Damit trat er an das Fenster und ich las:

„Lieber Freund! ich schreibe Ihnen, weil mir ist, als sollten wir uns so bald nicht wieder sehen. Sie haben gestern Abend eine Frage an mich gerichtet, auf die ich die Antwort schuldig blieb. Es wäre besser gewesen, Sie hätten nicht gefragt, oder ich hätte gleich Klarheit und Ruhe genug gehabt, Ihnen zu antworten, wie ich es jetzt thun will. Hätte ich die Frage früher schon mir selbst gestellt, so wäre die Antwort bereit gewesen.

„Ob ich glücklich bin?" — Ich schwieg darauf, und was mögen Sie aus meinem Verstummen herausgehört haben? Sie kamen in einer Aufregung, die mir schmerzlich war, und gingen aufgeregter, als Sie gekommen waren. Sie sind mir zu werth, als daß mir dies gleichgültig sein könnte. Die Frage, die mir meine aufrichtige Freundschaft für Sie nahe legte: ob Sie nicht glücklich seien — wurde mir durch Ihren Anblick erspart.

Ich will es nicht wissen, was Sie unglücklich macht. Ich habe das Vertrauen zu Ihnen, daß Sie in keinem Kampf des

Lebens unmännlich die Waffen strecken werden, ehe Sie sie ritterlich geführt haben.

Aber vielleicht wird es Ihren Muth erneuen, wenn Ihnen Ihre Freundin sagt, daß sie Nichts so herzlich wünscht, als Ihren Sieg in jeder Gefahr. Und beruhigen wird es Sie, zu wissen, daß die Sorge um mich und mein Glück Ihnen gespart sein soll. Denn ja! ich bin glücklich, lieber Freund, und was mir zur vollen Dankbarkeit gegen den Himmel gebricht, das hoffe ich mir zu erwerben.

Sie haben mich, seit mein Mann fern ist, oft unruhig und nachdenklich gefunden. Warum verhehle ich Ihnen die Ursache? Es ist Eins, was mich bekümmert: das Gefühl, meinen Mann nicht so glücklich zu machen, als ich wollte.

Sie kennen ihn, denn Sie sind sein Freund. Und so wissen Sie, ein edlerer Mann lebt nicht unter der Sonne. Und dieser Mann gehört mir an, und jeder Tag zeigt mir seine Liebe, und doch finde ich den Weg nicht, ihm Alles zu sein, was er zum Leben bedarf.

Ich habe Ihnen verschwiegen, daß er mir auf alle meine Briefe keine Zeile geantwortet. Und noch heute ist mir seine plötzliche Abreise unerklärlich. Ich habe ihm mit Wissen Nichts zu Leide gethan; aber daß ich unterlassen haben muß, ihm etwas zu Liebe zu thun, worauf er gehofft hatte, das wird mir jeden Tag einleuchtender.

Er wird wieder kommen, und ich werde offen mit ihm reden, und wenn er die Schmerzen sieht, die mir seine Entfernung gemacht hat, wird er mir Alles sagen und die letzten Schatten verscheuchen, die mein Glück trüben.

Bis das geschehen ist, lieber Freund, lassen Sie mich auf die Freude verzichten, die Stunden, wie ich gewohnt war, mir durch Ihr Gespräch zu verkürzen. In der Spannung, mit der ich einem Brief meines Mannes oder seiner Rückkehr entgegen sehe, wäre ich wenig fähig, unsere Lectüre fortzusetzen oder so ruhig dem Flug Ihrer Gedanken zu folgen, wie man muß, um ihn nicht aus den Augen zu verlieren. Seien Sie getrost und siegreich und heiter, wenn wir uns nach dieser gewiß nur kurzen Pause wiedersehen.

Ihre Freundin Helene Morten."

Ich hatte den Brief längst ausgelesen und konnte die Augen doch noch nicht von der verblaßten, zarten und zugleich festen Handschrift trennen. Auch störte mich der Alte lange Zeit gar nicht in meiner stillen Feier. Die Uhr tickte müde und hart dazwischen und schlug endlich mit vollem Klang die elfte Stunde. Da wandte er sich um von seinem Fenster, ging auf mich zu und sagte, mir die Hand sanft auf die Schulter legend: Werden Sie nun hintreten können, wenn die Welt sagt, Helene Morten starb unglücklich, und zeugen, daß sie zu hoch gestanden für das Unglück?

Ich ergriff seine Hand und drückte sie, die Stimme versagte mir.

Er nahm den Brief, faltete ihn wieder mit sorgsamer Hand zusammen und verschloß ihn; dann ging er wieder ans Fenster zurück und erzählte das Letzte halb in die Nacht hinaus:

Es war heller Tag und ich sah nichts um mich her und hörte nichts vom Lärm der Straßen, durch die ich mich hindurch wand, ich weiß nicht wie. Sobald ich den Brief gelesen hatte, überfiel mich eine tiefe Traurigkeit. O, war ich dieser Worte der Liebe und Treue jemals werth gewesen, — durch meine wahnwitzigen Zweifel hatte ich jeden leisesten Anspruch verscherzt. Ich hatte mein Urtheil gelesen. Wie ein Verbrecher mied ich den Blick aller Menschen und zitterte vor dem ihrigen. Mir etwas zu Liebe zu thun, mir! — Was war ich? Ein selbstsüchtiger, blöder Mensch, ein enger Kopf, ein unersättliches Herz, ein Frevler, aus Selbstgenügsamkeit und Selbstverachtung jämmerlich zusammengepfuscht, unwürdig, ihr je im Leben begegnet zu sein. Und diesem Menschen etwas zu Liebe zu thun, hatte sie sich allem Drangsal der winterlichen See preisgegeben! O freilich, sie mußte ja glauben, meine Schiffe seien meine Götzen, da mich die Sorge für sie drei Jahre hindurch den besten Theil des Tages abgehalten hatte, den Himmel neben mir zu verdienen.

Und so trat ich auf den Platz vor dem Hafen hinaus, und mein Blick fällt übers Meer. In demselben Moment tönt die Hafenglocke, die das Einlaufen der Schiffe anzeigt, ich schrecke zusammen und sehe an der Hafenpforte eines hinter dem andern meine drei Schiffe, voran das Fahrzeug John Meiers. Sie liefen

langsam ein, die beiden ersten die Flagge an der Gaffel führend, und jetzt bog das dritte, der „Phönix", ins Bassin ein, die Hafenglocke verstummte und ich sah vom Maste das Trauerzeichen, eine Flagge auf halber Stange, wehen und dann nichts mehr, denn ich sank um und lag bewußtlos auf den Steinen des Quais. —

Als ich wieder zu mir kam, fand ich mich noch auf derselben Stelle, von Hunderten umgeben. Alle kannten mich, Allen sagte ein Blick aufs Meer, was es war, das mich zu Boden geworfen. Den treuen Mannsfeld sah ich neben mir, der mir nachgefolgt war, und eben stieg John Meier die Hafentreppe herauf und kam langsam auf mich zu. Als er sich durch die Menge durchgedrängt hatte und nun die Mütze zog und mir seine derbe Hand hinreichte, übermannte es den alten Seemann und er schluchzte wie ein Kind. Ich hatte mich aufgerichtet und faßte seine Hand und zog ihn fort nach dem Bassin. Wir stiegen, nur von Mannsfeld begleitet, ins Boot und ruderten nach dem „Phönix".

Da lag sie auf dem Verdeck, in den Pelz gehüllt, bleich und schön, das Gesicht nach dem Himmel gewendet, der seine Wolken über ihr zerstreute und die reine Bläue zeigte. Im Kreis standen die Schiffsleute, alle barhaupt, starr und lautlos. Nur die Wellen schlugen gegen die Planken des hohen Katafalks. —

Sie hatten die drei Schiffe erst einige Meilen vor Kopenhagen eingeholt mit unsäglichen Mühen. So lange noch keines in Sicht war, schien die Fahrt ohne alle Spur jener bösen Wirkung auf Helenens zarte Natur von Statten zu gehen. Sie saß auf dem Verdeck unablässig, ein Fernrohr in der Hand, das Auge vorwärts gerichtet. Als der Mann auf dem Ausguck meldete, daß drei Segler am Horizont auftauchten, stand sie auf und ihr Gesicht röthete sich plötzlich. Sie ließ das Fernrohr fallen, hielt sich mit dem einen Arm fest am Mast und drückte die andere Hand gegen die Brust. Als John Meier zu ihr trat, um voller Freude Glück zu wünschen, sah er sie wanken, fing sie in seinen Armen auf und trug sie, der alle Pulse im hitzigsten Fieber flogen, hinab in die Cajüte. Sobald sie beim „Phönix" angelegt und sich verständigt hatten, wurde sie auf das größere Schiff hinübergetragen, dessen Bewegung ruhiger war. Zu spät! Die heftigsten

Fieberstürme lös'ten die Anfälle der Seekrankheit ab, und am zweiten Tage war sie verschieden.

Ich wollte, ich könnte Ihnen das Alles mit den Worten des braven John Meier sagen. Das erste mildere Gefühl des Lebens kehrte mir zurück, als ich ihn wieder und wieder wie einen begeisterten Dichter von ihrem Ende sprechen hörte. Einmal über das andere klagte er sich an, daß er ihr nachgegeben und die Fahrt unternommen, und in demselben Athem, weinend, zähneknirschend rief er aus: Ich mußte es thun, Herr Morten, und hätte sie mir befohlen, meinen eigenen einzigen Sohn umzubringen, ich hätte sie angesehen und wäre ein Unmensch geworden! —

Am dritten Tage darauf begruben wir sie. Ich war eben vom Friedhofe in mein Haus zurückgekehrt und lag allein, thränenlos, selbst wie ein Begrabener, auf dem Sopha. Da geht die Thür auf, und der Doctor tritt herein. Bis dahin hatten meine Leute Niemand zu mir lassen dürfen, als Mannsfeld und John Meier. Wie er mich liegen sah, stürzte er mit unterdrücktem Aufschrei neben mich hin auf die Kniee und weinte auf meine Hand strömende Thränen. Ich fand sie auch endlich wieder; ich neigte mich über ihn hin und umarmte ihn. Dann erhob ich mich und gab ihm den Brief, und der starke Mensch bebte bis in die Fußspitzen, während er las. Er wollte sprechen, aber wie er mich ansah, mußte er wissen, daß Alles gesagt war. Er stürzte an meinen Hals, ich küßte ihn auf den Mund und setzte mich dann neben ihn vor ihre Staffelei. So verbrachten wir zusammen, ohne Jemand sonst hereinzulassen, den übrigen Tag in ihrem Zimmer. Als er Abends ging, bat ich ihn, den Brief behalten zu dürfen, und behielt ihn. Den Freund habe ich verloren. Er war am andern Morgen abgereis't, nachdem er alle Acten und Papiere meines in letzter Instanz schwebenden und nicht mehr zu verlierenden Prozesses mir mit wenigen Abschiedszeilen ins Haus geschickt hatte. Ich sah ihn nicht wieder und hörte nur später, daß er sich in England niedergelassen habe.

Warum mußte er auch so eilig die Stadt verlassen? Ich weiß, was darüber gesprochen wurde, Alles erfuhr ich. Es finden sich immer gutherzige Freunde, einem die Verleumdung ins Haus zu tragen. Den Ersten, der mich so theilnehmend dabei ansah,

daß mir alles Blut ins Sieden kam, ließ ich ausreden, und wies ihm dann ohne ein Wort die Thür. Er ging mit Achselzucken und überließ mich meiner Empörung. Ein Anderer machte Miene, dieselbe elende Rolle zu spielen. Von der Todten schwieg er, aber gegen den Doctor zog er los und lauerte, wie ich sah, auf jede Silbe, mit der ich einstimmen würde. Wer von meinem Freunde unwürdig spricht, sagt' ich trocken, hat die Wahl, für einen schlechten oder dummen Menschen von mir gehalten zu werden. — So hatte ich Ruhe; aber der Ort war mir verhaßt, wo die Lüge wie ein Feuer um sich fraß und selbst Helene Mortens Grab nicht verschonte.

Ich betrat mein Comptoir nur noch, um mein Geschäft aufzulösen. Dann verschloß ich mein Haus, nahm eine Anzahl von Helenens Büchern mit und reis'te ziellos in die Welt hinaus. Meinen Geist in die Nähe des ihrigen aufzuschwingen, das war der einzige Gedanke, um den mir das Leben noch der Mühe werth schien. Ich las all ihre Bücher und lernte die Sprachen, deren sie mächtig war, und in denen ich bisher nur Phrasen zu machen gewußt hatte. Auch das Zeichnen fing ich an. Nur für die Musik waren meine Finger nicht mehr jung genug. Nach Hause kam ich nur wenn mein Büchervorrath erschöpft war; dann betrat ich das verlassene Zimmer, öffnete diese Schränke und nahm neuen Trost für meine Einsamkeit heraus. So trieb ich das viele Jahre.

Als ich endlich alt genug war, um meinem Körper Ruhe zu gönnen, führte mich der gute Stern meiner Liebe, der immer reiner über mir aufging, in diese Gegend, wo er zuerst über meinem Horizont emporgestiegen war. Ich fand dies Haus leer und kaufte es, um hier die letzten Tage zuzubringen. Alles, was mir noch theuer war, ließ ich in dies Zimmer zusammenstellen. Und so fahre ich hier fort, von ihrem Vermächtniß zu leben. Es sind nur noch wenige Bücher in diesen Schränken, die ich nicht gelesen habe. Wenn das letzte Blatt des letzten von ihnen umgewendet sein wird, dann ist auch meine Geschichte zu Ende.

Die Lichter auf dem Tisch waren dem Erlöschen nahe und die Uhr schlug Mitternacht. Es ist spät geworden, sagte der

Alte, der ruhig und wie verklärt vor mir stand. Ich habe Sie um viel Schlaf gebracht. Nehmen Sie zum Dank für die Thräne, die ich in Ihrem Auge sehe, ein Andenken mit an Helene Morten.

Er blätterte in einer Mappe, nahm eine Zeichnung heraus, rollte sie sorglich auf und legte sie in meine Hand, die er zum letztenmale drückte. Der Zugwind, der durch die geöffnete Hausthür hereinfuhr, verlöschte ihm das Licht. Aber schon hörte ich das Schloß hinter mir verschließen und stand draußen unter den Sternen in dem weiten Hof des Fährkrugs. —

In meiner Kammer angelangt, war es mein Erstes, das Blatt zu entrollen. Es war eine Ansicht des Meeres, über Wipfeln schöner Buchenwälder, die am Ufer standen, hinausdunkelnd, der Himmel in Sturmwolken gehüllt, und vorn auf einer Lichtung spielten Streiflichter der Sonne. Wenige Farben gaben die schlagendste Wirkung und eine Meisterhand hatte den Pinsel geführt. In der Ecke vorn stand der Name: Helene Morten, September 1819.

Es war zwei Jahre später, daß ich wieder auf dem Damm über das Bruch nach der Waldinsel hinwanderte. Das Herz schlug mir, als ich endlich aus der Weidenallee vortretend an der Brücke stand und über den noch immer grünverwachsenen Strom hinübersah nach der wohlbekannten Veranda. Ich erschrak, denn an ihrer Stelle ragten nur noch zwei oder drei halb zertrümmerte Pfeiler auf, der ganze Platz war gelichtet, das verwilderte Gärtchen niedergetreten, das Haus des Fährkrugs verschwunden. Aus der Entfernung konnte ich mehr nicht unterscheiden. Was war geschehen? Nur das erkannte ich, der Alte war nicht mehr unter den Lebenden.

Man hatte mich drüben im Wirthshaus nicht vergessen; denn als der Einzige, der von dem altem Herrn im Fährkrug in sein Haus gelassen worden, war ich ihnen in der Erinnerung geblieben. Sie finden ihn nicht mehr, sagte mir der Wirth. Er hat noch so fortgelebt bis in den November verwichenen Jahres. Da lieg' ich einmal Nachts im Bett und wache gegen meine Gewohnheit auf. Das Fenster ging gerade nach dem Fährkrug, und beim Element! es war roth wie von der Morgensonne. Ich aufge-

sprungen und mir die Augen gerieben und ans Fenster hin, und da sah ich's: nicht der Morgen war's, Feuer war's, Feuer im Fährkrug. Wie ich das Haus in Allarm brachte und Alle, groß und klein, aus den Betten jagte und hinstürzte, können Sie denken; denn der alte Herr, so wunderlich er war, ein Ehrenmann war er, und wir hingen Alle an ihm. Aber eh' wir hinkamen und die Spritze aus dem Schuppen war, brach schon das Dach ein und die Lohe knisterte hoch auf. Es mußte schon eine reichliche Stunde so fortgebrannt haben, ehe wir's inne wurden. Mein Kind, die Dorothee, schrie hellauf: der alte Herr ist verbrannt! und fiel schier in Krämpfe, denn er war allezeit wie ein Vater zu ihr gewesen. Wir dachten auch nicht anders, als er sei im Schlaf von den Flammen ergriffen und elendig vom Rauch erwürgt worden. Was aber fanden wir? Andern Tags, als die letzte Glut zusammensank und ich in traurigen Gedanken um das Gehöft herumschlenderte, sehe ich unweit hinter der letzten Scheune den alten Herrn ganz still und steif an eine Kiefer gelehnt auf der Erde sitzen und hinüberschauen, wo die Trümmer seines Fährkrugs noch rauchten. Ich schlage schon einen Freudenspectakel auf, laufe zu ihm und sage: „Gott sei Lob und Dank —", da sehe ich, daß er ganz weiß ist im Gesicht und den Blick eines Todten hat. Ja, ja, Herr, er war todt; er hatte sein Stündlein kommen gefühlt und sein Hab' und Gut selbst angezündet und war mit den letzten Kräften hinausgeschlichen, es noch brennen zu sehen. Denn seine Sachen und Möbel und Bücher — so gern er sonst gab — die gönnte er Keinem. In der Nacht selbst war Niemand von uns an jenen Platz gekommen, denn die Scheune stand außer Gefahr und wir hatten die Hände voll zu thun, wo es brannte. Man fand nichts bei ihm als Geld und ein Blatt, worin er sagte, man solle auf Niemand den Verdacht werfen, er habe es gethan. Man solle ihn begraben unten am Ufer, hundert Schritt vom Gehöft, an jener Stelle, wo er ein Kreuz in den Sand gestoßen. — Meine Dorothee wird mit Ihnen gehen, wenn Sie das Grab zu sehen wünschen. — Friede sei mit ihm!

Geoffroy und Garcinde.

(1871.)

Nahe bei Carcassonne in der Provence lebte um die Zeit, da man zum zweiten Kreuzzug rüstete, ein angesehener Graf, Herr Hugo von Malaspina, der nach dem Tode seiner schönen und edlen Frau ihr einziges zehnjähriges Töchterchen Garcinde zugleich mit ihrer Milchschwester Aigleta dem Kloster Montsalvair zur Erziehung übergeben hatte und nun mit schon ergrauendem Haar noch einmal ein unstätes Junggesellenleben begann. Da er ein ritterlicher Herr und bei Männern und Frauen wohlgelitten war, fehlte es ihm nicht an Einladungen zu Festen, Lanzenrennen und Banketten meilenweit in der Runde auf den Schlössern der reichen Adelsgeschlechter, und als ihm mit den Jahren die Lust am Waffen- und Minnespiel sich verkühlte und er den Sieg in beidem jüngeren Bewerbern überließ, erwuchs ihm dafür ein immer stärkerer Hang zu Wein und Würfeln und machte aus dem besonnenen, seines Geistes und seiner Güter weise waltenden Manne in Kurzem einen herabgekommenen Nachtschwärmer, der auf dem Schlosse seiner Väter bei seinen Gläubigern zur Miethe saß und im Grunde nichts mehr unverkümmert zu eigen hatte, als seine unbefleckte Ritterehre und das Herz seines lieben Kindes. Um dieses nicht zu betrüben, sorgte Herr Hugo mit allem Eifer dafür, daß von dem armseligen Stande seines Vermögens nichts nach dem Kloster verlautete. Zweimal im Jahre freilich besuchte er seine Tochter,

und dem Jungfräulein, das alle bisher noch herb verschlossene Liebeskraft dem Vater zuwandte und in ihm das Musterbild jeder menschlichen und ritterlichen Tugend und Vollkommenheit bewunderte, fiel es wohl auf, daß die Augen des alternden Mannes seit einiger Zeit nicht mehr so frei und stolz blickten, seine Wange eingesunken und sein Mund zusammengepreßt war. Da sie es aber verstand, ihn jedesmal heiter und der Welt jenseit der Klostermauern vergessen zu machen, so schob sie sein freudloses Wesen auf seine Einsamkeit und drang in ihn, daß er sie doch wieder zu sich nehmen und in seiner Nähe behalten möchte. Dann seufzte der Graf, schüttelte finster das Haupt und gab vor, daß er es ihres Rufes wegen nicht dürfe, da sie in einem nur von Männern bewohnten Hause ohne die rechte Pflege und Obhut sein würde. Er könne sie daher nicht eher aus dem Kloster nehmen, als bis sie die Gesellschaft der frommen Schwestern mit der eines edlen Gemahls vertauschen sollte. Dem klugen Kinde wollte das wenig gefallen. Obwohl es ihr bei den Nönnchen, die nicht den Kopf hängen ließen, an Kurzweil und guten Tagen nicht fehlte, auch die helläugige Aigleta eine aufgeweckte Dirne war, die, in gewissen klösterlichen Grenzen, tausend Possen trieb, so hätte sie doch gern nachgerade etwas mehr von der Welt erlebt und genossen und vor Allem ihr liebebedürftiges Herz ganz ihrem Vater gewidmet. Der aber blieb dabei, die Ehre seines Hauses leide keine andere Lebensordnung, und war nach jedem solchen Gespräch, als stachle ihn eine heimliche Scham, nur um so eilfertiger auf den Abschied von seinem holden Kinde bedacht, das dann immer noch lange in tiefe Gedanken verloren vom Mauerthürmchen des Klostergartens aus dem Wege nachblickte, auf dem der Vater ihr entschwunden war.

So war es Jahr um Jahr fortgegangen, das Grafenkind hatte die Kinderschuhe längst vertreten, und die guten Klosterschwestern, so ungern sie sich von ihrem Pflegling getrennt hätten, fingen doch an sich zu verwundern, warum noch immer nicht von einer Heirath die Rede sei; denn sie ahnten nicht, daß Herr Hugo, aus Scham, sich einem Eidam als Bettler bekennen zu müssen, von seiner Tochter so wenig redete, als wäre sie ihm in der Wiege vertauscht und ein Wechselbalg statt ihrer untergeschoben

worden. Da kam der Graf eines frühen Morgens, da ihn Niemand auf seiner Burg erwartete, ganz allein, wie er meist zu Gast zu reiten pflegte, auf seiner falben Stute nach Hause und pochte mit einem müden Klopfen, wie ein Todkranker im Spittel um Einlaß bittet, den Pförtner aus seinem Morgenschlaf. Als der Mann, scheltend über den unzeitigen Gast, durch das vergitterte Guckfenster in dem eisernen Hofthor hinausspähte, erschrak er so heftig, daß seine zitternden Hände kaum die schweren Riegel bewegen konnten, um den Herrn des Hauses einzulassen. Denn das Gesicht des Grafen war so leichenblaß, und seine Augen, die strack vor sich hinsahen, so hohl und ausgebrannt, als kehre er nicht von einer Lustbarkeit auf dem Schlosse seines reichen Nachbarn, des Grafen Peire von Gaillac, zurück, sondern aus der Höhle des heiligen Patrick oder einem noch heilloseren Ort, wo er mit Gespenstern zu Nacht gegessen. Er warf die Zügel seines Pferdes, das über und über mit Schweiß bedeckt, mit keuchenden Nüstern das Regenwasser vom Boden schlürfte, dem bestürzten Knechte zu und sagte nichts als das eine Wort: Geoffroy! — Dann schritt er die Wendelstiege zu seinem einsamen Gemach empor, indem er die nachgerufene Frage des Knechts, ob der Herr einen Imbiß befehle und der Schaffner geweckt werden solle, mit einem hastigen Kopfschütteln verneinte.

Der Pförtner, der den Herrn nie so gesehen, hätte sich nicht so bald aus seinem dumpfen Schrecken aufgerüttelt, wenn nicht das Pferd neben ihm mit kläglichem Wiehern zusammengebrochen wäre. Er riß es mit Zerren und Zureden nothdürftig wieder in die Höhe und schleppte sich mit dem ganz entkräfteten Thiere in den Stall, ihm dort reichliches Futter aufschüttend. Dann lief er, immer vor sich hinmurmelnd und gute Geister anrufend, zu jenem Geoffroy, nach dem der Graf verlangt hatte.

Der Jüngling, der diesen Namen trug, wohnte in einem einzeln stehenden, ganz mit Epheu gepanzerten Ausfallthürmchen dicht am Burggraben, und da kaum der Tag dämmerte, lag er noch im festen Schlaf gesunder Jugend. Er war erst wenig über zwanzig Jahre, ein Schwestersohn des Grafen, das Kind einer unglücklichen Liebe der hochgebornen Gräfin Beatrix zu einem fahrenden Sänger, der, bei dem stolzen Sinn und Brauch des

Hauses Malaspina, keinen andern Weg, seine Geliebte zu gewinnen, hatte finden können, als indem er sie zur Flucht beredete. Herr Rambaut, der alte Graf, als er die Schmach erfuhr, die seinem Hause geschehen, hatte Niemand mit sich genommen als seinen Sohn Hugo, und so waren Vater und Bruder bei Nacht fortgeritten, die Spur des Räubers zu verfolgen. Nach sieben Tagen erst kamen sie zurück, im Schritt reitend, eine verschlossene Sänfte zwischen sich, in welcher die junge Gräfin ruhte, mit schneebleichen Wangen, mehr wie ein wächsernes Bild, als wie eine Lebende. Der Bruder hatte ihren Geliebten erschlagen, der Vater den Verscheidenden mit seinem Fluch zur Hölle fahren heißen. Seitdem redete sie mit Beiden nie mehr ein Wort, lebte in ihrem Wittwensitz, jenem Ausfallthürmchen, wo sie einem Knaben das Leben gab, ohne Klage, aber auch ohne jeden Wunsch der Versöhnung, so herzlich der Bruder, der sie immer sehr geliebt, zumal nach dem Tode des Alten sich ihr zu nähern suchte. Er hob mit eigener Hand ihren Knaben aus der Taufe, und als er selbst ein Weib nahm, machte er es seiner Gattin zur Pflicht, die Einsame, die nie ihr freiwillig erwähltes Gefängniß verließ, täglich aufzusuchen. Beide Frauen waren nun heimgegangen; der Knabe Geoffroy — nach seinem Vater genannt — ward gehalten fast wie des Grafen eigener Sohn, und wahrlich der Stolzeste hätte eines solchen Sohnes sich nicht zu schämen brauchen. Er war zu einem schönen Jüngling herangewachsen, breit von Schultern, bräunlich von Farbe, mit finsterblickenden Augen und einem sanften, fast weiblich schwellenden Munde, der selten lachte. Denn obwohl er Alles in Hülle und Fülle besaß, was ein junges Herz nur begehren mag, zierliche Kleider und blanke Waffen, Roß und Falken und Muße vollauf zu jeder ritterlichen Uebung, auch, so lange er denken konnte, Niemand ihm ein böses Wort gegeben oder seiner unechten Geburt ihn erinnert hatte, so lag es doch wie ein Schatten über ihm, und wenn er nicht in dem Walde schweifte, der draußen bis dicht an den Burggraben herantrat und auf einem schmalen Brückchen in zehn Schritten zu erreichen war, so hielt er sich allen lauten und fröhlichen Menschen fern, in demselben Gemach, wo seine Mutter ihn geboren hatte, als ob er sonst nirgend in der Welt eine Stätte habe, wo er hin-

gehöre. Den kleinen Thurm hatte er, als die Mutter noch lebte, ganz mit Rosen umpflanzt, auch ihre Kammer, Bett und Schrank und Truhe noch ganz so gehalten, wie sie es geliebt hatte, da er für sich selbst nur wenig Bedürfnisse hatte und gleichsam immer bereit sein wollte, auch diesen Winkel, wo man ihn duldete, auf das erste unholde Wort zu räumen. Daran dachte nun freilich Niemand weniger als Herr Hugo, der sich des Knaben Herz gern auf jede Weise gewonnen hätte. Denn die Liebe zur Schwester hatte er auf ihr vaterloses Kind übertragen. Als aber trotz aller Sorg' und Güte der Sohn sich nicht überwinden konnte, den Druck der Hand, die seinen Vater erschlagen, freundlich zu erwiedern, blieb dem Grafen nichts übrig, als seinen Neffen gewähren zu lassen. Er forderte niemals Dienste von ihm, dankte ihm wie für ein freies Geschenk, wenn er ihm einen Falken gezähmt oder ein Pferd zugeritten hatte, und da es mit seinem Vermögen auf die Neige ging, ließ er es lieber sich selbst am Nöthigsten fehlen, als daß er Geoffroy auch nur das Erwünschte versagt hätte. Niemals aber nahm er ihn mit, wenn er zu Gaste ritt, nicht als hätte er den unebenbürtigen Sproß des Hauses verleugnen wollen, zumal seine unglückliche Mutter längst nicht mehr für ihn erröthen konnte, sondern, damit der Jüngling kein Zeuge sei seines eigenen wüsten Lebens und nicht selbst an den üppigen Höfen der Nachbarfürsten losen Sitten und lockerer Gesellschaft anheimfiele.

Darum erstaunte der Neffe, für den der Oheim sonst nie einen Auftrag hatte, als er plötzlich zu so ungewohnter Stunde von dem Knecht, der athemlos das Vorgefallene erzählte, zu ihm in die Burg gerufen wurde. Er zauderte aber nicht, sich in die Kleider zu werfen und dem Ruf zu folgen. Als er in das Gemach trat, in das durch die kleinen Fenster nur eine falbe Dämmerung hereinbrach, sah er den Grafen am Tische sitzen, an dem er eben bei einer trüben Kerze einen Brief geschrieben hatte. Er saß regungslos, den Kopf auf die Hände gestützt, die sich tief in die grauen Haare eingewühlt hatten. Dreimal mußte Geoffroy ihn anrufen, eh' er ihn seinem Brüten entriß. Wie er dann in das verwüstete Gesicht und die erstorbenen Augen sah, erschrak auch er, obwohl er den Ohm nicht liebte. Aber er brachte es

doch über die Lippen, zu fragen, ob ihm unwohl sei, ob er nach Carcassonne reiten und einen Arzt holen solle.

Sattle ein Pferd, Geoffroy, sagte jetzt Herr Hugo, indem er sich mühsam aufrichtete, den Brief faltete und mit seinem Siegel verschloß. — Dieser Brief soll heute noch an die Frau Aebtissin im Kloster Montsalvaire gelangen, damit sie morgen meine Tochter Garcinde entlasse; denn ich habe mit ihr zu reden. Und da ich selbst nicht zu ihr kann — der Ritt dieser Nacht ist mir übel bekommen, und meine Gicht räth mir, lieber zu Bett zu gehen, als in den Sattel zu steigen — so wünschte ich, daß du deiner Muhme das Geleit gebest, damit sie schnell und sicher hieher gelange. Nimm einen Knecht mit, der auf einem Saumthier das Nöthigste an Kleidern und Geräth euch nachführe, bis die Aebtissin den Rest schickt. Pferde für die Mädchen wird das Kloster euch leihen. In dem Briefe habe ich darum ersucht. Ihr rastet eine Nacht auf halbem Wege in dem Pachthof La Vaqueira, da meine Tochter des Reitens ungewohnt und der Sommer heiß ist. Am Abend des dritten Tages erwart' ich euch hier zu sehen.

Der Jüngling nahm den Brief, zauderte noch einen Augenblick auf der Schwelle, als ob ihm eine Frage auf den Lippen brenne, dann sagte er nur: Es soll geschehen, Herr! — und neigte sich flüchtig und ging. Draußen auf dem Flur war es ihm, als höre er noch einmal seinen Namen rufen, und er blieb stehen, zu warten, ob er sich nicht getäuscht habe. Als er nichts vernahm, sprang er hastig die Schneckenstufen hinab, riß sein Pferd aus dem Stall, gab einem der wenigen Knechte, die noch in dem verfallenden Hause dienten, den Befehl, sich reisefertig zu machen, und sprengte dann, da der Schlaftrunkene nur saumselig zu gehorchen sich anschickte, mit der Weisung, nachzukommen, durch das Thor an dem staunenden Pförtner vorbei, dem er auf seine Fragen, was der Herr denn gewollt habe und ob es wirklich mit ihm zu Ende gehe, nur mit einem Achselzucken antwortete.

Er eilte aber so gewaltig, seinen Auftrag auszuführen, weil er noch immer fürchtete, der Graf möchte seinen Willen ändern und ihn zurückrufen. Denn seit den acht Jahren, daß sein Mühm-

chen aus dem Vaterhause geschieden, war es nie geschehen, daß man, wenn eine Botschaft auszurichten war, i h n nach Montsalvaire geschickt hätte, als ob man es geflissentlich verhüten wollte, daß Vetter und Muhme sich wiedersähen. Zu der Zeit freilich, da sie noch halbe Kinder waren, hatte das kleine Grafenfräulein Niemand lieber gehabt als ihren wortkragen, trotzigen Spielgesellen, den Sohn des fahrenden Mannes, der schon damals in dem kleinen Thurm, wo seine Mutter gestorben war, sein seltsam menschenfeindliches Wesen trieb. Die Dienerschaft raunte davon, nur des jungen Geoffroy wegen habe der Graf seine Tochter ins Kloster geschickt, statt etwa eine Aja ins Haus zu nehmen, wie es manch ein Wittwer gethan, um sich von seinem Kinde nicht zu trennen. Und nun wurde dennoch der Vetter abgeschickt, das Mühmchen zurückzuholen, das inzwischen, wie die Leute sagten, zu einer Schönheit ohne gleichen aufgeblüht war. Sollte sich über Nacht ein Freier gemeldet haben, so daß es nicht mehr nöthig war, das Kind vor einer ungleichen Neigung zu hüten? Oder hatte bei dem nächtlichen Ritt der Tod auf seinem gespenstigen Klepper sich zu dem Grafen gesellt, daß alle irdische Sorge von ihm abgefallen war und er nur dachte, seinen Frieden mit Gott zu machen und seinem Kinde volle Freiheit zu lassen, glücklich oder unselig zu werden nach seinem Sinn? Es war nicht zu ergrübeln.

Sobald ihm aber die Zinnen der Burg Malaspina aus dem Gesichte waren, warf Geoffroy alles Sinnen und Sorgen hinter sich und ließ nur helle Gedanken, seltene Gäste in seinem Gemüth, vorauseilen seiner Jugendgespielin entgegen, deren schlankes Gesichtchen mit den lachenden weißen Zähnen und dunklen Augen so deutlich vor ihm stand, als ob er es gestern zuletzt gesehen hätte. Der Tag war wolkenlos, die Wälder voll Vogelgesang, die schönen Auen der Provence breiteten sich im Gold der reifenden Aehren unabsehlich vor ihm aus, und das Leben däuchte ihn zum ersten Mal eine himmlische Gnade. Er sang das Lied vor sich hin, mit dem sein Vater seiner Mutter das Herz abgewonnen. Er hatte es in ihrem Liederbuch gefunden, mit den Worten von ihrer Hand am Rande:

Lo douz chans d'un auzelh,
Que chantava en un plays,
Me desviet l'autr'ier
De mon camin —

zu deutsch:

Eines Vogels süßer Sang,
Der aus dem Wald erklang,
Hat jüngst mich fortgelockt
Von meinem Pfad — —

Er wußte nicht, warum gerade dieses Lied ihm in den Sinn kam, das er sonst nur mit Kummer gelesen hatte. Heute sang er es mit heller Stimme und fröhlichem Herzen.

Als er aber Abends sich dem Kloster näherte, wurde er stiller und seine Stirn wieder düsterer. Mit Herzklopfen pochte er am Thor und reichte der dienenden Schwester Pförtnerin den Brief an die Aebtissin durch das Gitter hinein, des Bescheides wartend, denn er selbst durfte die Klosterräume nicht betreten. Bald kam die Antwort, es sei Alles gut, dem Befehl des Grafen werde gehorcht werden, morgen mit dem Frühesten werde man ihm die beiden Mädchen übergeben, er möge die Nacht bei dem Klostervogt zubringen, der auf das Herbergen fremder Gäste eingerichtet war und ein Häuschen unfern zwischen den Weinbergen des Montsalvaire bewohnte.

Die Nacht aber wurde dem Jüngling lang; denn sein treuester Freund, der Schlaf, kam heute nicht, wie sonst, sie ihm zu verkürzen. Den Knecht von Malaspina, der um Mitternacht erst mit dem Saumthier sich eingefunden hatte, neidete er um den Rausch, den er sich in dem starken Klosterwein trank, und das tiefe Schnarchen, das darauf folgte. In ihm war etwas erwacht, das stärker war als Wein und Ermattung.

Nun wurde es wieder Tag, sie zäumten ihre Thiere, verabschiedeten sich von dem Vogt und ritten nach der Pforte von Montsalvaire hinauf, dort der jungen Herrin zu warten. Nicht lange, so wurde das Thor aufgethan, die Aebtissin trat heraus, hinter ihr sämmtliche Klosterfrauen, in ihrer Mitte die junge Gräfin und ihre Gespielin führend, die sie nun in das Leben und die Freiheit entlassen sollten, um selbst in ihre gottselige Haft zurückzukehren. Da gab es viele Thränen und Seufzer, Umhalsen

und Segnen, daß Geoffroy noch eine geraume Zeit das Angesicht seines Mühmchens unter all den Schleiern und Kopfbinden, durch die es sich hindurchküssen mußte, nicht zu sehen bekam. Nur der Blitz eines schwarzen Auges und der Schimmer eines blonden Haares hatte ihn getroffen, daß er in Verwirrung neben seinem Pferde stand und nicht hörte, wie die Aebtissin auf ihn zutrat und mit Verwunderung fragte, ob er wirklich der Bote des Grafen Malaspina sei, der gestern den Brief gebracht und dem sie die junge Gräfin übergeben sollte. Das Knechtlein, das mit gefalteten Händen und vor Andacht weitaufgerissenem Munde die heiligen Frauen anstarrte, mußte den Junker erst mit dem Ellenbogen stupfen, damit er zu sich kam und mit einem ehrerbietigen Kopfnicken Alles bestätigte, was er doch nur halb gehört hatte. Herr Hugo sei verhindert, selber zu kommen, stotterte er, indem er seine Blicke von dem blonden Haar loszureißen strebte. Er habe ihm aufgetragen, langsam zu reisen und in La Vaqueira über Nacht zu bleiben. — Hiermit glaubte er etwas sehr Kluges gesagt und die Bedenken der Aebtissin, ob man die Mädchen einem so jungen Führer anvertrauen dürfe, entkräftet zu haben. Es schien aber das Gegentheil zu wirken; denn die edle Frau wendete sich, nach einem sorgenvollen Blick gen Himmel, zu einigen der älteren Schwestern und begann halblaut mit ihnen Raths zu pflegen. Da, als der Vogt schon die Pferde für die Jungfrauen heraufführte und einige Laienschwestern dem Knecht von Malaspina halfen, ein paar Körbe mit Kleidern und Leinenzeug auf dem Rücken des Saumthiers zu befestigen, trat plötzlich eine muntere Gestalt aus der lebendigen Hecke weiß und schwarzer Kutten heraus, Jungfer Aigleta, das Kind von Garcinde's Amme, das inzwischen auch zu einem sauberen Jüngferchen herangewachsen war, und indem sie dem stummen Boten ihre derbe kleine Hand entgegenstreckte, rief sie: Gottwillkommen, Herr Geoffroy! Seid Ihr es? — worauf sie sich der Aebtissin näherte, ihr ein Wort ins Ohr zu sagen, das jedes Bedenken abzuschneiden schien. Die fromme Dame baute zu fest auf die Lehren der Weisheit und Tugend, die ihr Pflegling mit der Klostermilch eingesogen, um es für möglich zu halten, daß sich ihr Herz einem namenlosen, unebenbürtigen Vetter zuwenden könne, jetzt, wo wahrscheinlich eine vor-

nehme Vermählung ihrer harrte. Also schloß sie Garcinde, die in Thränen zerfloß, mütterlich in die Arme, half ihr selbst den alten Klosterschimmel besteigen, während Aigleta sich von Geoffroy auf ein munteres Bauernpferdchen heben ließ, und unter vielem Schluchzen, Tücherschwenken und Händewinken trennte sich endlich die kleine Cavalcade von dem grauen Bogenthor des Montsalvaire, in das die Schaar der Himmelsbräute zögernd und trübselig zurückkehrte.

Aber auch die junge Reisegesellschaft zog einsilbiger und nachdenklicher ihres Weges, als am schönsten Sommertag auf frischen Rossen zu geschehen pflegt, wenn ein ritterlicher Jüngling zwei schönen Mädchen auf ihrem ersten Ausflug in das lachende Leben das Geleit giebt. Nach den hastigen Fragen, wie es ihrem Vater ergehe und was zu Hause etwa vorgefallen sei, hatte Garcinde das Wort nicht wieder an Geoffroy gerichtet, vielleicht betroffen über die kurzangebundene, obwohl ehrerbietige Art, mit der er ausführlicherem Bericht ausgewichen war. Dann hatte Aigleta, die sich den Abschied von Montsalvaire nicht im Geringsten zu Herzen gehen ließ, einen lustigen Ton angestimmt und, nach einem Seufzer der Dankbarkeit für ihre endliche Erlösung aus dem gottseligen Einerlei jenes vermauerten Lebens, in ihrer übermüthigen Weise angefangen, Geoffroy zu erzählen, was für Kurzweil ihnen ein Tag wie der andere gebracht. Sie verstand es trefflich, die Stimmen der einzelnen Schwestern nachzuahmen, ihr Wispern und Säuseln bei niedergeschlagenen Augen, wenn sie sich beobachtet wußten, ihr gar nicht blödes Lachen und Schreien, sobald sie sich etwa unter guten Freundinnen gehen lassen durften, ihre kleinen, muffigen, wurmstichigen Zänkereien, ihre nach Thymian und Melisse duftende Zärtlichkeit für einander, die gleich bereit war, bei dem armseligsten Anlaß in Todfeindschaft umzuschlagen, wie jene Wohlgerüche mit der Zeit in Moderduft. Dazwischen ließ sie dann die rauhe Baßstimme der Aebtissin erklingen, wie sie zum Frieden sprach und die Gefahren der Weltlust schilderte, und schloß mit einem tollen Durcheinander von frommen und gottlosen Reden, in denen die Nönnchen ihre Gefühle bei der Abreise der jungen Gräfin ausströmten, ihren Neid, ihre Sorgen, daß draußen Satanas mit seinem ganze Gesinde ihr schon auflaure, endlich die

Fürbitte der Aebtissin, sie aus diesen Gefahren zu retten, zumal sie vor den Nachstellungen kühner Ritter und verdächtiger junger Vettern in Schutz zu nehmen.

Garcinde, die um eine Pferdslänge ihnen voranritt, unterbrach diesen Muthwillen, indem sie mit ihrer sanften Stimme, doch ohne sich zu der Spötterin umzuwenden, ihr die losen Reden verwies. Es sei sündhaft, sagte sie, für so viel Liebes und Gutes, das sie genossen, nun alle Menschlichkeiten der armen, traurig eingeschränkten Wesen herauszukehren, und sie wenigstens werde es nie vergessen, daß sie, verwais't wie sie war, ein zweites Mutterhaus dort gefunden. Worauf die schnippische Dirne, der in Gegenwart Geoffroy's dieser kleine wohlverdiente Sermon empfindlich sein mochte, nur mit ein paar verlegenen Sprichwörtern erwiederte, als: Jeder Vogel pfeift je nachdem man ihn füttert, oder:

Sagen, wie die Dinge sind,
Ist unweise, doch keine Sünd'.

Aber sie schmollte von nun an um so mehr, da sie es dem schmucken Junker an ihrer Seite sehr übel nahm, daß er so fremd that, als hätte er sie nicht vor Jahren Tag für Tag gesehen, während sie sich doch wohl entsann, wie zärtlich sie schon damals ihm begegnet war, und wie sie es bei ihren kindischen Spielen gern so eingerichtet hatte, daß „Jaufret" — so nannten sie ihn im Hause — zu ihrer Partei halten, sie vom Drachen erlösen oder mit einem Kuß aus dem Zauberschlaf aufwecken mußte. Sie blickte ihn, während sie sich mit dem Knechte in eine gleichgültige Plauderei einließ, immer mit neuem verstohlenem Staunen an, wie schön und männlich er geworden war, wie er mit einem leichten Schenkeldruck sein feuriges Thier bändigte und dabei so tiefsinnig aus den Augen sah, daß man allen Heiligen in der Kirche von Montsalvaire solche Blicke gewünscht hätte. Warum er aber so stumm blieb und, wenn sie etwa dem hochmüthigen Herrn zu gering wäre, selbst dem stolzen Mühmchen in keiner Weise den Hof zu machen Lust zeigte, dessen konnte sie sich nicht genug verwundern, und im Grübeln darüber vergaß sie nach und nach das Reden, auch nachdem ihr kleiner Aerger über die Zurechtweisung schon längst verflogen war.

Der Jüngling aber, der den Tag so ungeduldig herangewacht hatte, wünschte, je höher die Sonne stieg, daß sie ihm lieber nie mehr aufgegangen wäre, statt nun auf seine Wonne und Qual mit so grellem Schein herniederzublicken. Wohl hatte er aus seinen Knabenjahren das Bild des Mühmchens als den Inbegriff alles Holden und Liebreizenden in sich bewahrt; aber der Funke war gleichsam in einer windstillen Erinnerung fortgeglommen, an wohlbehüteter Stelle seines Herzens. Nun war durch den ersten Gruß von ihren Lippen und den Hauch, der von ihrem Haar zu ihm herüberwehte, eine große Flamme in ihm angefacht, durch die er größere Schmerzen litt, als er je in seinem Leben empfunden hatte. Und die Fremdheit, mit der das schöne Wesen sich von ihm fern hielt, mehrte diesen Schmerz. Denn wenn er auch nicht wußte, ob es Abneigung gegen seine Person, oder der kühle Stolz des Grafenkindes gegen den hablosen Dienstmann ihres Vaters war, was ihr die Lippen schloß und ihr Auge lieber im Weiten schweifen ließ: — in diesen schweigsamen Stunden hatte er alle Muße, des Abstandes zwischen ihnen, der eigenen Armuth und seiner Pflicht, jeder thörichten Hoffnung zu entsagen, mit bitterlicher Klarheit inne zu werden. Dann wieder überfiel ihn der Gedanke, welchem Besitzer er wohl dies anvertraute Kleinod entgegenbringen möchte, ob wirklich schon ihre Hand vergeben und ihr Herz versagt sei, oder ob ihren Vater, nur in einer kranken Schwermuth die Sehnsucht nach seinem einzigen Kinde angewandelt habe, daß er sie in sein ödes Haus zurückgerufen. Dann aber — stand es denn minder hoffnungslos, wenn er vielleicht noch Jahr und Tag Zeit hätte, den Werth des Schatzes recht innig kennen zu lernen, den er endlich doch einem Anderen überlassen mußte?

So versank er mehr und mehr in eine düstere Melancholie, daß es endlich selbst dem Fräulein, obwohl sie ebenfalls nicht fröhlich war, auffallen mußte und sie ihn fragte: ob ihm nicht wohl sei, und ob sie rasten wollten, bis etwa ein Imbiß oder ein Trunk Wein ihn gestärkt hätte. Geoffroy, bis über die Stirn erglühend, entschuldigte sein zerstreutes Sinnen, so gut es ging, mit einer schlaflosen Nacht und gab sich Mühe, gleichmüthig zu erscheinen. Auch wurden, als sie Mittags in einem Wäldchen anhielten und, neben einer Quelle gelagert, von den Vorräthen, die

die frommen Schwestern dem Saumthier aufgepackt, sich labten, seine Lebensgeister in etwas aufgeheitert, zumal Aigleta, die des dummen Schmollens längst überdrüssig war, plötzlich ihren ganzen Muthwillen wiederfand und die Mittagstafel mit den lustigsten Eulenspiegeleien würzte. Garcinde saß im Schatten des hohen Schlehdorns und litt es geduldig, daß die Hexe, die nirgend ruhen konnte, allerlei Kränze band, die ganze Gesellschaft, sogar den Knecht und die grasenden Pferde, damit zu schmücken, und dazwischen Tanzlieder sang, nicht immer des geistlichsten Inhalts, über die den Knecht das Lachen ankam, bis die junge Gräfin mit einem ernsthaften Blick sich erhob, das Gerank von Stirn und Hals streifte und weiterzureiten begehrte. Der Letzte, der aus dem hohen Grase aufstand, war Geoffroy. Ihm schien diese Stätte ein Paradies, aus dem er sich nur zaudernd vertreiben ließ. Doch war er bei der Hand, seinem Mühmchen in den Sattel zu helfen, ohne daß er es gewagt hätte, den kleinen Fuß, den sie beim Aufsteigen in seine Hand stützte, auch nur wie zufällig zu drücken. Sie selbst wandte das Gesicht von ihm ab, daß ihn ihre frei bis an den Gürtel wallenden Haare einen Augenblick weich umhüllten, und stieß dann die schlanke Ferse ihrem Zelter in die Weiche, daß er sich zu einem sanftmüthigen Galopp aufschwang. So ritten sie eine Weile wie zur Wette dahin, Menschen und Thiere durch die Rast erquickt und selbst Geoffroy mit erhobenem Haupt, als hätte ihm der rothe Klosterwein, den Aigleta ihm unter den Blumen credenzt, den weltmüden Tropfen aus dem Blute gespült und ihn angefeuert, das Glück der Stunde zu genießen.

La Vaqueira, das sie schon am frühen Nachmittag erreichten, war ein Meierhof, lieblich zwischen den üppigsten Weiden und lichtem Holz gelagert, noch vor wenigen Jahren im Besitz des Hauses Malaspina, seitdem aber als ein Pfand für eine hohe im Spiel verlorene Summe in die Hände des Grafen Peire von Gaillac gerathen, der freilich mehr zu thun hatte, als nach den Rinder- und Schafherden jenes stillen Winkels zu sehen. Der Meier selbst und seine Frau, die mit einer Schaar von Hirten und Melkdirnen hier haus'ten, wußten, da Herr Hugo, wenn er vorbeiritt, sie in alter Weise begrüßte, kein Wort davon, daß sie

nicht mehr ihrem alten Herrn gehörten, und empfingen seine Tochter, deren sie sich aus ihrer Kinderzeit wohl entsannen, mit aller ehrfürchtigen Dienstbeflissenheit, wie sie der Herrin gebührte. Sie hatten, weil die Knechte in den Ställen schliefen, nur ein kleines Haus, dessen einziges Wohngemach sie sofort den beiden Mädchen überließen, sich selbst in die Küche bettend. Geoffroy mußte sich bequemen, auf einer Leiter unter das Dach zu klimmen und dort, wo es lustig und an Heu kein Mangel war, sich selbst ein Lager zu rüsten. Es war aber so spät, als er sich zum Schlafen entschloß, und sie hatten die schöne Hälfte der gestirnten Nacht in so mancherlei nachdenklichen Gesprächen verbracht, die seine heftigen Gefühle ein wenig gedämpft hatten, daß er trotz der Nähe Garcindens fest einschlief und das Versäumniß der letzten Nacht wieder einbrachte. Die Mädchen dagegen, obwohl auch sie, als des Reitens ungewohnt und durch den feurigen Wein überwältigt, sich gestanden, daß sie sehr müde seien, ermunterten sich doch wieder während des Auskleidens mit Gesprächen, wie Mädchen pflegen, die dasselbe Lager theilen sollen und doch Herzensgeheimnisse vor einander bewahren möchten. Denn Mädchen glauben ihre Zunge am besten hüten zu können, wenn sie ihr in unbedeutenden Reden desto freier den Zügel schießen lassen. — Warum sie über Tag so wenig froh gewesen sei, und ob sie gar ihr noch zürne, daß sie allerlei Thorheit geschwatzt habe, vor großer Freude, endlich die Welt zu sehen? fragte Aigleta die Freundin, indem sie ihr half, das Haar zopfen und aufbinden. —

Nicht doch, liebes Herz, erwiederte die Sinnende und ließ ihre schlanken Arme in den Schooß gleiten; ich neide dich um dein leichtes Herz, ohne dir's zu mißgönnen. Meines aber ist schwer. O Aigleta, so schön habe ich es mir geträumt, zum Vater zurückzukehren, Luft der Freiheit zu athmen und die Welt zu grüßen jenseit der Hügel des Montsalvaire. Und nun —! —

Scheint die Welt dir nicht schön, der Himmel nicht blau, die Wiesen nicht grün, die Seeen nicht klar genug, deine Schönheit darin zu spiegeln? lachte die Freundin.

Daß du meine Bangigkeit und Schwermuth wegspotten könntest! erwiederte die Grafentochter. Aber sieh, wenn an dem Tag, wo ich in die Welt zurückkehre, mein lieber Vater mir fehlt,

ich seine Hand nicht fassen, seine Stimme nicht hören kann — o Liebste, es ist etwas Geheimes, Finsteres, vielleicht sehr Schreckliches, das man mir verbirgt und dessen Ahnung mir diesen ersehnten Tag trotz allem Sonnenschein verdunkelt hat!

Narrheiten! sagte Aigleta. Soll ich dir sagen, wo die Wolke saß, die den dummen Schatten warf? Auf Stirn und Augen des einfältigen Herrn Jaufret — leugn' es, so viel du willst, ich weiß, was ich weiß, und habe meine Augen nicht umsonst im Kopf. Und hast du denn nicht auch guten Grund, dies unartige bocksteife Wesen übelzunehmen? Pfui, ein Leichenbittergesicht, wenn man das Glück hat, zwei so reizenden jungen Fräuleins als Ritter zu dienen, von denen die Eine obenein eine hochgeborne Gräfin und die leibliche Muhme ist! Und den Abend wieder, wie wir da draußen zwischen den Hürden herumwandelten, hat er etwas Gescheiteres zu sprechen gewußt, als von den Sternbildern da oben und ob man nach dem Tode hinaufkäme und so grauliche Sachen mehr? Ich dächte, die Sterne hätte er näher haben können, und um vom Tode zu reden, hätten wir Montsalvaire nicht zu verlassen brauchen. Er ist freilich, wie man sieht, zum Sterben verliebt, aber das ist keine Entschuldigung. Das gehört in Gedichte, wenn er welche an dich machen wird, aber unter vier lebendigen Augen — denn die meinen hätte ich zugedrückt und mich schlafend gestellt —

Was schwatzest du, Thörin? sagte Garcinde und versuchte sie unwillig anzublicken, obwohl ihr das Blut vor süßem Schrecken in die Wangen stieg. Weißt du nicht, weshalb er traurig ist und zeitlebens auch nie so recht froh werden kann? Er hätt' es freilich nicht nöthig, sich seine Geburt so zu Herzen zu nehmen. Wenn er an fremder Fürsten Hof ginge und dort in Herrendienst sich Ehre machte, Niemand würde ihm vorrücken, wofür er doch nicht kann, und er würde Reichthum und Land und Leute gewinnen und um jedes Grafenkind werben können. Aber wenn er auch ein Träumer ist und seinen Vortheil nicht versteht: so thöricht ist er doch nicht, auf mich seine Gedanken zu richten, da er wohl weiß, mein Vater gäbe mich ihm nie. Viel eher mein' ich, daß ich ihm verhaßt bin als meines Vaters Tochter, die er hoch über sich sehen muß, obwohl ich selbst mich noch immer

gegen ihn betrage, wie in unsern Kinderzeiten, und Alles thun möchte, das alte Vertrauen wieder herzustellen.

Hm! sagte die Braune, indem sie ihr Mieder aufnestelte, kann sein, daß du Recht hast. Und doch wollte ich, er haßte mich so, wie er dich haßt, ich verlangte mir nichts Besseres. Aber mich, ein Magdkind — wer wird sich die Mühe geben, mich auch nur anzusehen, ob ich Lieb' oder Haß verdiene? Und ich meine doch, — und dabei schüttelte sie ihr dichtes Haar über den weißen Nacken — wir wären auch wohl der Mühe werth. Hochgeboren oder nicht — komm' ich nur erst in die Welt, du sollst sehen, domna comtessa, im Netz dieser schwarzen Haare fang' ich Vögel mit bunten Federn, so gut wie du mit deinen Goldfäden, und wenn auch die schwarze Krähe, der Jaufret, draußen bleibt —

Wer dich reden hört, fiel ihr Garcinde ins Wort, sollte meinen, du kämst wo anders her als aus dem Kloster. Aber wir wollen schlafen gehn. Ich wollt', es wäre morgen und ich hätte meinen Vater erst umarmt.

Wohl eine Stunde lagen sie schon, und Keine hatte ein Auge zugethan. Das Bett im Meierhof war freilich härter als ihr Lager in Montsalvaire, aber das allein hätte einen achtzehnjährigen Schlaf nicht gestört. Sie verhielten Beide den Athem und rührten sich nicht, bis plötzlich Aigleta sich aufstützte und sagte: Ich habe es den Nonnen nicht geglaubt, daß die Welt draußen uns um unsre Ruhe bestiehlt. Und nun sieh, kaum den Fuß haben wir hinausgesetzt, und schon flieht uns der Schlaf. Und dazu sind wir noch nicht einmal verliebt — ich wenigstens. O heilige Jungfrau von Montsalvaire, was wird das geben, wenn es so fort geht! Du freilich kriegst einen vornehmen Mann und dann Liebhaber, so viel du willst! aber ich — wenn mir nun Einer gefällt, den ich nicht haben kann — ich glaube, ich stecke einen Wald an und springe mitten hinein!

Was du nur träumst! antwortete Garcinde, ohne den Kopf vom Kissen zu heben. Meinst du, ich nähme einen Mann, den ich nicht liebte, oder mein Vater würde mir einen geben wollen, wider den mein Herz sich auflehnte? Weißt du nicht, daß er nichts auf der Welt lieber hat, als mich, und keinen größern Kummer,

als wenn ich Schmerzen leide? Schlaf'! der Wein schwärmt dir im Blut. Ich meine, du bist dennoch zu früh aus dem Kloster entlassen worden.

Amen! sagte die Lose, mit der tiefen Stimme der Aebtissin. Dann lachte sie selbst hell auf, sprach aber nichts mehr und schlief noch vor ihrer jungen Herrin ein. — —

Am andern Morgen standen die Pferde wohl eine Stunde aufgeschirrt im Hof und scharrten den Boden, ehe die beiden Mädchen auf der Schwelle des Hauses erschienen. Sie nickten Geoffroy freundlich zu und plauderten noch ein wenig mit den guten Leuten von la Vaqueira. Dann spornten sie ihre Thiere, um die vier Wegstunden bis Malaspina noch vor der Mittagshitze zurückzulegen.

Wiederum ward unterwegs nicht viel gesprochen; der Jüngling war trotz des Schlafs noch bleicher und düsterer als gestern, selbst Aigleta nagte, in ihre Gedanken verloren, an der vollen Lippe und seufzte zuweilen. Auch hatten sie Noth, der jungen Gräfin nachzukommen, die heut auf ihrem Thier voranflog, als sei der wilde Jäger ihr auf den Fersen. Einmal wandte sie sich zu Geoffroy, der neben ihr ritt, um bei dem tollen Jagen bei der Hand zu sein, wenn der unnatürlich erhitzte Zelter einen falschen Tritt machte.

Glaubt Ihr, daß mein Vater uns entgegenreiten wird? fragte sie und horchte gespannt auf die Antwort. — Ich denke wohl, erwiederte der Jüngling und wagte dabei nicht, sie anzusehen. Denn auch sein Gemüth war voll böser Ahnung.

Als sie dann an die Stelle kamen, von wo aus man zuerst die Burg Malaspina erblickte, hielt Garcinde plötzlich still und spähte, die Augen mit der Hand gegen die Sonne schützend, wohl zehn Vaterunser lang nach den wohlbekannten alten Mauern hinüber. Der Weg schlängelte sich wie ein helles schmales Band durch die kurzgeschorenen Wiesen und Felder, so daß man jeden Kiesel darauf blinken sah. Aber von einem Reiter, der über die Zugbrücke sprengte und ihnen entgegenjagte, war nichts zu sehen. Auch als sie jetzt so nahe kamen, daß der Thürmer ins Horn stieß, blieb übrigens Alles still, und zu einem festlichen Empfang, wie die Mädchen ihn sich geträumt, waren nirgends Anstalten

getroffen. Der Pförtner erschien in dem geöffneten Thor, hinter ihm ein Haufe nicht sonderlich geputzter Knechte, die verlegen im Burghof sich herumdrückten und zum ersten Mal selbst es zu bemerken schienen, wie hoch das Gras und die Nesseln zwischen den Steinplatten wucherten. Geoffroy war zurückgeblieben, unter einem Vorwande, im Grunde: weil ihm das Herz blutete, ein Zeuge sein zu müssen einer solchen Rückkehr in das Vaterhaus. Denn wenn das weltunkundige Mädchen auch nicht den ganzen Umfang des Verfalles begreifen konnte, da sie nur Kindererinnerungen an diese Stätte bewahrte und es nicht überm Thor geschrieben stand, daß kaum die nackten Steine noch Eigenthum des Hausherrn seien, so mußte doch die spärliche Dienerschaft, ihr abgetragener Anzug, vor Allem der Umstand sie bestürzt machen, daß der eigne Vater es nicht übers Herz brachte, sein geliebtes Kind im Angesicht des alten Stammsitzes willkommen zu heißen.

Ist mein Vater krank? rief sie dem Thorwart entgegen, indem sie, ohne Hülfe abzuwarten, aus dem Sattel sprang.

Nur ein harter Anfall der Gicht, Herrin, erwiederte der Mann und richtete die Augen wie suchend nach dem Bogenfenster, das in den Hof ging, als ob er erwarte, den Herrn wenigstens von dort herab seiner Tochter zuwinken zu sehen, wenn auch das Leiden ihm die Treppe zu steigen verwehre. Das Fenster war leer, eine Röthe überflog Garcindens Gesicht, als ihr Blick denselben Weg gegangen und leer und traurig wieder herabgeglitten war. Ich will hinaufgehen, Aigleta, flüsterte sie rasch. Warte hier unten, bis ich dich rufe.

So ging sie; die Andern stiegen von den Pferden und übergaben sie den Knechten. Geoffroy, nachdem er mit dem Thorwart einen raschen Blick gewechselt, der nur bedeutete: „Nichts Neues? — Alles beim Alten!“ — führte sein Thier nach seiner Gewohnheit selbst in den Stall, zäumte es ab und kreuzte dann wieder, um nach seinem Thürmchen zu gehen, den Hof, ohne sich um Aigleta zu kümmern, die verloren und verlassen unter dem fremden Gesinde auf einer Steinbank saß und über einen so wenig ehrenvollen Eintritt in das ersehnte Grafenhaus gern recht bitterlich geweint hätte, wenn nicht so viel Gaffer herum gewesen wären. Sie sah den Jüngling den Weg nach jenem wohlbekannten Ge-

mäuer antreten, das traulich aus den Rosen heraus ihr zuwinkte. Er hatte aber das Kinn so tief auf die Brust gesenkt, daß sie sich nicht getraute, ihn anzureden und zu bitten, er möchte sie mitnehmen und ihr die alten Spielplätze zeigen.

Er aber schien ganz vergessen zu haben, daß sie auf der Welt sei, ja daß er selbst noch unter Menschen wandle. Obwohl er am Morgen nur ein wenig Wein und Brod genossen hatte und es inzwischen Mittag geworden war, dachte er doch nicht an Essen und Trinken, sondern saß in seinem Thurmgemach auf dem Bett der Mutter wie ein vom Blitz getroffener Mann, ohne sich zu regen, die weitoffenen Augen auf das Liederbuch seines Vaters geheftet, das er gleich bei seinem Eintritt aus der Truhe genommen und in seinem Schooß aufgeschlagen hatte. Er schien aber nicht zu lesen, sondern über die schwarzen Zeilen hinweg auf die Worte zu horchen, die sein Herz ihm vorsagte — frohe oder traurige, das hätte Niemand in seinen steinernen Zügen lesen können. Auf einmal aber durchzuckte es dies leblose Gesicht, und die bräunlichen Wangen färbten sich dunkler. Er sprang so hastig von dem Bette auf, daß ihm das Liederbuch vom Schooße glitt und platt auf die Fliesen zu liegen kam. Dann lauschte er gespannt in den Rosengarten hinaus. Richtig, es war ihr Schritt, so ging kein anderer Mensch, und nun legte sich eine Hand auf den Thürgriff, nun trat sie in den engen dunklen Flur, nun öffnete sie die innere Thür und trat über seine Schwelle in das kleine Gemach.

Er hatte, wie sie eintrat, unwillkürlich den Blick gesenkt und seine Verwirrung damit bemäntelt, daß er das pergamentne Büchlein, das zwischen ihnen lag, vom Boden aufhob. Als er jetzt die Augen zu ihr aufschlug, erschrak er heftig. Denn ihr Gesicht, das noch am Morgen von Jugend und Hoffnung geblüht hatte, war in der kurzen Stunde so verwandelt worden, als wären Jahre der hoffnungslosesten Schmerzen darüber hingegangen.

Ich störe Euch, Vetter, sagte sie mit ganz klangloser Stimme. Aber ich komme zu Euch, weil ich denke, daß Ihr mein Freund seid, vielleicht der einzige, den ich habe. Laßt mich sitzen — ich bin sterbensmüde — nicht auf das Bett da, darin ist meine liebe Tante gestorben — o Jaufret, wenn ich wüßte, es sollte

auch mein Todbette sein und mir auf der Stelle das Herz still stehn, so wie ich mich dort niederlegte — Gott ist mein Zeuge, ich spränge mit gleichen Füßen hinein!

Sie sank auf einen Schemel, den er ihr hinschob, das Gesicht in die Hände gedrückt, daß er die Thränen zwischen ihren weißen Fingern vorquellen sah.

Um Gott, Muhme, rief er, Ihr brecht mir das Herz. Was ist geschehen? Was hat Euch der Vater —

Da nahm sie die Hände vom Gesicht, zerdrückte die Thränen mit den Wimpern und sah ihn groß an. Nicht weinen, sagte sie. Das ist kindisch. Wenn das Alles wahr ist, was ich eben erlebt habe, sind Thränen viel zu gering. Von Euch will ich's hören, Vetter: ist es wahr, daß der Herr von Malaspina ein Bettler ist und seine Tochter nichts zu eigen hat, als was sie auf dem Leibe trägt? — Ihr schweigt, Jaufret. Es ist gut. Was liegt auch daran? Es hat mir lange geahnt, daß Unglück in Lüften sei und Armuth — die hab' ich im Kloster gesehen und kenne sie, und das Herz erschrickt mir nicht davor. Aber Schande, Jaufret, Schande! —

Beim Blute des Heilands! fuhr er auf, wer darf sagen, daß Euch Schande drohe, so lange ich ein Schwert führen und eine Lanze schwingen kann?

Das schien sie aber nicht zu hören. Denn nach einer Pause, in der sie die Kügelchen ihres Rosenkranzes wie im Traume durch die Hand hatte gleiten lassen, sagte sie, indem ein Schauder ihre ganze Gestalt überflog:

Kennt ihr den Grafen von Gaillac?

Der Jüngling war zurückgefahren, als wäre er auf eine Schlange getreten. Eine Verwünschung knirschte ihm zwischen den Zähnen, und seine Hand krampfte sich in die seidene Decke.

Ihr scheint ihn zu kennen, fuhr das Mädchen fort. Auch ich kenne ihn. Vor zwei Jahren kam er auf einer Jagd nach Montsalvaire mit großem Gefolge von Rittern und schönen Damen. Im Wäldchen beim Klostergarten lagerten sie, wir konnten aus unserer Laube Alles mitansehen, das Trinken und Bankettiren, und die Lieder hören, die ihm seine Freundin, ein großes übermüthiges Weib, nach dem Essen zur Laute sang. O Vetter, was

es für Menschen giebt! — damals zuerst fing ich an, davor zu erschrecken, und war froh, als die Aebtissin uns aus dem Garten trieb und im Refectorium uns an die Spindeln setzen hieß. Da war es stille bis auf die heimlichen Reden der Schwestern, von denen Jede etwas wußte über die Wüstheit und Gottlosigkeit des Grafen von Gaillac. Denn im Kloster wissen sie Alles, wie es die Welt draußen liebt und treibt, weil sie sonst ersticken würden vor Langerweile. Auf einmal tritt die Aebtissin herein: der Graf stehe draußen am Sprachgitter und begehre mich zu sehen, er bringe mir Grüße von meinem Vater. Wie ich noch so viel Kraft hatte, aufzustehen und durch den langen Saal bis zu der guten Frau hinzuschreiten, weiß ich nicht. Die aber faßte mich mütterlich bei der Hand und flüsterte mir zu: Denke, daß du an einem geweihten Orte bist. Der böse Feind selber hätte hier keine Macht über dich. — So führte sie mich hin, wo der gottlose Mann mit den Habichtsaugen in dem Wolfsgesicht hinter dem Gitter wartete — das schöne freche Weib neben ihm — die den Jahren nach eher seine Tochter sein konnte. Sie lachten gerade überlaut, als wir eintraten: dann wurden sie still. Ich hörte den Grafen etwas auf Toskanisch zu der Dame sagen, das ich wohl verstand, aber nicht wiedersagen mag. Was er an mich selbst hinredete, ich weiß es nicht, ich weiß nur noch, wie es mir durchs Herz schnitt, als er den Namen meines Vaters nannte und hinzusetzte, er sei sein bester Freund. Vor meinen Augen fing es an zu flimmern, — als ich mich wieder fassen konnte, waren sie fort. Die Aebtissin sprach nie mehr ein Wort von diesem Besuch und verbot den Andern, den Namen Peire von Gaillac auszusprechen. Ich habe ihn seitdem nicht mehr nennen hören — bis heut — wo mein eigner Vater mir gesagt hat, daß er in einer Unglücksnacht, nachdem er sein letztes Gut an diesen Mann verspielt — auf den letzten Wurf die Hand seiner Tochter gesetzt — und auch die verloren habe! — —

Ein einziger Laut drang aus der Brust des Jünglings, ein dumpfer Ruf des Entsetzens und der jähen Empörung; aber seine Glieder schienen erstarrt und seine Zunge gelähmt, denn er brach das Schweigen nicht, und es war so still in dem kleinen Gemach, daß man den Sand unter seinen Schuhen knistern hörte.

Ihr haßt meinen Vater, fuhr endlich das Mädchen fort, den Blick zu Boden gekehrt, aber mit gelassener Stimme. O Jaufret, ich weiß es seit vielen Jahren, und es hat mir weh genug gethan. Aber was ich Euch jetzt erzählt habe, darf Euren Haß nicht mehren; denn wenn es einen jammervollen Menschen auf Erden giebt, der mit den heißen Qualen seiner Seele schon hier oben die Hölle leidet und alle seine Fehler büßt, — glaubt mir, Vetter, so ist es der Herr von Malaspina, der mit dem aussätzigen Krüppel an seinem Hofthore tauschen möchte, wenn er Geschehenes ungeschehen machen könnte. Er hat mir, sich windend wie auf einem glühenden Rost, in seinen Kissen vergraben, daß ich sein Antlitz nicht sehen sollte, gesagt, wie Alles kam, wie sie ihm mit Würzwein die Sinne umnebelt, dem schon Taumelnden zu jenem letzten Wurf den Becher in die Hand gedrückt haben, bis das Hohngelächter des Grafen ihn auf einmal erweckte, daß er mit nüchternem Grausen in den Abgrund starrte, in den er sein letztes Gut, das Glück seines Kindes, hinabgeschleudert hatte. Alles habe er versucht, den Sinn des schadenfrohen Feindes und Siegers zu wenden, sich selbst ihm zum Dienstmann angetragen, zum leibeigenen Knecht, wenn er damit die ruchlose Schuld bezahlen könne. Der Graf aber habe gelacht; einen jüdischen Handel wollt Ihr mir aufschwatzen, alter Freund, einen gerupften alten Hahn für ein junges Hühnchen. Knechte zu füttern hab' ich mehr, als mir lieb ist, aber ein junges Weib fehlt mir, wie Ihr wißt, denn ich werde alt, und von meinen guten Freundinnen hab' ich keine so lieb, daß ich ihr meine Länder und Burgen nach meinem Tode verschreiben möchte, fürchte auch, sie möchten mir Teufelsdank geben, und noch ehe ich die Augen geschlossen, in meinem Wein mit einem jüngeren Gesellen auf meinen nahen Tod trinken. Eure Tochter aber ist fromm und züchtig aufgewachsen und wird mich grauen Sünder zu einem erbaulichen Leben bekehren, und darum nähme ich nicht alle Schätze der Welt für ihre kleine Hand, die allein mir die Thüre des Himmels erschließen kann, und fordre bei Eurer Ehre, daß Ihr binnen drei Wochen sie mir zuführt, hier in Gaillac die Hochzeit zu feiern. Ich aber, zur Morgengabe meiner jungen Braut, verschreibe Euch sämmtliche Wälder und Felder sammt Häusern und Meierhöfen,

die ich seit Jahren Euch abgewonnen habe, daß Ihr Euer Kind nicht als Bettler auszustatten braucht, sondern auf Eure alten Tage wieder ein Herrenleben führen könnt. — Und damit hatte er den Diener gerufen, ihm zu Bett zu leuchten, und meinen Vater allein gelassen. —

Da machte Geoffroy eine Bewegung, als ob er etwas sagen wolle. Sie aber erhob sich rasch, trat auf ihn zu und legte ihre kalte zitternde Hand bittend auf seine geballte Faust. Vetter, sagte sie, redet noch nichts, ich weiß, was Ihr sagen wollt: daß es besser sei, als Bettler von Haus und Hof wegzuziehen und in die weite Welt zu flüchten, als Schande zu ertragen und einem Teufel Leib und Seele zu überliefern. Aber bedenkt, daß mein Vater nichts mehr besitzt als seine Ehre, sein heilig unverbrüchliches Ritterwort, und daß es mir, seiner Tochter, schlecht anstünde, ihm zum Bruch seines Wortes zu rathen. Gleichwohl fühl' ich, wenn kein anderes Mittel wäre, die verpfändete Ehre einzulösen und die Schuld zu bezahlen, als daß ich meine Hand diesem verabscheuten Freier gäbe, so würde ich dennoch die Ehre vor Gott der Ehre vor den Menschen vorziehen. Aber laßt mich hoffen, mein Freund, daß diese letzte Wahl mir erspart bleibe. Ich habe vor, einen Brief zu schreiben an den, in dessen Gewalt wir sind, und Ihr, — wenn Ihr es gut mit mir meint, müßt Ihr ihn selber nach Gaillac bringen und zwar heute noch; denn eh' ich die Antwort weiß, werde ich mein Haupt zu keinem Schlummer niederlegen können. Ruhet hier noch ein wenig und nehmt Speise zu Euch. Ich will gehen und den Brief aufsetzen — sie haben im Kloster immer meine Schreibkünste gerühmt — Gott gebe, daß sie mir jetzt zu Statten kommen! Seht, ich gehe viel ruhiger von Euch, als ich gekommen bin, obwohl Ihr mir kein Trostwort habt sagen können. Aber hier, an dem Ort, wo wir als Kinder so glücklich waren, hier wagen sich keine bösen Geister an mich heran, hier kann ich es mir nicht vorstellen, daß der Höllentraum Wahrheit werden und die Ehre des Vaters die Schmach seines Kindes sein soll!

Sie zauderte noch einen Augenblick. Als aber der Jüngling stehen blieb und mit einem tiefen Seufzer sich vor ihr neigte, ihre Hand an seine Lippen zu pressen, zum Zeichen, daß sie auf

ihn zählen könne, legte sie zum Abschiede traulich die andere Hand auf seine Schulter und sagte: Aigleta wird Euch den Brief bringen. Lebt wohl, lieber Freund, und Gott geleit' Euch! — Und dann an der Schwelle der Thür, ihre Hände faltend, nachdem sie das Muttergottesbild an der Wand geküßt hatte, sagte sie leise das Gebet:

Maires de Crist, ton filh car
Prega per nos, quens ampar
E quens garde de cazer
A la fin en desesper.

Mutter Jesu, deinen Sohn
Bitt für uns an Gottes Thron,
Gnad und Heil uns zuzuwenden,
Eh wir in Verzweiflung enden!

Damit ließ sie ihn allein. —

* * *

Tag und Nacht waren vergangen und noch einmal Tag und Nacht. Geoffroy kam nicht zurück.

Herr Hugo vermißte ihn nicht. Er war es auch sonst gewohnt, daß der Jüngling seine eigenen Wege ging und wochenlang sich nicht blicken ließ. Und jetzt war ihm der Anblick aller Menschen verhaßt. Er saß stundenlang in seinem Gemach auf derselben Stelle; das Essen, das der Schaffner ihm auftrug, blieb unberührt, nur vom Wein trank er hastig, als suche er Vergessen darin, Vergessen seiner selbst, des Vergangenen und dessen, was kommen sollte.

Am Abend des ersten Tages war Garcinde bei ihm eingetreten. Er hatte sein eigenes Kind nicht anzublicken gewagt, aber wie sie neben ihn trat und ihren Arm leise um seine Schulter legte, hatte es seinen ganzen Leib durchzuckt wie ein jäher Krampf, er war vom Sessel auf den Estrich geglitten und hatte, unter Schluchzen seine Stirn gegen ihre Füße drückend, ihre Kniee umfaßt, daß sie ihn mit Mühe aufrichten und nach seinem Lager führen konnte. Seitdem hatte sie sein Zimmer gemieden. Dem Trost, den sie ihm hätte bringen können, indem sie ihm vertraut

hätte, warum Geoffroy fern blieb, widersprach ihr eignes ungläubiges Herz.

Das weckte sie auch am dritten Morgen aus einem ängstlichen Traum. Sie rief Aigleta, die neben ihr lag, bei Namen: Hörst du nichts, Liebe? Es klang mir wie Hufschlag draußen auf der Brücke! — Nein, es träumte mir bloß! — O Aigleta, wenn ich auch ihn unglücklich gemacht, ihn in sein Verderben gesendet hätte! — Aber horch! — es kommt näher — ich höre die Thorflügel in den Angeln kreischen — er ist es! Mutter Jesu, was wird er bringen? Leben oder Tod?

Sie war aufgesprungen und hatte einen Mantel umgeworfen. Auch Aigleta erhob sich eilends und band das Haar auf. Der rothe Morgen sah in die Kammer und färbte die blassen, überwachten Wangen des Grafenkindes. Sie wäre dem Kommenden entgegengegangen, wenn ihre Kniee sie getragen hätten. So stand sie mitten im Gemach, als er eintrat.

Auch er war bleich, und wie er sich vor ihr neigte, fiel es Aigleta auf, daß er die lederne Kappe nicht abnahm, die ihm die halbe Stirn bedeckte. Garcinde sah nichts, als seine Augen, die den ihren auszuweichen suchten.

Ihr kommt ohne Trost, sagte sie. Ich wußte es. Dann ließ sie sich auf die Bank am Fenster nieder und hörte Alles wie abwesend mit an, was er mit stockender Stimme berichtete.

Denselben Abend noch war er nach Gaillac gekommen, er hatte sein Pferd nicht geschont. Wie er zu dem Grafen in den Saal geführt wurde, saß der gerade an der Abendtafel, ein paar seiner Zechgesellen mit ihm und eine seiner Freundinnen, die gerade seine Gunst besaß. Auf einem niedern Schemel zu seinen Füßen kauerte ein verwachsener Zwerg, der den Narren machte und seine Doggen fütterte. Das schöne freche Weib saß neben dem Grafen und goß ihm rothen Wein in einen silbernen Becher, den er jedesmal auf einen Zug leerte, nachdem sie zuvor die Lippen daran gesetzt hatte. Sie sahen mich alle an, sprach Geoffroy, als käm' ich ihnen gerade recht, ihnen Aerger oder Langweil mit irgend einer Neuigkeit zu vertreiben; denn Niemand schien guter Laune, außer dem Narren, der mit schalen Späßen, über die Niemand lachte, den Doggen die einzelnen Brocken zuwarf. Ich

übergab Euern Brief, ohne ein Wort dabei zu reden, und während der Graf ihn entfaltete und las, mußte ich denken, wie die, die ihn geschrieben, sich an diesem Tische ausnehmen würde. Darüber stieg mir das Blut ins Gesicht, und ein Schwindel trat mich an, daß ich mich auf mein Schwert stützen mußte, um nicht zu wanken. Einer der Gäste, der es gesehen haben mochte, rief, man solle mir Wein bringen und mich zum Gesinde hinabführen, ich würde müde und durstig sein von dem raschen Ritt. Ich aber schüttelte den Kopf und sagte: nur die Antwort wolle ich erwarten und dann noch dieselbe Nacht wieder nach Hause. Indem hatte der Graf den Brief gelesen, und reichte ihn, ohne ein Wort zu sagen, seiner Nachbarin. Die hatte kaum den Anfang überflogen, so schlug sie eine helle Lache auf. Eine Predigt! rief sie. Gottes Tod! Ihr bekommt eine Heilige zur Frau! — und dann fing sie an, den Brief vorzulesen, Zeile um Zeile — und die Worte, die Steine hätten zum Weinen bringen und die Pforten der Hölle bewegen können — in diesem Saal weckten sie nur einen höhnischen Wiederhall. Schnöde Lästerungen und gottloses Lachen schwirrten herüber und hinüber, bis sie zu Ende war. Dann stand die Leserin auf und, indem sie einen stolzen Blick auf den Grafen warf, sagte sie mit gerümpfter Lippe: Das Heiligenbild mag kommen. Ich war ihr gram, weil ich dachte, sie werde Euer Herz für immer uns abwendig machen und hier allein herrschen. Aber wenn sie ihrem Briefe gleicht, fürchte ich sie nicht. Das härene Hemd und den Stachelgurt zu tragen, seid Ihr nicht der Mann, Peire von Gaillac. Ihr seid Höllengluth gewohnt, und in der Himmelsluft werdet Ihr frieren. In der Hölle aber ist mehr Freude über Einen, dem Reue und Buße leid werden und der umkehrt zu den ewigen Flammen, als über neunundneunzig Verdammte. Darauf leere ich diesen Becher — ihr Anderen aber thut mir Bescheid! — Sie trank ihn aus bis auf den letzten Tropfen — da zog der Graf sie neben sich nieder und sagte ihr ein Wort ins Ohr, über das sie laut zu lachen anfing.

Den Boten, der den Brief gebracht, hatten sie, wie es schien, vergessen. Das Blatt selbst aber, das von Hand zu Hand gegangen war, kam jetzt wieder zu dem Grafen zurück, da haschte der Zwerg

danach und rief: Du hast schlecht gelesen, Gevatterin. Merk auf, aus welchem Ton das gesungen sein will, damit dir das Lachen vergehe! Und nun fing er an den Brief noch einmal laut vorzulesen, in der Art wie man die Litaneien in der Kirche singt, und Kopf und Hände dabei zu wiegen gleich einem Prediger, der den Segen austheilt, und hatten die Hörer das erste Mal gelacht, so wollten sie jetzt sich ausschütten und hielten sich die Seiten und wieherten Responsorien. Da überwallte mir das Blut, ich sprang auf den Schamlosen zu, riß ihm das Blatt vom Schooß und schlug ihm mit solcher Gewalt ins Gesicht, daß er schreiend rückwärts kugelte und im Fallen die silberne Schüssel mit dem Futter für die Hunde umstieß. Wenn ich denn keine Antwort erhalten soll, rief ich, wie sie der Herrin, die mich sendet, geziemt, so will ich den frechen Mund doch verstummen machen, der einer edlen Jungfrau zu spotten und Worte einer reinen und stolzen Seele in den Schlamm zu ziehen wagt!

Einen Augenblick war's stille. Schon dacht' ich, ich würde unangefochten den Saal verlassen, aber ich hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Knechte sprangen herzu, die Gäste tobten und schimpften auf mich ein, die Doggen heulten — nur der Graf saß todtenblaß und regungslos vor Wuth auf seinem Platz und neben ihm das Weib, das mir flammende Blicke zuschoß. Als ich mich eine Viertelstunde darauf hinter Kerkerriegeln auf feuchtem Stroh wiederfand, mit zerhauenem Kopf und Nacht vor den Augen, dankte ich meinem Heiland, daß ich nur aus der Nähe jener Ruchlosen errettet war und nicht mehr hören mußte, wie man den theuersten Namen lästerte.

Ich weiß nicht recht, wie ich die Nacht und den folgenden Tag zugebracht habe. Ich glaube, ich habe sie verschlafen. Aber um die zweite Mitternacht weckte mich plötzlich eine weiche Hand, die mir über das Gesicht fuhr, und der Schein einer kleinen Lampe drang mir ins Auge. Jene Dame des Grafen stand neben meinem Lager und machte mir Zeichen, daß ich schweigen sollte. Sachte zog sie mich die moderkalten Treppen hinauf sich nach, durch leere Gänge und Hallen bis an ein schmales Pförtchen, zu dem sie auch den Schlüssel hatte. Ich kann dich nicht da unten in der ewigen Nacht verschmachten lassen, flüsterte sie. Draußen

findest du dein Pferd und einen Imbiß an seinem Sattelknopf. Fliehe! Wenn du aber je eine Freundin brauchst, so komm nach Carcassonne und frage nach Agnes der Sardin, da wird man dich zu mir weisen. — Sie wartete, was ich sagen würde; sie hatte sich wohl einen wärmeren Dank und Abschied geträumt. Als ich aber schwieg, schloß sie das Pförtchen auf und fuhr mir nur noch einmal mit der Hand über das blutige Haar! Armer Junge, sagte sie, du verdientest ein besseres Loos! — Dann schwang ich mich in den Sattel und gab meinem Thier die Eisen zu kosten, und so ritt ich, während mir in der Nachtkühle nach und nach alle Sinne aufwachten und das Wundfieber verflog, unaufhaltsam des Wegs — und hier bin ich — und das ist Alles, was ich als Antwort auf meine Botschaft mitbringe.

Damit entblößte er sein Haupt und zeigte die blutige Stirn. Nur eine dichte Locke seines Haares lag über der Wunde und hatte, dort verklebend, das Blut gerinnen machen.

Da stand Garcinde von dem Bänkchen auf und näherte sich dem Jüngling, als ob sie ihm etwas sagen wollte, stockte aber wieder und blieb, wortlos den Blick zu Boden gesenkt, ihm gegenüber stehen. Aigleta aber sagte: Ich will gehen und Leinen und Wundbalsam holen, daß wir die Stirn ordentlich verbinden. — Dabei sah sie ihre Freundin an, als dächte sie an ganz Anderes, seufzte verstohlen und ließ die Beiden allein. Und kaum hatte sie den Rücken gewendet, so stürzte Geoffroy auf die Kniee vor der schönen, stummen Traurigen und rief, ihre Hände fassend, die er leidenschaftlich an sich riß: Befiehl über mich — was soll ich thun? — denn das Leben ist mir nur werth, wenn ich es für dich hinopfern kann. Nie hätt' ich über die Lippen gebracht, was mir das Herz durchlodert in seligem Jammer, wenn dieses Leiden nicht über dich gekommen wäre. Nun aber bist du nicht mehr die Gräfin, die stolze Tochter der Malaspina, die ich wie einen Stern hoch über mir sah! Du bist ein armes, unglückseliges, gefoltertes Herz und wirst ein anderes Herz nicht verschmähen, das auf Tod und Leben sich dir zu eigen giebt. O Mühmchen, liebste Liebe, sag ein Wort — und ich schwinge mich auf das Pferd, das noch gesattelt unten im Hofe steht, um nach Gaillac zurückzujagen und diesen Dolch dem Feinde deiner Ehre und deines

Glückes in die Brust zu stoßen mitten unter all seinen Sündengenossen — und wüßt' ich auch, daß im nächsten Augenblick seine Doggen mich in Stücke reißen würden!

Da neigte sie sich zu ihm herab, und zum ersten Mal flog wieder ein Lächeln über ihren blassen Mund. Jaufret, sagte sie, indem sie die Lippen auf seine blutige Stirn drückte — das Wundfieber spricht aus Euch. Geht und legt Euch nieder und laßt Euch von Aigleta, die sich darauf versteht, das Blut abwaschen und Eurer Wunde pflegen, und dann stärkt Euch mit Schlaf und Speise. Denn bei unserer lieben Frau von Montsalvaire: das Leben, das Ihr mir anbietet, nehme ich an. Ich bin keine so reiche Gräfin, daß ich ein solches Geschenk ausschlagen dürfte, und dennoch reich genug, es zu erwiedern. Während Ihr Euer Abenteuer erzählt habt — das unhold und gräuelvoll genug ist, um jede Hoffnung zu verbannen — habe ich mir Alles überlegt, was ich thun darf und kann. Es ist aber jetzt nicht die Zeit zum Schwatzen. Seht, da kommt Eure Aerztin, der übergeb' ich Euch, und der sollt Ihr gehorchen, und wenn ihr sanft und folgsam seid, gewiß, Vetter, es wird Euch nicht reuen. — Schaffe, daß er schläft und sich stärkt, Aigleta, befahl sie der Freundin, die nickte, als verstände sie wohl, was die Blonde noch verschwieg. Der Jüngling aber, der sie mit staunenden Augen rathlos betrachtete, hatte sich von den Knieen erhoben und ihre Hände fahren lassen. Er konnte sich's nicht deuten, daß sie so ruhig war, da er doch keine Hoffnung gebracht hatte. Aber theils die Dumpfheit von seiner Wunde, theils auch das blinde Vertrauen in ihre starke und hohe Seele ließ ihn leichteren Herzens von ihr scheiden und Aigleta folgen, die freilich all ihre Munterkeit verloren hatte. Was hat sie vor? fragte er das Mädchen, da er neben ihr die Stufen hinabging. — Wer kann es wissen? Gehorcht und schlaft! sagte die Freundin mit hastig rauher Stimme, und, indem sie sich abwandte, setzte sie hinzu: Denen, die er lieb hat, giebt es der Herr im Schlaf.

So führte sie ihn in seine Thurm-Einsiedelei, sah nach der Wunde, die nur leicht und schon im Heilen begriffen war, versorgte ihn mit Allem, was er zu seiner Stärkung bedurfte, und ließ ihn dann allein, als sie sah, daß ihm die Augen wieder schwer wurden.

Sie selbst aber ging nicht sogleich zu Garcinden zurück. Sie zögerte noch unter den Rosen, band einen Strauß, zerpflückte ihn wieder, und als sie endlich in die Burg zurückkehrte, hatte sie rothe Augen und wusch sie lange mit kaltem Wasser, daß Niemand es merken sollte.

Geoffroy aber schlief nur ein paar Stunden. Dann erwachte er wie ein neugeborener Mensch mit kühler Stirn, Dank Aigleta's Wundbalsam, und heißem Herzen, Dank den räthselhaft glückversprechenden Worten seines Mühmchens. Wie ein Wanderer, dem die Fee im Walde die Wünschelruthe geschenkt hat, um Mitternachts damit einen Schatz zu heben, und der nun die Tagesstunden müßig hinträumt, so saß der Jüngling Stunde um Stunde und sah nur nach dem Sonnenstrahl, der langsam über die Fliesen rückte, und horchte auf die Vogelstimmen, die seinen Thurm umschwirrten. Niemand kam ihn zu stören, die Knechte lagen gähnend auf schattigen Bänken im Hofe herum, im Stall stampften die Pferde, sich die Fliegen abzuschütteln, droben in der Burg hatten sich die beiden Mädchen in ihrem Gemach eingeschlossen und ließen sich nicht blicken. Einmal nur sah er durch sein schmales Fensterchen Herrn Hugo, der auf den hohen Altan vor seinem Gemach hinaustrat und in den Burggraben hinabstarrte, als erwäge er, ob ihm wohler werden möchte, wenn er da unten zerschellte. Haare und Bart waren schneeweiß geworden, das Gesicht zum Schatten abgezehrt. Dann verschwand er wieder wie ein ruheloser Spuk.

Und nun ging die Sonne hinunter und der Mond kam über den Wald herauf und versilberte das Rosengärtchen an Geoffroy's Thurm. Die Vögel verstummten, dafür hörte man die Glockenfrösche lauter aus dem Graben heraufgluchzen und ganz fern eine Nachtigall. Es war so hell im Thurm, daß der Jüngling jeden Buchstaben in dem pergamentnen Büchlein lesen konnte. Er wußte aber nicht, was er las.

Noch eine Stunde und noch eine — und jetzt kamen hastig verstohlene Schritte den schmalen Pfad heran und rissen den Horchenden aus seinem Brüten auf. Er stürzte nach der Thür, und wie er sie weit öffnete, sah er mit Erstaunen nicht nur die Eine, an die sein Herz dachte, sondern auch die Freundin vor der Schwelle stehen. Sie grüßten ihn mit einem Kopfnicken,

und erst, als sie in dem engen Gemach sich gegenüberstanden, sprach Garcinde mit schüchterner Stimme: Ihr seht, daß ich Wort halte, Vetter. Aber habt Ihr nicht etwa über Tag Euch eines Andern besonnen? Ist Euch das Wort nicht leid geworden, das Ihr am Morgen zu mir gesagt? — und da er sie mit stummer Frage ansah: daß Ihr mich liebt, Jaufret — fuhr sie erröthend fort — mehr liebt als Euer Leben und Euer Leben mir weihen wollt in Noth und Tod? Ihr dürft dreist reden, wie Euch ums Herz ist; diese Getreue weiß Alles. Sie wußte auch früher als ich selbst, daß mein Herz dir ebenso zu eigen gehört, wie das deine mir. O Jaufret, schon in la Vaqueira — wie wir Nachts von den Sternen sprachen — nur darum war ich so still und traurig, weil ich mir sagte, unter so unzähligen Gestirnen ist kein Platz, wo wir uns angehören dürfen, ich werde dich verlieren müssen, da ich dich kaum wiedergefunden, denn mir ahnte wohl, mein Herz und meine Hand würden nicht länger mein eigen bleiben. Und Gott ist mein Zeuge, ich war entschlossen, meinem Vater zu gehorchen, wenn er mich irgend einem edlen Manne, dem fremdesten, verlobt hätte. Aber wie ein lebloses Gut in einer heillosen Stunde einem schnellen Zucken der Hand zum Opfer zu fallen, die den Unglückswurf gethan — das kann Gott nicht wollen, ob er uns auch geboten hat, Vater und Mutter zu ehren. Denn ich habe meine Mutter im Traum über mich weinen sehen und weiß, wenn sie noch lebte, eher zöge sie mit mir ins Elend, als daß sie mich diesem Gemahl zuführte. Und so bin ich zu dir gekommen, mein Liebster, und wenn es dir noch Ernst ist, wie ich glaube und weiß, will ich mich in dieser Stunde noch, vor Gott und dieser Zeugin, mit dir vermählen und dann in die weite Welt mit dir entfliehen, und weiß, wenn man unsere Flucht inne wird, mein Vater wird nicht sein Pferd besteigen, uns nachzusetzen, um den Sohn als Räuber zu strafen, wie er es dem Vater gethan; er weiß, daß er selbst nicht richten darf, da ein Richter ein schuldloses Herz haben soll. Wir aber — wohin wir auch fliehen — sind wir nicht überall zu Hause, ich bei dir, Jaufret, und du bei deiner Garcinde?

Mit diesen Worten reichte sie ihm ihre kleine Hand. Als er sie aber, vom heftigen Entzücken gelähmt, nur mit einem

stummen Seufzer ergriff und festhielt, trat Aigleta vor und sagte, mit ihrer raschen Art und lachendem Gesicht:

Sieh nur den blöden Herrn, Garcinde! Ist das auch der Sohn eines Mannes, dessen Mund von süßen Sprüchen überfloß, und ihm fällt kein armes Wörtchen von den Lippen, wenn man ihm das schönste Grafenkind ins Haus bringt, das alle Schlösser und Burgen von Gaillac in den Wind schlägt, um mit diesem unbeholfenen Herrn sich durch die Welt zu betteln? Aber kommt, kommt, wir können nicht warten, bis ein Wunder geschieht und dem Stummen die Sprache zurückkehrt. Ihr müßt die Ringe wechseln und das Ehegelübde sprechen, und dann fort in die weite Welt, und ich als armes Ueberbleibsel schlage ein Kreuz hinter euch, denn für mich seid ihr todt und verschollen, das weiß ich nur allzu wohl. — Ich werde —

Da brach ihr die Stimme, so sehr sie sich bezwang und zu lachen versuchte, und sie mußte sich bücken und sich an ihrem Schuhwerk zu schaffen machen, damit die Thränen ungesehen auf die Fliesen tropfen konnten. Geoffroy aber hatte sich gefaßt und zog nun einen Ring vom Finger.

Kennst du ihn noch? sagte er zu Garcinde. Mit diesem kleinen Reif hat mein Vater sich meiner Mutter verlobt. Und wie er die festeste Treue bedeutete, eine Treue, die mit dem Tode besiegelt wurde, so geb' ich ihn dir, meine heißgeliebte Braut, und gelobe vor dem Angesicht der heiligen Dreifaltigkeit und unserer getreuen Freundin: nie werde ich eines anderen Weibes Mann sein, als Garcindens von Malaspina!

Und ich nie eines anderen Mannes Weib, als meines Geoffroy! sprach die Braut.

Amen, so sei es! bekräftigte Aigleta und legte, nachdem die Ringe gewechselt waren, die Hände der beiden Gatten in einander. Dann knieten die Beiden nieder vor dem Bilde der Gottesmutter und blieben eine kurze Zeit in stillem Gebet. Als sie sich wieder erhoben und nun einander in die Arme sanken und Herz an Herz und Mund an Mund ihre heiligen Gelübde besiegelten, schlich die Zeugin sacht aus der Thür. Sie fanden sie hernach draußen zwischen den Rosen, von denen sie zwei Kränze gewunden hatte.

Keine Hochzeit ohne Kranz! sagte sie und lachte aus nassen Augen, indem sie beider Stirnen umkränzte. Und indessen der Jüngling nach dem Stall eilte, sein Pferd sacht aufzuzäumen und nach dem Gärtchen zu führen, lag Garcinde an der Brust ihrer Freundin und flüsterte unter vielen Thränen ihr zu:

Ich weiß warum du weinst. Gott mache dich so glücklich, wie du mir treu und tapfer warst!

Leise brachen sie auf, Geoffroy voran, das Pferd, das heimlich mit athmenden Nüstern in den Mondschein hinauswieherte, am Zügel über das Ausfallbrückchen führend, die Mädchen hinterdrein. Dann hob er drüben sein junges Weib in den Sattel schwang sich selbst hinter sie, und mit der Hand und den Augen zurückwinkend, gab er seinem treuen Thier die Sporen. Es trug nicht überschwere Last; denn außer seinem Schwert und Dolch hatte Geoffroy nichts von all seiner Habe mitgenommen, als das Liederbuch seines Vaters. Garcinde aber nur weniges Geschmeide, das sie von ihrer Mutter ererbt und an das auch ihr Vater niemals gerührt hatte.

So ritten sie durch den mondklaren Wald. Sie sprachen nicht viel. Dann und wann, wenn das Pferd über sanften Boden ging, wandte sie sich halb zu ihm herum; dann küßte er sie auf die Wangen, und sie lächelte ihn mit ihren schwarzen Augen an und flüsterte: Mein liebster Gemahl! — Sie saß in seinen Armen so leicht und wohlgeborgen, und das gute Roß schritt so leicht und sicher aus, daß sie es kaum merkten, wo sie sich befanden: auf hastiger nächtlicher Flucht, einer dunklen Zukunft entgegen, sondern ihres Glückes genossen, als lägen gar keine Schatten von Sorge und Gefahr über ihrer Liebe.

Als sie aber aus dem Walde hinaus auf die Höhe kamen, von wo die junge Frau vor wenigen Tagen ihr väterliches Schloß zuerst wieder erblickt hatte, hielt sie plötzlich die Zügel an und wendete das schnaufende Thier.

Was ist dir, süße Frau? und warum halten wir hier an? fragte Geoffroy.

Sie aber sah unverwandt über die weite Ebene zurück nach der dunklen Masse mit den blinkenden Dächern und Zinnen, die durch den Mondnebel schimmerten.

Was siehst du nur, Liebste? fragte der Jüngling, da er die schlanke Gestalt an seiner Brust zittern fühlte, als ob mitten in der warmen Sommernacht ein Frost sie überfallen hätte. Laß uns vorwärts sehen, nicht zurück. Vor uns liegt unser Glück! — Sie wehrte ihm sanft mit einem traurigen Kopfschütteln, da er sie küssen wollte, sprach aber noch immer nichts. Es war ihr plötzlich, als sähe sie ganz fern in der verödeten Burg ihren Vater mit dem Kerzenlicht in der Hand von Kammer zu Kammer wanken und hörte ihn rufen: Wo ist meine Tochter Garcinde? Ich habe meine Ehre verpfändet, sie muß sie einlösen. Wo ist mein Kind und wo ist meine Ehre? Ein Bettler war ich, nichts hatt' ich, als meinen unbefleckten Namen, auch der ist mir entwendet; die Letzte der Malaspina hat die Ehre des Hauses mit ins Elend genommen, denn sie weiß, daß ich nicht wie vor Jahren ihr nachsprengen werde, sie dem Entführer abzujagen, ich bin alt und krank und ein sündiger Mann. Nun aber soll ich ehrlos in die Grube fahren, denn meine Feinde werden sagen: durch meine List sei es geschehen, um meine Schuld nicht zahlen zu dürfen, hätte ich selbst dazu gerathen und mein letztes Kleinod lieber einem Bettler geschenkt, als dem Gläubiger, den ich haßte! — Und wieder verschwand dies Bild, und sie sah sich mit ihrem Freunde auf wilden Wegen von nachstürmenden Verfolgern ereilt — Herrn Peire von Gaillac an ihrer Spitze, seine Braut dem Entführer abzujagen, — sah ihren Jaufret kämpfen wie einen Verzweifelten und doch endlich, von der Uebermacht erdrückt, mit seinem Lebensblute aus tiefen Wunden die grüne Flur tränken — und hörte den höhnischen Sieger lachen: Neidest du mir meinen Spielgewinn, Spielmannssohn? Der Gläubiger holt sich die Schuld, wenn der Schuldner sie ihm vorenthält. — Da überlief es sie wie der kalte Tod. Sie meinte einen Augenblick, das Herz stehe ihr still. Alle Wonne ihrer jungen Liebe war darin wie zerdrückt von einer eisigen Hand. Sie wußte: was ihr als ein überschwängliches Glück mitten in ihren Nöthen erschienen, war ein falscher Traum gewesen; den beiden Menschen, die sie über Alles liebte, sollte es Tod und Verderben bringen! —

Um aller Heiligen willen, rief Geoffroy, der die geliebte Gestalt schwer wie einen entseelten Leib in seinen Armen fühlte,

komm zu dir! Was denkst du für furchtbare Gedanken, und deine Lippen bewegen sich lautlos, als ob du mit Abgeschiedenen sprächest! Laß mich den Zügel fassen und umwenden, ins Leben, in die Freiheit hinaus; die Geister, die um jene Zinnen schweben, haben keine Macht mehr über dich, wenn du erst jenseits dieser Höhen bist. Willst du uns elend machen! Willst du gar —

Er konnte nicht aussprechen, als er die starren Augen seines jungen Weibes sah, aus denen plötzlich jeder Glanz der Liebe und Freude geschwunden war. Es währte aber nicht lange, dann lös'te sich der jähe Krampf. Sie seufzte einmal tief auf, wandte die Augen mit sehnsüchtiger Liebe nach ihm um und sagte, indem sie sich zu lächeln bemühte:

Ich habe dich erschreckt. Vergieb, mein Geliebter. Was hätten wir Zwei zu fürchten von all den Geistern, die um jenes Haus schweben und uns unser Glück beneiden? Du mein Mann und ich dein Weib, ewig unser mit Seel' und Leib. Aber mit unserer Flucht hab' ich mir's überlegt; das ist des Himmels Wille nicht, und glaube mir, Jaufret, wenn wir es thäten, meinem Gewissen zum Trotz, es würde sich rächen und wir so jammervoll enden, wie dein Vater und meine liebe Base geendet haben. Höre, es ist mir ein anderer Gedanke gekommen, den erfährst du morgen früh. Du wirst deine kluge Frau rühmen, wie fein sie es ausgesonnen hat, Beides zu thun, dem Gläubiger nichts schuldig zu bleiben und doch keines Mannes Weib zu sein, als ihres liebsten Vetters, dem sie vor Gott sich zu eigen gegeben. Hebe mich nun vom Sattel, ich mag nicht mehr reiten. Wenn es dir recht ist, mein Gemahl, gehen wir zu Fuß durch den Wald zurück, diese Nacht ist lang, und eine schönere Hochzeitsnacht kann keine Grafentochter sich wünschen. Und nun küsse mich erst, daß ich wieder ein Lächeln auf deinen Lippen sehe, denn wahrlich, dies arme Leben ist zu kurz, um auch nur einen Augenblick mit Kummer und Schwermuth zu verderben!

Er that willenlos, was sie verlangte; aber wie er sie unten stehend in seinen Armen empfing und sich ihre Lippen wieder von den seinen lös'ten, konnte er sich doch nicht enthalten zu fragen: O Garcinde, was hast du vor? Getraust du dir auch nicht zu Schweres und machst, wenn es mißglückt, dich und mich auf

ewig unselig? — Sie aber lachte ihn jetzt mit hellen Augen an, legte den Finger auf den Mund und sagte: Ihr seid der beneidenswertheste Ehemann auf Gottes Erde, Herr Geoffroy: Ihr habt ein Weib, das ein Geheimniß für sich behalten kann. Aber nun dringt nicht weiter in mich. Was kümmert uns das Morgen? Sind wir heute schon so alte Eheleute, daß wir von wichtigeren Dingen zu reden wüßten, als von unserer Liebe? Sage, Jaufret, gefall' ich dir wirklich besser als Agnes die Sardin? Und war ihre Hand, als sie dir die Locken strich, nicht doch weicher, als meine? Nein, aber du mußt mich hier nicht so heftig umarmen; der Mond sieht so unverschämt herunter und weiß am Ende nicht einmal, daß du mein lieber Gatte bist. Komm in den Wald, ich bin auch müde vom Reiten und möchte einen Augenblick ruhen. Ich weiß einen Ort, wo ein Bach durch das Moos rinnt, da wachsen viele Blumen, da will ich uns frische Kränze winden, denn die von Aigleta sind ganz zerdrückt. Armes Herz! Weißt du wohl, daß sie dich sehr geliebt hat? Aber es ist nun einmal nicht anders: Niemand kann zweier Frauen Mann sein, das ist wider Gottes Gebot — wenn ich auch nicht besser bin als sie, ich bin die Unglücklichere von Beiden — oder wäre es doch gewesen, wenn dein Herz, mein schöner Freund, mir nicht gehört hätte. — —

Unter solchem Geplauder, das dem Jüngling berauschend wie süßer Wein zum Herzen drang, gingen sie den Hügel wieder hinab und betraten den Wald. Das zahme Thier folgte ihnen willig und ohne Zügel und graſ'te friedlich in ihrer Nähe auf der blühenden Waldwiese, wo sie sich lagerten. Diese ganze Nacht rauschte der Bach und sang die Nachtigall und schien der Mond so hell, daß Niemand an Schlaf denken konnte, am wenigsten Zweie, die sich so viel zu vertrauen hatten und nicht wußten, ob morgen am Tag noch Zeit dazu sein würde. — —

Als der Morgen graute, der Thau zu fallen begann und ein kühler Schauer durch den Wald strich, erhob sich die junge Frau und sagte, indem ein Frösteln ihr über die Haut lief: Es wird kalt, mein Gemahl. Ich dächte, wir gingen nach Hause. — Wohin? fragte er, indem er sie erschrocken ansah. Sie aber lächelte. Komm nur, sagte sie, ich will es dir zeigen. Hab' ich

denn ein anderes Haus als das deine? — Damit nahm sie seinen Arm und führte ihn aus dem Walde über das Ausfallsbrückchen in seinen Thurm zurück.

Hier laß mich ruhen, sagte sie, indem sie sich auf das Bett seiner Mutter setzte, hier möchte ich noch ein Stündlein schlafen, bis der Tag kommt. Laß mich aber allein, mein Liebster, sonst schwatzen wir doch wieder und ich kann kein Auge zuthun. Gieb mir auch das Liederbuch, ich lese gern noch ein und den andern Vers vorm Einschlafen. Und nun küsse mich zur guten Nacht — und geh! O Jaufret, ich liebe dich mehr als mein Leben! Sind wir nicht zwei selige Menschen, die so viel Glück genossen haben, daß nichts mehr sie betrüben kann? Und lebten wir hundert Jahre — kann die Zeit uns noch reicher machen an Freuden, da wir vom Becher ewiger Wonne gekostet haben?

Da umfing er die Holdselige und küßte sie noch einmal lange und innig auf den Mund. Dann ließ er sie allein. —

Eine Stunde darauf krähte der Hahn. Er weckte aber den Jüngling nicht, der im Rosengärtchen lag, nur mit seinem Mantel zugedeckt, und im Traum lächelte, als wäre ihm selig zu Muth, und den Namen seines jungen Weibes lallte. Er weckte auch die Schläferin nicht drinnen im Thurmgemach, deren Lippen halb geöffnet waren, als wollten sie einen Namen aussprechen. Es blieb aber todtenstill in dem dämmerigen Raum. —

Erst, als die Sonne schon hoch über die Wipfel hereinsah, kam Aigleta, mit matten Augen und blassem Gesicht, des Weges daher, müßig, nur ihren Gedanken nachhängend. Da sah sie Geoffroy im Garten liegen, erschrak sehr, als hätte sie einen Geist gesehen, und erst, da sie ihn athmen hörte, bückte sie sich, ihn zu wecken. Ihr noch hier? flüsterte sie. Und wo ist — Euer Weib?

Er sprang hastig auf und eilte, der Getreuen voran, ohne ein Wort zu erwiedern, nach seinem Thurm. Als er die Thüren öffnete, that er einen Schrei wie ein Mensch, der ins Leben getroffen wird, und stürzte auf das Bett nieder. Da lag seine junge Neuvermählte, die Hand aufs Herz gepreßt, aus der ein blutiger Bach noch immer leise vorquoll, die andere Hand auf das Liederbüchlein gelegt. Von dem war die letzte leere Seite

aufgeschlagen, und die weißen Finger wiesen auf eine Zeile mit frischer Schrift, die lautete auf provenzalisch:

Lo deuteire pagua al crezedor tot lo deute — „der Schuldner zahlt dem Gläubiger Alles, was er ihm schuldet“.

* * *

Um Mittag erst wagten es die Knechte, Herrn Hugo vorsichtig zu hinterbringen, was Herzzerreißendes sich zugetragen hatte. Er hörte die Botschaft an, als verstünde er nicht recht ihren Sinn. Auch als man ihn hinunterführte, wo sein Kind wie ein schönes stolzes Bild vom weißesten Marmor auf dem Bette lag, das ihm so wohl bekannt war, gab er kein Zeichen, was er empfinde, keinen Laut und keine Thräne. Er schloß sich die Nacht über bei der Todten ein. Am Morgen befahl er eine Bahre zu rüsten. Er wolle sein Wort einlösen und die Braut dem Bräutigam zuführen. Die Knechte gehorchten schweigend, Geoffroy, der wohl Einspruch gethan hätte, lag im hitzigen Fieber, von Aigleta gepflegt. Seine Wunde an der Stirn war aufgebrochen, und aller Balsam wollte sie nicht wieder schließen.

Als der Zug nach Gaillac kam, Herr Hugo zu Roß an der Spitze, dann die todte Braut auf einer hohen Bahre von den Knechten getragen, ein zahlloses Geleit von Bauern und Knechten hinterdrein, schickte der Brautvater einen Herold voran, der mußte dreimal Fanfare blasen und dann mit weit vernehmlicher Stimme rufen: Der Schuldner zahlt dem Gläubiger Alles, was er ihm schuldet! — Auf diesen Ruf erschien der Graf Peire von Gaillac auf dem Söller seines Schlosses. Als er aber das jammervolle Brautgeleite erblickte, wendete er sich mit Entsetzen ab und winkte heftig hinunter, sie sollten umkehren, er begehre nicht eine solche Hochzeit. Dann warf er sich auf ein Pferd und sprengte ins Land hinein und kam erst nach vielen Tagen zurück, ein gebrochener Mann, der nie mehr lachen konnte.

Herr Hugo aber, immer ohne ein Zeichen des Schmerzes zu geben, winkte den Trägern, die Bahre nach einer Kapelle zu tragen, die im freien Felde stand und der Mutter Gottes von Montsalvaire geweiht war. Da, auf dem Grund und Boden des

Herrn von Gaillac, dem er die Schuld zu zahlen hatte, senkte er den schönen Leib seines Kindes hinab, und Niemand durfte ein Grabscheit anrühren, da er mit eigenen Händen ihr den Hügel aufschichtete. Als die Feier unter vielen Thränen des Volkes vorüber war, entließ er Alle. Er selbst blieb einsam bei der Kapelle zurück, man wußte nicht, ob er betete oder sich mit der Todten besprach. Als man aber Tages darauf nach ihm sehen wollte, ob er nicht Speise und Trank bedürfe, war er todt und sie konnten ihn neben seinem Kinde bestatten.

Von Geoffroy meldet die Chronik nichts, als daß er im Herbste desselben Jahres das Kreuz nahm und gen Jerusalem zog, von wo er nicht zurückgekehrt ist. Wer aber die Urkunden des Klosters Montsalvaire durchblättert, findet noch gegen Ende des Jahrhunderts den Namen einer Aebtissin Aigleta von Malaspina mit dem Klosternamen Sor Sofrensa — im heutigen Französisch Soeur Souffrance —, die erst in hohem Alter zum ewigen Frieden eingegangen ist.

Das schöne Käthchen.

(1869.)

Es ist gewiß ein wahres Wort, sagte der alte Landschaftsmaler B. und strich sich dabei langsam über seinen grauen, oder vielmehr mausfarbenen Knebelbart: Weiber sind Weiber, das will sagen, im Guten wie im Schlimmen beherrscht sie das Geschlecht, und wenn sie auch oft genug ihren eignen Kopf aufsetzen, ist es doch nur selten ein sogenannter Charakterkopf, sondern eben nur ein Weiberkopf. So ein rechtes Individuum, das nur mit sich selbst zu vergleichen wäre, findet sich bei ihnen weit seltner, als unter uns, und ich weiß nicht einmal, ob wir besonders stolz darauf sein dürfen. Sehr oft ist unser Apartes nichts besseres als eine aparte Narrheit, ein Herausgehen aus der Natur, sei es durch Bildung oder durch Verkrüppelung, während die Frauenzimmer, da für ihre Bildung oder Verbildung nicht so viel geschieht, nur selten im Guten oder im Bösen ausarten und über die Linie wachsen. Wenn das aber einmal geschieht, ist es mir immer merkwürdig gewesen.

So bleibt mir vor allen ein Fall unvergeßlich, wo ich das Unerhörteste gesehen, daß nämlich ein schönes Mädchen einen Haß hatte auf ihre eigne Schönheit, nicht etwa bloß eine zimpferliche, kokette, erlogene Gleichgültigkeit oder gar eine überspannte, verhimmelnde Klosterjüngferlichkeit, sondern was man eine ehrliche Feindschaft nennt, die auch ihre guten Gründe hatte.

Ich kam aber zu der Geschichte auf folgende Art.

Damals — es ist nun über zwanzig Jahre her — verkehrte ich viel mit einem jetzt ganz verschollenen holländischen Maler, Jan van Kuylen oder Kuyden — ihr werdet den Namen in keinem Künstlerlexikon verzeichnet finden. Er war, auf der üblichen Romfahrt begriffen, in München hängen geblieben, schwerlich aus einem andern Grunde, als weil ihm vor Rafael und Michelangelo heimlich bange war, als ob sie seine kleine Person erdrücken und ihm die zierlichen niederländischen Künste, mit denen er viel Geld verdiente, verleiden würden. Er war ein kurioser Kauz, die wunderlichste Mischung von Humor und Phlegma, von Idealität und Cynismus, von sentimentalen Neigungen und kaustischer Ironie. So sah es auch in seinem Atelier aus, Alles bunt durcheinander; die schönsten venezianischen Gläser, die er sehr liebte, kostbare Musikinstrumente mit Silber und Perlmutter eingelegt, denn er spielte meisterhaft Guitarre und Laute, dann wieder auf einem schweren gewirkten Teppich ein zinnerner Teller mit ein paar Käserinden, in einem schlechten Glase eine Neige Bier, und zwischen den Wänden die dicken, übelriechenden Wolken eines ganz gemeinen Schiffertabacks, den er sich aus Holland nachschicken ließ und den ganzen Tag aus kleinen, schmutzigen Thonpfeifen rauchte.

In seinen Bildern dagegen war Alles so sauber, nett und accurat, daß sie sich auf den ersten Blick von denen ihrer Altvordern, der Netscher, Mieris und Gerard Dow, nicht sonderlich unterschieden. Sah man aber näher zu, so war doch ein ganz eigenthümlicher Geist darin, ein in mancherlei Tonarten spielender Humor, der besonders ausgelassen wurde, wenn er ins Parodiren gerieth. Das war damals noch nicht der Modeton, wie heutzutage, und daher wollte man auch in München, wo das Pathetische oder simpel Naive noch wacker blühte, von Jan van Kuylen's oft etwas blasphemistischen Späßen nicht viel wissen. Das erste Bild, das er hier ausstellte, zeigte Gott Vater im Paradiese herumwandeln, im Schlafrock mit einem kleinen Mützchen, wie er halb gemüthlich, halb schadenfroh über den Zaun sieht, hinter welchem Adam, ein hagerer, leberkranker Geselle, im Schweiß des Angesichts das Feld umgräbt, während Eva eine alte Jacke flickt und ziemlich verdrossen nach den verbotenen Früchten hinüberschielt.

Das Bild wurde schon nach einer Stunde wieder entfernt, da die Geistlichkeit darüber natürlich in Zorn gerieth. Besser glückte es ihm mit einem zweiten, das freilich auch den Schalk im Nacken trug. Er nannte es „die Versuchung des heiligen Antonius". Von der treuherzigen Geschmacklosigkeit, mit der der biedere Teniers diese Legende zu illustriren pflegte, wich diese neue Auffassung freilich bedeutend ab. Eine junge Bäuerin, die offenbar von einer Hochzeit oder Kindtaufe heimkehrte, da sie einen Korb mit Braten, Kuchen und einer Flasche Wein bei sich führte, hatte sich von der Abendkühle und ihrem schweren Kopfe verlocken lassen, im Schatten eines Wäldchens zu rasten und ein Schläfchen zu machen. Der heilige Antonius, ein recht handfester Bursche in einer abgetragenen Kutte, war an nichts Arges denkend des Weges gekommen und stand nun wie angewurzelt still, bald das junge Weib, bald den Korb mit guten Dingen betrachtend, offenbar in heftigen Gewissenskämpfen, wobei er sich verlegen hinterm Ohr kratzte. Der Ausdruck des Gesichts war so unwiderstehlich drollig, daß selbst die Geistlichen diesmal lächelnd ein Auge darüber zudrückten.

Das Seltsamste jedoch habe ich noch nicht gesagt: sowohl dieser am Scheidewege stehende Heilige, als der Adam auf jenem Paradiesbilde waren leibhaftige Portraits des Malers selbst. Dadurch wurde der Humor der Sache zwiefach gesteigert. Denn schon in der Wirklichkeit war die Erscheinung meines Freundes für einen Humoristen ein Studium. Es war gleichsam Alles an ihm gelb in gelb gemalt, die Haut von dem zarten Ton eines frischen Edamer Käses, Haare und Bart wie verschossenes und verstaubtes Haferstroh, die grauen Augen durch dicke rothblonde Wimpern fast zugedeckt. Zum Ueberfluß kleidete er sich von Kopf bis Fuß Winters in sandfarbenes Tuch, Sommers in Nanking und liebte es über seine körperlichen Eigenschaften sich selber lustig zu machen in den übertriebensten Gleichnissen. So nun auch in seinen Bildern, wo er sich regelmäßig und zwar so sichtbar als möglich anbrachte, mäßig karrikirt, aber immer in Lagen und Stellungen, die zwischen Lächerlichem und Kümmerlichem, Selbstironie und Resignation die Mitte hielten. Es war ordentlich, als wünsche er zu zeigen, daß er den Spaß, den sich Stief-

mutter Natur mit ihm erlaubt, durchaus nicht übelnehme, vielmehr der Erste sei, darüber zu lachen.

Nun war es eines Pfingstmontags, meine Frau hatte sich Kaffeegesellschaft geladen, und das Gesumme und Geschwirre dieser Lästerschule, das ich durch zwei Thüren hörte, trieb mich ins Freie. Ich wollte, da es ein schöner Nachmittag, Alles in erster Blüthe und an den Isarufern mancherlei für mich zu studiren war, van Kuylen zu einem Spaziergang abholen. Er wohnte damals noch an der Theresienwiese in einem kleinen Häuschen, dessen Nordzimmer er sich zum Atelier hatte einrichten lassen. Erst kam man durch ein Gärtchen, in welchem die unvermeidlichen Tulpen natürlich nicht fehlen durften, aber von früher her auch für Flieder und Jasmin hinlänglich gesorgt war. Dann bog man in einen kleinen Hof ein, wo ein Brunnen rauschte, den der wunderliche Mensch mit einem verrückten Tritonen geschmückt hatte, einem Werk seiner eigenen Hände, da er sich auch im Modelliren versuchte. Und nun stand man an der Thür des Studiums, die über Tag nur selten geöffnet wurde, da Freund Jan von Morgen bis Abend mit der beharrlichsten Langsamkeit an seinen Sachen strichelte und sonst weder Zerstreuungen noch Umgang suchte.

Ich war darum erstaunt, die Thür halb offen zu finden, dachte einen Augenblick, er sei ausgegangen und seine Magd mache sich drinnen zu schaffen, als ich seine Stimme hörte, wie er zu Jemand sagte: Falls Ihr müde seid, wollen wir für heute abbrechen. Es ist ohnedies hoher Festtag. Wenn Euer Beichtvater nur nicht zankt, daß wir hier so weltliche Dinge treiben, statt den Feiertag zu heiligen.

Es kam keine Antwort, wenigstens keine hörbare. Ich stutzte. Modell zu haben bei offner Thüre, war damals so wenig beliebt und gebräuchlich, wie heutzutage. Daß aber durch die offne Thür nicht einmal der Qualm aus der kleinen holländischen Thonpfeife herausdrang, grenzte an das Wunder.

Wie ich nun noch einen Schritt näher trat, sah ich freilich, worüber meinem guten Jan die Pfeife kalt geworden war, und obzwar ich nur ein Landschafter bin, fand ich's doch ganz begreiflich. Denn um solch ein Modell verlohnte sich's schon der Mühe, den Kopf zu verlieren, geschweige einen Pfeifenkopf.

Zunächst fielen an dem Mädchengesicht, das da still wie ein Bild im besten Licht gegen eine rothe Damastgardine sich abhob, die Farben auf, die so leuchteten, daß es ordentlich unwahrscheinlich war und ich ganz verblüfft hinstarrte. So etwas von atlasweißer Haut, kaum ein wenig mit dem leisesten Roth und Blau hie und da überschimmert, von Lippen, aus denen das Blut herauszuspritzen drohte, von sammetbraunen Augen und desgleichen leichtgeringeltem Haar, über eine hochgewölbte Stirn ziemlich tief hereingewachsen, habe ich weder vor- noch nachher jemals wiedergesehn, als etwa auf Bildern, wo es gar nicht wirkte, weil es sich übertrieben ausnahm. Die Natur darf bekanntlich Manches wagen, hinter dem die Kunst zurückbleiben muß. Wie ich mich nun aber von dem ersten Schrecken über diese Effecthascherei der Natur erholt hatte, sah ich, daß auch in der Zeichnung das Mögliche geleistet war, mit einer Noblesse und Solidität, die fast Verschwendung schien, da es nicht weise ist, alle Mittel, Farbe und Form, auf Eine Figur zu wenden. Auch der Bildhauer mußte hier gestehen, daß er Aehnliches nur bei den besten Antiken gefunden habe. Vor allem überraschte mich die breitgeschwungene Wange mit dem herrlichen, vollgerundeten Kinn, die Lippen, die immer halb geöffnet einen Ueberfluß von Leben auszuathmen schienen, und die edle Bildung des geraden, trotzigen, für den modernen Geschmack etwas zu breiten Näschens. Nur an den Augen ließ sich dies und das aussetzen, wenn einer, den diese stillen melancholischen Sterne bestrahlten, noch das Herz dazu hatte. Ich wenigstens bin erst viel später dahinter gekommen, daß der Schnitt der Lider etwas geschweifter und sie selbst etwas breiter hätten sein können.

In den ersten zehn Minuten stand ich förmlich wie verzaubert, sagte nicht einmal guten Tag und war, wie man so oft dummerweise sagt, ganz Auge.

Auch sonst sprach Niemand. Van Kuylen, die kalte Pfeife im Munde, hatte mir nur phlegmatisch von der Seite zugenickt und dann eifrig fortgemalt. Die Schöne thronte vor ihrer rothen Gardine regungslos in einem alten Sammetsessel mit vergoldeten Löwenköpfen, die Augen still auf das halbverhangene große Fenster geheftet, die Hände, die sehr schlank und weiß, aber nicht winzig

waren, gleichmüthig in ihrem Schoß zusammengelegt. Sie trug ein geringes Kattunkleid von dunkler Farbe, oben am Hals mit einer alten Tüllkrause eingerahmt, weder Ohrringe, Ringe, noch Schmuck irgend welcher Art.

Neben ihr auf einem Schemelchen saß ein kleines Mädchen von etwa sieben Jahren, das langsam und verdrossen an einem großen blauen Strumpf strickte.

Ich fand es endlich für nöthig, irgend etwas zu sagen.

Ich störe Euch, Mynheer, sagte ich, — obwohl ich schon seit einer Viertelstunde sehen konnte, daß er sich durchaus nicht stören ließ. — Mynheer wurde er scherzweis von seinen paar Bekannten unter uns Malern genannt, und da er selbst jeden, der es leiden mochte, mit „Ihr“ anredete, hatte ich auch mir das „Sie“ abgewöhnt.

Schickt mich nur wieder fort, sagte ich, sobald ich Euch oder dem Fräulein unbequem werde. Obgleich es freilich, wenn man einen so raren Fund gethan hat, nur Christenpflicht ist, ihn auch seinem Nächsten zu gönnen.

Van Kuylen brummte etwas auf Holländisch zwischen den Zähnen und malte fort; das Mädchen sah fast finster vor sich hin, als hätte ich etwas Kränkendes gesagt. Die Kleine mit dem Strickstrumpf gähnte recht herzlich und ließ ein Dutzend Maschen fallen.

Mir wurde ein wenig schwül bei der stummen Gesellschaft.

Lieber Freund, fing ich endlich auf Holländisch an, das ich von ihm radebrechen lernte, sagt mir ehrlich, ob Ihr mich zu allen Teufeln wünscht oder ob ich hier noch ein Weilchen dieses ganz unvernünftig reizende Gesicht angaffen darf, das Ihr Glückskerl Gott weiß wo aufgespürt habt, und das eigentlich viel zu gut für Euch ist. So was — verzeiht — gehört nicht auf Eure anderthalb Fuß großen Leinwändchen und für Euren düftelnden Genre-Pinsel. Lebensgroß und ohne alle Witze und Winkelzüge nur so um Gottes Willen in aller Demuth nachgemalt, wie's die Venetianer vor Zeiten zu Stande gebracht haben, das wäre etwas. Aber ich kenne Euch schon. Ihr müßt doch mit Eurer eignen werthen Visage zu irgend einem Fensterchen wieder hereingucken oder sonst einen Humor loslassen, und dann wär's Jammer-

schade um den Ausbund von Griechenthum, dem das elende Kattunfähnchen ungefähr so zu Gesicht steht, wie der Juno Ludovisi ein moderner Unterrock.

Ich konnte ihm schon solche Sachen ins Gesicht sagen; er liebte einen etwas stachligen Discurs und blieb mir auch nichts schuldig.

Jetzt stand er auf, irgend etwas zu holen, was er zur Arbeit brauchte, und antwortete dabei, ohne die kalte Pfeife aus dem Munde zu thun: Ich kann mir schon denken, daß Euch die Zähne lang werden nach diesem aparten Bissen. Möchtet Ihr etwa wieder so eine engbrüstige Diana malen, wie sie unter deutschen Eichen aus einer Pfütze steigt und einem Actäon, der sich vom belvederischen Apollo die Beine gestohlen hat, Hörner aufsetzt! Dazu schiene Euch das Kind gerade gut genug, nicht wahr? Aber nichts da! Ihr kriegt sie gar nicht, am allerwenigsten zu mythologischen Zweideutigkeiten. Glaubt Ihr, daß ich nur einen Zoll breit mehr gesehen habe, als sie da vor uns Beiden sehen zu lassen die Gnade hat? Und auch darum bin ich ihr lange genug nachgelaufen und bin fast verzweifelt, daß sie mir überhaupt je sitzen würde. Aber Hunger ist der beste Zwischenträger. Und auch so habe ich mir sehr harte Bedingungen gefallen lassen müssen. Die Thür muß offen stehen, das Schulkind da immer dabei sein, und wenn ich mir je einfallen ließe, sie in ihrer Wohnung aufzusuchen, wäre es ein für allemal aus mit uns Beiden. Ich habe natürlich mich zu allem bequemt; ich war so vernarrt in das Gesicht, daß ich einige der sieben Todsünden darum begangen hätte, nur um es einmal in dieses Licht und auf diesen Stuhl setzen und dann nach Herzenslust studiren zu können. Was ich hernach draus mache, ist mir sehr gleichgültig. Aber wenn ich im Stillen darauf rechnete, das Eis zwischen uns zu schmelzen, wenigstens bis zu einer Art von brüderlicher Liebe und Freundschaft, habe ich mich sehr betrogen. Nun, es ist am Ende kein Wunder; ich bin eben nicht ihr Geschmack und schätze sie darum nicht geringer. Aber es sind schon Andere, die zufällig dazu kamen — heute ist die dritte Sitzung — aufs Gründlichste abgefahren, ganz schmucke verwöhnte Leute, der schöne Fritz und der Schluchtenmüller und unser Don Ramiro mit dem schmachtenden Tenor.

Alle waren wir Zunder, und haben dann nach einigem Brennen und Glimmen wie mit kaltem Wasser begossen wieder abziehen müssen. Nicht wahr, Fräulein, sagte er plötzlich auf Deutsch zu der schönen Schweigsamen, es ist ganz umsonst, Euch zu flattiren? Der Herr da, der zwar nur Landschafter, aber doch ein Weiberkenner ist, möchte Euch auch gerne seine Bewunderung und Verehrung ausdrücken. Ich habe ihm aber gesagt, daß Ihr dergleichen nicht gerne hört.

Das ist wahr, erwiederte sie ganz gelassen. Es ist nun einmal so, und ich kann es nicht ändern. Aber Gott weiß: wenn ich was dabei zu sagen gehabt hätte, das Gesicht hätte ich mir wahrhaftg nicht ausgesucht.

Die Art, wie sie das sagte, befremdete mich höchlich; nicht ein Hauch von herausfordernder Bescheidenheit, die das Gegentheil von dem sagt, was sie denkt, nur um bestritten zu werden. Eine müde, aber unerschütterliche Geringschätzung, wie wenn ein Mensch einen Sack voll Gold durch eine Wüste schleppt und aus vollem Herzen seufzt: das alles gäb' ich hin für ein Stück Brot!

Auch die Art, wie sie es ausdrückte, ließ auf mehr Bildung schließen, als sich sonst bei Denen findet, die für Geld sich malen lassen. Es war unschwer zu merken, daß die Schöne ein wunderliches Schicksal auf dem Herzen hatte.

Nun, nun, sagte ich, wenn Sie Ihr Gesicht sich selbst ausgesucht hätten, den schlechtesten Geschmack hätten Sie dabei nicht bewiesen. Und wenn auch Schönheit vergeht und Häßlichkeit besteht, und es seine Unbequemlichkeiten, ja selbst Gefahren haben mag, dermaßen aufzufallen, wo man sich blicken läßt, — das werdet Ihr mir nicht weiß machen, Fräulein, daß Ihr ernstlich auf Euer Gesicht böse seid. Ihr wäret die Erste.

Denken Sie davon, wie sie wollen, erwiederte sie gleichgültig, und ihre schöne volle Unterlippe bekam einen verächtlichen Zug. Ich weiß wohl, wie die Männer sind. Wenn ein armes Ding eitel ist auf ihr bischen Milch und Blut, so ist's nicht recht, und wenn sie gar nicht eitel ist, vielmehr ihre Schönheit verwünscht, um die sie viel ausgestanden hat, so ist's wieder nicht recht. Am Ende liegt mir ja auch nichts daran, es andern Leuten recht zu machen, wenn ich nur weiß, was ich weiß.

Auf diese sehr unverblümte Abfertigung erfolgte eine stumme Pause. Mynheer van Kuylen saß wieder vor seiner Staffelei und versuchte mit den zartesten Lasuren den Schmelz dieser Haut und den Schimmer dieser feuchten Augen wiederzugeben; das Kind hatte den Strickstrumpf weggelegt und blätterte in einem Kupferwerk, ich aber, um mir etwas Contenance zu machen, zündete mir eine Cigarre an.

Sie erlauben doch, Fräulein? fragte ich mit meinem verbindlichsten Ton.

Sie nickte nur unmerklich mit dem Kopf und seufzte dabei verstohlen, wovon ihr die feinen Nasenflügel zitterten.

Darf man fragen, wie sie heißen, Fräulein? fing ich nach einiger Zeit wieder an.

Ich heiße Katharina, sagte sie immer in demselben kurzangebundenen Ton. Alle aber, die mich kennen, nennen mich Käthchen. Wie meine Eltern heißen, ist Ihnen wohl gleichgültig.

Fräulein Käthchen, sagt' ich, Sie sind, wie ich an Ihrer Sprache merke, keine Münchnerin.

Nein.

Ihr Accent hat etwas Rheinländisches.

Wohl möglich.

Haben Sie einen Grund, von Ihrer Heimath nicht gerne zu reden.

Warum fragen Sie?

Ich möchte gern einmal nachsehen, ob es dort mehr Gesichter giebt, wie das Ihre.

Nur noch eins, erwiederte sie mit dem ruhigsten Ton. Das aber ist auf Glas gemalt, in der Kathrinenkirche.

Sie haben dazu gesessen?

Nein, sagte sie. Eher umgekehrt.

Ich sah van Kuylen an, ob er aus dieser wunderlichen Rede klug werden könne. Er schien vor Arbeitseifer gar nicht zu hören, was wir plauderten.

Sie müssen es mir nicht übel nehmen, Fräulein Käthchen, wenn ich noch weiter frage, sagt' ich nach einer Weile. Ihre Antworten sind eben so viele Räthsel. Sie können mir immer *glauben*, daß es mehr ist, als ganz gemeine Neugier, wenn ich

gern wüßte, welche Schicksale Sie genöthigt haben, Ihre Heimath zu verlassen, um hier, mit so guter Erziehung, einem so schönen Gesicht —

Sie meinen, daß ich zu etwas Besserem erzogen wäre, als mein Gesicht zu Gelde zu machen. Das kann wohl sein. Aber es ist nun einmal so weit gekommen, und wenn das Gesicht mich ins Elend gebracht hat, mag es mir auch wieder heraushelfen, wenigstens so weit es mit Ehren geschehen kann.

Eine Wolke flog über ihre Augen, sie sah noch starrer aus, als gewöhnlich, ein Ausdruck zwischen Kummer und Zorn, der sie aber noch anziehender machte. — Wir schwiegen.

Plötzlich fing sie wieder an.

Ich weiß gar nicht, warum ich damit hinterm Berge halten soll. Es ist ja nichts Schimpfliches, und am Ende denken sich die Herren weit schlimmere Dinge. Ueberdies — Sie sehen beide recht brav und zuverlässig aus — (van Kuylen hustete in den Bart) und wenn einmal schlecht von mir gesprochen wird, kann ich mich auf Sie berufen. Babettchen, wandte sie sich an das kleine Mädchen, geh in den Garten hinaus und mach dir einen recht schönen Kranz von Holderblüthen und Jasmin, pflück aber ja keine Tulpen ab. — Es ist nur, setzte sie leiser hinzu, als das Kind hinaus war, weil meine Hausleute nicht Alles zu wissen brauchen, und das Ding da, so jung es ist, es spitzt schon mächtig die Ohren und sagt Alles wieder. Nun, ich braucht' mich auch vor denen nicht zu schämen; aber sie hielten mich eben für verrückt, wenn sie meine ganze Geschichte wüßten, und jetzt haben sie Mitleiden, da sie meinen, ich hätte so eine gewöhnliche unglückliche Liebschaft hinter mir und hielte mich deshalb nicht werth, daß mich die Sonne beschiene.

Darauf schwieg sie wieder eine Weile und schien fast zu vergessen, daß sie uns hatte erzählen wollen. Es war eine rechte Sonntagsstille ringsum, wir hörten durch die offene Thür die groben Schuhe der kleinen Babette über den Isarkies knarren, mit dem die Gartenwege bestreut waren, und so verlorenes Vogelgezwitscher über der Theresienwiese. Van Kuylen war aufgestanden und zu einem geschnitzten Schränkchen gegangen, in dem er allerlei Kram verwahrte. Er holte eine bastumwickelte kuriose

Flasche hervor, goß daraus drei kleine Gläschen voll und präsentirte sie auf einem alten chinesischen Porzellanteller erst dem Mädchen, dann mir. Als wir beide dankten, trank er ein Gläschen nach dem andern stillschweigend selber aus und setzte sich wieder vor die Staffelei, aber ohne zu malen, den Kopf in die Hände gestützt.

Was mich wundert, unterbrach ich endlich das Schweigen, ist, daß ich Ihnen heut zum ersten Mal begegne, Fräulein Käthchen. Ich bin doch ein eifriger Pflastertreter und auch gar nicht blöde, obwohl meine liebe Frau mich darüber ausschilt, daß ich hübschen Mädchen zu frei unter den Hut sähe. Sie müssen wie ein Maulwurf in einem unterirdischen Bau gesteckt haben, sonst wären Sie mir sicher nicht entgangen.

Nein, sagte sie mit einem kurzen Lachen, das zum ersten Mal durch ihren Trübsinn aufblitzte, ich geh' jeden Tag aus, ich kann nicht stillsitzen, ich langweile mich auch, da ich keine Handarbeit verstehe. Aber ich habe einen ganz dicken Schleier um, das ewige Angaffen ist mir in den Tod zuwider, zumal wo ich fremd bin. Ein einzig Mal vor einem hellen Schaufenster am Abend hatt' ich den Schleier zurückgeschlagen; da kam gerade der Herr van Kuylen dazu und hat mich dann oft genug wieder erkannt, obwohl ich eingemummt war wie eine Nonne. Uebrigens ist das Babettchen immer mitgelaufen; allein war mir's zu unheimlich. Denn freilich, obwohl es nun Jahr und Tag her ist, daß ich von Hause bin, es ist mir noch immer so fremd zu Muthe, daß ich manchmal mein', es drückt mir das Herz ab, ich müßt' ins nächste beste Wasser springen, um mich selber los zu werden und das ganze unnütze Leben.

Das Lachen war rasch erloschen, statt dessen glänzte es ihr feucht in den Augen.

Hat man Sie denn zu Hause nicht lieb gehabt? fragt' ich. Ein so schönes und gutes Kind —

Lieb gehabt? Ja wohl, wie sie's verstanden. Bald zu viel und bald wieder zu wenig. Wenn ich ein ander Gesicht gehabt hätte, wäre Alles ganz gut gegangen. Aber so bildeten sie sich Wunder was ein, und vor lauter Hochmuth mußten sie mich unglücklich machen. Noch sechs Geschwister sind vor mir — ich bin

das Jüngste und Letzte — und die andern alle, die ganz gewöhnliche Menschengesichter haben, sind jetzt zufrieden und versorgt, verheirathete und unbescholtene Leute, von denen Niemand spricht im Guten oder Bösen, und die Niemand nachzufragen brauchen. Ich aber, da ich kaum aus der Wickel heraus war, ich war schon ein kleines Weltwunder, und alle Muhmen und Basen schlugen die Hände übern Kopf zusammen, wo sie mich nur erblickten, und sagten meiner Mutter, keine Prinzessin brauche sich zu schämen, solch ein Kind zur Welt gebracht zu haben. Es war damit auch wunderlich zugegangen. Mein Vater war ein armer Schullehrer, meine Mutter eine Küsterstochter, beide nicht übermäßig schöne Leute, nur durch meine Großmutter mütterlicherseits waren hübsche Hände und Füße, und schönes langes Haar in die Familie gekommen. Aber wie meine gute Mutter mich unterm Herzen trug, hatte der Graf F.—, unser Kirchenpatron, ein prachtvolles neues Glasfenster in die Kathrinenkirche gestiftet, das stellte die Heilige vor neben dem Rade knieend, einen Palmzweig in den gefalteten Händen, in so schönen brennenden Farben, daß man sich nicht satt sehen kann. Unser ganzes Städtchen, katholisch oder protestantisch, lief zusammen, und es soll wochenlang von nichts anderem gesprochen worden sein, zumal in unserm Haus. Mein ältester Bruder, der schon ganz artig zeichnete, hatte es gleich abgezeichnet, besonders aber die Mutter trug das Bild, wie sie hernach erzählte, Tag und Nacht, mit offnen oder geschlossnen Augen, zum Greifen deutlich in ihrem innern Gesicht mit herum, und als ich nun endlich zur Welt kam, bestand sie darauf, ich müsse Kathrine getauft werden. Nicht lange, so nannte mich alles „das schöne Käthchen", und es war eine ausgemachte Sache, daß ich dem Glasbild droben im Fenster nur so aus dem Gesicht gestohlen war.

Sie können denken, daß mir das zuerst, als ich ein bischen klug wurde und als ein halbwüchsiges Schulkind herumging, nicht gerade leid war. Alles hätschelte und lobte mich, und wenn mir das In-die-Backenkneifen und Schönthun auch manchmal zu viel wurde, es hatte doch auch wieder seine Vortheile. Ich wurde, auch als das Nesthäkchen, in Allem besser gehalten, als meine Geschwister, und hatte nicht einmal von ihrem Neid und Miß-

gönnen zu leiden, da sie mich wirklich gleich den Eltern als etwas ganz Apartes betrachteten, wie eine besondere Ehre und Gnade Gottes, die der Familie zu Theil geworden, und die ihren Glanz auch über die anderen Mitglieder verbreitete. Es verstand sich ganz von selbst, daß ich, soweit es unsere Armuth zuließ, bessere Kleider trug, von allem Essen die appetitlichsten Bissen bekam und auch einen ganz besonderen Unterricht. Theils beschäftigte sich der Vater selbst mit mir in seinen paar Mußestunden, theils mußt' ich bei Anderen Französisch und Klavier erlernen, und daß ich gar keine Hand anlegen durfte, bei der Hausarbeit zu helfen, oder auch nur meine feinen Finger mit Nähen und Stricken zu verderben, leuchtete Allen ein. Mich wundert, daß ich dabei nicht noch träger und eitler geworden bin, als ich wirklich war. Aber auch ich sah das Alles für so nothwendig und selbstverständlich an, daß ich mir gar keine besonderen Gedanken darüber machte. Aprikosen blühen anders als Holzbirnen, und werden anders bezahlt, das ist eine ganz natürliche Sache. Einer hat hunderttausend Thaler, ein Anderer eine Stimme in der Kehle, die Alles bezaubert, ein Dritter ist so gelehrt, das Jeder vor ihm den Hut abzieht, und ich war das schöne Käthchen, in das sich Jeder verliebte. Was es damit eigentlich auf sich hatte — mit dem Verlieben nämlich — wußte ich nicht. Ich hatte noch nie gemerkt, daß ich a u c h ein Herz hatte, ich liebte kaum meine eignen Leute, weil es mir langweilig war, immer von ihnen geliebkos't zu werden, und in mich selbst verliebt zu sein, konnte mir auch nicht einfallen, da mir das bischen Roth und Weiß und Alles, was die Leute sonst an mir bewunderten, von Kind an nichts Neues mehr war.

Nur einen Spielkameraden hatt' ich, an dem mir etwas gelegen war, und das grade darum, weil er mir eher böse als gute Worte gab; ein Junge, anders als alle andern, weder besonders hübsch noch lustig, und einer der ärmsten. Sein Vater war ein Kohlenschiffer auf dem Rhein, der sich mühsam durchbrachte, und die Mutter eine stille kränkliche Frau, immer zu Hause oder in der Kirche, mit einem kummervollen Gesicht, vor dem ich mich meines blanken Lärvchens und sauberen Anzugs ordentlich schämte. Auch der Sohn — er war etwa fünf Jahre

älter als ich, und mußte dem Vater schon an die Hand gehen — sah immer noch finsterer aus den Augen als sonst, wenn er mir Sonntags begegnete und die Mutter hatte mich wieder mit irgend einem bunten Fähnchen herausgeputzt. Er sagte mir nichts darüber, aber er wich mir dann aus, und so kindisch ich war und eitel darauf, daß ich das schöne Käthchen war, es gab mir immer einen Stich durchs Herz. Ich machte, daß ich wieder in meine Alltagskleider kam, schlich mich gegen Zwielicht an den Rhein hinunter, wo ihr Häuschen stand, und war sehr froh, wenn der Hans Lutz dann gnädig zu mir war und gar einmal sagte: Nun siehst du doch wieder wie ein Mensch aus, nicht wie eine Docke. Er wußte dann, so wenig Worte er machte, besser als jeder Andere zu unterhalten, schnitzte mir Rindenschiffchen, die in einem eigenen kleinen Hafen, den er baute, vor Anker gingen, pfiff mir auf einer Weidenpfeife meine Lieblingsstücke, und es wurde oft Nacht und ich mußte mich dafür schelten lassen, daß ich mich nicht von ihm trennen konnte.

Sie merken schon, worauf das hinauslief. Ich konnte nicht mehr ohne ihn bestehen, obwohl mich die Anderen mit ihm hänselten, da er auch von Allen der Unscheinbarste war, zumal seit er die Blattern gehabt hatte, und in der gröbsten und fadenscheinigsten Jacke ging. Ich denke fast, es war auch dabei die Eitelkeit mit im Spiel. Ich kam mir wie die Prinzessin vor, die sich zu dem Köhlerbuben herabläßt. Dann wieder, in meinen besseren Stunden, merkt' ich, daß ich eigentlich großen Respect vor ihm hatte, so viel wie sonst vor gar keinem Menschen, und daß ich nie mehr Respect vor mir selbst hatte, als wenn er einmal ein freundliches Wort an mich gewendet hatte.

Nun waren wir fast schon aus den Spieljahren heraus, er fünfzehn, ich zehn, da fiel seinen Eltern eine Erbschaft zu, nicht eben um sich Wagen und Pferde zu halten, aber sie konnten sich's nun doch bequemer machen. Der Vater gab das Schiffergeschäft auf und fing eine kleine Handelschaft an, ich weiß nicht recht, womit, so eine Art Makler- oder Agentenwesen; den ältesten Sohn, meinen Hans Lutz, schickte er, da er es heftig begehrte, in eine Gewerbschule, er wollte Ingenieur werden, wozu er auch wie gemacht war. Der jüngere, etwa von meinem Alter, blieb

zu Hause und legte sich eifrig auf das Geigenspiel, weil er gern in die herzogliche Kapelle eintreten wollte. Sie hatten da einen weitläufigen Vetter, der Fagott blies.

So ging es denn eine Weile. Erst fehlte mir mein Kamerad erschrecklich, ich wußte gar nicht, wie ich die Sonntage hinbringen sollte, und merkte jetzt erst, was ich an ihm gehabt hatte. Mit der Zeit gewöhnte ich mich daran, ihn zu entbehren und wieder als Docke herumzuprangen, von den Studenten, die durch die Stadt zogen, mir Ständchen bringen zu lassen, oder Gedichte und Liebesbriefe zu lesen, die man mir ins Fenster warf, auf die ich freilich nie antwortete. Denn meine Mutter hielt mich ziemlich streng und wie ich erst eingesegnet war, durfte ich nie allein mehr aus dem Haus. Ich glaub', sie fürchtete, einer der verrückten Engländer, die mich besonders angafften, möchte mich entführen, oder die Rheinnixen aus Neid und Eifersucht mich hinabziehen. — Dann und wann hatte sich auch schon ein ernsthafter Freier gemeldet, ganz annehmbare Leute, die wohl eine Frau versorgen konnten. Aber die kamen schön an. Der Vater wollte mich so billig nicht weggeben; unter einem Grafen thue er's nicht, hörte ich ihn einmal zur Mutter sagen; oder er müsse so reich sein, daß er mein volles Gewicht in Gold in die Wagschale legen könnte. — Mir war Alles sehr gleichgültig. Die Vortheile, die ich davon hatte, das schöne Käthchen zu sein und wie die wichtigste und merkwürdigste Person in unserer Gegend verehrt zu werden, genügten mir völlig, und seit der Hans Lutz fort war, spürte ich auch gar nicht mehr, daß ich so etwas wie ein Herz hätte.

Er schrieb mir nie, ließ mich auch nie grüßen; selten einmal hörte ich von seiner Mutter, daß es ihm gut gehe, und wie fleißig er sei, und wie er von seinen Lehrern gelobt werde. Daß er gar nicht einmal zum Besuch kam, wunderte mich doch. Von Karlsruhe war es ja nicht weit, und obwohl er mit Zeit und Geld sparsam haushalten mußte, das hätte er doch wohl noch erschwingen können, wenn's ihm darum gewesen wäre, mich wiederzusehen.

War aber das wunderlich, so konnte ich es vollends nicht begreifen, daß er nun doch einmal kam, aber den ganzen Tag nur mit seinen Eltern war und that, als ob sonst gar nichts

Sehenswürdiges in der Nähe wäre. Ich kriegt' ihn nicht einmal von fern zu Gesicht, und einen Gruß hatte er mir nicht hinterlassen. Natürlich war ich sehr beleidigt und nahm mir vor, wenn ich ihn je wiedersähe, es ihn entgelten zu lassen.

Dazu war aber erst über Jahr und Tag wieder Gelegenheit. Ich war gerade siebzehn Jahr alt geworden, er also zwei und zwanzig, und es hieß, er habe die Schulen alle mit großem Ruhm durchgemacht und werde nun irgendwo eine praktische Stellung suchen, an der es ihm gar nicht fehlen könne. Daß er erst seine Eltern besuchen würde, verstand sich von selbst; aber Tag und Stunde hatte er nicht geschrieben. Also erschrak ich nicht wenig, als ich eines Nachmittags oben im Wäldchen hinter der Burgruine mit meiner Schwester saß und die Aussicht abzeichnete — denn ich nahm auch Zeichenstunden, ohne ein besonderes Talent zu haben — und wie ich eben den Namen aussprechen und das Lenchen fragen will, ob sie von dem Tage der Heimkehr nichts wisse, tritt ein langer, schlanker, schwarzbrauner junger Mann aus den grünen Büschen, zieht den Hut und will ohne Weiteres vorbei und den Berg hinab. Ich kannt' ihn auf der Stelle, er hatte noch das alte Gesicht, nur einen dunklen Bart und sah viel saubrer aus. Auch hatten sich die Blatternarben fast verwachsen. Herrgott! ruf' ich und fahre von meinem Sitz auf, Sie sind es, Hans Lutz? Wie können Sie einen so erschrecken! — Ich bitte um Vergebung, sagte er ganz fremd und höflich, ich hatte keine Ahnung, hier die Fräuleins zu stören. Ich will auch nicht länger lästig sein. — Und damit greift er wieder an den Hut, der abscheuliche Mensch, und geht richtig davon, so kaltblütig, als wenn er ein altes Holzweib gefunden hätte, und nicht seine Jugendkameradin, den Ausbund von Schönheit, die zu bewundern andere Leute weite Reisen machten, und die noch eine so schöne Strafpredigt für ihn in der Tasche hatte.

Ich glaube, ich hätte hell herausgeweint, wenn ich allein gewesen wäre. Aber vor dem Lenchen nahm ich mich zusammen, sagte nur: Der ist aber hochmüthig und grob geworden! und versuchte weiterzuzeichnen. Nichts da! Keinen Strich brachte ich mehr zu Stande, so naß war es mir vor den Augen.

Und mitten in meinem Zorn und Aerger fühlte ich, was

des Schlimmste war, daß ich ihm nicht gram sein konnte, daß ich Alles gethan haben würde, ihm nur einen freundlichen Blick abzugewinnen, und meine Beschämung über diese Schwäche machte mich erst recht unglücklich, daß ich mir in den Stunden mit all meiner gepriesenen Schönheit wie das armseligste Menschenkind auf der ganzen Welt vorkam.

Ich konnte mich auch auf die Länge nicht verstellen, sondern fiel meiner guten Schwester um den Hals und gestand ihr unter vielen Thränen, wie sehr ich mich gekränkt fühlte, und ich müsse erfahren, was der Grund von seinem feindseligen Betragen sei, oder es würde mir das Herz abdrücken. Die treue Seele redete mir zu, so gut sie konnte, und am Abend half sie mir eine Ausrede bei der Mutter finden, daß wir noch einmal hinausdürften an den Rhein hinunter, gerade an die Stelle, wo sonst unser kleiner Hafen gewesen war. Da ließ sie mich allein, machte sich im Hause des Hans Lutz ein Geschäft und raunte ihm heimlich zu, ich wartete draußen an der Weidenbucht und hätte ihn was zu fragen. Erst, sagte sie mir hernach, habe er ein finsteres Gesicht geschnitten und sie in Zweifel gelassen, ob er darauf hören würde. Dann aber brachte er's doch nicht übers Herz, und eine Weile später sah ich ihn die Straße daherkommen, gerade auf mich zu, und weiß noch nicht, wie ich den Muth fand, stehen zu bleiben und ihn zu erwarten.

Dann aber wurde ich für meine Tapferkeit belohnt. Denn er war nicht mehr so bärbeißig, gab mir sogar die Hand und sagte: Es ist ja hübsch, Kathrin', daß du auch noch an einen alten Spielkameraden denkst. Und was hast du mir denn zu sagen? — Nichts, sagt' ich, als daß ich wissen wollte, was ich ihm zu Leide gethan, oder wer mich bei ihm verschwätzt hätte, daß er thäte, als sei ich kein Wort und keinen Blick mehr werth. Das wollt' ich wissen, und dann würde ich gleich wieder gehn. — Da sagte er mir denn in seiner ruhigen Manier, als wenn es ihn selber das Wenigste anginge, er habe gehört, daß ich ein hoffährtiges, vornehmes Prinzeßchen geworden sei, mich sehr kostbar mache, nichts Anderes thue, als in den Spiegel schauen oder mich von fremden Laffen bewundern lassen, und da er der Mensch nicht sei, das mitzumachen, auch andere Dinge zu thun habe, als

vor so einem Madonnenbildniß das Rauchfaß zu schwingen, so habe er gedacht, ich verliere nichts an ihm, und es sei für uns Beide besser, wenn er mir aus dem Wege gehe.

Alles, was er mir sagte, und noch mehr, wie er es mir sagte, that mir so heftig weh, daß ich nicht eine Silbe darauf antworten konnte, sondern in einen Strom von Thränen ausbrach, der gar nicht versiegen wollte, sondern es schüttelte mich je länger je heftiger ein förmlicher Krampf von Schluchzen und Herzweh, und ich meinte, ich müsse auf der Stelle sterben und umsinken. Wie er das sah, wurde er plötzlich ganz verwandelt. Er umfaßte mich und sagte mir mit der zärtlichsten Stimme tausend Sachen, die ich zuerst, da es mir vor den Ohren saus'te und braus'te, nur zur Hälfte verstand: daß er sich nur so rauh gestellt habe, um sich gegen sein eignes Herz zu schützen, daß er in all den Jahren keinen andern Gedanken gehabt habe, als mich, und nur nicht gekommen sei, um sich nicht um alle Vernunft zu bringen, und wenn es wahr wäre, daß ich mir etwas aus ihm machte — nun, sie können sich das Uebrige hinzudenken. An jenem Abend gaben wir uns das Wort, nur für einander leben zu wollen, und wie das Lenchen endlich dazu kam und mich fortzog, damit die Eltern nicht zanken sollten, hatte ich ganz vergessen, daß ich das schöne Käthchen war; ich dachte nur, ein glücklicheres Käthchen könne es am ganzen Rhein und überhaupt unterm Monde nicht geben. — —

Sie schwieg, als sie soweit gekommen war, und stand auf, um einmal an die Schwelle zu treten, als wolle sie sich nach dem Kinde umsehen, das ruhig draußen auf einer Gartenbank saß und an seinem Kränzchen flocht. Als sie sich wieder zu uns wandte, sah ich, daß sie sich verstohlen die Augen wischte. Van Kuylen schien davon keine Notiz zu nehmen. Er hatte einen alten Kork zwischen den Fingern, an dem er mit einem Messer herumschnitzelte, immer dabei die kalte Thonpfeife im Munde.

Und wie kam es, fragte ich nach einer Weile, daß das Glück Euch nicht treu blieb, und was so schön angefangen hatte, so traurig ausging? Ich kann doch nicht glauben, daß er es nicht redlich gemeint haben sollte!

Er! sagte sie darauf, mit einem unbeschreiblichen Ton und

Ausdruck. Wenn es auf ihn allein angekommen wäre! Aber sehen Sie, das Unglück war eben, daß ich solch ein Meerwunder war, mit dem man hoch hinaus wollte, ob ich auch selbst darüber zu Grunde ging. Meine älteren Schwestern — wenn der Hans Lutz um eine von ihnen angehalten hätte, mit tausend Freuden hätte man sie ihm gegeben, und die Männer, die sie bekommen hatten, konnten sich wahrhaftig neben meinem Schatz nicht gerade in die Brust werfen. Aber ich — daß er mich haben wollte, da er weder ein Graf war, noch das Rheingold aus dem Grunde gehoben hatte — das war eine solche Keckheit, daß man kaum glauben konnte, er habe seine richtigen fünf Sinne beisammen. Es fiel ihm zwar selbst nicht ein, nun gleich Hochzeit zu halten; er wollte nur ein festes Verlöbniß und dann ein paar Jahre sein Glück versuchen, und ich — zehn Jahre auf ihn zu warten, wäre mir Nichts gewesen. Aber da hätten Sie den Vater hören sollen! Der Kaiser von China, wenn der erste beste verrückt gewordene Matrose um die Hand seiner Tochter anhält, kann kein vornehmeres Gesicht aufsetzen und nicht mitleidiger Nein sagen. Er war nicht einmal aufgebracht, er behandelte die ganze Sache wie einen dummen Spaß. Nur als die Mutter, die wohl wußte, wie es um mein Herz stand, ihm dreinzureden wagte, und den Hans Lutz gar nicht als den schlechtesten Freier schilderte, wurde er zornig und ließ sie nicht ausreden. Ich wurde eingesperrt, als ich auf Befragen gestand, ich wolle keinen Andern zum Mann, und saß acht Tage lang wie eine gefangene Prinzeß oben in der Bodenkammer, wo nur Mutter und Schwester mich besuchten. Ich hatte freilich noch mein schönes Gesicht, aber wenn ich's noch nicht wußte, konnte ich's jetzt erleben, daß ich was Rechts daran hatte.

Dem Hans Lutz schickte ich durch das Lenchen einen Brief, ich würde ihm doch treu bleiben, er solle mich nur um Gotteswillen den Zorn und Hochmuth meines Vaters nicht entgelten lassen. Darauf aber schrieb er mir zurück, er habe keine Hoffnung, er gehe auf und davon, vielleicht bis Amerika, und wisse nicht, ob er jemals zurückkäme. Ich sollte nur den Gedanken an ihn aufgeben, und er schicke mir auch ausdrücklich mein Wort und meinen Ring zurück. Denn er wisse wohl, wie es kommen

werde. Die Eltern würden mir doch einen Mann nach ihrem Herzen aussuchen und ich endlich des Wartens müde sein, und so wolle er mich nicht binden, daß ich zu allem Traurigen auch noch die gebrochene Treue auf dem Herzen hätte. — Sie können wohl denken, mit wie viel Thränen ich den Brief las, da mir das Lenchen sagte, der Schreiber sei schon wer weiß wie weit; sie habe den Brief erst nach seiner Abreise mir zustellen dürfen.

Nun kam scheinbar Alles wieder ins alte Geleise, bis auf das Eine, daß ich zwar noch das schöne Käthchen war und als solches gefeiert wurde, aber einen stillen und unbezwinglichen Haß auf mein Gesicht bekam, da ich um seinetwillen mein liebstes Glück verloren hatte. Wenn der Vater nicht gewesen wäre, der mit mir prunken wollte, ich wäre gar nicht mehr von meiner Bodenkammer heruntergekommen, und kam jetzt auch nur zum Vorschein, wenn es gar nicht zu vermeiden war. Den dummen Fensterparaden wandte ich den Rücken, auf ein Dampfschiff, wo mich die Engländer anglotzten, war ich ums Leben nicht mehr zu bringen, und den Malern, die mich abzeichnen oder malen wollten, hielt ich nicht still, der Vater mochte böse werden, so viel er wollte.

Aber all mein Stubensitzen und Grollen und Grämen half mir nichts, ich wurde alle Tage hübscher, und da ich gar nichts auf meinen Anzug mehr hielt, gefiel ich den Meisten noch besser, die früher gleich dem Hans Lutz gefunden hatten, ich sei ein rechtes Zieräffchen. Von meinem Liebsten aber kam kein Brief, auch keine mündliche Nachricht. Und so vergingen drei bis vier Jahre; das Leben, merkt' ich da, ist ein recht schlechter Zeitvertreib, wenn man nicht hat, was das Herz begehrt.

Dazu noch all die Anfechtungen im Hause; bei jedem neuen Heirathsantrag einen neuen Streit und Kummer; denn es waren manche darunter, wenn auch keine Grafen, die dem Vater doch sehr recht gewesen wären: ein reicher Russe, der schwor, in den Rhein zu springen, wenn er mich nicht bekäme, hernach aber doch lieber sich in Champagner stürzte und in Wiesbaden mit allerlei Damen herumzog; dann ein junger Baron, der irgendwo bei einem Fürsten Ober-Stallmeister war und außer mir nur noch für Pferde schwärmte, und von wohlhabenden guten Leuten eine

Masse, die mir alle unausstehlich waren, wenn ich sie im Stillen mit meinem Hans Lutz verglich. — Das Lenchen war längst auch verheirathet und glücklich, und ich saß noch immer als unnütze Brodesserin an meiner Eltern Tisch, und da der Vater nicht der beste Wirth war und die Mutter kränklich wurde, sah es oft kümmerlich genug bei uns aus, und während ein reicher Freier nach dem andern mit einem Korbe abzog, hungerten wir ganz rechtschaffen. Wenn man aber bei Tisch nicht satt wird, tischt man sich gewöhnlich zum Nachtisch böse Reden und spitzige Bemerkungen auf, und so können Sie sich vorstellen, daß ich oft meinen Tag verwünschte und Nachts mir die Augen roth weinte.

Endlich riß meinem Vater die Geduld, und als sich wieder Einer meldete, der ihm würdig schien, das Kleinod von Schönheit davonzutragen, da er es baar bezahlen konnte, erklärte er mir: entweder — oder; ich müsse einwilligen, oder er werde mich seine ganze Strenge fühlen lassen. Was er damit meinte, wußte ich freilich nicht. Mir selbst aber war eine Aenderung willkommen, denn den Zorn des Vaters und das Leiden der Mutter konnte ich nicht mehr mit ansehen. Ich sagte also: ja, ich wolle dem Herrn Soundso meine Hand geben, falls in den nächsten drei Monaten von meinem Hans Lutz keine Botschaft käme. Damit waren die Eltern vorläufig zufrieden und der Bräutigam mehr als selig; er wurde schier närrisch vor Entzücken, sagte mir die verrücktesten Sachen und machte mich damit in all' meinem Elend ordentlich wieder einmal stolz und kindisch, daß ich solch eine Macht über einen Menschen hatte. Es war ein junger steinreicher Lederfabrikant aus dem benachbarten M., soweit nicht übel von Gesicht und Figur, er galt vielmehr für einen hübschen Menschen, mir aber wurde immer förmlich übel, wenn ich länger als eine Viertelstunde neben ihm sitzen mußte, einmal, weil ihn die Verliebtheit gar zu einfältig und zuckersüß machte, und dann weil er sich so stark mit wohlriechenden Wassern anspritzte, wahrscheinlich um den Fabrikgeruch zu vertreiben. Ich will Sie nicht mit der Geschichte dieses schrecklichen Brautstandes langweilen. Mich selbst überläuft noch jetzt eine Gänsehaut, wenn ich daran zurückdenke, die Besuche hüben und drüben, die Glückwünsche, zu denen ich lächeln sollte, da mir das Weinen viel näher war, der

eine Tag, wo er mir sein Haus und seine Fabrik zeigte, und ich meinte, der Farbe- und Lohgeruch erstickt mir den Athem. Kurz, es ging, so lang es gehen konnte, d. h. bis Ernst werden sollte. Am Tag vor der Hochzeit tractirte mein Bräutigam meine liebsten Gespielinnen und ihre Eltern in seinem Hause, da die eigentliche Hochzeit bei meinen Eltern gefeiert werden sollte. Er war so ungewöhnlich glücklich, läppisch und wohlriechend, daß ich mir plötzlich sagte: lieber Alles erdulden, als solch ein Glück machen. Und in der Nacht darauf, als Alles schlief, ging ich richtig aus dem Hause, nur mit den nothwendigsten Sachen in einem Bündel, und hinterließ einen Brief an die Eltern: sie möchten mir den Schmerz verzeihen, den ich ihnen machen müsse, aber heirathen könne und würde ich nicht, und um ihnen nicht länger zur Last zu fallen, ginge ich zu der Tante nach Speyer und würde sehen, wie ich mich auf meine eigene Hand durchbrächte.

Zur Flucht aber half mir der Bruder meines Hans Lutz, der gerade bei den Eltern zu Besuch war und für mich durchs Feuer gegangen wäre. Er brachte mich unangefochten dahin, wo ich wollte, zur Tante Ameley; ihr eigentlicher Name war Amalie, aber wir Kinder nannten sie nicht anders. Sie war eine verwittwete alte Frau, lebte von ihrem wenigen Gelde und hatte mich immer sehr lieb gehabt, aber auch über die Abgötterei, die meine Eltern mit mir trieben, den Kopf geschüttelt. Wie ich ihr jetzt Alles erzählte, lobte sie mich nicht und schalt mich auch nicht, schrieb aber an die Eltern und suchte sie wieder gut zu machen. Das war nur leider umsonst. Der Vater antwortete sehr bündig, wenn ich den Lederfabrikanten nicht heirathete, sei ich sein Kind nicht mehr. Die Mutter suchte mich zu bereden. Ich merkte jetzt erst, daß sie an mir auch nur die unglückliche Schönheit geliebt hatten, daß bei meinen eignen Eltern die weiß' und rothe Larve zwischen ihrem Herzen und dem ihres Kindes stand. Vor lauter Bewunderung und Anbetung hatten sie mich eigentlich nie so recht von Herzen gern gehabt, wie all' ihre anderen Kinder.

Oder hätten sie sonst in dem ganzen Jahr, seit ich nun fort bin, nicht Zeit gefunden, zu begreifen, daß das mein Glück nicht sein konnte, wovor ich davonlief, und daß ich darum keine schlechte Tochter sein müßte, weil ich ihnen den

Gefallen nicht thun konnte? Aber nein, sie sind steinhart geblieben, wie man gegen kein lebendiges Wesen bleibt, das eine Seele hat, sondern nur gegen ein seelenloses Bild, wofür sie mich so lange betrachtet und zur Schau gestellt hatten. Zuerst freilich, so lange ich in Speyer war, konnten sie denken, ich würde mich anders besinnen. Aber da war meines Bleibens nicht lange. Die alte Frau war an ein ganz eingezogenes Leben gewöhnt. Nun so plötzlich sich eine Schönheit ins Haus schneien zu lassen, der alle jungen Leute nachgingen, und die Besuche und Anfragen meinethalb von ihren Bekanntinnen, und Die und Jene, die im Auftrag Des und Jenes anklopfen sollte, ob ich zu haben wäre — das wurde der guten Frau zu viel. Sie erklärte mir daher eines Tages, ich könne nicht länger bei ihr bleiben, sie habe mir aber eine sehr gute Stelle ausgemittelt, bei einer Baronin, die auf ihrem Gut nahe bei München lebe und für zwei kleine Töchter eine Gouvernante suche; und da ich gut erzogen sei, Französisch spräche und Klavier spielte, habe sie in meinem Namen die Sache richtig gemacht und ich würde übermorgen abreisen.

Ich war damit sehr zufrieden. Ich sehnte mich, mich auf meine eigenen Füße zu stellen und mir mein Brod zu verdienen. Aber es sollte wieder Nichts sein, und wieder war Niemand schuld, als das verhaßte Gesicht, das ich nun doch nicht loswerden konnte. Denn um es kurz zu machen: die Baronin und die Kinder gefielen mir und ich ihnen, und die ersten Tage, die wir allein mitsammen waren, ging Alles vortrefflich. Dann aber kam der Baron aus der Stadt zu uns heraus, da schlug von heut auf morgen das Wetter um. Er betrug sich ganz höflich, nur daß er das gewöhnliche erstaunte Gesicht machte, das ich nun schon bis zum Ekel kenne, wenn die Leute mich zum ersten Mal sehen. Ich bin schon gewohnt, nicht desgleichen zu thun, sondern ruhig meines Wegs zu gehen. Aber der gnädigen Frau, die das Gesicht an ihrem Mann nicht kennen mochte, wurde die Sache bedenklich, und das Ende vom Liede war, daß sie mich am andern Tag, nachdem es eine sehr lebhafte Scene zwischen dem Herrn und der Dame des Hauses gegeben hatte, in ihr Kabinet kommen ließ und mir erklärte, sie bedaure, mich nicht behalten zu können, sie brauche das Zimmer, das ich bewohnte, für eine junge Ver-

wandte, die plötzlich ihren Besuch für den ganzen Winter angemeldet habe. Uebrigens war sie billig genug, mir, ohne daß ich es forderte, meinen Gehalt für diesen ganzen Winter auszuzahlen.

Da stand ich wieder auf der Landstraße. Ich hätte gute Lust gehabt, mir eine schwarze Maske zu kaufen, wie die Dame mit dem Todtenkopf, und mein Gesicht ein für alle Mal darunter zu verstecken, damit es mich nicht weiter unglücklich machen könne.

Und wenn ich vorausgewußt hätte, was ich noch Alles auszustehen haben sollte, wahrhaftig, ich hätte es gethan, oder etwas noch Tolleres. Ich wäre katholisch geworden, blos um in ein Kloster gehen zu können.

Dreimal hab' ich in der Stadt ein andres Zimmer miethen müssen, weil man mir keine Ruhe ließ. Ich kann Ihnen sagen, wenn ich gestohlen hätte, oder falsches Geld gemacht, oder sonst etwas Schändliches gethan, das herauskommen konnte, ich hätte nicht mehr in Angst und immer auf der Flucht leben können, als jetzt, da ich Niemand hatte, mir von Gottes und Rechts wegen beizustehen gegen die schlechten Menschen und mein unglückliches Schicksal. Ich will Ihnen das nicht weitläufig erzählen, Sie können sich's denken. Und dazu nichts zu thun haben und eigentlich nichts verstehn, die halben Tage lesen, die eine Hälfte vor mich hin sinnen, was eigentlich aus mir werden sollte, da das Geld und meine Geduld doch einmal ein Ende nehmen mußte. Meine Hausleute, die letzten, zu denen ich zog, die Eltern des Babettchens, hatten alles Mitleiden mit mir, da sie sahen, daß ich kein verlaufenes Geschöpf war, sondern nur das Unglück hatte mit dem Kirchenfenstergesicht. Aber was wollten sie thun? Ich half ein Bischen im Haus, ich lernte etwas nähen, da der Mann ein Militairschneider ist, ich ließ das Babettchen lesen und schreiben; aber eine Gouvernante zu halten, sind die Leute denn doch zu arm. Und wie es gegen den März ging und ich auch eine Stelle in einem Juwelierladen hatte aufgeben müssen, da das Gesicht wieder Unheil anrichtete, mußte ich doch wieder an die Eltern schreiben, ob sie sich meiner annehmen wollten. Nun dachten sie wohl, nur noch eine kleine Weile müßten sie hart bleiben, um mich ganz weich zu machen. Sie schrieben also, der Leder-

fabrikant warte noch immer auf mich und werde Alles verzeihen, wenn ich endlich Vernunft annähme. Thäte ich das aber nicht, so möchte ich nur bleiben, wo ich wäre. — Die Tante Ameley schickte mir etwas Geld, aber nicht viel; sie hatte eben selbst fast ihr ganzes Vermögen an einen Betrüger verloren. Und so saß ich denn wieder, die Hände im Schooß, und wenn ich zufällig mich im Spiegel sah, wurde ich so falsch und wild auf das Unglücksgesicht, das mich daraus anstarrte, daß ich mir die Augen ausgekratzt hätte, wenn meine Nägel und mein Muth dazu ausgereicht hätten.

Nun hatte mir die Schneidersfrau schon oft gerathen, ich sollte mir meinen Unterhalt mit Modellsitzen verdienen. Eine Verwandte von ihr lebte davon, die nicht einmal hübsch war, aber gut gewachsen. Es sei eine Gottesgabe, wie andere, und wenn eine Sängerin sich ihre schöne Stimme mit Gold aufwiegen lasse, warum sollte ich mir von demselben Gesichte, das mich in Noth gebracht, nicht wieder heraushelfen lassen? — Ich gab auf all solche Reden nur immer zur Antwort, ich wüßte, daß es meinem Geliebten das Bitterste sein würde, wenn er je erführe, ich hätte mich für Geld sehen lassen, wie ein Jahrmarktswunder, und sei als Malpuppe heut zu Dem und morgen zu Jenem gegangen. Das würde er mir nie verzeihen. Dann sagte die Frau: Der hat auch was zu verzeihen! Er soll froh sein, wenn Sie ihm verzeihen, daß er auf und davon ist und läßt kein Sterbenswort von sich hören. — Nun blieb ich aber doch standhaft — bis endlich das Wasser mir an den Hals ging und ich nicht wußte, wovon ich die letzte Monatsmiethe bezahlen sollte. Wenn da nicht der Herr van Kuylen gekommen wäre, dem ich zutraute, daß er keine schlimmen Absichten hatte — Gott weiß, ich bin manchmal schon durch den englischen Garten gegangen und habe mir gedacht, wenn ich da ein kaltes Bad nähme, wäre ich am raschesten aus aller Noth.

Und nun verzeihen Sie, ich habe Ihnen da so lang und breit was vorgeklagt; aber Sie haben mir eine rechte Wohlthat damit erwiesen, daß Sie mich angehört haben ohne den Kopf zu schütteln oder zu lachen. Denn die Meisten wollen es nun einmal nicht glauben, daß man unglücklich sein kann ohne sein Verschulden,

und zwar gerade durch das, was die Menschen für ein großes Glück halten. Babettchen, sagte sie zu dem Kinde, das eben mit dem Kränzel hereintrat, nimm dein Strickzeug und leg das Buch wieder auf seinen Platz. Wir wollen gehn; es hat fünf geschlagen und die Mutter wartet.

Van Kuylen fuhr in die Höhe, als hätte ihn Jemand aus dem Schlaf aufgerüttelt.

Kommen Sie morgen um dieselbe Zeit wieder, Fräulein Käthchen? fragte er, ohne sie anzusehen.

Morgen gehen meine Hausleute auf eine Hochzeit, erwiederte sie, indem sie ihr schwarzes Hütchen aufsetzte, das ihr Gesicht ganz allerliebst einrahmte. Ich muß zu Hause bleiben bei den Kindern. Aber übermorgen, wenn es Ihnen recht ist —

Er nickte stumm und bemühte sich, ihr ein dunkelwollenes Tuch umzugeben, was sie aber nicht duldete. Sie wickelte sich selbst so unförmlich ein, daß die schlanke Gestalt kaum noch für ein Malerauge durchschimmerte. Dann band sie einen fast undurchsichtigen schwarzen Schleier am Hute fest und verneigte sich mit einem reizenden Erröthen gegen mich.

Ich lachte und bot ihr herzlich die Hand. Ich danke Ihnen, liebes Fräulein, daß Sie mich in Ihre Schicksale eingeweiht haben. Ich bin ein verheiratheter Mann und Gottlob noch immer in meine Frau verliebt, so daß von Eifersucht bei uns keine Rede sein kann. Wenn Sie also einmal Rath und Hilfe brauchen, ich wohne da und da, es sollte mich sehr freuen, wenn Sie Zutrauen zu uns hätten und wir Ihnen irgend helfen könnten. Uebrigens sehen Sie die Sache nicht so verzweifelt an. Wer weiß, ob Sie Ihrem Gesicht nicht noch einmal Alles abbitten, was sie ihm an bösen Worten ins Gesicht gesagt haben. Es kann einer auch durch das große Loos, das er gewinnt, in allerlei Verlegenheiten kommen, und doch ist das große Loos keine üble Sache und entschädigt auch wieder für das angerichtete Unheil. Jedes Ding hat Licht und Schatten, und so weiter; — denn es fällt mir nicht ein, die wohlfeile Weisheit, mit der ich das liebe Kind zu trösten versuchte, jetzt nachträglich noch einmal auszukramen.

Auch merkte ich damals eben nicht, daß ich viel damit aus-

richtete. Vielmehr war das schöne Gesicht wieder ganz so müde und traurig geworden, wie vor ihrer Beichte, und sie verließ uns auch, ohne noch eine Silbe zu sagen; nur ein Seufzer drang noch unter dem Schleier hervor, der eine totale Sonnenfinsterniß bewirkte.

Ich war mit van Kuylen allein, und eine Zeitlang dampfte Jeder stillschweigend dicke Wolken vor sich hin, da auch der kleine Holländer seine Thonpfeife sofort in Brand gesetzt hatte, als das schöne Kind gegangen war.

Nun, Mynheer, sagte ich endlich, ich muß Euch gratuliren; Ihr seid ein Glücksvogel.

Ich? erwiederte er mit einem kurzen ironischen Auflachen. Durch welche Fernröhre seht Ihr die Welt an, daß Ihr solche Weissagungen ertönen laßt?

Durch ganz unbewaffnete Augen, versetzte ich. Oder ist es etwa nicht schon beneidenswerth genug, daß Euch dies scheue Wild ins Garn gegangen ist, dem so Mancher vergebens nachgeschlichen? Wenn Ihr's nur recht anstellt, so wird es Euch noch so zahm, daß Ihr es am Bande führen könnt.

Er kehrte sich ab; ich sollte nicht sehen, daß eine helle Röthe sein gelbliches Gesicht überlief.

Ihr kennt sie nicht, brummte er; die ist ganz anders, als alle andern, und wenn ich der Narr wäre, für den Ihr mich haltet —

So wäret Ihr durchaus kein Narr, fuhr ich fort, und ereiferte mich dabei selbst, ohne es zu merken. Ihr werdet's meiner Frau natürlich nicht wiedersagen, aber bei der heiligen Katharina schwöre ich's Euch, Meister Jan, wenn ich in Eurer Lage wäre, ich spielte nicht so lange den heiligen Antonius, ich setzte meinen Kopf darauf, das arme Kind aus ihrem Fegefeuer zu erlösen —

Und in ein Paradies einzuführen, wo solch ein Adam — Geht mir! sagte er mit einer fast unhöflichen Geberde; aber ich wußte, wie ich ihn zu nehmen hatte. Ich trat ihm näher und legte ihm die Hand auf die Schulter.

Wenn es Euch ungelegen ist, will ich kein Wort mehr sagen; aber wenn Ihr glaubt, jener gewisse Hans Lutz —

Da fuhr er von seinem niedrigen Sitz in die Höhe und

rannte wie unklug in dem Atelier auf und ab. Macht mich nicht rasend, rief er. Wenn Ihr's gemerkt habt, daß ich über beide Ohren in das Mädchen vernarrt bin — meinethalben, es macht mir, denk' ich, keine Schande. Aber solch ein hirnwunder Hansaff bin ich nicht, daß ich mir einbilden sollte, meine werthe Visage werde diesem guten Kinde ihre erste Liebe aus dem Herzen vertreiben, und daß eine bloße Versorgung sie nicht kirrt und ködert, habt Ihr ja wohl gehört. Wozu also mit dem Blasebalg Eurer Allerweltsphilosophie in die Kohlen fahren? Bin ich nicht schon übel genug daran, daß ich sehe, wie hoffnungslos die ganze Geschichte ist, und doch nicht ablassen kann, sie stundenlang anzugaffen, um mir das heillose Gesicht so recht wie mit glühendem Stempel ins Gedächtniß zu brennen? Und nun kommt Ihr noch und schwatzt von soliden Absichten und gratulirt mir und — hol's der Henker! Das ist gerade, wie wenn einer die Nadel, an der der Käfer lebendig gespießt ist, ins Licht hält und rothglühend macht!

Er warf sich auf einen niedrigen Divan im Winkel mit solcher Heftigkeit, daß er einer kostbaren Florentiner Laute, die dort lag, den Hals knickte, aber ohne es zu beachten.

Meine unbedachten Reden hätte ich nun gern zurückgenommen.

Wenn es so steht, Mynheer, sagt' ich, so ist da freilich nichts zu gratuliren. Aber ich begreife nicht, wie ein Mann wie Ihr, so desperat sein kann. Ihr habt keine Lederfabrik, sondern seid ein berühmter Künstler; Ihr riecht nicht nach Bisam, sondern wie ein Mann, nach kräftigem Portorico, und alles Uebrige ist Geschmackssache. Weiber sind Weiber, und ihr Geschmack ist unberechenbar. Daß sie nicht gerade auf einen Adonis versessen ist —

Ich hätte wohl noch eine ganze Weile, in der besten Absicht ihn zu trösten, solche Dummheiten fortgeschwatzt, wenn er nicht plötzlich ganz phlegmatisch sich aufgerichtet hätte, um mich, zwar mit sichtlicher Mühe, aber doch ohne Zittern der Stimme zu fragen, wie viel Uhr es sei, und ob nicht heute Abend die Stumme von Portici gegeben würde? Nun merkte ich freilich, was die Glocke geschlagen hatte, verschluckte den Aerger über meine einfältige Einmischung in so zarte Angelegenheiten und nahm Ab-

schied unter dem Vorwande, meine Frau warte auf mich, um noch einen Besuch zu machen.

Am Pfingstmontag-Nachmittag, wo man Niemand zu Hause trifft! — Aber so taumelt man aus einer Kopflosigkeit in die andere.

Und damit war die Reihe meiner Beschämungen für heute noch nicht einmal beschlossen. Denn wie ich wirklich zu meinem guten Weibe heimkomme und ihr ganz treuherzig Bericht erstatte, wo ich gewesen und was ich erlebt, und schließlich, obwohl ihr stummes Zuhören schon nichts Gutes weissagt, hinzufüge: es würde mir eine wahrhafte Beruhigung sein, wenn ich für das schöne Kind etwas thun könnte, und ob wir ihr nicht anbieten sollten, in unser Gastzimmerchen zu ziehen, das gerade leer stand, — da brach ein kleines Ehegewitter los, das ich wie angedonnert über mich ergehen lassen mußte. Sie habe es mir schon längst einmal sagen wollen, daß dieser van Kuylen den schlechtesten Einfluß auf mich ausübe und gar kein Umgang für mich sei; ein leichtfertiger Junggeselle, der vor nichts Heiligem Respect zeige und mich schon angesteckt habe mit seiner heidnischen Spott- und Lästersucht. Sie habe gedacht, als sie einen Landschaftsmaler heirathete, ihr Haus sei wenigstens sicher vor so zuchtlosem Gesindel, wie die Modelle zu sein pflegten, die aller Scham und Schande den Kopf abgebissen haben und von denen man die gräulichsten Geschichten erzähle. Nun brächte ich von diesem frivolen Holländer nicht nur den schlechtesten Tabacksgeruch in meinen Kleidern mit nach Hause, sondern eine ganz verwilderte Phantasie, und hätte so ganz vergessen, was ich meiner ehrbaren jungen Frau schuldig sei, daß ich ihr zumuthen könne, diese verdächtige Person, die mir mit ihrem bischen Gesicht und einem Haufen zweideutiger Abenteuer den Kopf verdreht, förmlich in die Familie aufzunehmen. Eh sie darein willige, lieber nähme sie ihre unschuldigen Kinder auf den Arm und räumte gleich das Feld. Denn was daraus werden würde, das sei nach dem Feuereifer, mit dem ich diesen sauberen Plan vorgetragen, leicht abzusehen! — und dabei zog sie unsere Christel, die hereingetrippelt kam, in so leidenschaftliche Thränen ausbrechend an sich und drückte ihren kleinen blonden Kopf so besorgt an ihre Brust, als wollte sie das arme Wesen vor dem bösen Blick des sünd-

haften Vaters beschützen, der seine Seele unrettbar dem Gottseibeiuns verschrieben hatte.

Ich hatte alle Mühe, das aufgeregte Gemüth meiner lieben Ehehälfte zu beschwichtigen. Sie war sonst die Geduld und Aufopferung selbst, aber in Einem Punkte verstehen die besten keinen Spaß, „da werden Weiber zu Hyänen“, wie Schiller sagt, und ich schalt mich einen Esel über den andern, daß ich meiner ästhetischen Begeisterung für das schöne Kind so sehr am unrechten Orte Luft gemacht hatte.

Natürlich hütete ich mich wohl, auf das verfängliche Thema wieder zurückzukommen, blieb den ganzen folgenden Tag zu Hause und malte mit solchem Fanatismus einen alten Eichwald, als ob so eine hundertjährige, zerrissene und zerschlissene alte Baumrinde weit reizender sei, als die glatteste Atlashaut eines zwanzigjährigen jungen Mädchens, und ein Eichenknorren verführerischer, als das vornehm gerümpfte Venusnäschen unserer armen verfolgten Schönheit.

Den Tag darauf feierte ich einen noch größeren Sieg über mich selbst, indem ich der Versuchung widerstand, ganz zufällig den Weg nach Mynheer van Kuylen's Atelier einzuschlagen und dort wieder als Seelsorger mich um ein trostbedürftiges Menschenkind anzunehmen. Ich war freilich den ganzen Nachmittag etwas zerstreut, und als wir nach Nymphenburg spazierten, unsere Kinder im Wägelchen von der Magd nachgefahren, und kein rechtes Geplauder in Gang kommen wollte, entschuldigte ich mich nur nothdürftig damit, daß ich Luftstudien machen müsse, obwohl am Himmel grade nicht viel Apartes vorging. Meiner Frau aber war das immer noch lieber, als wenn ich meiner üblen Gewohnheit nach die vorbeikommenden Mädchen und Frauen gar zu gründlich studirt hätte. Es ist nun einmal eine Schwäche ihres Geschlechts, daß sie von einem rein künstlerischen Standpunkt keinen Begriff haben und ihn darum überhaupt nicht anerkennen.

Endlich, nach vier bis fünf Tagen, fand ich es denn doch mit meiner Manneswürde unverträglich, mich plötzlich von meinem ehrlichen Holländer zurückzuziehen, bloß weil er in Ungnade war bei meiner Frau. Ich machte mich also, nachdem ich Pinsel gewaschen, so zwischen Licht und Dunkel auf, wo ich wußte, daß er zwar nicht mehr malte, aber regelmäßig zu Hause war. So

hatte ich vor mir selbst die beste Rechtfertigung, daß ich nicht etwa das schöne Käthchen dort treffen wollte, sondern nur meinen kleinen, so unbillig verleumdeten Freund.

Ich sah auch richtig den Schein seiner Lampe schon von weitem durchs Fenster, mußte mir aber von der alten Haushälterin sagen lassen, der Herr sei ausgegangen. — Nicht besser traf ich's am folgenden Tage, da ich, nun während seiner Arbeitszeit, an sein Atelier klopfte. Ich mochte meinen Namen rufen, so laut ich wollte, er öffnete nicht. Die alte Frau, bei der ich nachfragte, ob er vielleicht Modell habe, schüttelte den Kopf und zuckte die Achseln; sie zeigte dann mit einer bedeutsamen Geberde an die Stirn, seufzte und sagte: es sei schon seit einigen Tagen nicht mehr richtig mit dem guten Herrn, er esse und trinke so gut wie nichts, gehe die halben Nächte im Schlafzimmer auf und ab und spreche mit keinem Menschen. — Ob das Fräulein vom Pfingstmontag wieder da gewesen sei, fragte ich. — Nein, sagte sie. Aber er male sie noch immer, und zwar aus dem Kopf, und sie habe selbst schon gedacht, so was wie Verliebtheit möchte dran schuld sein, daß er so stumm und hintersinnig herumgehe.

Das leuchtete mir auch nur allzusehr ein, und ich machte mir jetzt im Stillen Vorwürfe, am Ende gar Oel ins Feuer gegossen zu haben, indem ich ihm die Bewerbung um das holde Geschöpf als etwas sehr Vernünftiges und gar nicht Hoffnungsloses vorgestellt hatte. Wenn man freilich immer bedächte, was man mit seinen Scherzreden im Ernst für Unheil anrichten könnte, man nähme sich, ehe man ein Wort fallen ließe, so sorgfältig in Acht, wie man sich umsieht, ehe man eine noch brennende Cigarre wegwirft.

Indessen war da nichts zu machen, dafür kannte ich meinen eigensinnigen Mynheer Jan. Wenn er sich in den Kopf gesetzt hätte, einen ganzen Edamer Käse zum Frühstück aufzuessen, kein Mensch hätte ihn davon abgebracht. Ich versuchte noch ein paar Mal, bei ihm einzudringen; umsonst. Und als ich ihm zufällig eines Abends draußen bei der Au-Kirche begegnete — wir rannten beinah an einander, ehe wir uns erkannten — war er wie ein Blitz an mir vorbei, und all mein Rufen und Schelten und Nachlaufen half nichts; er *wollte* mir nun einmal nicht Stand halten.

Zuletzt war mir die Sache gleichgültiger, und ich dachte: wenn er dich entbehren kann, wirst du erst recht ohne ihn fertig werden. — Von meinem lieben Weibe trug mir diese Stimmung ein um so freundlicheres Gesicht ein. Ich ließ ihr gerne den Triumph, den sie übrigens nicht ungroßmüthig ausbeutete: zu glauben, ihre Vorstellungen hätten mich von diesem Seelenverkäufer ab und auf den Pfad der Tugend und Landschaftsmalerei zurückgezogen. Als mein Eichwald fertig war, brachen wir unser Zelt in der Stadt ab, um es draußen im Gebirge, wie ich damals alljährlich that, wieder aufzuschlagen. Auf ein freundliches Billet, in dem ich von Freund Jan Abschied nahm, erhielt ich keine Antwort. Und so verging der größte Theil des Sommers, ehe ich erfuhr, ob er inzwischen gestorben oder verdorben sei. Das schöne Käthchen vollends war wie in den Erdboden versunken. Von all meinen Freunden und Collegen, die doch sonst so etwas Rares nicht lange unaufgespürt lassen, hatte Keiner auch nur eine flüchtige Spur unseres armen Meerwunders entdeckt.

Als ich aber um die Mitte Septembers das Studienmalen satt hatte und auch ein wenig die ewigen „drei Braten" unserer ländlichen Herberge, und mich nach etwas genießbarer Kultur zurücksehnte, stieg sogleich eine lebhafte Neugier in mir auf, was aus meinem Holländer und seiner Schönen geworden sein möchte. Mein erster Gang war nach dem Atelier an der Theresienwiese, wo ich, da ich das Nest wirklich leer fand, meinen Namen mit einem herzlichen Gruß an die kleine Schiefertafel schrieb. Von da ging ich, nachdem ich meine Frau abgeholt, auf den Kunstverein; denn wenn man so lange die Natur angegafft hat, reizt es einen zu sehen, wie weit inzwischen der Verfall der Kunst wieder vorgeschritten sein möchte. Wie erstaunte ich aber, als das erste Bild, das mir in die Augen fiel, nichts geringeres war, als ein unverkennbar echter van Kuylen, auf dem die unglückseligen Käthchen-Studien in bekannter Manier bestens verwerthet waren, und zwar so anzüglich, daß ich in der ersten Verlegenheit that, als ob ich es nicht bemerkte, nur um womöglich meine Frau daran vorbeizubringen. Die aber, mit ihren Luchsaugen, hatte sofort ausgewittert, um was sich's handelte.

Ei sieh' doch, sagte sie mit ziemlich gelassener Stimme, aus der ich aber doch den Hohn kichern hörte, das ist ja ein Bild deines holländischen Heiligenmalers, und noch dazu in größerem Format, damit man es ja nicht übersehen soll. Ich muß sagen, wenn es nicht wieder ein so bedenklicher Gegenstand wäre, könnte es mich fast mit ihm aussöhnen. Es kommt mir vor, als hätte er sich ganz besonders zusammengenommen, es hängt an einem Haar, daß es fast wunderschön wäre, nicht blos die Mache, sondern so der ganze Zug hat was Großartiges, Historisches, wie ihr's nennt, oder Stil — (man sieht, die kleine Frau hatte nicht ungestraft nun schon sechs Jahre unter Künstlern und ihren Gesellen gelebt und lieferte ihre Kunstkritik so tapfer, wie der erste beste Zeitungsschreiber, nur mit etwas mehr Verständniß). Aber ich glaube gar, fuhr sie fort, die Bathseba, die sich da eben auskleidet, um ein Bad in einem sehr seichten Tümpel zu nehmen, ist euer Wunderthier vom Rhein; wenigstens sieht sie nicht aus wie die anderen Studienköpfe hier, und der kleine König David, der da oben aus dem Fenster schaut und natürlich wieder das holde käsfarbene Antlitz des Herrn Malers zeigt, betrachtet die Dame mit einem rechten Malerauge, wie ich's an gewissen Leuten kenne, wenn sie schönen Mädchen auf der Straße unter den Hut sehen. (Dabei ein Seitenblick auf den getreuen Ehegatten). Nun, ich muß sagen, sie ist nicht übel, wenn er sein Modell nicht gar zu stark idealisirt hat. Aber habe ich nun nicht Recht gehabt, daß ich damals nichts davon wissen wollte, die arme „verfolgte Unschuld" mir ins Haus zu nehmen? Eine schöne Schlange hätte ich mir da im Schooß gewärmt! Die und hilflos! Ich denke, Eine, die sich so malen läßt, halbnackt, wenn auch nur vom Rücken angesehen, die weiß sich zu helfen. Und nachträglich bin ich zweifelhaft, worüber ich mich mehr wundern soll: über meinen guten, arglosen Mann, der sich von so einer ausgelernten Spitzbübin hat bethören lassen, oder, wenn er selbst nicht so ganz harmlos bei der Sache war, über seinen guten Glauben, daß er mir ein X für ein U machen könnte! Ich bin nur froh, daß die Geschichte dies Ende genommen hat.

Nach dieser in überlegenster sittlicher Entrüstung herausgesprudelten Stand- und Schandrede, auf die ich nicht ein Wörtchen

zu erwiedern wagte, zog meine treue Hausehre mich eilig fort, als fürchte sie, daß die gefährliche Person auch noch im Bilde ihre Hexenkünste an mir auslassen könnte. Und allerdings war es nicht ganz geheuer. Alles, was mein wunderlicher Freund an reinem Schönheitsgefühl und Geschmack besaß, war auf die Figur des jungen Weibes gewendet, die bis an die Hüften schon entkleidet, auf einem Schemel saß, im Begriff einen kleinen Schuh abzustreifen. Sie wandte dabei das verlorene Profil, das mit den zartesten Conturen umschrieben in keinem Zuge verändert und sprechend ähnlich war, nach der linken Seite, während ihr die Flechten eben losgegangen zu sein schienen und in reizender Verwirrung über den glänzenden Nacken fielen. Rücken und Arme waren so schön gezeichnet, wie ich es dem guten Genremaler kaum zugetraut hätte.

Was mich speciell aber am meisten anzog, war der traurig gleichgültige Ausdruck, mit dem das schöne Wesen den Kopf neigte und die Augen mit den langen Wimpern zu Boden senkte. Der König David auf seinem Altan schien mir in diesem Augenblick kein so großer Sünder, wenigstens die mildernden Umstände, die den schändlichen Uriasbrief begleiteten, von viel größerer Stärke, als sie mir je auf einer bemalten Leinwand vorgekommen waren.

Ich gestehe, daß ich den Rest des Tages in ziemlich nachdenklicher Stimmung verbrachte. Mein altes Credo, daß nämlich die Weiber Weiber sind, war wieder einmal bestätigt, und die scheinbare Ausnahme hatte sich als ein Irrthum herausgestellt. War's endlich doch Eitelkeit oder Noth oder bloße Gleichgültigkeit gewesen: das schöne Kind hatte sich in seiner Unanfechtbarkeit nicht behauptet. Aber obwohl es sonst angenehm ist, Recht zu behalten, und ich überdies mich hätte freuen sollen, den armen Verliebten nun doch noch „auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege" von seiner Hintersinnigkeit geheilt und hoffentlich jetzt als glücklichen Bräutigam oder gar schon Ehemann zu wissen, — es blieb dennoch ein gewisses Mißgefühl in meiner Seele, und ich ertappte mich zuweilen auf einem unwillkürlichen Kopfschütteln, als ob etwas nicht ganz in der Ordnung wäre. Meine kluge Frau schien zu merken, was in mir vorging, aber als wäre der Gegenstand meines Sinnens ein für allemal zu niedrig und ge-

mein, um noch davon zu reden, erwähnte sie des Bildes mit keiner Silbe mehr und behandelte mich mit einer Milde und Sanftheit, wie einen beschämten Reuigen, nach dem schönen Spruch: „Und ist ein Mensch gefallen, führt Liebe ihn zur Pflicht."

Am anderen Morgen wollte ich gleich mit frischem Muth an ein neues Bild gehen, das ich fertig componirt im Kopf trug, aber ich merkte, daß noch ein fremder Tropfen in meinem Blute war. Die Geschichte machte mir noch immer zu schaffen. Am liebsten hätte ich gleich Mynheer Jan aufgesucht und das Nähere erforscht. Aber er pflegte vor zehn Uhr Morgens nicht aufzustehen. Also schlenderte ich einstweilen noch einmal nach dem Kunstverein, da ich das Bild gestern nur im Fluge studiren durfte, und ärgerte mich nicht wenig, als ich an der verschlossenen Thür inne ward, daß gerade ein Samstag war, an welchem Tage bekanntlich die Bilder umgehängt und die Beschauer ausgeschlossen werden. Der Diener sagte mir, das Bild des Herrn van Kuylen sei schon gestern Abend wieder in sein Atelier abgeholt worden.

Um die Stunden bis zehn hinzubringen, schlug ich mich seitwärts durch die Arcaden des Hofgartens und bog in den englischen Garten ein, wo mir nie die Zeit lang wird. Er ist ja berühmt genug, daß man ihn nicht mehr zu loben braucht. Aber ich wette, daß die Wenigsten, selbst von den alten guten Münchnern, ihn so recht eigentlich in seinem besten Glanze kennen, und das ist an einem Herbst- oder Spätsommertag in den Morgenstunden, wo er so feierlich und öde ist, wie ein Urwald, und man lange durch die himmelhohen Schattengänge schweifen kann, ohne einer menschlichen Seele zu begegnen. Die Wiesen wuchern dann so üppig in der Sonne und die Bäume wissen sich vor strotzendem Laube nicht zu lassen, und das Sonnenlicht liegt — ich möchte sagen, so pastos auf den spiegelglatten Seeen, und zwischen all der verzauberten traumhaften Stille rieseln und rauschen auch die vielen Arme der Isar gleichsam mit verhaltenem Athem dahin, und Vögel und Eichkätzchen trippeln und huschen geräuschlos durch die Zweige, oder dreist an den einsamen Bänken vorbei, wo höchstens einmal ein Student sitzt, der sich auf das Examen präparirt, oder ein armer Poet, der hier seine Liebesge-

dichte ausfeilt. Von meinen Collegen, den Landschaftsmalern, habe ich hier nie einen getroffen. Für die muß es weither sein, mindestens von Mittelsendling, damit sie Respect davor haben und es für ein „Motiv" halten.

Also wie gesagt, auch an dem Morgen schlenderte ich die bekannten Wege, diesmal aber ohne sonderliche Studien-Stimmung, da mir van Kuylen's Bild und was sich zugetragen haben mochte, bis er es malen konnte, beständig durch den Kopf ging. Wie ich so für mich hin träumend in die Nähe des famosen Wasserfalls komme, den die dankbaren Münchner, zur Ueberraschung für König Ludwig, um vieles Geld so kümmerlich veranstaltet haben, seh' ich auf der Bank, die oben auf dem kleinen Hügel steht, ein Frauenzimmer sitzen, das da ganz unbeweglich vor sich nieder starrt und mir auch durchaus nicht interessant zu sein scheint, bis es mir auffällt, daß sie einen schwarzen Schleier über den Kopf gezogen hat. Ich denke aber: die hat Grund, nicht erkannt sein zu wollen, außer von dem Einen, auf den sie wartet, — und will schon vorüber, als mich eine wunderliche Ahnung treibt, mich doch noch einmal nach dem verschleierten Bilde umzusehen. Da macht auch das dunkle Wesen eine Bewegung, als ob es mich erkennte, faßt sich aber gleich wieder und sitzt so stockstill, wie vorher. Mir aber war die Art, den Kopf zu heben, so bekannt vorgekommen, daß ich unwillkürlich ein paar Schritte näher trat und: Herrgott, sind Sie es, Fräulein Käthchen! ruf' ich, und wie kommen Sie denn hierher? und strecke ihr in herzlicher Freude die Hand entgegen. Aber wer sie nicht annimmt, sondern wie eine Feder aufschnellt und Miene macht, ohne eine Silbe zu sagen davonzurennen, war unser schönes Kind. Halt! sag' ich, so haben wir nicht gewettet — und vertrete ihr ganz zutraulich den Weg. Vor einem alten Freunde läuft man nicht so weg, sondern steht erst Rede, wie es einem seit so vielen Monaten ergangen ist. — Und dabei wurde mir immer unheimlicher zu Muth, theils weil sie eigensinnig schwieg und sich nur umsah, wohin sie mir entwischen könnte, theils weil ich eine Flasche mit einer hellen Flüssigkeit bemerkt hatte, die sie rasch unter ihrer Schürze zu verstecken suchte. Nun war es vollends meine Pflicht, ihr nicht von der Seite zu gehen, das hätte selbst meine Frau zugeben müssen.

Ich werde Sie nicht verlassen, Fräulein Käthchen, fing ich, nachdem ich mich von meinem Schrecken erholt, wieder an, bis Sie mir, wie bei unserer ersten Bekanntschaft, ein wenig Vertrauen schenken. Sie wissen, daß ich es gut mit Ihnen meine. Sie haben etwas auf dem Herzen, läugnen Sie es nicht, und ich glaube auch, Sie haben sonst Niemand, der so uneigennützig Ihr Freund wäre und Ihnen rathen könnte, wie ich. Kommen Sie, liebes Fräulein, setzen wir uns da auf die Bank. Und nun sagen Sie mir, warum Sie so zusammengefahren sind, als Sie mich erkannten, und was Sie da für eine Herzstärkung bei sich führen, die ich nicht sehen soll. Ei, ei, Fräulein Käthchen, wollten Sie sich gar dem stillen Trunk ergeben, in so jungen Jahren?

Sie antwortete noch immer nicht, ließ sich aber ohne Widerstreben zu der Bank zurückführen und mich neben sich sitzen.

Ich, um ihr Muth zu machen, fing von ganz gleichgültigen Dingen an, vom Wetter, und wie schön es hier am Wasserfall sei, und wie ich den Sommer zugebracht hätte, wobei ich absichtlich viel von Frau und Kindern sprach, da es immer einen guten Eindruck macht, wenn Aerzte und Seelsorger zärtliche Familienväter sind.

Sie schien für Alles taub zu sein.

Es half also nichts, ich mußte gerade auf die Sache losgehen.

Fräulein Käthchen, sagt' ich, haben Sie Herrn van Kuylen lange nicht gesehen? Mein erster Gang gestern war zu ihm, aber als ich Niemand zu Hause traf —

Sie war bei der Nennung des Namens zusammengezuckt; aha! dacht' ich, es ist etwas nicht sauber.

Er soll sehr fleißig in der letzten Zeit gewesen sein, fuhr ich mit der möglichsten Unbefangenheit fort. Ich selbst habe zwar nur ein Bild von ihm auf dem Kunstverein gesehen —

Kaum hatte ich das heraus, so brach unter dem Schleier des stummen Kindes neben mir ein so herzzerschneidendes Schluchzen los, daß ich ganz erschrocken in die Höhe fuhr.

Um Gotteswillen, rief ich, was haben Sie nur? Hier ist ein Geheimniß, das Ihnen das Herz abdrücken wird, wenn Sie es nicht abschütteln. Sagen Sie mir — erklären Sie mir —

Lassen Sie mich gehn! rief sie leidenschaftlich und wollte sich mir wieder entwinden. Ich bin so unglücklich, daß mir Niemand helfen kann, und wenn Sie es auch wirklich gut mit mir meinen — nun ist es doch zu spät, nun bleibt mir nichts als —

Sterben! wollte sie sagen, aber sie verschluckte das Wort. Ich hatte inzwischen die Gelegenheit ersehen, mich des Fläschchens zu bemächtigen, das sie einen Augenblick neben sich auf die Bank gestellt hatte. Mit einem raschen Wurf schleuderte ich es in die kleine Cascade uns gegenüber. So! sagt' ich, das wäre das! Sie sind ein kleiner Feuerteufel, Käthchen, und bei Ihrer heroischen Gemüthsart wären Sie im Stande gewesen, hier mir nichts dir nichts etwas zu tief in jenes Fläschchen zu gucken und mich zu Ihrem Testamentsvollstrecker zu machen.

Sie schüttelte den Kopf. Sie irren sich, sagte sie. Es war kein Gift, nur ganz gewöhnliches Scheidewasser, und nicht für den innerlichen Gebrauch. Wenn Sie's denn durchaus wissen wollen: ich hatte die Absicht, mir das Gesicht damit zu waschen.

Käthchen! rief ich entsetzt — sind Sie von Sinnen?

Gar nicht, versetzte sie ernsthaft. Das Mittel ist ein bischen grob, aber es hilft. Ich wäre dann das verwünschte Gesicht los geworden, das an all meinem Unglück Schuld war und jetzt auch noch — an meiner Schande!

Das letzte hauchte sie fast unhörbar in die beiden Hände, mit denen sie sich die überfließenden Augen bedeckte. Aber ich verstand sie falsch; und daher wußte ich nicht gleich, was ich antworten sollte.

Sie überhob mich selbst der Verlegenheit.

Sie hörte plötzlich zu schluchzen auf und sah mir mit einem eigenthümlich entschlossenen Ausdruck steif ins Gesicht. Jetzt erst konnte ich sie ruhig betrachten; ich fand, daß sie womöglich noch schöner geworden war, die Formen etwas schlanker und vornehmer, die zarte Blässe, jetzt von Thränen überschimmert, das Reizendste und Rührendste, was man sehen konnte.

Sie denken Wunder, was Sie da gethan haben, sagte sie mit ihrer ruhigsten Stimme. Ist es nicht in dieser, so ist es in der nächsten Stunde; aber ausgeführt wird es, denn dies Leben bin ich satt. Wenn Sie Alles wüßten, Sie könnten mir wahr-

haftig nicht Unrecht geben. Aber die Hauptsache wissen Sie ja, Sie waren ja selbst auf dem Kunstverein — Sie haben ja gesehen, was ein schlechter und boshafter Mensch sich herausnehmen darf gegen ein armes, ehrliches, unglückliches Mädchen, das nichts von ihm hat wissen wollen.

Wie? rief ich, und die Aufklärung dämmerte mir leise vor den Augen — er hat Sie — Sie haben — nicht einmal dazu gesessen?

Ich! rief sie mit allem empörten Stolz einer kleinen Königin. Ich weiß ja nicht einmal, wie es so eigentlich aussieht, ich habe mir nur von meiner Hausfrau erzählen lassen, die es auch nicht selbst gesehen hat, aber ein Offizier, dem sie gestern Abend eine Uniform hintrug, hat ihr gesagt: Ihr Zimmerfräulein, das schöne Mädchen, das so zimpferlich thut, wenn man kommt, um bei Ihnen etwas zu bestellen, und immer sich einriegelt — gegen Leute vom Civil scheint sie nicht so spröde zu sein. Auf dem Kunstverein ist sie abgemalt, wie sie Gott geschaffen hat; die holländischen Ducaten sind freilich echter, als unsereinem seine Uniformknöpfe. — Dann hat die Schneidersfrau sich weiter erkundigt und Alles, was sie erfahren hat, mir wiedererzählt. Sie selbst war ganz außer sich; das hätte sie dem Herrn van Kuylen doch nicht zugetraut, und Alles bloß weil ich mich geweigert habe, wieder in sein Atelier zu kommen, nachdem er mich, gerade den dritten Pfingsttag, im Haus besucht, weil er wußte, ich war allein mit den Kindern, und da hat er mir einen Heirathsantrag gemacht, auf französisch, damit daß Babettchen es nicht verstehen sollte, ich aber habe gerade deßhalb ihm immer nur auf deutsch geantwortet: ich wolle gar nicht heirathen, und er wisse ja auch, warum, und jetzt, nachdem er mir seine Liebe erklärt, könne ich ihm auch nicht mehr sitzen, das werde er wohl begreifen. Er schien es aber gar nicht zu begreifen, war überhaupt wie unsinnig, und ich hatte Mühe, ihn wieder aus dem Zimmer zu bringen, denn immer fing er von Neuem an, bald spaßhaft, bald mit den fürchterlichsten Betheuerungen, mich zu bestürmen. Seitdem habe ich kein Wort mehr mit ihm gesprochen, ihn nicht hereingelassen, wenn er an meine Thür pochte, und auf der Straße bin ich ihm so geschickt ausgewichen, daß er gar keine Hoffnung mehr haben

konnte. Und was thut er? Aus Rache und Bosheit stellt er mich so an den Pranger, daß Alle mit den Fingern auf mich zeigen müssen und ich die Augen in Zukunft vor keiner ehrbaren Frau mehr aufschlagen darf. O die Männer! Und ich bildete mir ein, gerade Der mache eine Ausnahme, weil er nicht viel schwatzt und auch so aussieht, daß man sich nicht gerade um ihn in Thorheit und Schande stürzen wird. Nun habe ich mein dummes Vertrauen bezahlen müssen, daß ich mein Lebtag daran denken werde! —

Da brach sie wieder in Thränen aus.

Ich versuchte nun sie zu trösten und zugleich Mynheer Jan zu vertheidigen, indem ich ihr auseinandersetzte, daß Maler über solche Dinge anders dächten, als Frauenzimmer, daß er es gewiß nicht aus Rache gethan, und daß sie auch in den Augen vernünftiger Menschen nichts dadurch verlieren würde, zumal wenn das Bild, wie alle van Kuylen's, in die Galerie irgend eines Amsterdamer Kaufherrn käme, der von dem Dasein des schönen Käthchens so wenig wisse, wie wir von dem seinigen. Aber es war Alles umsonst. Mit der geschäftigen Phantasie aller Selbstquäler malte sie sich's aus, wie das Bild gestochen oder lithographirt werden und dann an den Schaufenstern der Bilderläden und in den Gastzimmern der Hotels längs dem Rhein hängen würde und Jeder würde sagen: Sieh da, das ist aus der spröden kleinen Schullehrerstochter geworden. Man kann es doch weit bringen mit einem sauberen Lärvchen! — und was ihre Eltern und Geschwister von ihr denken würden — und wenn so ein Bild sich gar bis nach Amerika verirrte und dem Hans Lutz eines schönen Tages vor Augen käme — nein, nein, lieber wollte sie, nachdem sie sich möglichst unkenntlich gemacht, in die Isar springen, als so fürchterliche Dinge Tag und Nacht kommen sehen.

Wissen Sie was? sagte ich endlich. All diese desperaten Reden und Wehklagen haben keinen Sinn und Verstand und führen nicht zu dem Ziel, das Sie wünschen müssen: das Uebel nämlich so ungeschehen wie möglich zu machen. Seien Sie gescheit, Fräulein Käthchen, und begleiten Sie mich jetzt zu unserm gemeinschaftlichen Freunde, der gewiß nicht ahnt, wie übel Sie auf ihn zu sprechen sind. Da lassen Sie sich, für alle Fälle,

ein Zeugniß ausstellen, daß er das bewußte Bild rein aus dem Kopf gemalt habe, daß Sie ihm nur zu einem völlig anständigen Portrait gesessen haben und nie unter vier Augen. Ich will dann schon ihn zu bewegen suchen, daß er entweder bei Frau Bathseba die Aehnlichkeit mit Ihrem Kopf verwischt, oder der Dame eine honette Draperie über den Rücken legt. Nicht wahr, das ist doch zweckmäßiger, als daß Sie sich mit Isar- oder gar Scheidewasser den Teint verderben. Denken Sie nur, was man dann erst reden würde: Sie hätten sich ein Leids angethan aus unglücklicher Liebe zu unserm kleinen Holländer, der Sie hätte sitzen lassen.

Dieser letzte, allerdings abschreckende Gedanke schien es über all ihre Bedenken davonzutragen. Sie sah ein, daß ein solches verständiges Verfahren sie gar nicht hinderte, hernach noch immer die verzweifeltsten Dinge zu thun, und da gerade eine herrenlose Droschke die große Allee daherkam, stiegen wir beide ein, um ohne Aufenthalt die Sache mit van Kuylen in Ordnung zu bringen.

Auf dem ganzen Wege sprach sie kein Wort, außer Ja und Nein zu meinen Fragen. Auch ich war schweigsam und drückte mich, so tief ich konnte, in den Fond der halboffenen Kutsche zurück. Wir mußten nämlich durch die Straße, in der ich wohnte. Wenn zufällig meine gute Frau aus dem Fenster gesehen oder zu Fuß ihrem Gemahl begegnet wäre, wie er mit einer verschleierten Dame spazieren fuhr — wie gesagt, sie ist eine von den besten, aber jede hat eine Stelle, wo sie sterblich ist, und der Schein wäre sehr bedenklich gegen mich gewesen. Denn wie kommt ein Landschaftsmaler dazu, im englischen Garten weibliche Modelle zu engagiren und mit ihnen in eine Droschke zu steigen? Zur Staffage reicht am Ende seine eigne Familie aus.

Indessen langten wir ohne Fährlichkeiten vor van Kuylens Hause bei der Theresienwiese an.

Eine leere Droschke, die auf der Straße wartete, kündigte uns an, daß schon ein anderer Besuch uns zuvorgekommen war.
s wir durch das kleine Gärtchen auf den Hof traten und uns
d elier näherten, hörten wir auch deutlich, daß drinnen ge-
rde.

Setzen Sie sich dort ein wenig auf die Bank, Fräulein, sagt' ich. Ich will einmal horchen, ob ich die Stimme erkenne, und ob Aussicht ist, daß der Andere bald geht.

Damit näherte ich mich der Thür, die zwar zugemacht war, aber da sie nur dünn war — nur im Winter kam noch eine Vorthüre hinzu — konnte man doch jedes Wort deutlich verstehen, wenn der Sprechende nicht absichtlich bloß flüsterte.

Das Mädchen war viel zu aufgeregt und ungeduldig, um an Sitzen zu denken. Sie blieb dicht hinter mir.

Ich habe Ihnen schon erklärt, hörten wir jetzt van Kuylen's Stimme, daß ich das Bild nicht verkaufe. Eine Copie aber, wie sie wünschen, mache ich von keinem meiner Bilder. Ich bin froh, wenn ich mich nur Einmal so nothdürftig ausgesprochen habe, und zum Bilderfabrikanten fehlt mir das kaufmännische Genie.

Wenn Sie selbst es nicht wiederholen wollen, sagte nun eine etwas rauhe männliche Stimme, die mir ganz fremd war, so erlauben Sie vielleicht, daß ein Anderer es für mich copirt, oder daß ich wenigstens eine Photographie davon machen lasse.

Ich bedaure, erwiederte van Kuylen, ich kann überhaupt eine Vervielfältigung dieses Bildes nicht zugeben. Es hat damit seine eigene Bewandtniß. — Dann murmelte er noch etwas, was man draußen nicht verstehen konnte.

Er fertigt ihn kurz ab, sagte ich und wandte mich zu dem Mädchen um. Wir werden nun gleich an die Reihe kommen — wollt' ich hinzusetzen, aber das Wort blieb mir in der Kehle stecken. Todtenblaß, mit weitaufgerissenen Augen, als wenn sie ein Gespenst sähe, stand das gute Kind hinter mir, und ich glaube, sie wäre umgefallen, wenn ich sie nicht noch zur rechten Zeit umfaßt und gehalten hätte.

Was ist Ihnen, Fräulein? rief ich. Kommen Sie, ich bringe Sie hinein auf van Kuylen's Sopha — ist Ihnen übel?

Sie aber schüttelte, ohne ein Wort zu sagen, den Kopf und wehrte mir ab, mit einem Zeichen, das sagen wollte: Schweigen sie nur! Ich muß horchen! — Und da hörten wir auch wieder den Fremden sagen: Ich bitte Sie mir nur noch das Eine zu beantworten: Sie haben zu der weiblichen Figur ein Modell gehabt?

Gewiß, erwiederte van Kuylen's Stimme. Ich mache keinen Strich ohne Natur.

Also kennen Sie dieses Mädchen näher, wissen, wo sie sich aufhält und können mir sagen —

Geben Sie sich keine Mühe, mein Herr, unterbrach ihn van Kuylen. Ich begreife, daß dieses Bild auch andere Liebhaber findet, als bloße Kunstfreunde. Aber angeben, wer mir dazu gesessen hat — nein, mein Herr, ein Adreßbureau ist mein Atelier nicht, und überhaupt — Das Letzte wurde wieder gemurmelt.

Verzeihen Sie, sagte der Fremde mit desto heftigerer Stimme, ich begreife, daß bei dem intimen Verhältniß, in dem Sie zu Ihrem Modell zu stehen scheinen —

In diesem Augenblick riß sich das Mädchen blitzschnell von mir los, fuhr auf die Thüre zu, und eh ich sie noch zurückhalten konnte, war sie hineingestürmt und stand nun wie die reizendste kleine Furie, die jemals ihren guten Ruf vertheidigt hat, zwischen den beiden Männern.

Ich war ihr auf dem Fuße gefolgt und öffnete schon den Mund, um zu vermitteln, da hörte ich den Fremden einen dumpfen Laut ausstoßen und sah ihn einige Schritte zurücktaumeln. — Ich betrachtete ihn jetzt näher; es war ein recht stattlicher Mensch, sehr elegant und ganz in Schwarz gekleidet, mit einem resoluten, etwas sonnegebräunten Gesicht, in dem ich sofort einige leichte Blatternarben entdeckte.

Entschuldigen Sie, stammelte ich betroffen, ich habe die Ehre, Herrn Hans Lutz —

Aber das Käthchen ließ mich nicht ausreden. Ein rascher Blick auf das unglückselige Bild, das mitten im Atelier auf einer Staffelei stand, hatte ihr das Blut wieder ins Gesicht gejagt.

Das ist schändlich, rief sie und trat dicht vor van Kuylen hin, der in dem Augenblick mit seinem strohfarbenen Gesicht und dem Nankinganzug eine ziemlich unglückliche Figur spielte — das also ist der Dank dafür, daß ich mit Ihnen allein eine Ausnahme gemacht habe und Ihnen zu einem Portrait gesessen bin, und aus Rache, weil ich mich auf weiter nichts eingelassen habe, beschimpfen Sie mich so vor aller Welt und stellen mich als

eine schlechte Dirne hin, als ein unverschämtes Mädchen, das sich für Geld sehen läßt und nichts dagegen hat, wenn seine Schande öffentlich ausgehängt wird? Hier vor diesen Zeugen erklären Sie jetzt, ob Sie mich je so gesehen haben, wie ich da gemalt bin, ob ich überhaupt jemals mit Ihnen allein gewesen bin, und ob ich Ihnen nicht die Thüre gewiesen habe, als Sie mir ins Haus kamen und mich himmelhoch beschworen haben, Ihre Frau zu werden!

Die Augen blitzten ihr, auch wie sie nun schwieg; ihre Nasenflügel zitterten, und ich sah, wie sie ihre kleinen geballten Fäuste mit Gewalt dicht an ihrem Leibe hielt, als fürchte sie, sich sonst thätlich an dem kleinen Gelben zu vergreifen.

Mich wunderte, daß der so kaltblütig das Alles hinnahm.

Ich merke nun, sagte er endlich ganz phlegmatisch und warf die Pfeife weg, wen ich vor mir habe. Sie sind ohne Zweifel der Herr Ingenieur, von dem das Fräulein uns erzählt hat. Ich gratulire Ihnen zu Ihrer Rückkehr, durch die nun hoffentlich Alles in Ordnung kommen wird. Wenn nicht Alles in Ordnung *war*, so sind Sie selbst schuld. Wer so lange nichts von sich hören läßt, kann sich nicht wundern, wenn hinter seinem Rücken Andere sich melden. Uebrigens bin ich bereit, dem Fräulein Alles schriftlich und mündlich zu erklären, was sie nur wünschen mag. Die beste Erklärung ist wohl *das*!

Damit ging er in einen Winkel, wo allerlei Skizzen und angefangene Bilder aufgestapelt waren, und griff nach einigem Suchen eine Studie heraus, auf Papier gemalt: ein weiblicher Akt genau in der Stellung der Bathseba, und wenn auch das Gesicht nicht ganz ausgeführt war, erkannte man doch auf den ersten Blick, daß ein ganz anderes Modell dazu gesessen hatte, eine große gemeine Person mit schwarzem Haar, deren Schultern und Rücken aber unter den Künstlern berühmt waren.

Ich danke Ihnen, sagte jetzt der Fremde, der sich von seinem unverhofften Wiedersehen etwas erholt hatte. Ich glaube Ihnen jedes Wort. Aber Sie werden mich nun nicht zudringlich finden, wenn ich die Bitte wiederhole, mir das Bild zu überlassen. Sie begreifen —

Alles begreif' ich, sagte van Kuylen trocken, während er mit einem großen Fidibus seine Thonpfeife wieder anzündete. Und weil ich etwas gut zu machen habe, und sehr wünschte, daß mir das Fräulein meinen gedankenlosen Streich nicht ewig nachtragen möchte — so schenke ich Ihnen das Bild zu Ihrer neuen Einrichtung. Und nun — Sie verzeihen — ich habe einen Geschäftsgang zu machen, der sich nicht aufschieben läßt. Glückliche Reise!

Ehe noch einer von uns ein Wort darauf sagen konnte, war er mit einer kurzen Verbeugung durch die andere Thür, die in das Innere des Hauses führte, verschwunden.

Wir drei Zurückgebliebenen standen in ziemlicher Unbeholfenheit bei einander, ich merkte, daß ich hier zu viel war und sann eben auf eine schickliche Art, das Paar allein zu lassen, als plötzlich das schöne Mädchen auf mich zutrat, mir die Hand hinhielt und mit scheinbar ganz ruhiger Stimme sagte:

Leben Sie wohl, lieber Herr. Ich danke Ihnen für alle Freundschaft, die Sie mir erwiesen haben. Ich will jetzt nach Hause gehen und Sie nicht weiter bemühen.

Damit wandte sie sich, ohne den schwarzbraunen Liebsten auch nur flüchtig anzusehen, der Thüre zu.

Katharina! rief der junge Mann und stürzte ihr nach.

Lassen Sie mich! sagte die Beleidigte. Wir haben nichts mehr mit einander zu theilen. Wer das von mir glauben konnte, wer denken konnte, ich würde mich so weit erniedrigen —

Hören Sie, liebes Käthchen, fiel ich ihr ins Wort, da ich merkte, die beiden stolzen und hitzigen Menschen wären im Stande, jetzt plötzlich kurzweg auseinander zu laufen, nachdem sie sich kaum wiedergefunden, — wenn Sie wirklich glauben, daß ich es gut mit Ihnen meine, so folgen Sie mir und behandeln die Sache gelinde. Versetzen Sie sich nur einmal in die Lage Ihres Herrn Hans Lutz — Sie verzeihen mein Herr, wenn ich mich nur Ihrer Vornamen bediene, da wir uns noch nicht vorgestellt sind — und fragen Sie sich, ob ein Liebhaber noch seine fünf Sinne behält, wenn er irgend wo in eine Bildergalerie kommt und sein Schatz kehrt ihm plötzlich in effigie so den Rücken zu. Und wenn Sie nun wirklich Frau van Kuylen geworden wären

und Ihr Mann hätte Sie hinter Ihrem Rücken so gemalt, wie das die größten Künstler mit ihren Frauen und Geliebten gethan haben, so wäre das auch noch nicht, um ins Wasser zu springen. Anstatt also die Sache so tragisch zu nehmen, danken Sie vielmehr dem lieben Herrgott, daß er Alles so glücklich hinausgeführt hat, versöhnen Sie sich mit Ihrem Herrn Liebsten, mit meinem armen Freunde, der am schlimmsten daran ist, weil er leer ausgeht, und auch mit Ihrem eigenen Gesicht, auf das Sie so böse waren. Es hat Ihnen viel zu Leide gethan, aber schließlich verdanken Sie ihm doch auch wieder das Glück, Herrn Hans Lutz wiederzuhaben. Denn wenn Frau Bathseba nicht Ihr reizendes Profil gestohlen hätte, wer weiß, ob der Herr Liebste Ihre Spur hier in München entdeckt und endlich Bild und Original davongetragen hätte.

So ungefähr redete ich ihr zu, und meine Beredsamkeit hatte die erwünschteste Wirkung. Es erfolgte eine rührende Versöhnung, ein Umhalsen, Küssen und Händedrücken, wovon, wenigstens von dem Letzteren, auch auf mich mein redliches Theil kam, und nach fünf Minuten sah ich das glückliche Paar in der Droschke abfahren, strahlend von traumhafter Seligkeit, und hatte kaum Zeit, sie zu einem Besuch in meiner Wohnung einzuladen und dem Kutscher zuzurufen, er solle den Weg nach dem englischen Garten einschlagen, weil der die besten Koulissen für solche Liebesidyllen liefert.

Von van Kuylen war nichts mehr zu sehen. Nur als ich den Fortrollenden zu Fuße nachging und noch einmal zurückblickte, glaubte ich aus einem der oberen Fenster des kleinen Häuschens eine resignirte Rauchwolke aus einem weißen Pfeifenkopf aufwirbeln zu sehen. Er hatte sich's also nicht erspart, den Liebenden von seiner einsamen Warte nachzuspähen. — —

Ich brauche nicht zu sagen, daß ich sogleich nach Hause ging und die ganze abenteuerliche Geschichte meiner lieben Frau haarklein berichtete. Leider machte ich nicht den gehofften Effect damit. Es blieb nun einmal in der Seele dieses trefflichen Weibes ein Vorurtheil gegen ein Mädchen, das sich herausnahm, so schön zu sein, daß alle Männer ihr nachliefen und selbst die solidesten Landschaftsmaler ein, wenn auch väterliches, doch be-

denklich warmes Interesse an ihr nahmen. Der Verdacht, es möchte doch nicht so ganz richtig damit sein, schien auch wirklich bestätigt werden zu sollen, da Tag um Tag verging, ohne daß das glückliche Paar, wie es doch versprochen hatte, sich bei uns sehen ließ. Mein Weib ging wieder mit der bekannten Miene großherzig unterdrückten Triumphs umher und behandelte mich so schonend und überlegen, daß ich zuweilen ordentlich wild wurde. Aber was war zu machen? Ich mußte es schon hinnehmen und hatte nur die Wahl, für einen schlechten Menschenkenner oder heimlichen Sünder zu gelten.

Endlich nach vierzehn Tagen sollte sich das Blatt wenden. Ich sitze so gegen Mittag ruhig bei der Arbeit, da läuft mein Christinchen herein und ruft mich ab, ich möchte eilig zur Mama kommen, eine wunderschöne Dame sei da, mit einem Herrn, und sie hätten auch nach mir gefragt. Da waren sie's denn, und zwar als junges Ehepaar auf der Hochzeitsreise über Italien nach New-York. Gleich an jenem Tag hatten sie sich aufgemacht, heimzureisen und sich erst wieder den Eltern vorzustellen, und da der Herr Hans Lutz — sein bürgerlicher Name war Johann Ludwig Weinmann — drüben in Amerika eine schwere Menge Geld verdiente, konnte es dem Vater des schönen Käthchens am Ende gleich sein, ob das mit Eisenbahn- und Brückenbauten geschah, oder mit Lederfabrikation. — Meine gute Frau hatte zuerst, wie sie mir selbst gestand, etwas einsilbig dagesessen. Als ich aber eintrat und weder die junge Frau, noch ich selber roth wurde oder sonst Zeichen illegitimen Einverständnisses gewechselt wurden, fand sie endlich das Gleichgewicht wieder und mußte nun auch daran glauben: sie verliebte sich in der halben Stunde so complet in das holde Meerwunder, daß sie sie gar nicht fortlassen wollte und am Ende mit den zärtlichsten Umarmungen von ihr Abschied nahm. — Gut ist es freilich, sagte sie mir nachher, daß sie bis nach Amerika reisen.

An demselben Abend fand noch ein Abschied statt, aber nur ein brieflicher. Mein guter Mynheer schickte mir ein Billet, in dem er mir nach seiner Weise mit allerlei humoristischer Verbrämung seine Abreise nach Italien meldete. Er hatte eine kleine Federzeichnung zum Andenken beigelegt, sehr sauber ausge-

führt, auch im Uebrigen ein echter van Kuylen. Vor einer Hütte im Urwald sitzt ein junges Paar unter Palmen, Bananen und Brodfruchtbäumen, ein paar muntere Kinder spielen zu ihren Füßen, die Frau ist mit irgend einer Handarbeit beschäftigt, der Mann lies't ihr vor. Ueber ihnen aber, im Gezweig eines uralten Baumes, hockt ein magerer kleiner Affe, der eben im Begriff ist, der schönen jungen Frau eine Ananas in den Schooß zu werfen. Wem die Gesichter des Ehepaares glichen, und wer dem Künstler zu der seltsam verkniffenen resignirten Physiognomie des Aeffchens gesessen hatte, braucht wohl nicht ausdrücklich gesagt zu werden.

Lorenz und Lore.

(1868.)

Im Jahre 1854, am 25. Juli, Nachts um elf Uhr — so genau kennen wir den Zeitpunkt, in dem diese eben so wahre als einfache Geschichte begann — hielt die Postkutsche vor dem ansehnlichsten Gasthofe einer kleinen mitteldeutschen Stadt, ohne daß wie sonst der Postillon ins Horn stieß und Kellner und Hausknecht heraussprangen, die Reisenden in Empfang zu nehmen. Es war nämlich in jenem bösen Cholera-Jahr die Stadt, die bisher immer verschont geblieben, so schwer von der Seuche heimgesucht worden, daß selbst die Handlungsreisenden, die zahlreich in der „Post" einzukehren pflegten, schon seit Wochen ihre beste Kundschaften versäumten, um nur dem Essig- und Chlorgeruch zu entgehen, der Tag und Nacht alle Häuser und Straßen erfüllte. Mehrere Tage schon hatte die Post keinen Passagier mehr gebracht, dagegen täglich in vielen Beiwägen Einwohner der Stadt hinausgeschafft, die in höher gelegenen Oertern des nahen Gebirges Zuflucht suchten, darunter viele schwarzgekleidete Gestalten mit verweinten Augen, bei deren Anblick dem Postillon das Blasen seiner muntern Stückchen verging.

In jener Nacht des 25. Juli führte vollends Einer die Peitsche, der überhaupt sich nicht auf solche Künste verstand, ein junger Mann in schwarzem Rock und grauem Filzhut, der als der einzige Reisende auf der vorletzten Station die Stelle des

chwagers eingenommen hatte, da dieser ebenfalls plötzlich er-
ankte, und, bei der großen Scheu, die verpestete Stadt zu be-
eten, kein andrer Ersatzmann sich finden wollte. Es traf sich,
ıß der junge Mann als ein Landeskind dem dortigen Posthalter
kannt war, so daß dieser ihm, da er darauf bestand, noch heute
ı Ort und Stelle zu kommen, auf die kurze Strecke unbedenk-
h den alten Thurn- und Taxis'schen Rumpelkasten anvertraute.
tanchen, der ihm auf der dämmerigen Landstraße begegnete, wie
in rascherem Trabe, als üblich war, dahinrollte, mochte ein
chauer überlaufen, wenn er statt des Schwagers in der lustigen
ıcke mit den gelben Lederhosen die schwarze Gestalt vom Bock
runter kutschiren sah, als habe nun der Tod leibhaftig das
ıhrwesen übernommen, da die bisherige Beförderung ihm zu
ngsam gewesen.

Auch der junge Mann konnte sich eines unheimlichen Ge-
hls nicht erwehren, als es immer finsterer und stiller wurde
ıd endlich nichts mehr zu sehen war, als dicht vor ihm die
mpfenden Pferderücken und links und rechts die Steine der
hausse, über die aus den trüben Wagenlaternen ein ungewisser
chimmer glitt. Er war froh, als die Gäule, die blindlings ihres
eges fortgetrabt waren, endlich vor dem Posthause hielten, über-
b dem verschlafenen Hausknecht, den er mühsam herausklopfen
ußte, den Wagen sammt dem Briefbeutel, sagte, er werde mor-
n wieder vorsprechen, um dem Postmeister die nöthigen Auf-
irungen zu geben, und schlug dann, sein Reisesäckchen in der
and, eilig den wohlbekannten Weg ein, der zu seiner Eltern
ause führte.

Nun muß man wissen, daß sein Vater ein ehrsamer Glocken-
eßermeister war, schon in den Siebzigen, der sich seit einigen
ıhren zur Ruhe gesetzt, die Werkstatt verkauft und ein behag-
hes Stillleben begonnen hatte, nur unterbrochen durch Besuche
ner beiden Kinder, der älteren Tochter, die eine Tagereise ent-
nt an einen Pfarrer verheirathet war, und dieses Sohnes, der
t einem halben Jahr eine Lehrerstelle am Gymnasium der Pro-
nzialhauptstadt bekleidete. Die Mutter, eine Lehrerstochter, hatte
ren Kindern eine sorgfältige Erziehung über die Ansprüche des
ındwerkerstandes hinaus gegeben und im Laufe der Zeit auch

ihrem Manne, in dem von Hause aus eine reiche künstlerische Ader steckte, seine groben Ecken abgeschliffen, so daß nichts anmuthiger war, als das bejahrte Paar zu beobachten, wie es in seiner späten Mußezeit des Miteinanderlebens recht froh wurde. Der Alte, der noch rüstig war, noch immer den schönen Kopf mit den grauen Locken aufrecht auf den breiten Schultern trug, hatte den ganzen Tag in seiner hellen, geräumigen Wohnstube etwas zu basteln oder zu bosseln, schnitzte oder formte Modelle zu allerlei kunstreichem Hausgeräth und horchte dazwischen auf das, was ihm seine kleine saubere Frau mit ihrer noch immer wohlklingenden Stimme vorlas. Kam dann die Tochter mit ihrem Manne oder auch nur mit den Kindern auf ein paar Tage zum Besuch und der Sohn, der in Würzburg und Erlangen studirt hatte, konnte ebenfalls eine Ferienzeit benutzen, wieder einmal die Füße unter seiner Eltern Tisch zu strecken, so gab es in dem ganzen Städchen keine glücklichere und stattlichere Familie, und die Schwester, die den Humor des Vaters geerbt hatte, war froh, einmal wieder ihre pastorale Würde ablegen und das übermüthige lachlustige Kind des Hauses sein zu dürfen, das auch den ernsteren Bruder bald wieder in den alten ungebundenen Ton hineinscherzte.

Diese sonnigen Tage waren plötzlich verdunkelt worden, als die schreckliche Krankheit über das Städtchen hereinbrach. Gleich zu Anfang hatte die Pfarrerin ihre Eltern aufs Dringendste gebeten, sich in ihre höher gelegene Gegend zu flüchten, wo das Gespenst sich noch nicht hatte blicken lassen. Der Alte, der auch sonst schwer zu lenken war, hatte sich fest geweigert, seine Mitbürger und Nachbarn in der allgemeinen Noth zu verlassen, vielmehr, wo er konnte, Hülfe geleistet und sich selbst und seine Frau durch ein mäßiges und vorsichtiges Leben lange Zeit jeder Anfechtung erwehrt. Seit sechs Tagen aber waren die Briefe der Mutter ausgeblieben, und in der Unruhe, was das zu bedeuten habe, hatte der Sohn sich plötzlich entschlossen, selbst hinzureisen und seinen Eltern, wenn es zum Schlimmsten kommen sollte, nach Kräften beizustehen. Der Hausknecht in der Post, den er sogleich befragte, war erst seit wenigen Tagen in der Stadt und kannte nicht einmal den Namen des alten Meisters; und während der Jüngling

durch die finsteren Gassen hinschritt, begegnete ihm keine Menschenseele, die ihm im Vorbeigehn hätte Auskunft geben können, wie es im Hause stehe. Immer hastiger wurde sein Schritt, der Schweiß trat ihm in großen Tropfen vor die Stirn; dann und wann hörte er aus einem offenen Fenster das Stöhnen eines Kranken oder das Weinen eines armen Weibes, das neben ihrem hingerafften Manne oder Kinde die Leichenwache hielt, und in all den Jammer sahen die Sterne der Sommernacht so funkelnd herein, daß der Gegensatz himmlischer Ruhe und irdischer Noth dem einsamen Wanderer nur noch schwerer das Herz beklemmte.

Nun stand er vor dem alten hochgiebeligen Hause, drin seine Eltern wohnten, und that einen tiefen Athemzug, als er sah, daß alle Fenster geschlossen waren. Licht brannte hinter keinem, also wurde auch keine Krankenwache gehalten. Jetzt fiel ihm erst ein, daß die alten Leute erschrecken würden, wenn er so spät in der Nacht unangemeldet — einen Brief vorauszuschicken war nicht Zeit gewesen — ihnen ins Haus fiele. Aber wieder fortgehen, in einem Gasthofsbette schlafen und sich bis morgen gedulden, brachte er nicht übers Herz. Also zog er sacht an der Hausglocke, die unter einem zierlich aus Sandstein gemeißelten Dächlein zugleich als Handwerkszeichen neben der Thür angebracht war. Sie klang ganz so tief und rein, wie in den besten Tagen, aber sie schien die Kraft verloren zu haben, einen gastfreundlichen Wiederhall drinnen im Hause zu erwecken. Auch auf das zweite Läuten blieb Alles still — „todtenstill?“ — dachte der späte Gast, und die Hand am Glockenzug bebte ihm. Zum dritten Mal, jetzt mit solcher Gewalt, daß die ganze Straße weithin davon erschallte, ließ er die eherne Zunge die angstvolle Frage thun, ob denn kein Lebendiger mehr hinter diesen dunklen Fenstern athme. Der schrille Klang hatte noch nicht ausgeschwungen, da hörte er oben im zweiten Stock, nicht seines Elternhauses, sondern ihm gerade gegenüber, ein Fenster klappen und eine Stimme rufen: Wer läutet da noch so spät? Wenn es der Todtengräber ist, da drüben ist Nichts zu holen. Er soll morgen wiederkommen und an dieses Haus klopfen. Habt Ihr wohl verstanden, Meister Schwarz?

Bist du's, Lorchen? rief der junge Mann. Nun, Gott sei Dank, daß du noch wach bist und mir sagen kannst —

Herrgott! unterbrach ihn die Stimme, Sie sind es, Lorenz? Und was wollen Sie hier? Und warum kommen Sie nun gerade dazu, wenn wir Alle sterben müssen?

Komm herunter Lorchen, bat er, und öffne mir das Haus und sage mir —

Sie ließ ihn nicht ausreden. Was denken Sie nur, Lorenz? sagte sie. Was haben Sie in diesem Todtenhaus zu schaffen? Machen Sie, daß Sie aus der Stadt kommen, eh es Sie auch befällt. Sterben ist kein Spaß, wenn man noch so jung ist. Die Tante ist gestorben, und mein kleiner Christel, und zuerst der bucklige Schneider, der parterre wohnte, und nun kommt die Reihe an mich, aber bei mir braucht kein Mensch zuzusehen; denn es sieht sehr garstig aus, und helfen kann einem doch Keiner. Machen Sie also, daß Sie fortkommen, hören Sie wohl, und leben Sie noch recht lange und glücklich, und es freut mich, daß ich Ihnen noch einmal gute Nacht habe sagen können, lieber Lorenz, und wenn Sie die Sophie sehen —

Um des Himmels willen, Lorchen, unterbrach sie der junge Mann, was ist aus meinen Eltern geworden? Warum wird mir hier die Thür nicht aufgemacht? Und wenn es das Aergste wäre, ich muß es wissen, oder die Angst bringt mich auf der Stelle um.

Sein Sie nur ruhig! erwiederte die Stimme. Die Eltern sind seit drei Tagen fort, zu der Sophie, der Pfarrerin, die hat nicht nachgelassen mit Bitten, und wie der Vater immer noch nicht wollte, hat die Mutter gethan, als fange es auch bei ihr an, und da ist er endlich dazu gebracht worden. Mich haben sie auch mitnehmen wollen, aber ich konnte die Tante doch nicht verlassen, die ist erst gestern begraben worden. Es geht jetzt in Einem hin. Wissen Sie denn das Alles nicht, und Ihre Mutter hat es Ihnen doch in einem langen Brief geschrieben und Sie gebeten, ganz ruhig zu sein, es gehe ihnen Beiden wohl?

Nicht eine Zeile hab' ich bekommen seit vorigem Samstag. Wer weiß, wo der Brief ein Ende genommen hat, da jetzt Alles drunter und drüber geht. Nun, Gott sei Dank, daß es nichts Schlimmeres ist. Du aber, Lorchen, was ist mit dir? Also wirklich die Tante und dein kleiner Bruder —? Was mußt du ausgestanden haben!

Ja wohl, antwortete das Mädchen mit einer Gelassenheit, die ihm jetzt erst seltsam auffiel, es war auch sehr schauderhaft, aber man wird es gewohnt. Daß ich jetzt an die Reihe komme, macht mir gar keinen Schrecken mehr. Ich bin ordentlich froh, bald an einen Ort zu kommen, wo ich schlafen kann und nicht mehr den Essig zu riechen brauche und immer das Weinen und Jammern hören muß. Und da Niemand übrig ist, der sich meinen Tod zu Herzen nehmen könnte, so ist ja auch nichts daran verloren, ob ich schon mit achtzehn Jahren aus der Welt gehe, oder erst mit achtzig. Sie noch einmal wiederzusehen, das hatt' ich freilich gewünscht. Nun ist es zwar so dunkel, daß ich nur Ihren grauen Hut erkennen kann, aber ich höre doch Ihre Stimme. Wissen Sie noch, wie wir auf dem Polterabend der Sophie das Liedchen zusammen sangen? Das war noch eine gute Zeit. Jetzt singen wir nie wieder. Der liebe Gott wird wohl seine Gründe haben. Leben Sie also recht wohl, lieber Lorenz, und vergessen Sie nicht ganz —

Höre einmal auf mit all dem confusen Zeug, Lorchen! rief der junge Mann, halb unwillig, halb mitleidig. Statt mich hier stehen zu lassen und vom Sterben zu faseln, hättest du mir längst das Haus aufmachen und mich als einen alten Jugendfreund willkommen heißen sollen. In meine eigene Thür kann ich nicht hinein. In der Post schlafen sie schon längst, und ich mag mich auch in kein Bett legen, worin vielleicht gestern erst ein Mensch gestorben ist. Wenn ich also nicht im Freien übernachten soll, wozu ich gar keine Lust habe, so mußt du mir Herberg geben, Lorchen, und auch einen Bissen zu essen; denn die Unruhe und Ungewißheit, wie ich's hier finden würde, hat mir unterwegs allen Hunger vertrieben. Mach auf, Kind, eh' wir die Nachbarn aus ihren Betten schwatzen!

Droben am Fenster schwieg es eine Weile. Es geht nicht, Lorenz, sagte dann wieder die Stimme. Ich bin ganz allein hier im Haus, und da schickt es sich nicht, weißt du, und auch davon abgesehen: wer weiß, ob ich nicht schon diese Nacht sterbe, und das möcht' ich gern allein abmachen. Also gehen Sie mit Gott und suchen Sie sich ein anderes Nachtquartier, vielleicht beim Herrn Stadtpfarrer, wo im ganzen Haus noch Niemand gestorben ist.

Ich bestehe darauf, daß du mir aufmachst, sagte er jetzt mit leiserer Stimme, aber sehr nachdrücklich. Es wird hoffentlich mit dem Sterben bei dir noch gute Wege haben, wenn du dich nicht selbst zu Tode ängstigst in der graulichen Einsamkeit. Ob sich's schickt oder nicht, danach fragt in solcher Zeit der Noth, die viel zu ernsthaft ist für Zimpferlichkeiten, kein Mensch, und es braucht auch kein Mensch darum zu wissen. Wenn du nicht Lust zum Schlafen hast, ich bin gar nicht müde, da können wir bis an den frühen Morgen bei einander sitzen, und du erzählst mir, was du erlebt hast, und dann vor Thau und Tage geh' ich wieder und hole dich später in einem Wägelchen ab, daß du nur aus der Pesterluft herauskommst, und bringe dich zu meinen Eltern. Das ist gescheiter und dem lieben Gott sicher weit wohlgefälliger, als wenn ich jetzt irgendwo eine Herberge suche und dich mit allem Nachtspuk allein lasse.

Gut, sagte sie darauf. Sie haben ganz Recht, Lorenz; es ist auch Alles gleichgültig, und man fragt den Menschen nichts nach, wenn man vielleicht morgen schon zu seinem himmlischen Vater kommt. Der alte Schneider sagte immer: wer begraben ist, den sticht keine Nadel mehr. Warten Sie, ich will Ihnen aufschließen; aber erst muß ich Licht machen.

Das Fenster oben wurde zugeklappt, und Lorenz blieb einige Minuten unten auf der Gasse allein in der seltsamsten Stimmung. Das Haus hier kannte er so genau, wie sein eigenes Elternhaus; das Mädchen, das noch allein darin übrig geblieben war, war ihm wie eine zweite Schwester gewesen. Nun hatte der Tod ihm Alles auf Einen Schlag verwandelt; das Haus kam ihm unheimlicher und düsterer vor, die Stimme des Mädchens geisterhaft und tief wie die der Mutter; es wurde ihm fast wieder leid, daß er um Einlaß gebeten hatte. Indem er so stand und sich in seinen Gedanken überließ, um das [illegible] loszuwerden, wurde der Hausriegel zurückgeschoben, und Lore, die Flamme der kleinen Lampe mit der Hand schützend, trat auf die Schwelle. Sie war in dem Jahr, während er sie nicht gesehen, wohl um einen halben Kopf gewachsen, aber auch die Züge des Gesichts hatten sich verändert, das Mädchen war schlanker, die Wangen schmächtiger geworden. Die Augen, die sonst so immer hin und her gegangen

waren, standen jetzt still und groß unter den tiefschattenden Wimpern, und das blasse Mündchen war so fest geschlossen, als ob es am liebsten nie mehr ein Wort, geschweige ein Lächeln hervorgebracht hätte. Dazu war der Anzug des armen Kindes wunderlich genug, wie wenn sie eben im Dunkeln aus dem Bett gesprungen wäre und das nächste Beste angethan hätte. Ihr langes braunes Haar steckte nachlässig aufgeflochten unter einem Nachthäubchen, dessen Bänder unter dem Kinn nicht zugebunden waren. Sie trug ein rothwollenes Röckchen, das ihr zu kurz, und eine alte braune Jacke, die ihr zu weit war und dem Schnitte nach offenbar aus dem Kleiderschrank der Tante stammte. Die Füße steckten in alten Tanzschuhen, die zu den groben blauwollenen Strümpfen nicht zum Besten passen wollten. Was aber den halb lächerlichen, halb traurigen Eindruck noch phantastischer machte, war ein großer schwarzer Kater, der ihr auf der Schulter saß und seinen Kopf mit einem unsichern Zwinkern der goldgelben Augen dicht an ihren blassen Hals drückte. Sie schien aber selbst gar nicht zu bemerken, welchen Eindruck sie auf den jungen Mann machte, sondern nickte ihm, da sie ihm jetzt über die Schwelle leuchtete, mit einer so gelassenen Geberde zu, als verstünde sich Alles von selbst. Er ist es wirklich! sagte sie wie für sich. Ich glaubte schon, es wäre nur so eine Einbildung gewesen. Guten Abend, Lorenz! Dabei gab sie ihm die Hand, die mager und kühl war, und ging, nachdem sie die Thür wieder geschlossen, langsam wie in tiefer Müdigkeit ihm voran die alte hölzerne Treppe hinauf.

Droben auf dem Flur des ersten Stockwerkes stand sie einen Augenblick still und sagte: Wo wollen Sie nun hin, Lorenz? In jedem Zimmer ist der Tod schon gewesen, und oben ist *meine* Sterbekammer, da dürfen Sie nicht hinein. Nun gleichviel, wir wollen in die Wohnstube gehen, da riecht es noch am besten, weil ich Wachholder habe verbrennen müssen; die Tante mochte ihn lieber als den Essig. Sehen Sie — und sie öffnete die Thür — der Alkoven, in dem sie ihren letzten Athemzug gethan, ist schon wieder aufgeräumt. Die Leute sollen nicht sagen, wenn sie mich hinaustragen, daß ich liederlich gehaus't hätte.

Lore, sagte er, indem er eintretend ihre Hand ergriff, ich

kann dir nicht sagen, wie du mich dauerst. Warum aber nennst du mich immer Sie? Sind wir nicht von kleinauf gute Kameraden gewesen? Ich wenigstens brächte es nicht über die Lippen, anders als Du zu sagen.

Ich hatte mir's vorgenommen, seit — und sie stockte und eine leise Röthe flog über ihr stilles Gesicht. Aber wie du willst, Lorenz. Jetzt ist ja doch Alles einerlei. Setz dich da auf das Sopha und laß mich deinen Reisesack weglegen. Es ist richtig noch der alte, den die Sophie dir gestickt hat, als du nach Erlangen gingst, und diese Rose hier habe ich gestickt und hernach deine Schwester gebeten, dir nichts davon zu sagen. Wie so einfältige stumme Sachen auf der Welt bleiben und die Menschen müssen fort!

Je nun, lachte er, wir zwei sind doch auch noch da, Lorchen, und ich sehe wahrhaftig nicht ein, warum du es so eilig hast, dahin zu kommen, wo man Sonne, Mond und Sterne nicht mehr sieht. Fass' dir ein Herz, Kind, und führe nicht so verzweifelte Reden. Weißt du, daß ich glaube, dir fehlt es, außer an frischer Luft, vor Allem an Essen und Trinken? Ich kann mir wohl denken, daß du über den Jammer, den du hier mit angesehen, und den Thränen, die du hast verschlucken müssen, Alles vergessen hast, was zum Leben Noth thut. Nun aber mußt du mir folgen, hörst du wohl, und ein Nachtessen herbeischaffen; denn ich denke dir mit gutem Beispiel voranzugehen und dich wieder essen und trinken zu lehren.

Es ist wahr, sagte sie; ich habe seit zehn Tagen nichts mehr gegessen, als Mittags einen Löffel Suppe, den mir die Zenz aufnöthigte, unsere Magd. Die ist aber heute früh aus dem Haus gegangen und nicht wiedergekommen; Gott weiß, wo sie ein Ende genommen hat, wahrscheinlich im Spital, um mir nicht auch noch unter den Händen wegzusterben. Sie war schon gestern nicht mehr ganz wohl; der Tod der Tante hat sie so angegriffen. So hab' ich eben den ganzen Tag droben gesessen, den Peter auf dem Schooß, um mir den Magen zu wärmen und doch auch etwas Lebendiges bei mir zu haben, und die Stunden sind so hingegangen, und ich habe immer auf den Tod gewartet.

Statt dessen ist nun Einer gekommen, der dir all diese Todesgrillen vertreiben will, sagte der Jüngling. Ich hab' hier

im Nachtsack eine Flasche alten Portwein, den wollt' ich dem Vater zu trinken geben, weil er besser als ein Katzenfell den Magen wärmt und sehr gegen die schwarzen Gedanken hilft, die so oft das Unglück erst herbeiziehen. Bring ein paar Gläser, Lore, und was du etwa zu essen hast. Und dann setz dich zu mir und schütte einmal dein Herz gründlich aus, wie du es einem alten Kameraden schuldig bist, mit dem du doch schon manches Wörtchen gewechselt hast.

Sie starrte, als dächte sie an ganz andere Dinge, in das Flämmchen der kleinen blechernen Lampe, seufzte einmal zitternd auf und ging dann langsam zur Thür hinaus, den Kater immer noch auf der Schulter.

Nun sah er sich in dem großen niedrigen Zimmer um, in dessen Winkel der Lampenschein nicht mehr hineinleuchtete. Da war noch Alles wie sonst, die Bilder von Lore's Eltern über dem Sopha, der blasse, magere Apotheker, der so früh gestorben war, und seine schöne blauäugige Frau, der die Tochter wie aus dem Gesicht geschnitten war, nur daß sie jetzt die melancholische Farbe und den scharfen Zug vom Vater hatte. Und dort der Spiegel zwischen den Fenstern, das Nähtischchen der Tante, auf dem noch ihr Strickkorb stand und ein vertrockneter Basilicumtopf. Wer hatte Zeit und Gedanken gehabt in diesen Angstwochen, Blumen zu begießen? Auch die braune Wanduhr neben dem Alkoven war nicht mehr aufgezogen. Was liegt auch an einem paar Stunden, wenn die Ewigkeit heranzubrechen droht? Aber das alte Klavier war geöffnet und ein Liederheft war aufgeschlagen, als wäre Jemand mitten im Spielen durch die Knochenhand, die sich auf die beinernen Tasten legte, unterbrochen worden. Es überlief den jungen Mann ein spukhafter Schauer, als er den Vorhang von großgeblümtem Kattun vor dem Alkoven betrachtete und daran dachte, welche Leiden und Schrecknisse er verhüllt haben mochte. Je mehr er diesen Gedanken nachhing, desto entsetzlicher schien es ihm, daß die Bekannten und Nachbarn das junge Kind in diesem öden Trauerhause allein gelassen hatten, wo selbst festere Nerven von den unheimlichen Einbildungen und Erinnerungen erschüttert werden mußten. Er kehrte die Augen gewaltsam gegen die braune Holzdecke, an der der helle Lichtring der Lampe spielte, und hörte

den Todtenwurm droben picken und entsann sich lustiger Abende viele Jahre zurück, wo er an demselben Tisch mit der Tante und der kleinen Lore gesessen und ihnen vorgelesen hatte, und wie damals in den Pausen dasselbe Knistern in dem alten Holzgetäfel sich hatte hören lassen, ohne daß ihm oder den Andern der Ton unheimlich gewesen war. Es war ihm damals vorgekommen, als ob der Tod nur in den Büchern stände, die er mit Vorliebe las, Rittergeschichten und Seeabenteuer, und späterhin Trauerspiele und schöne Gedichte. Die Tante war manchmal darüber eingeschlafen, das Lorchen hatte aber immer größere Augen gemacht, je länger er las, und wenn es dann aus war und war recht herzbrechend gewesen, hatten sie doch schon fünf Minuten nachher wieder gelacht, wie die leichtherzigen Kinder, die sie beide noch waren, obwohl er in Secunda saß und sie als eine arme Waise wohl Ursach gehabt hätte, das Leben nicht leicht zu nehmen. Nun schlief die gute Tante den letzten Schlaf, und ihnen Beiden war das Lachen vergangen.

Er war froh, als er das Mädchen wieder eintreten sah. Es ist nichts im Haus, sagte sie, als ein paar Eier und trocknes Brod und sonst Vorräthe zum Kochen. Ich könnte dir einen Pfannkuchen backen, aber ich getraue mich nicht in die Küche; da hat es die Tante angefallen, als sie eben dem Christel einen warmen Umschlag machen wollte, und die Zenz hat gesagt, hinter dem Herd hätte sie das Choleramännlein sitzen sehen, mit einem grauen Bart und einer Warze auf der Stirn. Es ist dummes Zeug, ich weiß es wohl, aber ich bin so schwach, Lorenz, vor meinen Augen tanzen gleich die schauerlichsten Fratzen, wenn ich in die Küche trete. Wart einmal, da im Schrank sind noch Zwieback, die kannst du in den Wein tunken, die schaden dir gewiß nicht.

Sie öffnete einen alterthümlichen geschnitzten Schrank mit Messinggriffen, aus dem die Tante so manchen Pfefferkuchen oder Apfel hervorgeholt hatte, ihren jungen Vorleser zu belohnen. Einen Teller mit hartem Backwerk nahm sie heraus, dazu ein altes, mit eingeschliffenen Figuren verziertes Krystallglas, und stellte beides vor Lorenz auf den Tisch. Komm, Lore, sagte er, er das Glas vollschenkte, du sollst es mir credenzen. Wir auf einen frischen Lebensmuth mit einander trinken.

Trinke nur du, sagte sie. Ich brauche es nicht mehr. Im Gegentheil, was sollte ich damit anfangen? Es würde mir das Sterben nur schwerer machen, wenn ich das Leben kurz vorher noch einmal liebgewänne.

Du wirst trinken, Lore, sagte er ernst und hielt ihr das Glas an die Lippen, daß sie, wollend oder nicht, ein paar Tropfen kosten mußte. Ich habe dir schon erklärt, daß ich diese Reden nicht mehr hören will, daß ich es gottlos finde, sich muthwillig selbst den Tod heranzuängstigen, zu fasten und zu wachen, bis man sich endlich richtig selbst umgebracht hat. Du siehst freilich nicht so rosig aus, wie ich dich zuletzt gesehn, aber ich denke, ein paar Wochen auf dem Lande in guter Luft werden wieder die alte Lore aus dir machen, wenn auch nicht wieder die wilde, mit der ich Räuber und Wandersmann gespielt habe im Garten hinter unserer Gießerei.

Sie war auf einen Stuhl geglitten, der neben dem Schränkchen halb im Schatten stand, und hielt die Katze wie einen Muff vor sich auf dem Schooß. Ein paar Augenblicke saß sie da, mit geschlossenen Wimpern, als hätten die wenigen Tropfen des starken Weins sie plötzlich eingeschläfert. Und erst während des Sprechens schlug sie mühsam die Augen wieder auf.

So magst du wohl reden, Lorenz, sagte sie, weil du nicht weißt, wie das Alles gekommen ist. Mit dem Schneider unten fing es an, den pflegte die Tante mit unserer Magd, und wollte nicht, daß ich helfen sollte, weil es mich zu sehr angreifen würde. Ich hatte noch nie einen Sterbenden gesehn, nicht einmal einen Todten. Denn wie damals die Nachricht kam, daß meine arme Mutter todkrank sei, war ich noch zu jung, um gleich allein hinzureisen, und als die Tante sich endlich auf den Weg machte, die Alles so umständlich anfing, und wir hinkamen, um sie zu pflegen, da war sie schon begraben. Die gute Tante hatte gedacht, ihrer Schwester eine Last abzunehmen, indem sie mich zu sich nahm und der Mutter nur den Christel ließ. Nun hatte sie ihr auch den letzten Trost genommen, ihre beiden Kinder noch vor ihrem Ende segnen zu können. Aber so kam es, daß ich ein großes Mädchen geworden bin und nie eine Leiche gesehn habe, da mein Vater, wie du weißt, auf einer Bergwanderung

verunglückte und ich nicht einmal zu seinem Grabe durfte. Und überhaupt hatte ich ein Grauen vor dem Tode, und wenn ich von einem Trauerfall sprechen hörte, träumte ich die ganze Nacht, ich läge im Sarge und meine Freundinnen streuten Blumen auf mich, immer mehr und mehr, bis ich die Last wie einen Mühlstein auf der Brust fühlte und mit einem Schrei erwachte. Aber den Schneider wollte ich dennoch im Sarge sehen, ich schämte mich, daß ich ihm in der Krankheit gar nichts Gutes gethan hatte aus erbärmlicher Feigheit; das wollte ich seiner Leiche abbitten. Auch wurde es mir nicht schwer, ihn anzusehen. Er war nicht verändert, hatte so die bekümmerte, verlegene Miene, wie schon bei Lebzeiten, daß er immer so aussah, als rechne er es sich zur Sünde an, nicht gerade gewachsen zu sein, und wolle Jedermann deshalb um Verzeihung bitten. Wenn es mit dem Todtsein weiter nichts auf sich hat, dachte ich, warum fürchtet man sich so davor? Ach Gott, damals sprang mein kleiner Christel noch mit der Schulmappe pfeifend die Treppe hinunter und kam denselben Mittag nach Hause, es sei Vacanz, man wisse noch nicht, wie lange, und war so vergnügt, daß ich ihn noch schalt, wie er lustig sein könne, wenn der gute Meister, der ihm seine hübschen Kleider gemacht, eben gestorben sei.

Es dauerte auch nicht lange, so war's mit der Ferienherrlichkeit vorbei, er klagte über heftige Schmerzen, mußte sich legen, und nun begann der Jammer. Ich will nicht wieder daran denken, Lorenz, es macht mich sonst wahnsinnig. Du hast ihn nicht gekannt, weil er bis in sein zehntes Jahr bei einem Halbbruder meiner Mutter war, auf dem Lande. Aber die Tante bestand darauf, daß sie ihn auch übernehmen wollte, er sollte in eine bessere Schule gehen, und so kamen wir Geschwister wieder zusammen, es ist noch kein halbes Jahr. Er war ein so guter Junge, viel besser und sanfter als ich, und ich hatte ihn so lieb, als müßt' ich Alles nachholen, was ich sieben Jahre lang an ihm versäumt hatte. Wie er nun in seinen Schmerzen lag und immer stöhnte und ich Tag und Nacht nicht von seinem Bette wich, faßte er mir einmal beide Hände so recht fest, hob den Kopf vom Kissen auf und sagte: Nicht wahr, Lorchen, du läßt mich nicht allein sterben? Es ist so dunkel vor meinen Augen, du

mußt mich an der Hand halten, sonst finde ich den Weg nicht in den Himmel! — Sei nur ruhig, Christelchen, sagt' ich, es wird Alles geschehn, wie Gott will. — Nein, sagte er, du mußt Gott darum bitten und mußt ihm sagen, daß du mich nicht verlassen willst. Versprich mir das, Lorchen, sonst kann ich nicht ruhig sterben. — Ich verspreche es dir, Christelchen, sagt' ich, und darauf wurde er ruhiger; aber wie sein Letztes kam, hielt er mir immer die Hände und rief mit schon erloschener Stimme: Komm mit, Lorchen, komm mit! Du hast mir's versprochen und läßt mich nun doch allein! Und das waren seine letzten Worte.

Ich wäre den Ton, womit er diese letzten Worte sagte, und auch seinen letzten Blick wohl wieder losgeworden, wenn ich hätte weinen können. Aber es war wie ausgebrannt in mir, und auch wie dann die Tante an die Reihe kam, die doch gewiß wie die eigne Mutter an mir gethan hatte — ein Kieselstein giebt eher einen Tropfen von sich, als meine beiden Augen. Und bei der Tante kam noch das Grausen hinzu, das so die recht eigentliche Trauer gar nicht aufkommen ließ. Wie das aussah, Lorenz, als sie immer mit dem Kinn wackelte und dazwischen wieder lachte und mit den Fingern Klavier spielte auf ihrer Bettdecke — ich sage dir, die Haare standen mir beständig zu Berg; ich fühlte gar nichts mehr, weder Wärme noch Kälte, so war ich wie in eine Gänsehaut eingewickelt und sah überall das furchtbare Gesicht, das erst nach dem letzten Athemzuge wieder friedlicher wurde. Und eben hatte ich ihr die Augen zugedrückt und lag halb besinnungslos, sterbensmüde, da ich nun schon neun Tage in kein Bett gekommen war, hier auf diesem Sopha, und der Vorhang da war zugezogen, weil die Zenz meinte, ich sollte nicht mehr hinsehn, sondern etwas zu schlafen versuchen, da klopft es, und ein Soldat kommt herein, der Bursche von dem Auditor, meinem Bräutigam.

Deinem Bräutigam, Lore, du bist Braut? rief Lorenz und sprang vom Sopha auf. Und davon höre ich jetzt das erste Wort?

Ich habe nicht gedacht, daß es dir im Geringsten wichtig wäre, fuhr sie mit derselben halblauten gleichgültigen Stimme fort. Darum hab' ich dir nichts davon geschrieben, und kein Andrer in der Stadt konnte dir's mittheilen, weil es überhaupt noch geheim war und noch nicht einmal ganz richtig. Die Tante

Herrgott! unterbrach ihn die Stimme, Sie sind es, Lorenz? Und was wollen Sie hier? Und warum kommen Sie nun gerade dazu, wenn wir Alle sterben müssen?

Komm herunter Lorchen, bat er, und öffne mir das Haus und sage mir —

Sie ließ ihn nicht ausreden. Was denken Sie nur, Lorenz? sagte sie. Was haben Sie in diesem Todtenhaus zu schaffen? Machen Sie, daß Sie aus der Stadt kommen, eh es Sie auch befällt. Sterben ist kein Spaß, wenn man noch so jung ist. Die Tante ist gestorben, und mein kleiner Christel, und zuerst der bucklige Schneider, der parterre wohnte, und nun kommt die Reihe an mich, aber bei mir braucht kein Mensch zuzusehen; denn es sieht sehr garstig aus, und helfen kann einem doch Keiner. Machen Sie also, daß Sie fortkommen, hören Sie wohl, und leben Sie noch recht lange und glücklich, und es freut mich, daß ich Ihnen noch einmal gute Nacht habe sagen können, lieber Lorenz, und wenn Sie die Sophie sehen —

Um des Himmels willen, Lorchen, unterbrach sie der junge Mann, was ist aus meinen Eltern geworden? Warum wird mir hier die Thür nicht aufgemacht? Und wenn es das Aergste wäre, ich muß es wissen, oder die Angst bringt mich auf der Stelle um.

Sein Sie nur ruhig! erwiederte die Stimme. Die Eltern sind seit drei Tagen fort, zu der Sophie, der Pfarrerin, die hat nicht nachgelassen mit Bitten, und wie der Vater immer noch nicht wollte, hat die Mutter gethan, als fange es auch bei ihr an, und da ist er endlich dazu gebracht worden. Mich haben sie auch mitnehmen wollen, aber ich konnte die Tante doch nicht verlassen, die ist erst gestern begraben worden. Es geht jetzt in Einem hin. Wissen Sie denn das Alles nicht, und Ihre Mutter hat es Ihnen doch in einem langen Brief geschrieben und Sie gebeten, ganz ruhig zu sein, es gehe ihnen Beiden wohl?

Nicht eine Zeile hab' ich bekommen seit vorigem Samstag. Wer weiß, wo der Brief ein Ende genommen hat, da jetzt Alles drunter und drüber geht. Nun, Gott sei Dank, daß es nichts Schlimmeres ist. Du aber, Lorchen, was ist mit dir? Also wirklich die Tante und dein kleiner Bruder —? Was mußt du ausgestanden haben!

Ja wohl, antwortete das Mädchen mit einer Gelassenheit, die ihm jetzt erst seltsam auffiel, es war auch sehr schauderhaft, aber man wird es gewohnt. Daß ich jetzt an die Reihe komme, macht mir gar keinen Schrecken mehr. Ich bin ordentlich froh, bald an einen Ort zu kommen, wo ich schlafen kann und nicht mehr den Essig zu riechen brauche und immer das Weinen und Jammern hören muß. Und da Niemand übrig ist, der sich meinen Tod zu Herzen nehmen könnte, so ist ja auch nichts daran verloren, ob ich schon mit achtzehn Jahren aus der Welt gehe, oder erst mit achtzig. Sie noch einmal wiederzusehen, das hatt' ich freilich gewünscht. Nun ist es zwar so dunkel, daß ich nur Ihren grauen Hut erkennen kann, aber ich höre doch Ihre Stimme. Wissen Sie noch, wie wir auf dem Polterabend der Sophie das Liedchen zusammen sangen? Das war noch eine gute Zeit. Jetzt singen wir nie wieder. Der liebe Gott wird wohl seine Gründe haben. Leben Sie also recht wohl, lieber Lorenz, und vergessen Sie nicht ganz —

Höre einmal auf mit all dem confusen Zeug, Lorchen! rief der junge Mann, halb unwillig, halb mitleidig. Statt mich hier stehen zu lassen und vom Sterben zu faseln, hättest du mir längst das Haus aufmachen und mich als einen alten Jugendfreund willkommen heißen sollen. In meine eigene Thür kann ich nicht hinein. In der Post schlafen sie schon längst, und ich mag mich auch in kein Bett legen, worin vielleicht gestern erst ein Mensch gestorben ist. Wenn ich also nicht im Freien übernachten soll, wozu ich gar keine Lust habe, so mußt du mir Herberg geben, Lorchen, und auch einen Bissen zu essen; denn die Unruhe und Ungewißheit, wie ich's hier finden würde, hat mir unterwegs allen Hunger vertrieben. Mach auf, Kind, eh' wir die Nachbarn aus ihren Betten schwatzen!

Droben am Fenster schwieg es eine Weile. Es geht nicht, Lorenz, sagte dann wieder die Stimme. Ich bin ganz allein hier im Haus, und da schickt es sich nicht, weißt du, und auch davon abgesehen: wer weiß, ob ich nicht schon diese Nacht sterbe, und das möcht' ich gern allein abmachen. Also gehen Sie mit Gott und suchen Sie sich ein anderes Nachtquartier, vielleicht beim Herrn Stadtpfarrer, wo im ganzen Haus noch Niemand gestorben ist.

Ich bestehe darauf, daß du mir aufmachst, sagte er jetzt mit leiserer Stimme, aber sehr nachdrücklich. Es wird hoffentlich mit dem Sterben bei dir noch gute Wege haben, wenn du dich nicht selbst zu Tode ängstigst in der graulichen Einsamkeit. Ob sich's schickt oder nicht, danach fragt in solcher Zeit der Noth, die viel zu ernsthaft ist für Zimpferlichkeiten, kein Mensch, und es braucht auch kein Mensch darum zu wissen. Wenn du nicht Lust zum Schlafen hast, ich bin gar nicht müde, da können wir bis an den frühen Morgen bei einander sitzen, und du erzählst mir, was du erlebt hast, und dann vor Thau und Tage geh' ich wieder und hole dich später in einem Wägelchen ab, daß du nur aus der Moderluft herauskommst, und bringe dich zu meinen Eltern. Das ist gescheiter und dem lieben Gott sicher weit wohlgefälliger, als wenn ich jetzt irgendwo eine Herberge suche und dich mit allem Nachtspuk allein lasse.

Gut, sagte sie darauf. Sie haben ganz Recht, Lorenz; es ist auch Alles gleichgültig, und man fragt den Menschen nichts nach, wenn man vielleicht morgen schon zu seinem himmlischen Vater kommt. Der alte Schneider sagte immer: wer begraben ist, den sticht keine Nadel mehr. Warten Sie, ich will Ihnen aufschließen; aber erst muß ich Licht machen.

Das Fenster oben wurde zugeklappt, und Lorenz blieb einige Minuten unten auf der Gasse allein in der seltsamsten Stimmung. Das Haus hier kannte er so genau, wie sein eigenes Elternhaus; das Mädchen, das noch allein darin übrig geblieben war, war ihm wie eine zweite Schwester gewesen. Nun hatte der Tod ihm Alles auf Einen Schlag entfremdet; das Haus kam ihm baufälliger und düsterer vor, die Stimme des Mädchens greisenhaft und fast wie die der Tante; es ward ihm fast wieder leid, daß er um Einlaß gebeten hatte. Indem er so stand und sich in seinen Kleidern schüttelte, um das Frösteln loszuwerden, wurde der Hausriegel zurückgeschoben, und Lore, die Flamme der kleinen Lampe mit der Hand schützend, trat auf die Schwelle. Sie war in dem Jahr, seitdem er sie nicht gesehen, noch um einen halben Kopf gewachsen, aber auch die Züge des Gesichts hatten sich gestreckt, das Mädchen war schlanker, die Wangen schmächtiger geworden. Die Augen, die sonst so munter hin und her gegangen

wären, standen jetzt still und groß unter den tiefschattenden Wimpern, und das blasse Mündchen war so fest geschlossen, als ob es am liebsten nie mehr ein Wort, geschweige ein Lächeln hervorgebracht hätte. Dazu war der Anzug des armen Kindes wunderlich genug, wie wenn sie eben im Dunkeln aus dem Bett gesprungen wäre und das nächste Beste angethan hätte. Ihr langes braunes Haar steckte nachlässig aufgeflochten unter einem Nachthäubchen, dessen Bänder unter dem Kinn nicht zugebunden waren. Sie trug ein rothwollenes Röckchen, das ihr zu kurz, und eine alte braune Jacke, die ihr zu weit war und dem Schnitte nach offenbar aus dem Kleiderschrank der Tante stammte. Die Füße steckten in alten Tanzschuhen, die zu den groben blauwollenen Strümpfen nicht zum Besten passen wollten. Was aber den halb lächerlichen, halb traurigen Eindruck noch phantastischer machte, war ein großer schwarzer Kater, der ihr auf der Schulter saß und seinen Kopf mit einem unsichern Zwinkern der goldgelben Augen dicht an ihren blassen Hals drückte. Sie schien aber selbst gar nicht zu bemerken, welchen Eindruck sie auf den jungen Mann machte, sondern nickte ihm, da sie ihm jetzt über die Schwelle leuchtete, mit einer so gelassenen Geberde zu, als verstünde sich Alles von selbst. Er ist es wirklich! sagte sie wie für sich. Ich glaubte schon, es wäre nur so eine Einbildung gewesen. Guten Abend, Lorenz! Dabei gab sie ihm die Hand, die mager und kühl war, und ging, nachdem sie die Thür wieder geschlossen, langsam wie in tiefer Müdigkeit ihm voran die alte hölzerne Treppe hinauf.

Droben auf dem Flur des ersten Stockwerkes stand sie einen Augenblick still und sagte: Wo wollen Sie nun hin, Lorenz? In jedem Zimmer ist der Tod schon gewesen, und oben ist meine Sterbekammer, da dürfen Sie nicht hinein. Nun gleichviel, wir wollen in die Wohnstube gehen, da riecht es noch am besten, weil ich Wachholder habe verbrennen müssen; die Tante mochte ihn lieber als den Essig. Sehen Sie — und sie öffnete die Thür — der Alkoven, in dem sie ihren letzten Athemzug gethan, ist schon wieder aufgeräumt. Die Leute sollen nicht sagen, wenn sie mich hinaustragen, daß ich liederlich gehaus't hätte.

Lore, sagte er, indem er eintretend ihre Hand ergriff, ich

kann dir nicht sagen, wie du mich dauerst. Warum aber nennst du mich immer Sie? Sind wir nicht von kleinauf gute Kameraden gewesen? Ich wenigstens brächte es nicht über die Lippen, anders als Du zu sagen.

Ich hatte mir's vorgenommen, seit — und sie stockte und eine leise Röthe flog über ihr stilles Gesicht. Aber wie du willst, Lorenz. Jetzt ist ja doch Alles einerlei. Setz dich da auf das Sopha und laß mich deinen Reisesack weglegen. Es ist richtig noch der alte, den die Sophie dir gestickt hat, als du nach Erlangen gingst, und diese Rose hier habe ich gestickt und hernach deine Schwester gebeten, dir nichts davon zu sagen. Wie so einfältige stumme Sachen auf der Welt bleiben und die Menschen müssen fort!

Je nun, lachte er, wir zwei sind doch auch noch da, Lorchen, und ich sehe wahrhaftig nicht ein, warum du es so eilig hast, dahin zu kommen, wo man Sonne, Mond und Sterne nicht mehr sieht. Fass' dir ein Herz, Kind, und führe nicht so verzweifelte Reden. Weißt du, daß ich glaube, dir fehlt es, außer an frischer Luft, vor Allem an Essen und Trinken? Ich kann mir wohl denken, daß du über den Jammer, den du hier mit angesehen, und den Thränen, die du hast verschlucken müssen, Alles vergessen hast, was zum Leben Noth thut. Nun aber mußt du mir folgen, hörst du wohl, und ein Nachtessen herbeischaffen; denn ich denke dir mit gutem Beispiel voranzugehen und dich wieder essen und trinken zu lehren.

Es ist wahr, sagte sie; ich habe seit zehn Tagen nichts mehr gegessen, als Mittags einen Löffel Suppe, den mir die Zenz aufnöthigte, unsere Magd. Die ist aber heute früh aus dem Haus gegangen und nicht wiedergekommen; Gott weiß, wo sie ein Ende genommen hat, wahrscheinlich im Spital, um mir nicht auch noch unter den Händen wegzusterben. Sie war schon gestern nicht mehr ganz wohl; der Tod der Tante hat sie so angegriffen. So hab' ich eben den ganzen Tag droben gesessen, den Peter auf dem Schooß, um mir den Magen zu wärmen und doch auch etwas Lebendiges bei mir zu haben, und die Stunden sind so hingegangen, und ich habe immer auf den Tod gewartet.

Statt dessen ist nun Einer gekommen, der dir all diese Todesgrillen vertreiben will, sagte der Jüngling. Ich hab' hier

im Nachtsack eine Flasche alten Portwein, den wollt' ich dem Vater zu trinken geben, weil er besser als ein Katzenfell den Magen wärmt und sehr gegen die schwarzen Gedanken hilft, die so oft das Unglück erst herbeiziehen. Bring ein paar Gläser, Lore, und was du etwa zu essen hast. Und dann setz dich zu mir und schütte einmal dein Herz gründlich aus, wie du es einem alten Kameraden schuldig bist, mit dem du doch schon manches Wörtchen gewechselt hast.

Sie starrte, als dächte sie an ganz andere Dinge, in das Flämmchen der kleinen blechernen Lampe, seufzte einmal zitternd auf und ging dann langsam zur Thür hinaus, den Kater immer noch auf der Schulter.

Nun sah er sich in dem großen niedrigen Zimmer um, in dessen Winkel der Lampenschein nicht mehr hineinleuchtete. Da war noch Alles wie sonst, die Bilder von Lore's Eltern über dem Sopha, der blasse, magere Apotheker, der so früh gestorben war, und seine schöne blauäugige Frau, der die Tochter wie aus dem Gesicht geschnitten war, nur daß sie jetzt die melancholische Farbe und den scharfen Zug vom Vater hatte. Und dort der Spiegel zwischen den Fenstern, das Nähtischchen der Tante, auf dem noch ihr Strickkorb stand und ein vertrockneter Basilicumtopf. Wer hatte Zeit und Gedanken gehabt in diesen Angstwochen, Blumen zu begießen? Auch die braune Wanduhr neben dem Alkoven war nicht mehr aufgezogen. Was liegt auch an einem paar Stunden, wenn die Ewigkeit heranzubrechen droht? Aber das alte Klavier war geöffnet und ein Liederheft war aufgeschlagen, als wäre Jemand mitten im Spielen durch die Knochenhand, die sich auf die beinernen Tasten legte, unterbrochen worden. Es überlief den jungen Mann ein spukhafter Schauer, als er den Vorhang von großgeblümtem Kattun vor dem Alkoven betrachtete und daran dachte, welche Leiden und Schrecknisse er verhüllt haben mochte. Je mehr er diesen Gedanken nachhing, desto entsetzlicher schien es ihm, daß die Bekannten und Nachbarn das junge Kind in diesem öden Trauerhause allein gelassen hatten, wo selbst festere Nerven von den unheimlichen Einbildungen und Erinnerungen erschüttert werden mußten. Er kehrte die Augen gewaltsam gegen die braune Holzdecke, an der der helle Lichtring der Lampe spielte, und hörte

den Todtenwurm droben picken und entsann sich lustiger Abende viele Jahre zurück, wo er an demselben Tisch mit der Tante und der kleinen Lore gesessen und ihnen vorgelesen hatte, und wie damals in den Pausen dasselbe Knistern in dem alten Holzgetäfel sich hatte hören lassen, ohne daß ihm oder den Andern der Ton unheimlich gewesen war. Es war ihm damals vorgekommen, als ob der Tod nur in den Büchern stände, die er mit Vorliebe las, Rittergeschichten und Seeabenteuer, und späterhin Trauerspiele und schöne Gedichte. Die Tante war manchmal darüber eingeschlafen, das Lorchen hatte aber immer größere Augen gemacht, je länger er las, und wenn es dann aus war und war recht herzbrechend gewesen, hatten sie doch schon fünf Minuten nachher wieder gelacht, wie die leichtherzigen Kinder, die sie beide noch waren, obwohl er in Secunda saß und sie als eine arme Waise wohl Ursach gehabt hätte, das Leben nicht leicht zu nehmen. Nun schlief die gute Tante den letzten Schlaf, und ihnen Beiden war das Lachen vergangen.

Er war froh, als er das Mädchen wieder eintreten sah. Es ist nichts im Haus, sagte sie, als ein paar Eier und trocknes Brod und sonst Vorräthe zum Kochen. Ich könnte dir einen Pfannkuchen backen, aber ich getraue mich nicht in die Küche; da hat es die Tante angefallen, als sie eben dem Christel einen warmen Umschlag machen wollte, und die Zenz hat gesagt, hinter dem Herd hätte sie das Choleramännlein sitzen sehen, mit einem grauen Bart und einer Warze auf der Stirn. Es ist dummes Zeug, ich weiß es wohl, aber ich bin so schwach, Lorenz, vor meinen Augen tanzen gleich die schauerlichsten Fratzen, wenn ich in die Küche trete. Wart einmal, da im Schrank sind noch Zwieback, die kannst du in den Wein tunken, die schaden dir gewiß nicht.

Sie öffnete einen alterthümlichen geschnitzten Schrank mit Messinggriffen, aus dem die Tante so manchen Pfefferkuchen oder Apfel hervorgeholt hatte, ihren jungen Vorleser zu belohnen. Einen Teller mit hartem Backwerk nahm sie heraus, dazu ein altes, mit eingeschliffenen Figuren verziertes Krystallglas, und stellte beides vor Lorenz auf den Tisch. Komm, Lore, sagte er, indem er das Glas vollschenkte, du sollst es mir credenzen. Wir wollen auf einen frischen Lebensmuth mit einander trinken.

Trinke nur du, sagte sie. Ich brauche es nicht mehr. Im Gegentheil, was sollte ich damit anfangen? Es würde mir das Sterben nur schwerer machen, wenn ich das Leben kurz vorher noch einmal liebgewänne.

Du wirst trinken, Lore, sagte er ernst und hielt ihr das Glas an die Lippen, daß sie, wollend oder nicht, ein paar Tropfen kosten mußte. Ich habe dir schon erklärt, daß ich diese Reden nicht mehr hören will, daß ich es gottlos finde, sich muthwillig selbst den Tod heranzuängstigen, zu fasten und zu wachen, bis man sich endlich richtig selbst umgebracht hat. Du siehst freilich nicht so rosig aus, wie ich dich zuletzt gesehn, aber ich denke, ein paar Wochen auf dem Lande in guter Luft werden wieder die alte Lore aus dir machen, wenn auch nicht wieder die wilde, mit der ich Räuber und Wandersmann gespielt habe im Garten hinter unserer Gießerei.

Sie war auf einen Stuhl geglitten, der neben dem Schränkchen halb im Schatten stand, und hielt die Katze wie einen Muff vor sich auf dem Schooß. Ein paar Augenblicke saß sie da, mit geschlossenen Wimpern, als hätten die wenigen Tropfen des starken Weins sie plötzlich eingeschläfert. Und erst während des Sprechens schlug sie mühsam die Augen wieder auf.

So magst du wohl reden, Lorenz, sagte sie, weil du nicht weißt, wie das Alles gekommen ist. Mit dem Schneider unten fing es an, den pflegte die Tante mit unserer Magd, und wollte nicht, daß ich helfen sollte, weil es mich zu sehr angreifen würde. Ich hatte noch nie einen Sterbenden gesehn, nicht einmal einen Todten. Denn wie damals die Nachricht kam, daß meine arme Mutter todkrank sei, war ich noch zu jung, um gleich allein hinzureisen, und als die Tante sich endlich auf den Weg machte, die Alles so umständlich anfing, und wir hinkamen, um sie zu pflegen, da war sie schon begraben. Die gute Tante hatte gedacht, ihrer Schwester eine Last abzunehmen, indem sie mich zu sich nahm und der Mutter nur den Christel ließ. Nun hatte sie ihr auch den letzten Trost genommen, ihre beiden Kinder noch vor ihrem Ende segnen zu können. Aber so kam es, daß ich ein großes Mädchen geworden bin und nie eine Leiche gesehn habe, da mein Vater, wie du weißt, auf einer Bergwanderung

verunglückte und ich nicht einmal zu seinem Grabe durfte. Und überhaupt hatte ich ein Grauen vor dem Tode, und wenn ich von einem Trauerfall sprechen hörte, träumte ich die ganze Nacht, ich läge im Sarge und meine Freundinnen streuten Blumen auf mich, immer mehr und mehr, bis ich die Last wie einen Mühlstein auf der Brust fühlte und mit einem Schrei erwachte. Aber den Schneider wollte ich dennoch im Sarge sehen, ich schämte mich, daß ich ihm in der Krankheit gar nichts Gutes gethan hatte aus erbärmlicher Feigheit; das wollte ich seiner Leiche abbitten. Auch wurde es mir nicht schwer, ihn anzusehen. Er war nicht verändert, hatte so die bekümmerte, verlegene Miene, wie schon bei Lebzeiten, daß er immer so aussah, als rechne er es sich zur Sünde an, nicht gerade gewachsen zu sein, und wolle Jedermann deshalb um Verzeihung bitten. Wenn es mit dem Todtsein weiter nichts auf sich hat, dachte ich, warum fürchtet man sich so davor? Ach Gott, damals sprang mein kleiner Christel noch mit der Schulmappe pfeifend die Treppe hinunter und kam denselben Mittag nach Hause, es sei Vacanz, man wisse noch nicht, wie lange, und war so vergnügt, daß ich ihn noch schalt, wie er lustig sein könne, wenn der gute Meister, der ihm seine hübschen Kleider gemacht, eben gestorben sei.

Es dauerte auch nicht lange, so war's mit der Ferienherrlichkeit vorbei, er klagte über heftige Schmerzen, mußte sich legen, und nun begann der Jammer. Ich will nicht wieder daran denken, Lorenz, es macht mich sonst wahnsinnig. Du hast ihn nicht gekannt, weil er bis in sein zehntes Jahr bei einem Halbbruder meiner Mutter war, auf dem Lande. Aber die Tante bestand darauf, daß sie ihn auch übernehmen wollte, er sollte in eine bessere Schule gehen, und so kamen wir Geschwister wieder zusammen, es ist noch kein halbes Jahr. Er war ein so guter Junge, viel besser und sanfter als ich, und ich hatte ihn so lieb, als müßt' ich Alles nachholen, was ich sieben Jahre lang an ihm versäumt hatte. Wie er nun in seinen Schmerzen lag und immer stöhnte und ich Tag und Nacht nicht von seinem Bette wich, faßte er mir einmal beide Hände so recht fest, hob den Kopf vom Kissen auf und sagte: Nicht wahr, Lorchen, du läßt mich nicht allein sterben? Es ist so dunkel vor meinen Augen, du

mußt mich an der Hand halten, sonst finde ich den Weg nicht in den Himmel! — Sei nur ruhig, Christelchen, sagt' ich, es wird Alles geschehn, wie Gott will. — Nein, sagte er, du mußt Gott darum bitten und mußt ihm sagen, daß du mich nicht verlassen willst. Versprich mir das, Lorchen, sonst kann ich nicht ruhig sterben. — Ich verspreche es dir, Christelchen, sagt' ich, und darauf wurde er ruhiger; aber wie sein Letztes kam, hielt er mir immer die Hände und rief mit schon erloschener Stimme: Komm mit, Lorchen, komm mit! Du hast mir's versprochen und läßt mich nun doch allein! Und das waren seine letzten Worte.

Ich wäre den Ton, womit er diese letzten Worte sagte, und auch seinen letzten Blick wohl wieder losgeworden, wenn ich hätte weinen können. Aber es war wie ausgebrannt in mir, und auch wie dann die Tante an die Reihe kam, die doch gewiß wie die eigne Mutter an mir gethan hatte — ein Kieselstein giebt eher einen Tropfen von sich, als meine beiden Augen. Und bei der Tante kam noch das Grausen hinzu, das so die recht eigentliche Trauer gar nicht aufkommen ließ. Wie das aussah, Lorenz, als sie immer mit dem Kinn wackelte und dazwischen wieder lachte und mit den Fingern Klavier spielte auf ihrer Bettdecke — ich sage dir, die Haare standen mir beständig zu Berg; ich fühlte gar nichts mehr, weder Wärme noch Kälte, so war ich wie in eine Gänsehaut eingewickelt und sah überall das furchtbare Gesicht, das erst nach dem letzten Athemzuge wieder friedlicher wurde. Und eben hatte ich ihr die Augen zugedrückt und lag halb besinnungslos, sterbensmüde, da ich nun schon neun Tage in kein Bett gekommen war, hier auf diesem Sopha, und der Vorhang da war zugezogen, weil die Zenz meinte, ich sollte nicht mehr hinsehn, sondern etwas zu schlafen versuchen, da klopft es, und ein Soldat kommt herein, der Bursche von dem Auditor, meinem Bräutigam.

Deinem Bräutigam, Lore, du bist Braut? rief Lorenz und sprang vom Sopha auf. Und davon höre ich jetzt das erste Wort?

Ich habe nicht gedacht, daß es dir im Geringsten wichtig wäre, fuhr sie mit derselben halblauten gleichgültigen Stimme fort. Darum hab' ich dir nichts davon geschrieben, und kein Andrer in der Stadt konnte dir's mittheilen, weil es überhaupt noch geheim war und noch nicht einmal ganz richtig. Die Tante

hatte es gewünscht, seine Mutter war eine gute Freundin von ihr. Ich liebe ihn nicht, Tante, sagte ich, und wenn ich ihn nehme, ist es nur, um Ihnen nicht länger zur Last zu fallen, da Sie nun auch für den Christel zu sorgen haben. Darauf redete sie lange in mich hinein, aus dem Grunde sollte ich beileibe nicht Ja sagen, sondern weil er ein so braver und gescheiter Mensch sei und so geachtet bei seinen Vorgesetzten und Kameraden und mich schon seit zwei Jahren liebe. Das mochte Alles richtig sein, aber dennoch gefiel er mir gar nicht. Er war kein übler Mensch, Viele hielten ihn sogar für hübsch, aber er hatte so große Füße und so runde hervorstehende blaue Augen, und sprach etwas durch die Nase, und sein Haar, das eigentlich roth war, färbte er sich pechschwarz; wie konnte ich mich wohl in ihn verlieben? Dazu hieß er Leopold, und der Name war mir unausstehlich, weil die Tante einmal einen Hund gehabt hatte, eine garstige Bulldogge, ebenfalls mit runden blauen Augen, die Poldl hieß. Und ich sagte es ihm auch, in der ersten Stunde, wo er allein mit mir sprach, er sei mir ganz gleichgültig, und ich müsse es mir noch Jahr und Tag überlegen, und bis dahin sollte nicht davon gesprochen werden. Das fand er auch in der Ordnung und wollte schon zufrieden sein, wenn er nur dann und wann ins Haus kommen dürfe. Auch war er so bescheiden, daß er sich nie mehr herausnahm, als mir die Hand zu drücken, wenn er kam und ging, und dabei blieb es drei Monate lang, und wenn nicht die Tante darauf bestanden hätte, daß ich den Ring annehmen sollte, den er mir schickte — getragen habe ich ihn freilich nie — und ihm einen dagegen schenken, so hätt' ich nie gewußt, daß ich verlobt war. Abends, wenn er kam und erst eine Weile plauderte und dann ein Buch aus der Tasche zog, uns vorzulesen, — nicht so schöne Geschichten, wie du uns mitzubringen pflegtest, — saß ich hier gewöhnlich im Winkel neben dem Schrank, den Peter auf dem Schooß, und dachte an alte Zeiten und schlief manchmal darüber ein. Dann bekam ich hernach eine Predigt von der guten Tante, aber ich konnte es nicht ändern. Ich dachte auch nicht im Ernst daran, daß ich seine Frau werden könnte, ich hatte den sichern Glauben, es kommt noch etwas dazwischen und erlös't dich von ihm. Und nun ist es wirklich eingetroffen,

und im ersten Augenblick, wie der Bursche mir sagte: Der Herr Auditor läßt sich Ihnen empfehlen und er ist die Nacht um zwei Uhr gestorben, — fuhr es mir in alle Glieder, als ob mir jemand ins Gesicht sagte, ich sei Schuld an seinem Tod, weil ich manchmal gewünscht hatte, er möchte nicht auf der Welt sein. Ich hörte auch kaum, was der Mensch noch weiter von seinem Ende erzählte, nur zuletzt sah ich aus meinen Gedanken auf, als er hinzusetzte: Da ist der Ring, Fräulein Lore, den Sie dem Herrn Auditor geschenkt haben. — Geben Sie her, sagte ich hastig und steckte ihn in der Zerstreuung an den Finger, ordentlich froh, ihn wieder zu haben, und wie zum Zeichen, daß ich ihn so bald nicht wieder hergeben würde. Der Herr Auditor habe ihm auf die Seele gebunden, fuhr der Mann fort, ihn abzuziehen, sobald er gestorben sei, und noch einen Gruß zu überbringen, und das Fräulein möchte ihn nicht ganz vergessen. — Da fuhr ich erschrocken in die Höhe. Ich hatte den Ring von einer Todtenhand angesteckt, und nun war ich mit dem Tode verlobt, und mein Bräutigam mußte mich nachziehen.

Sie schwieg, als wenn das Grauen ihr die Stimme erstickte, und saß mit geschlossenen Augen und einem so traurig hülflosen Ausdruck, daß er in tiefer Erschütterung vor ihr stehen blieb. Lorchen, sagte er, und streichelte sanft mit der Hand ihre eiskalten Wangen, du redest ganz unsinnige Sachen, und kannst selbst nicht im Ernst daran glauben. Bist du nicht schon als halbwüchsiges Ding eine so gescheite und aufgeklärte kleine Person gewesen, daß ich, obwohl ich sechs Jahr älter war, all meine Angelegenheiten mit dir besprechen und berathen konnte? Haben wir nicht sogar mit einander Philosophie studirt, bis zur Hegel'schen Logik, die mir freilich nicht schmecken wollte? Nun schwätzest du da so abergläubischen Kram, wie ein Bauermädchen, das zur Kartenschlägerin geht und an Hexerei glaubt. Der arme Auditor ist todt, und das ist ein Glück für dich und vielleicht auch für ihn, und damit gut. Wenn er dich wirklich lieb gehabt hat, wird es ihm nicht einfallen, dich weiter zu incommodiren, oder dich gar um dein junges Leben zu bringen. Das Alles ist nur Nervenspuk und wird morgen vorbei sein. Aber damit du heute schon Ruhe bekommst, trink' einmal einen herzhaften Zug aus diesem

Glase; solch ein Schlaftrunk hilft gegen alle abergläubischen Träume. Und dann sagen wir uns gute Nacht und regen uns nicht weiter auf durch diese unglückseligen Sterbegeschichten.

Er reichte ihr das Glas, und sie trank jetzt wirklich, noch mit geschlossenen Augen, ein paar tiefe Züge. Ich danke dir, Lorenz, sagte sie darauf. Der Wein hat mich sehr gelabt, wenigstens das Herz hat er mir noch einmal erwärmt, wenn auch Hände und Füße schon wie abgestorben sind. Aber das hilft nun nichts, der Tod kommt doch, und nicht blos, weil ich's dem Christel versprochen habe und den Todtenring am Finger trage. Ich fühle es zu deutlich: alle Lebenskraft hier innen ist aufgezehrt, die Flamme hat das Wachs schon weggeschmolzen und nagt nur noch am Docht; noch ein Bischen Geflacker, und es ist ganz aus. Wenn du früher gekommen wärst — aber nein, das hätte es auch nicht aufgehalten. Vielmehr fing es ja schon an, an mir zu zehren, als du das letzte Mal da warst und dich nicht mehr erinnertest, ob ich auf der Welt sei oder nicht.

Was sagst du da? fragte er betroffen. Als ich zu Weihnachten da war, hätte ich nicht mehr an dich gedacht? Freilich konnten wir nicht wie sonst beisammen sein. Aber du weißt ja, daß ich krank hier ankam und die Mutter während der ganzen Festzeit mich nicht aus dem Hause ließ.

Einen Schnupfen hattest du, wie mir eure Magd sagte, und es war gar nicht gefährlich, und wenn dir daran gelegen gewesen wäre, mich zu sehen, hättest du es wohl so einrichten können, ohne daß die Mutter hätte schelten dürfen. Ich wenigstens, wenn ich nach Jahr und Tag in die Stadt gekommen wäre, wo du gewohnt hättest — durch Feuer und Wasser wäre ich gegangen, um dir eine Hand zu geben und zu fragen: Wie geht's? und hast du mich noch nicht vergessen? Das aber war's gerade. Du *hattest* mich vergessen, oder wolltest es gern, und darum ließest du mir nur, als du fortreis'test, Morgens ganz früh, ein Lebewohl hinübersagen, und es sei zu früh gewesen, um in Person Abschied zu nehmen. Siehst du, seit jenem Morgen fing es an, seitdem ist mir nicht mehr wohl gewesen, und Alles, was an mich kam, Verlobung und Christel's Tod und der der Tante — das hat nur mitgeholfen an dem, was doch gekommen wäre; und

wenn mir auch jetzt Einer eine Arznei brächte, die mich unfehlbar vom Tode retten könnte, ich tränke nicht davon, gewiß, Lorenz, ich machte mir nichts daraus; denn was hilft es, leben zu bleiben, wenn man nicht mehr gern lebt?

Er stand vor ihr und konnte, während sie diese seltsame Beichte wie halb aus dem Traum oder einer magnetischen Macht gehorchend mit ganz unbeweglichen Zügen vor sich hin sprach, die Augen nicht von ihr abwenden. Eine unaussprechliche Rührung überkam ihn, als er dachte, wie lange schon hier in dem engen Hause das junge Leben dieses treuen Herzens nur ihm gehört hatte, während er draußen weit herumgeschweift war, Herz und Kopf voll von hundert neuen verlockenden und verwirrenden Eindrücken, zwischen denen nur selten einmal das Bild seiner Jugendgespielin auftauchte. Es war auch freilich noch halb kindisch und ohne den seltsamen Reiz, der die zarte blasse Gestalt jetzt umgab. Je länger er sie betrachtete, desto lebhafter und zärtlicher wurde das Verlangen in ihm, sie dieser unheimlich nachtwandlerischen Starrheit zu entreißen. Er mußte an sich halten, daß er sie nicht in die Arme schloß, um ihr mit Liebkosungen, wie einem frierenden, verschüchterten Kinde, wieder Lebenswärme einzuflößen.

Liebste Lore, sagte er endlich und meinte etwas recht Tröstliches damit zu sagen, ich habe es ja wahrhaftig nicht geahnt, daß dir so viel daran gelegen war. Wenn du mir nur einen Wink gegeben, einen Zettel hinübergeschickt hättest, daß du mich gern sehen wolltest —

Ja wohl, unterbrach sie ihn und nickte still mit dem Kopf, und ihre Stimme klang nicht vorwurfsvoll, sondern wie man etwas Trauriges beklagt, was unabänderlich ist, das war es ja eben, daß du keine Ahnung davon hattest, wie es um mich stand, daß in all den Jahren, in denen wir Alles getheilt hatten, unsere Kinderspiele und dann so viel Ernsthaftes, du mich nicht besser kennen gelernt hattest, als jeder Fremde auch. Wie mir das wehthat, Lorenz, das hätte kein Wort ausgesprochen, auch wenn ich meinen Stolz bezwungen hätte, es dir zu sagen. Nicht daß ich dir böse darum gewesen wäre. Ich hab' mir nie viel eingebildet, und darum, weil der Auditor in mich verliebt war wie ein Narr, und auch Andere mir schöne Dinge sagten, glaube nur, darum

schien ich mir immer noch nicht so reizend, daß du dich hättest bis über die Ohren in mich vergaffen müssen. Aber wenn du auch draußen Hübschere und Liebere gefunden hattest: daß du mich darum so wegwerfen konntest, wie einen alten Ball, mit dem du als Knabe gespielt hast und den du beim Aufräumen in deinem Kasten findest, das war mehr, als ich verdient hatte, das grub sich mir wie ein eiskaltes Messer ins Herz und verleidete mir das Leben. Was hätte es da genützt, mich gegen dich zu beklagen, auch wenn ich's über die Lippen gebracht hätte? Wäre es darum anders mit dir geworden? Jetzt, wo ich Alles heraussage, weil doch Alles einerlei und umsonst ist, thut es mir wenigstens wohl, es noch vom Herzen herunterzuwälzen, eh' ich sterben muß. Du glaubst nicht, Lorenz, welche Last du mir damit abnimmst, daß du mich so ruhig und freundlich anhörst. Wie oft habe ich in Gedanken so mit dir gesprochen und dir hundertmal meine geheimsten Heimlichkeiten gestanden, und wenn ich dann plötzlich mir vorstellte, ich könnte dir das einmal selbst sagen, so wie zwei Brautleute sich gestehen, wie lange sie sich geliebt haben, stand mir das Herz still vor Scham und Wonne. Jetzt kann ich Alles sagen, als wärest du gar nicht da oder ich läge schon in meinem Sarge und schlüge nur die Augen noch einmal auf, da du gerade dazukämst. Ob es sich schickt oder nicht, daran liegt mir nichts. Du wirst es Niemand wiedersagen, nicht wahr? Und wenn auch: braucht man sich zu schämen, wenn man Schmerzen ausgestanden hat? Schon wie ich dich unten auf der Straße stehen sah, fuhr es mir durch den Kopf: Gottlob, daß er kommt; nun kannst du es ihm ja noch mündlich sagen. Ich habe es dir freilich auch schon geschrieben, gestern Nacht, als ich zum ersten Mal ganz allein im Hause saß und mir so graulig war. Den Brief findest du dort im Secretär der Tante, und auch ein Blatt dabei, worauf ich geschrieben habe, daß ich dir Alles vermache, was etwa mir gehört. Ich hoffe, das Gericht wird nichts einzuwenden haben, wenn es auch in der Form nicht ganz recht sein sollte. So, und nun habe ich dir nichts mehr zu sagen, Lorenz, als eine gute Nacht. Ich bin müde, gieb mir noch einmal zu trinken, ich glaube, ich kann dann einschlafen, ganz schmerzlos, und brauche nie wieder aufzuwachen.

Sie erhob sich mühsam und näherte sich mit schlaftrunkenen Schritten dem Tisch, an dem er lehnte, keines Wortes mächtig. Willst du mir nicht einschenken? sagte sie. Ich fürchte, ich verschütte etwas; ich kann kaum mehr aus den Augen sehen.

Dann, als sie getrunken hatte: Geh du nun auch schlafen, sagte sie. Ich kann dir kein Bett anbieten, denn in jedem ist schon Einer gestorben. Aber da auf dem Sopha wirst du ganz gut liegen und du kannst dich mit diesem Tuch zudecken, daß du bei Nacht nicht frierst. Morgen früh, wenn ich nicht herunterkomme, sieh einmal oben nach, es wird dann wohl vorbei sein, und du kannst mir die Augen zudrücken und sorgen, daß ich begraben werde. Nein, laß meine Hand los. Ich bin wirklich zu müde, um mich noch aufrecht zu halten, und wenn ich noch mehr schwatze, so fürchte ich, es wird Unsinn. Gute Nacht, Lorenz. Denk einmal an die Lore, wenn du recht glücklich wirst, und ich danke dir nochmals, daß du gekommen bist. Es war doch schön in unserer jungen Zeit, als wir mit einander spielten, und den Abend denk' ich auch noch wie gestern, als du die Räuber vorlasest und mir unterm Tisch die Hand drücktest, so oft Karl den Namen Amalie aussprach. Da an diesem Tische war's, ich sehe noch Alles. Aber ich will gehn und dich schlafen lassen.

Sie wandte sich mit einem letzten müden Nicken des Kopfes von ihm ab, nahm den Kater fester in den Arm und ging nach der Thüre.

Lore! rief er ihr nach. Geh noch nicht! Das Herz ist mir so voll und dir auch; wie sollen wir schlafen?

Es wird schon gehen, sagte sie halblaut, ich bin sterbensmüde. Du sollst mir nicht leuchten, mir auch nicht nachkommen. Diese letzte Bitte darfst du mir nicht abschlagen. Und jetzt zum letzten Mal, gute Nacht!

Damit öffnete sie leise die Thür und verschwand draußen auf dem dunklen Flur.

Er blieb in einer Aufregung zurück, wie er sie nie erlebt hatte; so wunderlich war das Süße mit dem Unheimlichen, Grauen und Wonne, bleicher Tod und holdes junges Leben miteinander gemischt. Er hörte sie mit leisen, tastenden Schritten das Treppchen hinaufgehn in ihre Kammer und droben die Thür

sachte zumachen. Lore! rief er, als ob sie ihn noch hören könnte, ist es wahr? So lange schon hast du mich geliebt? — Dann sann er zurück, und hundert halbkindische Scenen, bei denen er nie ein Arg gehabt hatte, standen ihm plötzlich vor der Seele und zeugten für die Wahrheit der seltsamen Beichte, die er eben vernommen hatte. Es wurde ihm heiß unter der Stirn, er öffnete ein Fenster und sah in die dunkle Straße hinaus. Der schwarzbehangene Wagen, den die wohlbekannte Gestalt des dicken Leichenkutschers mit dem umflorten Dreimaster im Schritt über das holperige Pflaster lenkte, hielt eben vor einem der Nachbarhäuser. Er hörte, daß Etwas aus dem Haus getragen wurde, und leises Weinen, und dann wieder das Rasseln der Räder, bis sie in die Seitengasse einbogen. So hielt der Tod dicht nebenan seine nächtliche Ernte, und mitten in diesem Leichenfeld war ihm die Blume aufgesprossen, die er nur in seinen Garten zu verpflanzen brauchte, um sie wieder zur Freude aller Menschen frisch aufblühen zu sehn.

Der Schlaf war ihm völlig vergangen; aber seine Glieder, die acht Stunden lang in der Postkutsche durchgerüttelt waren, sehnten sich nach einer bequemen Lage. Er schloß daher das Fenster, und nachdem er den Tisch mit der Lampe vom Sopha zurückgeschoben hatte, streckte er sich auf das alte geräumige Polsterbett, ein Kissen unterm Kopf, das große gelbe Umschlagetuch der Tante wie eine Decke über die Füße gebreitet, und begann bei dem schwachen Licht des Lämpchens hinter seinem Haupte allerlei wachen Träumen nachzuhangen, in denen der Todtenwurm im Deckengetäfel ihn nicht störte.

Noch keine Viertelstunde mochte er so gelegen haben, da mußte er aufhorchen auf ein leises Knistern, das draußen die Treppe herunterzukommen schien. So trefflich er vorhin gegen den Aberglauben gepredigt hatte, konnte er doch jetzt einen leichten Schauder nicht bemeistern, der nur unbehaglicher wurde, als er erkannte, daß es nicht etwa der Kater war, der draußen im Flur nachtwandelte, sondern behutsam schleichende Menschenfüße, die Stufe für Stufe sacht herabtasteten und endlich vor seiner Thür still hielten. Sollte es gar die Lore sein? Aber sie hatte ja so nachdrücklich zu wiederholten Malen von ihm Abschied genommen.

Um so mehr erstaunte er, als endlich, nachdem man eine Weile draußen gehorcht zu haben schien, ob er schon schlafe, die Thür leise aufgeklinkt wurde und die Lore wirklich hereintrat.

Das Häubchen war ihr herabgeglitten und hing im Nacken an den lose zugeknüpften Bändern. Statt der unförmlichen, altmodigen Jacke hatte sie ein weißes Nachtjäckchen an, darunter den rothwollenen Rock, die Füße waren nackt. Aber trotz der Verwilderung ihres Anzugs und des lose um die Stirn hangenden Haares war in ihrer Haltung etwas unterwürfig Züchtiges und Scheues, und es schien Lorenz, als hätte er sie noch nie so reizend gesehn.

Du schläfst noch nicht? sagte sie, in der halboffenen Thür stehn bleibend, durch die der Peter sich eben nachschlich. Nimm mir's nicht übel, daß ich dich noch einmal störe. Ich kann's nicht aushalten droben, es fror mich in meinem dunklen Bett, ich dachte dran, ob man auch im Grabe frieren könnte, meine Kräfte schwanden immer mehr, ich hörte ordentlich mit jedem Herzklopfen, wie ein Blutstropfen nach dem andern erstarrte; da kam mir's plötzlich so furchtbar vor, sterben zu müssen und so allein, daß ich aufstand und mich noch einmal herunterschleppte; denn ich dachte, du schliefest schon, und wollte mich in einem Winkel zusammenkauern, um doch deine Athemzüge zu hören. Laß mich nur einen Augenblick mich bei dir wärmen, dann will ich wieder gehn. Fühl, wie eisig meine Hände sind, und erst meine Füße! Aber bleib ruhig liegen. Ich setze mich da unten in die Sophaecke und wickle mich einen Augenblick in das Tuch. Ach, Lorenz, muß ich denn wirklich sterben?

Er hatte sich halb aufgerichtet und ihre kalte Hand ergriffen, um sie in der seinigen zu wärmen. Lore, sagte er, du wirst noch lange leben und glücklich sein.

Nein! erwiederte sie und schüttelte müde den Kopf. Ich verlang' es auch nicht. Wie viele andere gehn auch aus der Welt und sind nie so recht glücklich gewesen! War es denn die Tante? Und was hat mein armer Christel vom Glück gekannt, als einmal ein Stück Kuchen oder eine gute Censur! Und dann mußte er schon fort! Aber wenn man sich auch drein ergeben muß, traurig bleibt es immer, zumal wenn man schon weiß, was für

ein Glück man sich vor Allem gewünscht hätte, und hat es so nah, und kann es mit Händen greifen, und soll dann in das kalte Grab, ohne nur einmal recht gelebt zu haben!

Sie schauderte in sich zusammen und zog die eiskalten Füße auf das Sopha hinauf unter das Röckchen. Dabei lehnte sie sich zurück, so daß ihre Schulter an seiner Brust ruhte, da er aufgestützt mit dem rechten Arm sie an sich drückte.

Wärme dich, sagte er. Hast du Schmerzen?

Nur hier, erwiederte sie leise und legte die Hand aufs Herz.

Plötzlich traten ihr große Tropfen in die Augen und sie fing so bitterlich an zu weinen, als wären durch die Wärme seines Athems und unter dem Streicheln seiner Hand all die erstarrten Schmerzen aufgethaut, die ihr so lange das Herz bedrückt hatten. Immer heißer flossen ihre Thränen, immer heftiger zuckte sie schluchzend in seinem Arm.

Liebste Lore! Meine süße kleine Geliebte! flüsterte er ihr ins Ohr.

Da schüttelte sie, plötzlich sich fassend, den Kopf. Es ist zu spät, Lorenz, sagte sie. Aber es thut doch wohl, ach so wohl! Der Krampf hier am Herzen wird ganz still, wenn du mir so holde Namen giebst. Weißt du wohl, hauchte sie leiser und verbarg ihre nassen Augen an seiner Schulter, weißt du, was mich oben nicht hat schlafen lassen? Ich meinte, ich könnte nicht zur Ruhe kommen, wenn ich dich nicht vorm Sterben ein einziges Mal geküßt hätte. Ich müßte geradezu aus dem Grabe wieder aufstehen und es nachholen, wenn ich es versäumt hätte. Da wollte ich mich im Finstern hereinschleichen, dich nur einmal auf den Mund küssen und gleich wieder gehen.

Er hob in inniger Bewegung ihren Kopf in die Höhe, was sie willenlos geschehen ließ, und seine Lippen suchten ihren weichen Mund. Sie hatte die Augen fest zugedrückt und die Lippen geöffnet, wie Einer, der halb verschmachtet war und schon fast besinnungslos das Leben wieder einsaugt. Dabei athmete sie so tief, daß ihre Glieder bis in die Fußspitzen zitterten.

Ich danke dir, sagte sie kaum hörbar. Dann ließ sie die me von seinem Halse gleiten und sank neben ihm auf das hebett, den Kopf weit zurückgelehnt auf das Kissen, den einen

Arm herabhängend über das Polster, daß das schmale Händchen den Fußboden streifte. Er wagte nicht sich zu rühren, da er merkte, daß ihre Athemzüge immer ruhiger wurden. Nach wenigen Minuten war sie fest eingeschlafen.

Nun erhob er sich behutsam, stieg über sie hinweg vom Sopha hinunter und bemühte sich, sie bequem zu betten. Leise hob er den schlanken Leib ein wenig in die Höhe und streckte ihn gerade aus, ohne daß sie davon erwacht wäre. Dann wickelte er ihre Füße fest in das wollene Tuch und breitete zum Ueberfluß seinen eigenen Rock über die Schlafende aus. Ihm war so schwül und beklommen, daß es ihm eine Wohlthat war, in Hemdärmeln neben dem Sopha zu sitzen, zumal nachdem er das Fenster wieder geöffnet und die Nachtluft hereingelassen hatte.

Ein paar Stunden bewachte er so ihren Schlaf und hatte, nachdem die erste Aufregung verflackert war, die stillsten und lieblichsten Gedanken. Daß sie ihm gehörte und er ihr, schien ihm so selbstverständlich und natürlich, als hätten sie sich's schon hundertmal versichert, und nur das Eine wunderte ihn, wie er so lange hatte leben können, ohne selbst daran zu denken, daß es ja gar nicht anders sein könnte. Bei dem Gedanken an den Todten, der sich eingebildet hatte, das Mädchen die Seine nennen zu können, überkam ihn eine förmliche Eifersucht. Nicht ein Haar von ihrem Haupte durfte einem Anderen gehören, als ihm. Dann fuhr er sacht mit der Hand über ihre braunen Flechten und starrte ernsthaft in die Windung ihres kleinen blassen Ohrs, das die Werbung mit angehört, aber sich so standhaft dagegen verschlossen hatte. Es war ihm peinlich, daß er sie schlafen lassen mußte. Wie viel hatte er auf dem Herzen ihr zu sagen, und wie gelegen war Ort und Stunde! Dann dankte er wieder Gott dafür, daß sie schlief und nach dem heftigen Ausbruch ihres Schmerzes nur heitere Bilder im Traum zu sehen schien. Denn manchmal öffneten sich ihre Lippen zu einem so friedlichen Lächeln, wie sie es seit Monaten nicht mehr gekannt hatten.

Darüber verging der größte Theil der Nacht, die Lampe erlosch, und endlich beschlich auch die Augen des Jünglings eine bleierne Müdigkeit. Er besann sich nicht lange, legte die Reisetasche als Kopfkissen auf den Fußboden neben das Sopha und

streckte sich selbst der Länge nach auf den alten Teppich, daß Jeder, der die Lore etwa im Schlaf hätte stören wollen, über ihn wegschreiten mußte. So athmeten die beiden schlafenden Jugendgespielen nach so viel Schrecken und Herzweh ruhig und unschuldig neben einander, und der schwarze Peter, der sich seiner Herrin zu Füßen in die Sophaecke gelegt hatte, schnarchte friedlich als der Dritte in ihrem Bunde.

Auch erwachte Lorenz weder von den Sonnenstrahlen, die durchs Fenster schossen, noch von dem, jetzt freilich viel gedämpfteren, Lärmen, mit dem sich am Morgen Handel und Wandel unten auf der Straße vorbeitrieb. Erst als ein kleiner, von zwei munteren Grauschimmeln gezogener Bauernwagen an Lore's Hausthür anhielt und gleich darauf der Klopfer in drei kräftigen Schlägen erklang, rieb Lorenz sich die Augen, und sprang von seinem harten Lager, einigermaßen gliederlahm, in die Höhe. Sein erster Blick fiel auf das Mädchen, das noch genau in derselben Stellung lag, wie er sie in der Nacht gebettet hatte. Er hörte aber an ihrem regelmäßigen Athmen, daß sie erquicklich schlief, und wollte eben überlegen, was nun weiter anzufangen wäre, als das Klopfen an der Hausthür sich lauter und dringlicher wiederholte. Eilig schlich er aus dem Zimmer und die Treppe hinab, um der Schläferin Ruhe zu verschaffen. Da sah er einen alten Mann in ländlicher Kleidung, Zügel und Peitsche in der Hand, vor der Thür stehen und erkannte, da er vor Jahren einmal hier im Hause mit ihm zusammen getroffen war, den Halbbruder der Tante, den Pflegevater des kleinen Christian, der auch ihn zutraulich wieder begrüßte. An diesen wackern Mann hatte der Pfarrer geschrieben, gleich nach dem Begräbniß der Tante: das Beste würde sein, wenn er sich aufmachte und das nun ganz verlassene Mädchen zu sich aufs Land hinaus holte, ehe auch sie der Seuche zum Opfer fiele. Der Brief war gestern Abend in das etwa sechs Stunden entfernte Dorf gelangt, und schon um Mitternacht hatte der Biedermann, dem das Schicksal seiner verwais'ten Nichte keine Ruhe ließ, die Pferde vor seinen Wagen geschirrt, um gleich mit dem Mädchen auch ihre Siebensachen und den nöthigsten Hausrath aufs Land zu schaffen, da er selbst ledig und sein bescheidenes Häuschen für

die Aufnahme einer jungen Städterin nicht zum Besten eingerichtet war.

Lorenz verständigte ihn, gleich unten auf der Gasse, von Allem, wie er es im Hause gefunden hatte, natürlich ohne das zu berühren, was ihn allein anging. Er habe Sorge getragen, daß die Lore, die von den furchtbaren Erschütterungen zum Schatten abgezehrt, schlaflos und ohne Nahrung schon zehn Tage lang herumgegangen sei, sich sofort habe niederlegen und von seinem stärkenden Wein trinken müssen. Nun liege sie im festesten Schlaf, und da es schwerlich eine bessere Arznei gebe, ihre verstörten und überreizten Sinne wieder ins Gleichgewicht zu bringen, dürfe sie um keinen Preis geweckt werden. Andererseits liege auch ihm viel daran, sie so schnell als möglich in andere Luft zu bringen, wenn auch nicht, wie der Herr Pfarrer und der Onkel meinten, zu diesem aufs Land, sondern vielmehr zu seinen eigenen Eltern ins Haus seiner Schwester, das nur ein paar Stunden entlegener, dafür aber auch schon an den Vorhöhen des Gebirges in der gesundesten Gegend liege. Darum schlage er vor, einstweilen ihre Kleider und Wäsche zu packen und auf das Wägelchen zu laden. Wache sie inzwischen auf, so könne sie mit ihnen einsteigen. Schlafe sie aber fort, so wollten sie ihr hinten in dem geräumigen, mit einem Leintuch luftig überspannten Theil des Wagens ein bequemes Lager aus ihren eigenen Betten machen, sie sacht hinunterschaffen und dann in Gottes Namen mit der Schlafenden die Reise nach dem Gebirge antreten.

Dieser Plan schien dem guten Manne, der in der frischen Trauer um seine Halbschwester und mehr noch um den Knaben nicht mehr fähig war, selbst zu überlegen, das Rathsamste, was unter so wunderlichen Umständen zu thun sei, und ohne viel Worte zu machen, da ihm der Eintritt in das ausgestorbene Haus die Brust beklemmte, folgte er Lorenz die Treppe hinauf in das Wohnzimmer, wo der Anblick des blassen schlummernden Mädchens und des leeren Alkovens ihm einen Strom von Thränen entpreßte.

Indessen stieg Lorenz, der je eher je lieber diesem Hause und der ganzen Stadt Valet zu sagen wünschte, in das obere Geschoß und trat in Lore's Zimmerchen, das ihm noch von ihrer Kinderzeit her bekannt war. Während er die Betten, aus denen

sie nachgerade herausgewachsen war, zusammenpackte, um sie auf den Wagen zu schaffen, sah er sich in dem sauberen Stübchen mit wehmüthig heiteren Augen um. Es war nicht viel verändert, seit sie beide in allerlei phantastischen Kinderpossen hier so manche Stunde verbracht hatten. Wie er das Schränkchen öffnete, um das Nöthigste an Kleidern miteinzupacken, glaubte er noch die Farben eines Tüchleins zu erkennen, das sie ihm selbst einmal um den Kopf gebunden, als er einen verwundeten Räuber zu spielen hatte. Und dort hing der alte weiße Schleier, freilich mit den Jahren ergraut, der immer als Brautschleier gebraucht wurde, wenn das Spiel zu Ende war und die geraubte Prinzessin mit dem Räuberhauptmann Hochzeit machte. Auch den nahm er zum Andenken mit. Dann fiel ihm ein Kästchen von eingelegtem Holz in die Augen, das zu unterst im Schranke stand. Der Schlüssel steckte daran, und da es Dinge enthalten konnte, die sie ungern vermißt hätte, erlaubte er sich, es zu öffnen. Es enthielt nichts als allerlei werthlosen Tand, wie kleine Mädchen ihn aufspeichern, ein Halskettchen von Glasperlen, einen alten Taschenkalender, leere Papiere mit Bildern und Sprüchen, in denen einmal Bonbons eingewickelt waren, ein zerbrochenes Messerchen und Aehnliches. Aber wie er es musterte, besann er sich, daß das Messer einmal ihm selbst gehört, und er die Halskette vor Jahren auf einem Markt gekauft und der kleinen Lore geschenkt hatte, und in dem kleinen Kalender stand sein Name mit seiner eigenen Secundanerhandschrift eingezeichnet. Zuunterst endlich lag ein abgegriffenes Buch, das er auch sogleich wiedererkannte. Es war sein altes Exemplar von Schiller's Räubern, und wie er es jetzt herausnahm und darin blätterte, fielen ihm ein halb Dutzend Briefe in die Hand, die einzigen, die er ihr während der Studentenzeit geschrieben hatte. Jeder steckte noch in seinem Couvert, und sie hatte mit Bleistift den Tag und die Stunde darauf bemerkt, wo sie ihn erhalten hatte. Wie er dies rührende Schatzkästlein einer heimlichen Liebe in der Hand hielt, mußte er einen Augenblick daran denken, was er empfinden würde, wenn das Alles einer Todten gehörte, und er wäre nur dazugekommen, um von dem Vermächtniß eines getreuen Herzens, zu spät, Besitz zu ergreifen. Dann aber durchdrang ihn gleich wieder mit hohem Jubel das Gefühl,

er gerade noch zur rechten Zeit gekommen sei und nur warten
e, bis sie die Augen wieder aufschlage, um das holde Herz,
sich ihm so früh schon auf ewig ergeben, in beide Hände zu
ıen und nie wieder loszulassen. Also schloß er das Kästchen
ältig zu, stellte es wieder in den Schrank und nahm den
üssel mit.

Als er endlich mit seinem bunten Gepäck auf die Straße
nterkam, fand er hülfreiche Hände genug, Alles geschwind auf
Wagen unterzubringen, und konnte dazwischen von allen
en hören, wie sehr man den Muth und die aufopfernde Sorge
Mädchens für ihre Kranken zu loben wußte, und wie man
ır gönnte, jetzt der langen Noth und Gefahr entrückt zu wer-
Ein Nachbar, ein zuverlässiger Mann und Mitglied des
istrats, dem Lorenz auch die Aufsicht über das leere Haus
rtrauen konnte, half ihm in dem hinteren Theil des Wagens
weiches Lager herstellen und erzählte dabei mit Thränen, wie
seine jetzt auch gestorbene Frau auf die Lore gehalten habe.
ging selbst mit hinauf, die Schlafende sorgsam, so daß sie
aufwachte, die Treppe hinunterzutragen. Als man sie dann
auf den Wagen gehoben und in die Kissen gebettet hatte,
auch ein stärkeres Rütteln ihr nicht wehthun konnte, wurde
Leintuch wieder über die runden Stäbe gespannt, so daß sie
n Sonne und Staub so wohl geschützt lag, wie unter einem
melbette. Der Kater war ihr nachgelaufen bis an die Schwelle
Hausthür; dort schien er mit sich zu Rathe zu gehen, ob er
en oder mitauswandern solle. Aber nach der gemüthlosen
seines Geschlechts entschloß er sich, uneingedenk, wie wohl ihm
Lorens Schooß gewesen war, lieber das Haus zu hüten, und
dem langsam fortziehenden Wagen mit dem größten Gleich-
ze nach.

Erst als sie aus dem Thore waren und der Wagen nun
der ebenen Landstraße rasch dahinrollte, wandte sich Lorenz,
vorn neben dem kutschirenden Onkel saß, nach der Schläferin
und athmete wie von einem Alpdruck befreit auf, als er zu
rken glaubte, daß schon jetzt ihre Wangen sich zu röthen an-
n und der ängstliche Zug zwischen den Brauen verschwand.
wie lieblich lag sie da, ganz umschimmert von dem goldenen

Helldunkel, das unter dem warmbesonnten Linnendach webte! Er mußte sich Gewalt anthun, um die Augen wieder abzuwenden, und wenn ihnen Wanderer oder Landleute begegneten und neugierig in den verdeckten Wagen hineinschielten, hätte er ihnen am liebsten zugerufen: Es ist schon der Mühe werth, zu sehen, was wir da mit uns führen: einen Schatz an Lieb' und Treue, ein Kleinod von einem Mädchen, dessen ganzer Werth erst im Feuer der schwersten Prüfung an den Tag gekommen ist! —

Mit dem Onkel wechselte er nur selten ein Wort. Der alte Mann, ganz in seinen frischen Kummer vertieft, sah stumm vor sich nieder und schien von der Stimmung, in der sein junger Gefährte das schlafende Mädchen betrachtete, keine Ahnung zu haben.

So verging Stunde um Stunde, ohne daß die Lore ein einziges Mal die Augen aufgeschlagen oder auch nur aus dem Traum gesprochen hätte. Es wurde ihrem Freunde fast ängstlich, und da sie Mittags ein paar Stunden rasteten, weil die Pferde Ruhe brauchten und sie selbst hungrig geworden waren, trat er an den Wagen heran, lüftete das Dach ein wenig und rief leise ihren Namen. Ob sie nicht etwas essen wolle, fragte er, und fuhr ihr sogar mit der Hand über die Stirn. Sie schlief bei alledem ruhig fort, und ihre frische Farbe und die gleichmäßigen Athemzüge zeugten dafür, daß ihr nichts Anderes noth that, als eben Schlaf. Der Onkel wußte allerlei Fälle zu erzählen, wo Menschen nach schweren Erschütterungen durch Krankheit oder übermäßige Anstrengung drei Tage und Nächte und noch darüber in Einem Strich geschlafen hätten und hernach frisch und gesund aufgewacht seien. So mußte Lorenz sich in Geduld fassen, was ihm schwerer ward, als er sich eingestand. Denn was ihn aufregte, war durchaus nicht die Sorge, sie möchte überhaupt nicht wieder aufwachen, sondern die Sehnsucht, zu erfahren, ob sie am hellen Tage noch wissen würde, was sie ihm in der Nacht gebeichtet hatte.

Der Tag neigte sich schon, und unter dem Wagendach war tiefe Dämmerung, als sie das Dorf erreichten, an dessen Pfarrer Sophie, des Lorenz Schwester, verheirathet war. Eben da der Wagen in den Hof rollte, trat die Pfarrerin aus dem Hause und

erstaunte nicht wenig, ihren Bruder so völlig unverhofft wiederzusehen, noch mehr aber, als er schon vom Sitz herab ihr ein Zeichen machte, jeden lauten Ausruf schwesterlicher Freude zu unterdrücken, da Jemand im Wagen schlafend liege. Die Mutter kam indeß dazu, empfing den langentbehrten Sohn mit tausend Freuden und lauschte dann gleich der Tochter mit tiefstem Antheil der halblauten Erzählung, wie Alles gekommen und wen er da im Wagen mitgebracht habe. Nachdem aber der erste Schrecken über alles Traurige, was Lorenz berichtete, überwunden war, behielt bei der Schwester die muntere, lebensfrische Natur die Oberhand. Sie öffnete selbst das Leintuch über dem Wagen und konnte die schlafende Lore, die so rosig wie ein Kind in ihren Kissen lag, nicht genug betrachten. Wer hätte gedacht, sagte sie leise zu dem Bruder, daß die wilde Hummel einmal so zahm und der unscheinbare magere Zaunstecken ein so allerliebster Rosenstock werden würde! Liegt sie nicht da wie zum Anbeißen und verzieht nur manchmal ordentlich vornehm das Mündchen, wenn eine Fliege sich daraufsetzen will? Und jetzt seufzt sie tief aus der Brust, als träume sie von dem Schrecklichen, das sie überstanden hat! So Gott will, ist es nun vorbei, armes Herz, und du sollst hier gute Tage haben. Wir wollen sie unten in die große Bügelstube legen, meinst du nicht auch, Mutter? Da sieht sie, wenn sie aufwacht, gleich in den Garten und meint am Ende, sie sei schon im Paradiese. Und ich schlafe die Nacht bei ihr, daß ich gleich bei der Hand bin, wenn sie etwa im Finstern die Augen aufmacht und sich nicht zurechtfindet. Der Lorenz aber soll gelobt werden, daß er so vernünftig gewesen ist, das Kind gleich aufzupacken und zu uns zu bringen. Und was unsere Männer für Augen machen werden, wenn sie vom Spaziergang heimkommen und finden hier das schlafende Dornröschen! Ich stehe nicht dafür, Mutter, daß der Vater sich nicht auf seine alten Tage noch einmal verliebt. Er hatte schon immer über die Straße hinüber ein Auge auf das liebe Gesicht, und hier auf dem Lande, wo er nichts zu basteln hat, kann er leicht aus Müßiggang auf böse Gedanken kommen. Dann muß der Lorenz sehen, wie er die Unheilstifterin wieder aus dem Hause bringt.

Sie warf dabei ihrem Bruder, der sich erröthend abwandte,

einen schalkhaften Blick zu und machte sich eilig daran, das Gartenzimmer einzurichten, Betten aufzuschlagen und den Kindern Schweigen zu gebieten, die lärmend zwischen den Gemüsebeeten spielten. Erst als das Alles beschickt war, rief sie Lorenz und den Oheim zu Hülfe, und eben so behutsam, wie man das Mädchen hinaufgebettet hatte, wurde sie jetzt vom Wagen gehoben und ins Haus getragen. Als sie in dem neuen Bette lag, schien es einen Augenblick, als wolle sie wach werden. Sie verlangte zu trinken, öffnete aber, während die Pfarrerin ihr Wasser reichte, die Augen nicht, und gleich darauf sank das Haupt wieder in die Kissen und sie schlief von Neuem.

So fanden sie die heimkehrenden Männer und die Weissagung der Pfarrerin schien einzutreffen. Wenigstens war der alte Meister erst nachdem er eine halbe Stunde lang so scharf als ob er es zeichnen wollte, das schlafende Kind betrachtet hatte, aus dem Zimmer wieder herauszubringen, und auch der Pfarrer, ein schlichter, fast schüchterner Mann von wenig Worten, wurde ganz beredt, als Abends am runden Tisch, an dem auch der Onkel Platz gefunden, die Rede natürlich gleich wieder auf die Lore kam. Mutter, sagte Sophie mit drolligem Eifer, die Hexe muß wieder fort, je eher je lieber. Wir waren bisher doch auch nicht so übel, wenigstens betheuerten es in schwachen Stunden unsere eigenen Männer. Jetzt ist gar nicht mehr die Rede von uns. Ich hoffe nur, sie hat es nicht allein auf die Ehemänner abgesehen, sondern behext auch nächstens einmal einen Junggesellen, daß der sie uns dann vom Halse schafft.

Der, auf den dieser Pfeil gezielt war, ließ nicht merken, daß er sich getroffen fühlte. Er war heiterer wie gewöhnlich, hatte viel zu erzählen, Schulgeschichten und Streiche aus seiner Knabenzeit, bei denen Lore stets eine Rolle spielte, und ging endlich in so fröhlicher Müdigkeit zu Bette, wie ein Mensch, der mit schwerem Kopf und leichtem Herzen von einem lustigen Gelage kommt. Als er am andern Tag, später als gewöhnlich, erwachte, [illegible] r sein erster Gedanke, wie die Nacht wohl vergangen sein möchte, [illegible] ob Lore endlich die Augen aufgeschlagen hätte. Er fand die [illegible]tern, den Schwager und den Onkel unten in dem Familien[illegible] versammelt, noch ungewiß, wie es stehe. Man hatte am

Morgen durch die Thür Sophie mit ihrer Schlafkameradin sprechen hören und erwartete nun jeden Augenblick Beide zum Frühstück eintreten zu sehen. Statt dessen aber kam, nachdem noch eine ziemliche Zeit verstrichen war, die Pfarrerin allein, nicht mit so heiterem Gesicht, wie sie gestern gute Nacht gewünscht hatte, sondern betroffen und nachdenklich. Gegen Morgen, erzählte sie, sei Lore, da die Hähne draußen überlaut krähten, mit einem tiefen Seufzer aufgewacht und habe sich im Bette aufgerichtet. Sie selbst sei gleich bei der Hand gewesen, habe ihr guten Morgen gewünscht, und da sie erstaunt gefragt, wie sie hieher komme, und warum sie nicht mehr bei der Tante sei, nach und nach unter tausend Trostworten und Liebkosungen ihr den Zusammenhang aufzuklären versucht. Ob sie ihn ganz begriffen, wisse sie nicht; denn ohne irgend darauf einzugehen und über das Geschehene ein Wort zu verlieren, sei das arme Kind plötzlich in die heftigsten Thränen ausgebrochen und habe, in ihr Kissen gedrückt, ein paar Stunden unaufhörlich fortgeweint. Das sei nun gewiß gut und heilsam gewesen, und sie habe sich auch wohl gehütet, diese erleichternden Thränen durch Zureden und Beschwichtigen hemmen zu wollen. Auch seien sie endlich von selbst versiegt. Aber statt daß nun, wie sie gehofft, das Gefühl der Rettung und der Wohlthat, in reinerer Luft bei befreundeten Menschen geborgen zu sein, sie milde und zugänglich gemacht hätte, habe sich eine Starrheit und Stummheit ihrer bemächtigt, an der die liebevollsten Bemühungen erfolglos abglitten. Sie sei zwar aufgestanden und habe erklärt, daß sie sich ganz gesund fühle, bis auf eine Schwere in den Gliedern. Auch habe sie Lust bezeigt, etwas zu genießen. Aber zum Frühstück herüberzukommen sei sie nicht zu bewegen gewesen, und habe auch aufs Aengstlichste gebeten, daß Niemand, nicht einmal die Mutter, sie aufsuchen möchte, da sie sich unfähig fühle, mit irgend einem Menschen ein Wort zu sprechen.

Der alte Meister, der immer gleich damit bei der Hand war, auf Weiberlaunen zu schelten, und sich überdies sehr viel Macht über kranke Gemüther zutraute, wollte sofort zu dem wunderlichen Mädchen hinüber und vermaß sich, sie in Kurzem zur Raison zu bringen. Dem widersetzte sich die Tochter aufs Bestimmteste. Wenn ich, sagte sie, ihr jetziges Betragen mit dem

früheren Zustand zusammenhalte, in dem Lorenz sie gefunden, so kommt mir fast die Sorge, daß die Verstörung dieser entsetzlichen Tage einen schwereren Eindruck in ihrem Gemüth hinterlassen habe, als wir dachten, und daß es viel Pflege und Mühe bedürfen wird, bis der finstere Geist wieder von ihr weicht. Sie redet kein einziges verworrenes Wort, aber ihre Blicke hängen beständig am Boden, als fürchte sie, wenn sie aufschaute, den Tod leibhaftig vor sich stehen zu sehen, oder irgend ein Gespenst, das sie sich nachlockte. Ich habe sie nicht bewegen können, einmal durchs Fenster auf die Blumenbeete hinauszusehen, und von ihrem Stuhl neben dem Bett ist sie nicht wegzubringen. Als ich ihr sagte, daß der Onkel schon heut am Morgen wieder fort müsse, und ob sie ihm nicht wenigstens guten Tag sagen und für seine Hülfe danken wolle, hat sie nur den Kopf geschüttelt und gesagt: Ich kann nicht! Gewiß, Sophie, ich kann nicht. Sage du ihm, daß ich ihm danken lasse, aber ich kann keinen Menschen sehen. — Und so habe ich sie endlich allein gelassen, um ihr Frühstück zu holen. Vielleicht wird ihre Stimmung ruhiger werden, wenn ihre leiblichen Kräfte erst wieder sich gehoben haben.

Lorenz hatte das Alles, ohne ein Wort zu sagen, in tiefer Betrübniß mit angehört und sich das Seine dabei gedacht. Es war ihm ganz klar, daß vor Allem die Scheu, nach den Vorgängen der letzten Nacht ihm wieder ins Gesicht zu sehn, das arme Kind so menschenfeindlich machte. Was sie ihm gebeichtet hatte, in der Meinung, es sei wie ein Testament und sie nehme damit Abschied von ihm für dieses Leben, mußte ihr jetzt, da sie weiter leben sollte, als eine Entweihung ihrer heiligsten Geheimnisse, als ein unheilbarer Bruch aller jungfräulichen Sitte erscheinen, zumal da sie nicht wußte, noch ahnte wie es jetzt um sein Herz stand, vielmehr der Meinung war, es habe sich schon lange ganz von der Jugendgespielin abgewendet. Darum schien ihm nichts nöthiger, als ihr diesen Wahn zu benehmen und sie zu überzeugen, daß ihre rührende Hingebung, weit entfernt ihm unweiblich zu erscheinen, ihn vielmehr wie ein unverhofftes Geschenk überschwänglich beglückt habe. Als daher der Tag ohne neuen Zwischenfall vergangen war und die Schwester berichtet hatte, die Stille und liebevolle Pflege fange sichtbar an, wohl-

thätig auf ihre Stimmung einzuwirken, faßte er einen raschen Entschluß und trat, ohne Jemand davon zu sagen, in Lore's Zimmer. Sie saß am Fenster, beschäftigt, aus dem schwarzen Stoff, den die Pfarrerin ihr hatte kaufen müssen, ein Trauerkleid für sich zu nähen.

Als sie die Thüre gehen hörte, wandte sie den Kopf ein wenig, in der Meinung, die Sophie eintreten zu sehen. Kaum aber erkannte sie den noch auf der Schwelle Zaudernden, als sie die Arbeit von ihrem Schooß gleiten ließ und mit einer Geberde des tödtlichsten Entsetzens in die hinterste Ecke des Zimmers stürzte. Bitte! bitte! war Alles, was sie, das Gesicht in die Hände gedrückt, mit der andern Hand ihm flehentlich abwinkend, hervorbringen konnte.

Lore, rief er, soll denn das Leben wieder scheiden, was der Tod zusammengefügt hat? Bin ich dir plötzlich so verhaßt geworden, daß du mich nicht einmal ansehn magst? Was habe ich nur gethan, daß nun Alles vergessen sein soll, was uns zu einander geführt hat? Sieh mich nur ein einziges Mal an, damit du erkennst, daß ich der Alte geblieben bin, nein, nicht mehr der Alte, der dich nicht begriff und deinen ganzen Werth nicht verstand, sondern ein unglücklicher Mensch, wenn du dich von mir abwendest und Alles wieder verleugnest, was mir in jenen dunklen Stunden einen ganzen Himmel aufgeschlossen hat.

Er schwieg und hoffte, daß sie ruhiger werden und sich endlich zu ihm wenden würde. Aber als hätte sie keins seiner Worte verstanden, wiederholte sie nur immer ihre beschwörende Geberde und ihr ängstliches „bitte, bitte!“ und so verließ er sie zuletzt in rathloser Betrübniß, aus Furcht, ihren Zustand nur zu verschlimmern, indem er ihn zu heilen versuchte.

Auch jetzt konnte er sich nicht entschließen, irgend Jemand von den Seinigen ins Vertrauen zu ziehn. Er glaubte es Lore schuldig zu sein, das, was sie jetzt sogar ihm bekannt zu haben bereute, keinen Dritten erfahren zu lassen. Als aber der Rest der Woche so hinging, ohne daß man einen Schritt weiter kam, und Lore, so sehr sie im Uebrigen aufzuleben schien, an ihrer Menschenscheu eigensinnig festhielt, fühlte er, daß zu viel auf dem Spiele stand, um nicht etwas Entscheidendes zu wagen. Am

Samstag Abend also, als die Kinder zu Bett geschickt waren und die Familie in ziemlich gedrückter Stimmung beisammen saß, rathschlagend, ob man einen Arzt zu Hilfe rufen oder noch eine Woche sich in Geduld fassen solle, erklärte Lorenz plötzlich, er habe sich entschlossen, morgen abzureisen, da er gewiß wisse, nur seine Gegenwart sei die Ursache, daß die Lore sich so beharrlich von allen Menschen abschließe. Er erzählte nun mit den kleinsten Umständen Alles, was in jener Nacht geschehen und gesprochen worden war, und wie er bestimmt glaube, sie stelle sich ihren nächtlichen Besuch als etwas weit Schlimmeres vor, das sie selbst sich nie verzeihen könne und das auch ihm einen tiefen Schatten über ihr Bild werfen müsse. Darum wolle er fürs Erste ganz aus dem Wege gehn und es der Zeit und der klugen Freundschaft der Frauen überlassen, nach und nach ihr eine mildere Ansicht der Sache beizubringen.

Als er geendet hatte und die Anderen, über diese unerwartete Aufklärung betroffen, stumm blieben, wandte sich die Schwester zu ihm und fragte halblaut, ob er denn wirklich seiner Neigung für die Lore gewiß, oder nur durch Mitleid und eine Art ritterlichen Pflichtgefühls für sie erwärmt sei.

Nein wahrhaftig, erwiederte Lorenz mit lauter Stimme und sah dabei den Vater an, ich fühle, daß ich nur sie und keine Andere je zum Weibe haben kann, und Gott weiß, was ich darum gäbe, es ihr je eher je lieber zu sagen und die Eltern um ihren Segen bitten zu können.

Den hast du, sagte der alte Meister und stand in großer Bewegung auf, den Sohn zu umarmen, und als er ihn losließ, stand die Mutter neben ihm, ihren Liebling gleichfalls ans Herz zu drücken, worauf er, keines Wortes mächtig, in die Arme der Schwester und des Schwagers sank.

Als aber die erste Rührung, die Alle stumm machte, sich wieder gemäßigt hatte und Lorenz, wie man denken kann, von der Schwester gescholten worden war, daß er diese wichtigen Enthüllungen ihnen so lange vorenthalten hatte, wurde eifrig bis tief in die Nacht hinein berathen, was nun geschehen solle, um auf möglichst zarte und sichere Art den peinlichen Knoten zu lösen. Zuletzt vereinigten sich Alle dahin, einem Vorschlage der Pfarrerin

beizustimmen, gegen den nur ihr Mann einige schwache Bedenken hatte, da er selbst eine Rolle dabei spielen sollte. Aber der munteren Beredsamkeit seines klugen Weibes konnte er auf die Länge nicht widerstehen, und so ergab er sich und man trennte sich mit fröhlichen Hoffnungen für den anderen Morgen, wo der Plan zur Ausführung kommen sollte.

Dieser andere Morgen war, wie gesagt, ein Sonntag, und hierauf hatte die Pfarrerin ihren Plan gebaut. Als sie nämlich zugleich mit der Lore, neben der sie noch immer schlief, aufgestanden war, fragte sie, während das Mädchen zum ersten Mal ihr schwarzes Kleid anzog, ob sie heute nicht mit ihnen in die Kirche gehen wolle, es werde ihr gewiß wohlthun und ihre Stimmung beruhigen. Das Mädchen, das überhaupt die Art hatte, auf jede Frage erst nach einem kleinen Besinnen zu antworten, schüttelte schwermüthig den Kopf und erwiederte dann: sie habe selbst das lebhafteste Verlangen, die Predigt zu hören, aber es sei über ihre Kräfte, heute schon unter Menschen zu gehen, und man möge noch ein wenig Geduld mit ihr haben.

Das wollen wir gewiß, versetzte die Pfarrerin. Aber um meinen Bruder thut mir's Leid, der wieder in seine Schule zurück muß, heute schon, und nun mit dem Gedanken von hier weggeht, du habest, obwohl er dich so herzlich lieb hat, einen Haß auf ihn, und sein Anblick sei dir so widerwärtig, daß du seinetwegen auch uns Anderen ausweichest.

Während sie das sagte, stand das arme Kind abgekehrt, um zu verbergen, daß sie über und über von tiefer Schamröthe übergossen war. Wie soll ich ihn hassen? brachte sie endlich stockend hervor. Ich bin ihm so vielen Dank schuldig, und gewiß, Sophie, ich habe meine Gesinnung gegen ihn nicht geändert und wollte, ich könnt' es ihm beweisen, und wenn es mich das Leben kostete. Aber verlange nicht, daß ich ihn sehen soll, und frage auch nicht, warum; er soll gehen und mich vergessen. Ich bin nicht werth, daß er nach mir fragt.

Mag's darum sein, sagte die Pfarrerin mit verstellter Gleichgültigkeit, während sie heimlich über die Bestätigung von Lorenz' Vermuthung frohlockte. Du bist eben ein krankes Kind, dem man seine Launen zu Gute halten muß, und mit der Zeit machen

wir dich schon wieder gesund. Aber wenn dich so nach der Predigt verlangt, die kannst du hören, ohne in die Kirche zu gehen. Siehst du da am Ende des Gartens das Sommerhäuschen, zu dem die drei Stufen hinaufführen? Von da aus sieht man über die Gartenmauer auf den Kirchhof, und der Chor der Kirche ist nur zehn Schritte weit entfernt. Wenn im Sommer, wie jetzt, die Kirchenfenster offen stehen, hört man den Prediger Wort für Wort bis in unsern Garten herüber. Da kannst du dich hinsetzen und ganz im Verborgenen den Feiertag heiligen, und wenn es aus ist, vor uns Andern wieder hier in deinem Schmollwinkel sitzen.

Damit nahm sie den gesenkten Kopf des Mädchens zwischen ihre Hände, küßte sie herzlich auf Stirn und Mund und ließ sie dann allein.

Bald darauf fingen die Glocken an zu läuten und nun sah die einsam Trauernde, hinter den Vorhängen des offenen Fensters verborgen, alle Hausgenossen, die Kinder voran, durch den Garten wandeln, nach dem Pförtchen, das auf den Kirchhof führte. Lorenz ging neben seiner Mutter; er hatte das Gesicht still zu Boden gekehrt, und Lore glaubte einen traurigen Zug um die Lippen zu bemerken, und daß er blasser als sonst war. Es wurde ihr so weh dabei, daß ihr die Augen übergingen. Dann aber, als nun außer ihr keine lebende Seele im Hause war, faßte sie sich doch ein Herz und ging mit ungewissen Schritten, wie eine eben Genesene, über den Hausflur in den Garten. Es war ihr so selig beklommen zu Muth, als kehrte sie aus dem Grabe wieder in die himmlischen Lüfte zurück, die sie zu athmen fast verlernt. Die Lilien und Centifolien betäubten sie fast mit ihrem Duft, die Morgensonne übergoß sie so gewaltig mit Wärme und Glanz, daß sie nach jedem zehnten Schritt stehen bleiben und die Augen schließen mußte. Sie athmete erst wieder freier, als sie das Sommerhäuschen erreicht hatte, in dessen kühlem, von Jalousieen rings umschlossenem Raum eine lauschige grüne Dämmerung herrschte. Da setzte sie sich mit zitternden Knieen auf eine Bank, faltete die Hände im Schooß und horchte andächtig hinaus, : nun die Glocken verhallten, die Orgel anhob und bald darauf l Gesang der Gemeinde einfiel. Wie einem Wanderer, der

viele Tage durch Frost und Hitze auf wilden Wegen sich durchgeschlagen hat, ein warmes Bad allen Staub und alle Mühsal von den Gliedern spült, so umbraus'te sie der feierliche Strom der Musik und lös'te den Druck, der auf ihrer Seele lag. Dann hörte sie die tiefe, ruhige Stimme des Pfarrers und verstand wirklich hier in der Ferne jedes seiner Worte. Er hatte den Text gewählt, daß Denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Dieses tiefsinnige Wort, dessen Gepräge durch gedankenlosen Gebrauch wie manch anderer goldene Spruch abgegriffen und verflacht worden ist, suchte er erst, soweit es seiner ländlichen Gemeinde verständlich war, nach seinem ganzen Umfang im Allgemeinen auszulegen und ging dann auf die Erlebnisse der nächsten Gegenwart über, die Wahrheit dieser Verheißung an der furchtbaren Heimsuchung durch die mörderische Krankheit zu bewähren. So Viele, die sorglos hingelebt und ihres Schöpfers schier vergessen hätten, seien durch die Trauer, die über sie und ihre Nächsten gekommen, nach innen geführt und an das Heilige und Ewige erinnert worden. Alle christlichen Tugenden, die in guten Tagen verachtet und kaum gedankt zu werden pflegten, habe die allgemeine Noth zu Hülfe und That aufgeboten; der Mensch sei dem Menschen brüderlicher nahe getreten, als sonst, und unter den schweren Prüfungen des himmlischen Vaters habe die bange Seele wieder lernen müssen, daß wir alle Kinder Gottes seien, und daß unser Vater uns liebe, weil er uns züchtige. Wie bei einem Erdbeben, das friedliche Hütten und Häuser zerstöre, oft eine warme Heilquelle oder verborgene Erzadern zu Tage kämen, deren Entdeckung die heimgesuchte Gegend zehnfach für ihren Verlust entschädige, so werde der Segen, den hier der Tod gestiftet, hoffentlich auf Geschlechter hinaus nachwirken, und die Saat der Trübsal Früchte der Freude bringen.

Das und Aehnliches sagte der wackere Diener Gottes, und wohl Wenige unter seinen Zuhörern wurden tiefer von seinen eindringlichen Worten bewegt, als das verwais'te Mädchen, das ihnen über den Kirchhof hinüber lauschte. Als er dann gebetet hatte, hub er noch einmal an: er habe der andächtigen Gemeinde noch mitzutheilen, daß der Segen des Herrn in dieser Zeit der

Prüfung sich an zwei getreuen Herzen erwiesen habe, die angesichts des Todes den Bund fürs Leben geschlossen und somit ein neues Zeugniß dafür abgelegt hätten, daß Denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Auch in ihnen habe das Beben der Erde, auf der sie bisher, ohne sich zu erkennen, neben einander gewandelt, die warme Quelle an den Tag gebracht, und ihre Kinder und Kindeskinder würden dereinst die schwere Schickung zu preisen haben, aus der, wenn Gott Segen verleihe, eine fröhlich Zukunft entsprießen würde.

Bis hierher hatte die Lauscherin im Sommerhaus mit Herzklopfen zwar, weil sie an ihre eigene Liebe dachte, aber noch ahnungslos zugehört. Als aber nun die Gemeinde aufgefordert wurde, das verlobte Paar mit dem Prediger gemeinsam der Gnade des Herrn zu empfehlen, und nach dem Namen, der ihr der theuerste war, ihr eigner Name von der Kanzel ertönte, war der Eindruck so übermächtig, daß ihr einen Augenblick die Besinnung schwand und ihr Kopf gegen den Fensterrahmen sank, hinter dem sie gesessen hatte. Sie hörte nichts von dem Segen, den der Prediger der Gemeinde ertheilte, nichts von der Orgel, die mit Brausen einfiel und den Schlußgesang begleitete, und erst, als sich Schritte den Stufen des Sommerhäuschens näherten, wachten ihre Sinne wieder auf. Wo steckt das eigensinnige Ding? hörte sie den Meister rufen. Was? Nicht mit in die Kirche gehen, wenn man aufgeboten wird? Und nun mit dem eigenen Schwiegervater Versteckens spielen? Schöne Sitten das! Aber nun soll sie auch zur Strafe erst dem alten Graubart einen Kuß geben, ehe wir sie dem Bräutigam lassen.

Mit diesen Worten öffnete der Alte die Thür und kam gerade recht, das Mädchen, das aufgestanden war, ihm entgegenzugehen, und von der Erschütterung in eine zweite Ohnmacht fiel, in seinen Armen aufzufangen. — Als sie die Augen wieder aufschlug, fand sie sich, auf der Bank sitzend, allein in der sonnigen Dämmerung mit Dem, dem sie ihr Lebelang nie wieder hatte in die Augen sehen wollen, und von dem nun erst der Tod, der sie vereinigt, sie wieder scheiden sollte.

Der letzte Centaur.

(1870.)

Vom Thurme der Frauenkirche schlug es Mitternacht.

Ich kam aus einer Gesellschaft, in der man sich vergebens bemüht hatte, eine sehr lahme und trockene Unterhaltung mit gutem Wein in Fluß zu bringen. Der Kopf war mir immer heißer geworden und das Herz immer kühler. Endlich hatte ich mich weggestohlen in den sommerwarmen Mondschein hinaus und schlenderte ziellos durch die todtenstille, taghelle Stadt, um den Unmuth über die verlorenen Stunden verdampfen zu lassen.

Als ich an der ehrwürdigen Marienkirche vorbei durch das Frauengäßchen in die Kaufingergasse trat, blieb ich plötzlich stehen.

Mir gegenüber lag, seine drei Stockwerke mit den dunklen Fenstern gegen Mitternacht erhebend, ein wohlbekanntes Haus mit vorspringender Ecke und einem blauen Laternchen über dem Eingang, in dem ich vor mehr als einem Jahrzehnt manche unvergeßliche Nacht bei schlechterem Getränk, als heute, aber unter feurigeren Gesprächen zugebracht hatte. Ich las die Inschrift über der zierlich geschnitzten, von zwei Karyatiden gestützten Holzumrahmung des Thorwegs:

„Weinhandlung von August Schimon."

Ja wohl, sagte ich vor mich hin, die Zeiten wandeln sich und wir mit ihnen! Das ist noch derselbe Name, der damals Einmal in jeder Woche unsre Losung war. Aber der ihn trug,

der behäbige Mann mit dem schwarzen Kraushaar und den verschmitzten kleinen Augen — wo ist er hingekommen? Sein Glücksstern hatte nur über diesem Hause leuchten wollen. Als er es verließ, um in einem prachtvollen Hotel den Wirth zu machen, war es mit ihm rückwärts gegangen, bis zu einem traurigen Ende. Seine Gutmüthigkeit soll ihn in unglückliche Speculationen Anderer verwickelt haben, vielleicht auch ein phantastischer Zug zum Großen und Gewagten, den er mit einigen seiner Gäste gemein hatte. Er war eben ein Idealist unter den Gastwirthen, und sein Andenken ist mir theuer geblieben, trotz seiner Weine, auf die Freund Emanuel damals nach der Melodie des Dies irae die schöne Strophe dichtete:

Sed post Schimonense vinum
Malum venit matutinum,
Luctum quod vocant felinum!

Heutzutage, da die Erben das Geschäft fortsetzen, sollen die Weine sich bedeutend gebessert haben und der alten Firma Ehre machen. Aber können die besten neuen Weine für die gute alte Gesellschaft entschädigen, die nun nicht mehr von ihnen trinkt und den trüben Lethetrank, oder selbst den Nektar der Unsterblichkeit gern hingäbe um ein paar Flaschen jenes dunkelrothen Ungarweines, den wir mit Todesverachtung und „festlich hoher Seele“ so manchmal hier „dem Morgen zugebracht“? Wie gern ließ' ich alles morgendliche Nachweh über mich ergehen, könnt' ich noch einmal dich, theurer Genelli, hinter dem Tische in dem niedrigen, leichtangerauchten Weinstübchen sitzen sehen, die volle Unterlippe halb freudig, halb trotzig aufgeworfen, während eine göttliche Kinderfröhlichkeit dir aus den Augen blitzte! Damals warst du noch nicht Großherzoglich Weimarischer Professor und Falkenritter; du hattest noch nicht in dem Freiherrn von Schack den Mäcen gefunden, der dich in den Stand setzte, die Entwürfe deiner Jugend endlich nach jahrzehntelangem Hoffen und Harren in Farben auszuführen. Oben in deinem bescheidenen Quartier am Stadtgraben saßest du, und die Gesellschaft deiner Götter und Heroen ließ dich die Welt vergessen, die dich vergaß. Aber wenn du auch oft zu arm warst, um die Bleistifte zu bezahlen, mit denen du, in zarten Linien leicht umrissen, deine Träume von den Göttern

Griechenlands auf reinliche Blätter schriebst: nie sah ich den Schatten von Erdennoth und Sorge auf deiner olympischen Stirn, die wie ein Berggipfel über allem Gewölk sich im ewigen Aether sonnte. Und wie auch die Sorge an deinem Herde die Rolle des Heimchens spielen mochte — Einmal in jeder Woche lenktest du den Schritt zu diesem Hause, um den Anflug von Staub und Moder, der sich etwa an deine Seele zu setzen versucht, im Weine wegzuspülen. Ob der wackere Schimon die Ehre zu schätzen wußte, die du ihm anthatest? Ich entsinne mich kaum, daß ich dich deinen Wein hätte bezahlen sehen, wie andere Erdensöhne. Freilich warst du auch stets der Letzte, der ging, noch ganz aufrechten Hauptes und festen Ganges, gefeit gegen das vielberufene malum matutinum, und auch darum vielleicht unserm Wirth so theuer, weil du den Glauben an die Unverfälschtheit seines rothen Ungar mit der Macht deiner Rede und deines Beispiels vertheidigtest.

Schöne, ambrosische Mitternächte, wenn der zweifelhafte Nektar seine Kraft bewies und den Meister über alle Noth der Gegenwart hinweg in seine römische Jugend zurückführte! Dann wurden, während Dichtung und Wahrheit sich traulich in Eins verschlangen, die Schatten der wackeren Vorfahren heraufbeschworen, die in Rom zuerst, nach Winkelmann's und Carsten's Heimgange, der deutschen Kunst eine Freistätte bereitet hatten. Der seltsame Poet und seltsamere Maler, der als Maler Müller dem heutigen Geschlecht trotz neuer Ausgaben seiner Schriften nur noch dem Namen nach bekannt ist, und von dem Genelli gern eine Strophe anführte, die er sehr bewunderte, eine Inschrift auf einem Trinkgefäß, folgender Fassung:

Trinke, Freund, aus dieser Schale,
Die der Gott der Lust
Einst geformt bei einem Göttermahle
Auf Cytherens Brust.

Als Zweiter dann, der nicht minder wunderliche Tyroler Koch, von dessen trefflichen Landschaften jedoch weniger gesprochen wurde, als von seiner „Rumford'schen Suppe", jener mit derbem Witz und bitterem Hohn reichlich überpfefferten Herzensergießung über den Verfall der Kunst, deren Kraftstellen unser Freund mit schmunzelndem Behagen zu citiren liebte. Endlich der alte Rein-

hard, ein wackerer Meister in seiner Art, und doch minder groß und glücklich als Künstler, denn als Jäger. Noch hör' ich Genelli die berühmte Geschichte erzählen, wie der alte Nimrod eines Tags im Zwielicht mit leerer Jagdtasche und den Schuß noch in der Flinte in sein dämmriges Zimmer trat, unwirsch über den verlorenen Tag. Da sieht er auf seinem Tisch etwas sich regen, als ob es davon laufen wolle, und in ungekühltem Jagdtriebe reißt er, ohne sich zu besinnen, das Gewehr von der Schulter, legt an und schießt. Als er hinzutritt, zu sehen, was er geschossen, findet er einen alten Käse, den die Kugel glatt durchbohrt hat, ohne doch das tausendfältige Leben in ihm zu tödten.

Das ist eine von den sogenannten Jagdgeschichten! erlaubte sich, während wir Anderen lachten, ein kleiner dürrer Mann zu bemerken, der den Kunstkritiker machte, für den Realismus schwärmte, dennoch aber sich häufig an diesem Tisch einfand, wo die idealistischen Spötter saßen. Sie wollen uns doch nicht zumuthen, Genelli, an diese Käsejagd zu glauben?

Der Meister blitzte ihn mit seinem gutmüthigsten Jupiterblicke an.

Ihnen muthe ich überhaupt nicht zu, etwas zu glauben, was Sie nicht sehen, sagte er. Aber wenn diese Geschichte nicht wahr ist, so ist auch die folgende erlogen, die ich doch selbst erlebt habe. Es war in Leipzig; ich stehe eines Abends am Fenster meiner Wohnung und blicke auf den Markt hinunter. Da sehe ich ein kleines altes Weibchen, das langsam mit trippelnden Schritten ihres Weges geht und mit einem Stöckchen auf dem Pflaster etwas vor sich her zu treiben scheint, was ich nicht erkenne. Ich gehe endlich hinunter, um zu sehen, was es ist. Was war es? Eine Heerde kleiner alter Handkäse, die das Weibchen auf diese Art zu Markte trieb.

Nun fand es auch der kleine Kritiker gerathen, mitzulachen. Er wußte, er durfte die Langmuth des Olympiers nicht zu sehr auf die Probe stellen, wenn er nicht mit einer vollen Ladung Rumford'scher Suppe überschüttet sein wollte. Denn als der einzige Realist unter uns Idealisten hätte er, trotz seiner zweischneidigen Zunge, den Kürzeren gezogen.

Nur Einer lachte nicht mit, dessen aschfarbenes, schlechtrasirtes

Gesicht ich überhaupt nie habe lachen sehen, obwohl ihm bei Allem, was Genelli that und sagte, in heimlicher Bewunderung das Herz im Leibe lachte: ein langer, hagerer, scheublickender Mann, in sehr schäbigem Rock, von veraltetem Schnitt, der in einem kahlen Zimmerchen, wie es hieß, von der Luft lebte und nie etwas anderes that, als daß er, wenn ein tollkühner Kunsthändler sich zu einem solchen Unternehmen aufschwang, Genelli's Entwürfe in leichter Umrißmanier in Kupfer stach. Dies, und das Bewußtsein, Platen's Freundschaft besessen zu haben, waren deine einzigen Lebensfreuden, ehrlicher Schütz. „Die Treue, sie ist kein leerer Wahn!" Und du hast sie redlich bis ans Ende bewährt. Als dein Meister zu den Schatten hinabstieg, um sich auf der Asphodeloswiese zu seinen homerischen Helden, seiner Hexe und seinem Wüstling zu gesellen, litt es auch dich nicht länger hier oben in der Sonne. Ein Schatten eines Schattens zu sein, schien dir rühmlicher, als hier noch länger körperlos herumzuwanken.

Ein anderer der Getreuen war schon vorausgegangen: der edle, hochsinnige Holsteiner Charles Roß, dessen Landschaften mit Verschmähung der modernen Virtuosenkünste jener certa idea nachstrebten, die einst einen Poussin und Claude begeistert hatte. An seiner stählernen Mannesseele, der es an schneidigen Ecken und Kanten nicht fehlte, hatte die weiblich zarte Hülle vor der Zeit sich zerrieben. Denn außer dem Schmerz, in einer Epoche zu leben, die in der Kunst ganz andere Götter verehrte, als die ihm die wahren schienen, drückte auf ihn der Lebenskummer um die gefesselte und geknechtete Heimat, deren Befreiung und Heimkehr zu den deutschen Stammesgenossen er nicht mehr erleben sollte. Auch ihn, wie Genelli, habe ich nie klagen, wohl aber zürnen und spotten hören, wobei dann seine sanften blauen Augen unter der weißen, von blondem Haar überwallten Stirn seltsam leuchteten, wie vom Widerschein seiner stählernen Seele. An Genelli hat er in dessen sorgenvollster Zeit mehr gethan, als irgend ein anderer seiner Freunde; er war es auch, der ihm in Baron Schack den hilfreichen Gönner und Freund zuführte und die Bestellung seines Raubes der Europa vermittelte, wodurch dem Einsamen auf der Schwelle des Alters noch einmal die Ge-

nugthuung wurde, sein bestes Wollen und Können in einer Reihe großer Schöpfungen auszusprechen, freilich nicht ganz ohne Spuren der langen Vereinsamung, in der er seine kraftvollsten Jahre hingefristet hatte.

Soll ich die Anderen noch aufzählen, die Jüngeren, die sich an jenen Abenden um den Meister schaarten? Sie leben und schaffen noch, und nicht alle sind dem Bekenntniß jener stillen Gemeinde treu geblieben, deren Stolz es war, eine ecclesia pressa zu sein und allem schwächlich dürren und seelenlosen Unwesen des modernen künstlerischen Rationalismus den Rücken zu kehren. Einer aber, der es äußerlich am weitesten gebracht und die Genußkraft des alten Heidenthums nicht bloß darum besaß, um desto schmerzlicher zu entbehren, sondern in vollen Zügen Lebensfreuden schlürfte, Carl Rahl, — auch er ist schon zu jener stillen Schaar versammelt, die er auf Erden nur dann und wann besuchte, aus Italien oder von Wien herüberreisend, um dem alten Freunde die Hand zu schütteln und ein paar Tage aus dem Vollen mit ihm zu leben.

Ich sehe ihn noch, wie er bei einem dieser Besuche auch Abends zu Schimon kam und Alle, die ihn noch nicht kannten, in Erstaunen setzte durch die unerhörten Massen Fleisches, die er ruhig, ohne viel Aufhebens von seinem Appetit oder der Zubereitung zu machen, rein zur Stillung des dringendsten Bedürfnisses zu sich nahm. Er hatte etwas vom Löwen, der mit gleicher Würde und Kraft, ohne Gier und Feinschmeckerei seine Kost zermalmt. Da begreift man, sagte der Kunstkritiker mir ins Ohr, daß das Fleischmalen seine Force ist, bei solchen Naturstudien! — Aber als er dann satt war, und sich nun in die Unterhaltung mischte, konnte man merken, daß der Leib sich nicht auf Kosten des Geistes so heroisch nährte. Denn unmerklich, ohne rhetorische Künste, mit der unscheinbaren Gewalt eines reichen Wissens und eines hellen Verstandes, der allen Ideen-Stoff sofort in Saft und Blut verwandelte, fing er an das Gespräch zu beherrschen, daß wir alle an seinen Lippen hingen, während es von der kahlen Stirn des geistreichen Satyrgesichts wie eine prophetische Flamme leuchtete. Genelli saß schweigsam neben ihm, verklärt von dem brüderlichen Stolz, seinen Freund aus allen

Wortkämpfen als Sieger hervorgehen zu sehen. Er trank an dem Abend für Zwei, während Rahl kaum einmal vom Ungar nippte. So saßen sie wie die Dioskuren beisammen, jeder auf seinen Stern vertrauend, den Stern der Schönheit, der in die dampfumwölkte Gegenwart nur trübe hereinleuchtete, in solchen Nächten aber den Eingeweihten im alten hellenischen Glanz erschien.

Solche Nächte! Wie lange schon waren sie verglüht und verglommen, und wie hell leuchteten sie beim Anblick jenes Hauses in der Erinnerung auf. Vieles hatten die Jahre seitdem gebracht, redliche Kämpfe und fröhliche Siege, heitere Tage und Nächte genug mit alt' und jungen Freunden — solche Nächte nicht wieder!

Eine feierliche Wehmuth überkam mich; ich ließ den Kopf auf die Brust sinken und vertiefte mich eine Weile in den Abgrund dieses geheimnißvollen Erdendaseins. In die Thür mir gegenüber war ich, seitdem die stille Gemeinde in alle Winde zerstreut war, nie wieder eingetreten. Was hatte ich dort auch zu suchen? Heute fühlte ich einen unwiderstehlichen Trieb, wenigstens in den langen Flur hineinzuspähen, durch den uns sonst der kleine schwindsüchtige Kellner, Karl, der nun auch längst einen besseren Schlaf genießt, hinauszuleuchten pflegte, um das Hausthor hinter uns zu schließen. Ich versuchte den Thürgriff, und obwohl die Polizeistunde schon längst vorüber war, gab die Thür dennoch willig und geräuschlos nach. Es mußten noch Gäste drin beim Weine sitzen.

Aber um keinen Preis der Welt hätte ich's übers Herz gebracht, fremde Gesichter an der geweihten Stätte zu sehen.

Ich setzte mich, um nur noch einen Augenblick in der Stille meinen Erinnerungen nachzuhängen, auf eines der leeren Fässer, die an der Wand standen, und sah den tiefen Hausgang hinunter, aus dessen Hintergrunde eine schläfrig rothe Laterne mich vertraulich anblinzte. Es war im Hause todtenstill, und eine seltsame Moderkühle, mit Weingeruch vermischt, wehte mich aus Flur und Kellertreppen an. Dann und wann hörte ich draußen einen Nachtschwärmer vorbeitrappen und konnte an seinem gleichen oder ungleichen Schritt erkennen, ob es ihm kühl oder schwül

unterm Hute war. Durch die halboffene Thür fiel ein armsdicker gleißender Strahl des Mondlichtes herein, auf den ich unverwandt starren mußte, als sollte mir von daher, wie weiland Jakob Böhme durch den Sonnenstrahl auf seiner zinnernen Schüssel, eine mystische Offenbarung zu Theil werden. Ich wartete aber umsonst — und über dem Harren und Sinnen wollten mir endlich eben die Augen zufallen — —

Da kam ein schlurfender Schritt aus der Tiefe des Hausgangs auf mich zu, jener bekannte schlaftrunkene Kellnerschritt in ausgetretenen Hausschuhen. Ich dachte, man komme mich hier wegzuweisen, damit das Haus geschlossen werden könnte, und fuhr in die Höhe. Erschrocken sah ich die wohlbekannte Gestalt des kleinen Karl vor mir stehen.

Sie sind es? sagte ich. Wie kommen Sie denn wieder hierher? Sind Sie denn nicht längst —

Er sah mich aus seinen müden, gerötheten Augen so wunderlich an, daß mir das Wort in der Kehle stecken blieb.

Die Herren schicken mich, sagte er in schläfrigleisem Ton, um zu sehen, ob Sie denn noch nicht kommen. Es sei schon sehr spät, und sie würden nicht mehr lange bleiben.

Welche Herren? fragte ich, während ich von meiner Tonne herunterstieg.

Sie kennen sie ja wohl, erwiederte der Kleine und wendete sich schon, um wieder hineinzugehen. Uebrigens wie Sie wollen. Die Herren meinten nur —

Damit ging er mir voran, und ich besann mich nicht länger, der seltsamen Einladung zu folgen. Auch fühlte ich, wunderbarer Weise, nicht den leisesten unheimlichen Schauer. Ich könnte fast glauben, dies sei ein Traum, sagte ich so für mich hin; aber ich habe doch die Augen weit offen, und sehe die rothe Laterne und höre das Hüsteln des kleinen Karl. Nun, was es auch sei und wen ich auch sehen werde, — in diesem Haus und unter so guten Freunden brauche ich mich nicht zu fürchten.

Und doch, als wir uns der Thür der Weinstube näherten, mußte ich plötzlich stehen bleiben. Das Herz klopfte mir heftig, und eine tiefe Rührung überschauerte mich. Denn aus dem Innern hörte ich nun deutlich eine unvergeßliche Stimme, die mir zum

letzten Male so wehmüthig Lebewohl zugerufen hatte auf dem verschneiten Schiller- und Goethe-Platz zu Weimar.

Er soll nur hereinkommen, erscholl die Stimme wieder, mit der alten freudigen Kraft und Frische. Per Bacco! er wird doch den Wein nicht abgeschworen haben und unter die Wasserdichter oder Bierphilister gegangen sein? Guten Abend, Freund! Setzen Sie sich zu uns. Der Schütz wird ein wenig Platz machen. Oder wollen Sie sich lieber bei Charles Roß niederlassen? Karl, noch einen Spitz! Man lebt nur Einmal — hätt' ich beinah gesagt.

Ich war eingetreten, und ein rascher Blick hatte mir gezeigt, daß ich unter lauter Bekannten war. Auf seinem gewöhnlichen Platz an der Wand mein alter Genelli, neben ihm, etwas magerer und blasser und, wie es schien, in trübseliger Laune, sein Dioskurenzwilling, gegenüber die beiden schon Genannten, die auseinanderrückten, um mir einen Platz in ihrer Mitte frei zu machen. Sie nickten mir alle zu, und Freund Roß murmelte etwas, das ich nicht verstand. Keiner aber bot mir die Hand, und auch sonst war ein Zug von Fremdheit, Ernst und Kummer in ihren Mienen, der mich nachdenklich machte. Vor einem Jeden stand eine halbvolle Flasche und ein Glas mit rothem Wein, aus dem sie dann und wann in bedächtiger Stille einen langen Zug tranken. Dann glühten für einen Augenblick die bleichen Wangen und matten Augen, und es fuhr ein Zucken durch ihren Körper, als wollten sie eine Last abschütteln. Gleich darauf saßen sie wieder starr und stumm und senkten die Blicke ins Glas.

Ich konnte, obwohl keine Gasflamme brannte, jede Miene in diesen vertrauten Gesichtern deutlich erkennen, denn der Mond schien mit blendender Klarheit durch ein Seitenfenster herein und erleuchtete gerade unsern Tisch, während die Winkel des Gemachs dunkel blieben. Nun regte sich da hinten noch eine Gestalt und näherte sich mir, mich zu begrüßen. Ich erkannte den schwarzen, schon etwas mit Silber angesprengten Krauskopf unseres Wirths und wunderte mich über mich selbst, daß mich dieses Wiedersehen fast lebhafter erschütterte, als das der trefflichen Freunde.

Sie bemühen sich in Person, Herr Schimon, rief ich, als

ich ihn Glas und Flasche vor mich hinstellen sah. Wahrhaftig, ich hätte mir nicht träumen lassen, daß ich noch einmal das Vergnügen haben würde — Wieder brachte ich den Satz nicht zu Ende, denn ich sah plötzlich alle Blicke auf mich gerichtet, als fürchte man, daß ich etwas Ungeschicktes sagen möchte.

Unser Herr Wirth darf doch nicht fehlen, wenn wir uns einmal wieder eine gute Stunde gönnen! fiel mir Genelli ins Wort. Setzen Sie sich zu uns, Herr Schimon. Ihr Wein will heute nicht recht wärmen. Und was haben Sie sich für eine sparsame Gasbeleuchtung angeschafft? Gleichviel! wo solche Leute beisammen sitzen, können sie ihr eigenes Licht leuchten lassen. Aber mit dem Rahl ist nichts anzufangen. Celesti dei! wie kann man sich gewisse unvermeidliche Dinge dermaßen zu Herzen nehmen! Der Mensch lebt nicht von Fleisch allein, und der ganze übrige Bettel — pah!

Er rümpfte, wie er es gern that, wenn ihm wohl war von trotzigem Selbstgefühl, die volle Unterlippe, und leerte sein Glas auf einen Zug. — Niemand sprach ein Wort; der kleine Karl schlich mit einer vollen Flasche heran und setzte sie vor den Meister hin. Ich sah jetzt, daß Genelli der Einzige war, dessen Augen kein Hauch von Trübsinn und Müdigkeit verschleierte, und daß der mächtige Kopf auf dem Stiernacken noch so ungebeugt sich bewegte, wie je in seinen lebensfrohesten Tagen.

Nun sagen Sie, wandte er sich wieder zu mir, wie läuft die Welt? Was treiben Sie? Was macht das große Irrlicht? Nährt es sein windiges Flämmchen noch immer aus dem Sumpfboden der faulen Zeit und seiner eigenen Nichtsnutzigkeit? Ich habe Ihnen einmal die Karrikaturen gezeigt, die ich auf diesen großen impostor gemacht habe; sie sind freilich noch nicht zeitgemäß, aber auch i h r e Zeit wird kommen, wenn überhaupt noch ein Hahn nach ihm kräht, sobald er das Zeitliche gesegnet hat. Pah! der wird sich wundern, wenn er an einen gewissen Fluß kommt und übergesetzt sein will und der alte Fährmann ihm erst den Paß revidirt. Aber wir wollen uns den Wein nicht verderben. Es lebe, wer's ehrlich meint!

Jeder erhob sein Glas, ich wollte mit Charles Roß anklingen, merkte aber, daß es nicht angebracht war! Er trank still

weigend, nickte mir schwermüthig zu und setzte das Glas laut-
s wieder hin.

A proposito „wer's ehrlich meint!“ fing Genelli wieder
, was macht denn unser Kunstvogt, der Kritikus? Warum
ben Sie ihn heute nicht mitgebracht? Wissen Sie, so recht
nnte ich eigentlich nie ein Herz zu ihm fassen, aber ein ehr-
her Kerl ist er doch. Er streckte sich eben nach seiner Decke,
: manchmal verdammt kurz war. Davon bekam er dann selbst
ie Ahnung, wenn ihm die Zehen froren, und dann sah er sich
ch was Besserem, Größerem und Breiterem um, und in solchen
tunden verstanden wir uns ganz gut. Hernach aber kroch er
ch wieder ins Enge zurück, da das nun einmal Mode ist in
:ser bettelhaften, pauvren Zeit. Haben Sie ihn lange nicht
sehen?

Das letzte Mal, erwiederte ich, haben Sie uns wieder zu-
mmengeführt. Ich traf ihn vor Ihrer Omphale in der Schack-
en Galerie. Er wußte nicht genug den Bacchantenzug unten in
r Predelle zu loben. Solche Centauren, sagte er, haben selbst
: Alten nicht zu Stande gebracht, solch verwünscht leibhaftiges,
derliches Gesindel von Manngäulen oder Roßmenschen, und nun
't die Weiberstuten, zumal die eine da oben, die an der Rose
:cht, die sind so mit Händen zu greifen, daß keinem einfällt, zu
ıgen, ob man mit zwei Mägen, zwei Herzen und sechs Glied-
ıßen auch vor der gestrengen Wissenschaft der Anatomie be-
hen könne. Sie wissen, setzte er hinzu, ich bin sonst ein An-
nger des entschiedensten Realismus und glaube, daß die Zeit
r Götter, Helden und Centauren vorbei ist. Aber vor diesen
enelli'schen Fabelwesen muß man den Hut abziehen, die haben
ace; es kommt mir manchmal vor, als müsse er dabei gewesen
n, als könne kein Mensch sich solch verteufeltes Heidenzeug aus
n Fingern saugen.

Er ist auch dabei gewesen! sagte der Meister nun, und sein
3hlicher Blick wurde fast feierlich. Und was insbesondere die
:ntauren betrifft, warum soll ich es leugnen, daß ich wirklich
:se merkwürdige Schichte der antiken Gesellschaft in einem
lusterexemplar studirt habe, daß ich so glücklich gewesen bin, den
ten der Centauren persönlich kennen zu lernen?

Alle Augen richteten sich jetzt auf ihn, der die seinigen aber durchaus nicht niederschlug, wie man sonst wohl zu thun pflegt, wenn man auf einer Münchhausiade nicht gleich ertappt zu werden wünscht.

Ich will Ihnen die Geschichte erzählen, fuhr er fort, sich heiter im Kreise umblickend. Es scheint ohnehin heute kein rechter Discurs zu Stande kommen zu wollen. Der Rahl, seitdem er vom Fleisch gefallen, ist unter die Trappisten gegangen; seine jetzige Diät — sie ist freilich miserabel genug — schlägt ihm weder geistig noch leiblich an. Freund Roß, glaub' ich, denkt an Weib und Kind, und der Schütz war nie ein großer Redner. Abgedankte Leute, wie wir, sollten allerdings stille liegen und den Mund nur aufthun zu einem Kyrie oder Peccavi. Aber wie sagt Falstaff? Hol' die Pest alle feigen Memmen! Karl, noch einen Spitz! Und nun will ich euch sagen, wie das mit dem Centauren sich ereignet hat.

Es war im ersten Sommer, als ich mich in München niedergelassen hatte, das Jahr hab' ich vergessen. Juni und Juli waren kühl gewesen, dafür brach im August eine solche Mordhitze herein, daß man hier in der Stadt wie im Fegefeuer nach Luft schnappte und ich's wahrhaftig bei der Arbeit nicht aushielt, außer in dem paradiesischen Kostüm, in dem Freund Rahl damals in Rom in seinem Atelier herumging, zum Staunen der schönen Nachbarinnen gegenüber, die durchs offene Fenster hereinsahen, und zu großem Aergerniß ihrer signori mariti, die endlich den Herrn Pfarrer des Viertels an ihn abschickten, um ihn zu christlich ehrbarer Zucht und Bekleidung zu ermahnen. Wie der Schalk da dem Biedermann um den Bart gegangen, ihm mit gutem Schinken aufgewartet und mit Orvieto so lange eingeheizt hat, daß auch dem Pfarrer endlich die Glut zum Dach herausschlug und er sich zureden ließ, eines seiner Gewänder nach dem andern abzulegen, bis er in derselben einfachen Sommertracht, wie sein Wirth, auf den kühlen Fliesen herumspazierte, — das habt ihr, denk' ich, noch in guter Erinnerung. Genug, ich hielt es zuletzt nicht länger aus und beschloß, mir im Gebirge einen besser gelüfteten Schattenwinkel zu suchen, als meine Dachkammer war. So fuhr ich mit dem Stellwagen eine Strecke ins Land hinein

gegen den Inn zu und wanderte dann von der ersten Station, wo mir die Gegend gefiel, mit meinem leichten Ränzel bergan.

Obwohl aber dort das Flußthal hinunter „ein guter Luft" ging, wie die Tiroler sagen, merkte ich doch bald, daß ich des Steigens in der Mittagssonne ungewohnt war, und war froh, nach zwei sauren Stunden ein großes Dorf aus dichtem Wallnußlaub mir zuwinken zu sehen, recht fett und bequem auf der sanftansteigenden Halde hingelagert. Gegen Westen stieg der Berg jählings in die Höhe, bis endlich auch den Tannen und Föhren der Athem ausging und sie ihm nicht mehr nachklettern konnten. Da oben hinter den kahlen Gipfeln mußte die Sonne selbst im Hochsommer frühzeitig verschwinden und der Bergesschatten eine angenehme Kühle über den Abhang ergießen.

Also war ich rasch entschlossen, hier Rast zu machen, obwohl es für heute nicht sehr ruhig herzugehen versprach. Es war eben Kirchweih und das einzige Wirthshaus gestopft voll von trinkenden, kegelnden und juhschreienden Bauern. Ueberdies waren ein paar Kauf- und Schaubuden dicht neben dem Wirthsgarten aufgeschlagen, zwischen denen sich ein buntes Gedränge hin und her trieb, besonders vor der Bude eines Italieners, der ein ausgestopftes Kalb mit zwei Köpfen und fünf Füßen für ein paar Kreuzer sehen ließ. Ich versparte mir diesen Genuß für den Abend, da ich vor Allem nach einem kühlen Trunk lechzte, schlug mich auch endlich durch Flur und Treppe durch bis auf die obere Laube, wo ich hinter dem Geländer des Altans ganz in der Ecke einen Sitz auf der Bank und ein Seitel rothen Tiroler eroberte. Den Wein stellte ich vor mich auf die hölzerne Brustwehr, streckte mich nach Herzenslust aus und sah, während ich langsam mich verkühlte, über das Bauerngewühl unten um die Tische über den Gartenzaun und die nächsten Hütten hinweg in die prachtvolle Gebirgslandschaft hinaus.

Kaum eine halbe Stunde mochte ich so geruht haben, da sah ich auf dem breiten Feldwege, der zu dem nächsten, höher gelegenen Dörfchen führte, einen ganz seltsamen Schwarm sich heranbewegen.

Ich glaubte im ersten Augenblicke, der Wein, den ich etwas hastig getrunken, werfe so wunderliche Blasen in meiner Phan-

tasie, daß ich am hellen Tage einen fabelhaften Traum träumte. Auch war die wunderliche Gruppe noch so ferne, wohl drei Büchsenschüsse von meinem Luginsland, daß ich meinen Augen wohl mißtrauen durfte. Aber obwohl sich's in ruhigem Schritt fortbewegte, kam es doch unaufhaltsam näher, und nun konnte ich endlich nicht mehr zweifeln, daß ich in Wirklichkeit „sah, was ich sah, und hörte, was ich hörte."

Stellt euch vor, in der goldigsten Herbstsonne kam auf der weißen staubenden Bergstraße ein riesenhafter Centaur dahergetrabt, in einem würdevollen beschaulichen Viervierteltakt, wie der alte Schimmel, der im Wilhelm Tell mitspielt und den Landvogt in die hohle Gasse tragen muß. Hinter ihm drein, aber in scheuer Entfernung, etwa um einige Pferdelängen, zottelte und trottelte ein lautloser Haufen alter Mütterchen, lahmer und preßhafter Männlein und ganz junger Kinder, Alles nämlich, was von jenem abgelegenen Dorfe entweder zu alt oder zu jung gewesen war, um die nachbarliche Kirchweih mitzufeiern. Der riesige fremde Gast mochte sich mit Gutem oder Bösem so in Respect gesetzt haben, daß man ihm ohne jede Anfechtung, weder durch Geschrei, noch thätliche Neckereien, das Geleit gab. Aber je näher der abenteuerliche Zug dem Kirchweihdorfe kam, desto deutlicher sah ich besonders die Weiblein bemüht, die Aufmerksamkeit der noch ahnungslosen Nachbarn schon von Weitem zu erregen, durch Winke mit den dürren Armen, Krückstöcken und Kopftüchern, auf die freilich über der Tanzmusik und dem Festtreiben rings um mich her keine Menschenseele aufmerksam wurde.

So konnte sich das heidnische Ungethüm unbeschrieen der Dorfmark nähern, und erst, als es bei den letzten Hütten vorbeitrabte und nun gerade auf das Wirthshaus lossteuerte, wurden die Bauern inne, daß sich etwas ganz Unerhörtes begab. Nun war freilich der Effect, den dies Intermezzo machte, um so gewaltiger. Im Nu stob alles auseinander, was unten im Wirthsgarten und um die Schaubuden sich zusammengedrängt hatte. Wie Ameisen durcheinander wimmeln, wenn man mit dem Stock in ihren Bau stößt, so stürzten Männer und Weiber in wilder Flucht vom Wirthshaus weg, und Jedes suchte eine Thür, einen Zaun oder einen Baum zu erreichen, hinter denen man vor dem

ungefügen vierbeinigen Mirakel auf den ersten Anlauf sicher wäre. Eben so hastig aber fuhren Alle, die in den Häusern und oberen Räumen der Schenke waren, an die Fenster und starrten entsetzt nach dem Scheuel und Gräuel hinaus. Auf den Lärm des ersten Aufruhrs folgte eine tiefe Stille; selbst die Hunde, die erst wüthend losgebellt hatten, zogen sich, als sie die mächtigen Hufe des Ankömmlings gewahrten, vorsichtig mit bangem Winseln zurück und nur die kleinen Bauernpferde, die an ihren Krippen schmaus'ten, begrüßten ihn mit zutraulich gastfreundlichem Wiehern, da er jedenfalls, so weit er zu ihnen gehörte, ihrem Geschlecht alle Ehre machte.

Ich war vielleicht der Einzige, der nicht den Kopf verlor, zunächst als ein alter eingeteufelter Heide, der ich war, und in der ganzen fabelhaften Naturgeschichte wohlbewandert, dann aber auch, weil das Entzücken über die ungemeine Schönheit des Fremdlings keine Furcht aufkommen ließ.

Was ich selber hernach an solchen Zwiegeschöpfen gemalt, oder Freund Hähnel in seinem Dresdener Theaterfries gemeißelt hat, würde sich gegen diesen göttlichen Burschen in Fleisch und Bein ausgenommen haben, wie Halbblut gegen Vollblut.

Obgleich freilich an das, was man heutzutage Vollblut nennt, nicht gedacht werden darf, wenn man sich einen Begriff machen will von der Gaulhälfte des wundersamen Kirchweihgastes. Denkt an den Bucephalus, oder das trojanische Pferd, oder meinethalben an den prachtvollen Streithengst, der den Großen Kurfürsten auf der langen Brücke trägt, und nun stellt euch vor, daß der ganze heroische Gliederbau von der glattesten silbergrauen Decke überzogen war, unter der man jede Muskel spielen und bei jedem Fältchen, das sie warf, die Sonne wie auf hochgeschornem Sammet schimmern sah. Aus diesem mächtigen Gestell wuchs ein Menschenleib hervor, der sich mit dem thierischen wohl messen konnte — Arme, Brust, Schultern wie vom Farnesischen Herkules gestohlen, so recht in der Mitte zwischen fett und hager, die Haut sanft angebräunt und ebenfalls hie und da stark behaart, wie denn auch von dem mächtigen dunklen Schopf, der ihm Stirn und Haupt umwallte, noch eine wehende Mähne bis tief auf den Rücken hinunterwucherte, übrigens, gleich dem lang

nachschleppenden kohlschwarzen Roßschweif, dem Anschein nach wohlgepflegt. Es war überhaupt nicht zu verkennen: das Fabelwesen hielt etwas auf sein Aeußeres. Keine Spur von tausendjährigem Staub und Unrath, der Bart am Kinn zierlich gestutzt und gekräuselt, und wie ich mich erst getraute, ihm näher in das ernsthaft treuherzige Gesicht zu sehen, das nur etwa so wild war, wie ein Bube, der aus Verlegenheit trotzig dreinschaut, bemerkte ich, daß er einen kleinen Rosenzweig, eben frisch, wie es schien, vom Strauch gebrochen, in das dichte Haar hinters Ohr gesteckt hatte.

So kam das schöne Ungeheuer gemächlich in den Hof der Dorfschenke getrabt, aus dem sofort auch der letzte Gast, den Maßkrug an die Brust gedrückt, mit lautem Geschrei ins Haus oder in die Wirthschaftsgebäude flüchtete. Der Schwarm von alten Weibern und Bauernkindern, der ihm das Geleit gegeben, blieb draußen auf der Dorfstraße stehen, und über der Verwegenheit des hohen Reisenden, sich so leichtbekleidet mitten in die Kirchweih zu begeben, schien Allen das Wort in der Kehle zu erstarren. Wenigstens hörte man ringsum nur ein verhaltenes Summen und Schwirren, aus dem nur dann und wann ein paar Naturlaute des Schreckens und der Angst hervorkreischten. Alle erwarteten das Entsetzlichste, und wohl nur Wenige mochten sein, die den Spuk nicht gerade für den leibhaften Gottseibeiuns hielten, der gekommen sei, das sämmtliche halbbetrunkene Gesindel recht in seiner Sünden Kirchweihblüthe in die Hölle abzuführen.

Der alte Heide aber zeigte sich, trotz seiner höllischen Pferdefüße als ein ganz zahmer, menschenfreundlicher Kamerad. Er sprengte geradewegs auf die hohe Laube zu, auf der ich saß, und sah mit einer höflichen Miene, wie einer, der gerne mit einem Fremden anbinden möchte, mir ins Gesicht, der ich ihm ebenso artig zunickte. Dann aber richtete er seine großen glänzenden Augen auf das Schenkmädchen, das neben mir stand, zwei offene Flaschen voll Tirolerwein in den Händen. Sie hatte sie für Gäste heraufgetragen, die das Hasenpanier ergriffen hatten, und stand nun, da sie, obwohl mit dem Dorfschneider verlobt, ein munteres, couragirtes Frauenzimmer war, ohne Scheu neben mir auf dem Altan, um die Wundergestalt in aller Arglosigkeit zu

betrachten. Dem Fremdling mochte die saubere Dirne — man hieß sie die schöne Nanni — ebenfalls einleuchten, nicht minder auch der rothe Wein, den sie trug. Mit so viel Lebensart, wie man solchem Roßmenschen kaum zutrauen sollte, nahm er den Rosenzweig hinterm Ohre hervor, roch erst daran und überreichte ihn dann ohne Mühe, da Haupt und Schultern noch über die Brüstung der Laube hinausragten, dem schönen Kinde, das etwas geschämig that, die Blumen aber doch nicht ausschlug, sondern in ihren Brustlatz neben den silbernen Löffel steckte. Zugleich schien sie gemerkt zu haben, worauf die ganze Huldigung abzielte.

Ohne Zaudern reichte sie ihrem Verehrer die beiden vollen Flaschen hinaus, die er auch mit freundlichem Kopfnicken ergriff, und dann in so raschen Zügen leerte, wie unsereins zwei Gläser Champagner hinunterstürzt.

Ein beifälliges Murmeln unter den Kopf an Kopf gedrängten Zuschauern begleitete diese ganze trauliche Scene, und ein paar kecke Bursche wagten sogar ein „Wohl bekomm's!“ oder „Gesegn' es Gott!“ zu rufen, wurden aber gleich von den Vorsichtigeren niedergezischt. Aber auch dem fremden Gast schien der Wein die Zunge gelös't zu haben. Er sagte erst dem Mädchen einige Artigkeiten, die sie aber nicht verstand und nur mit Kichern und Kopfschütteln erwiederte. Dann wandte er sich an mich, fragte mich, wo er sich hier befinde, und wie das wilde Volk heiße mit den Pelzhauben und der ohrenzerreißenden Musik, unter das er, er wisse selbst nicht wie, gerathen sei. Ich antwortete —

Erlauben Sie, Herr Genelli, unterbrach ihn der Wirth, der gleich uns Anderen begierig gelauscht hatte, in welcher Sprache unterhielten Sie sich mit dem antiken Herrn?

Im reinsten Griechisch, Herr Schimon; Sie mögen es nun glauben oder nicht. Er sprach es natürlich etwas fließender, als ich, aber mit einem Anflug an den jonischen Dialekt, der mir hie und da das Verständniß erschwerte. Indessen, es ging. Noth bricht Eisen und lehrt radebrechen. Sie werden selbst schon erlebt haben, daß Sie im Traume ganz correct Ungarisch oder Spanisch sprachen, was Ihnen sonst sauer werden möchte. Aber unterbrechen Sie mich nicht wieder; lassen Sie mir lieber einen neuen Spitz Carlowitzer kommen. Wo war ich denn stehen ge-

blieben? Richtig, wo ich den Spieß umdrehte und ihn fragte, wie es im Homer steht:

Wer er sei und woher, wo er wohnt und wer die Erzeuger.

Da kamen denn curiose Dinge heraus.

Stellt euch vor, der arme Bursche war vor so und so viel tausend Jahren hoch oben durchs Gebirge geritten, in Geschäften, wie er sagte, da er als Landarzt — Kreisphysikus würde man's heute nennen — einen gewaltig großen Bezirk zu versehen hatte, lauter wildes, armes Volk, Hirten, Bärenjäger, Pfahlbauern und so weiter. Nun war's gerade ein heißer Tag, und er hatte bei seiner Praxis überall scharf gezecht, hineingegossen, was die Leute ihm gerade vorsetzten, da er sie meist um ein Glas Wein oder Enzianbranntwein curirte, und wie er Mittags an eine Gletscherhöhle kommt, denkt er, du willst ein Schläfchen machen, streckt sich in der dämmerigen blauen Eisspelunke hin und schläft richtig ein. Was weiter geschehen, wußte er freilich nicht zu sagen, und auch ich konnte ihm nur die Vermuthung aussprechen, daß Schnee- oder Eismassen um ihn zusammengestürzt und heute erst wieder aufgethaut sein müßten, daß er, wie jenes Mammuth-Ungethüm im Polareise, frisch und ohne jeden Hautgoût sich in seinem Eiskeller conservirt habe, nur mit dem Unterschiede, daß auch sein Geist, Dank dem vielen genossenen Spiritus, durch den unmäßigen Winterschlaf hindurch keinen Schaden gelitten und er nun als ein vorsündfluthliches mythologisches Räthsel auf vier gesunden Beinen in unsere entgötterte Welt hineinsprengen könne. Ich suchte ihm in aller Kürze, so gut es ging, über die ungeheure Kluft hinwegzuhelfen, die sein Erwachen von seinem Einschlafen trennte. Aber ich merkte bald, daß die summarische Weltchronik, die ich vor ihm aufrollte, ihn sehr wenig interessirte. Er schüttelte nur den Kopf, als ich ihm erzählte, die Götter Griechenlands seien ein überwundener Standpunkt, und mit dem kleinen Luther'schen Katechismus wußte er eben so wenig anzufangen, wie mit dem heiligen Augustin oder Pius IX. Auch die politischen Umwälzungen der letzten dreitausend Jahre ließen ihn völ kalt. Als ich endlich schwieg, seufzte er so recht vom : seiner ehrlichen Centaurenseele auf und sagte: er werde

Allem, was ich ihm da vorgefabelt, aus dem Zehnten nicht , und das sei ihm auch ganz gleichgiltig. So viel merke er, ihm ein recht hämischer Possen gespielt worden sei, mit jener ʒewahrung im Eiskeller; inzwischen sei Alles anders geworden nur er derselbe geblieben, wessen er sich eben nicht schäme, nach den wenigen Proben scheine ihm die Welt viel lum- r, schäbiger und nicht einmal gescheiter geworden zu sein, Wälder dünner, der Wein saurer, die Weiber — bis auf Freundin „Nannis oder Nannidion“ (wie er sich das Nannerl Griechische übersetzte) — plumper und einfältiger. Nun er- :e er, was er seit seinem Erwachen für Erfahrungen gemacht :.

Kaum war ihm nämlich sein Gletschermantel von den Schul- geschmolzen und er hatte sich die letzten Nebel des Schlafs den Augen gerieben, so war er ins Freie hinausgetrabt, rlich über die, wie er wähnte, lange Versäumniß von vier- wanzig Stunden, da er einen schweren Patienten eine Stunde r im Thal zu besuchen hatte. Als er sich aber umsah, schien Alles so wunderlich, daß er noch fortzuträumen glaubte. ıte Wälder, durch die er sich sonst pfadlos hindurchzuwinden :, waren verschwunden; auf Wiesen, wo sonst der Ur- und der e Steinbock gegras't, sah er Heerden buntfarbiger Kühe wei- hie und da stand ein Blockhaus am Wege, hoch hinauf mit angefüllt, und nicht selten sah er kleine Steige gebahnt, oder ken über Gießbäche gelegt, die er früher mit einem mächtigen ; hatte überspringen müssen. Kopfschüttelnd hielt er still und legte bei sich, wie sich das Alles über Nacht verwandelt :n möchte. Da er aber kein Freund von überflüssigem Nach- :n war, beschloß er eine benachbarte Waldnymphe um Auf- :ß zu bitten, mit der er auf vertraulichem Fuße stand. Er ihren Namen in die Schlucht hinunter, aus der noch wie als die mächtigen Edeltannen heraufragten. Sonst war sie h oben im Wipfel erschienen, da sie sehr einsam lebte und e eine Ansprache hatte. Heut zeigte sich nur ein altes Weib, Enzian sammelte und beim Anblick des vierbeinigen Unge- rs mit heiserem Jammergeschrei und heftigem Kreuzschlagen ins Dickicht verkroch.

Also trabte er immer nachdenklicher seines Weges weiter, und da es gerade ein Sonntag war und die Kirchweih Alles, was eine saubere Jacke und ein paar Kreuzer in der Tasche trug, in das Dorf hinuntergelockt hatte, begegnete er auch keiner Menschenseele, als ein paar Hüterbuben, die eben so hastig vor ihm Reißaus nahmen, wie das Kräuterweib. Nun sah er auch unten die ersten kleinen Häuser, die mit ihren weißgetünchten Wänden und blanken Fensterchen als ein neues Räthsel ihm entgegenschimmerten. Hier hatten sonst nur verfallene Hütten der wilden Ziegenhirten gestanden, elende Pferche zwischen Gestrüpp und Klippen. War eine Stadt aus der Ebene ausgewandert und hatte sich in die Berge verstiegen? Ein seltsames Gebäude mit hohem Dach und spitzem Thurm ragte aus den Schindeldächern in die Lüfte, und oben aus den schwarzen Thurmluken drang ein unerklärliches Summen und Schallen hervor, das er nie gehört hatte, und das in seiner feierlichen Eintönigkeit ihn vollends bestürzt machte.

Das Grauenhafteste aber in dem ganzen Märchen, das ihn an seinen gesunden Sinnen zweifeln ließ, begegnete ihm, als er den ersten Hütten des oberen kleinen Dorfs sich näherte. Unter einem spitzen, rothgetünchten Bretterdach hing da ein Mann mit ausgebreiteten blutrünstigen Armen an ein Kreuz genagelt, aus einer Seitenwunde blutend, die Stirn von großen Blutstropfen überquollen, die unter den spitzigen Stacheln eines dicken Dornenkranzes hervordrangen. Gleichwohl schien der Gemarterte noch am Leben. Er hatte die Augen weit geöffnet nach oben gekehrt, und der kundige Blick des Centauren fand auch an den nackten Gliedern noch nicht die Farbe der Verwesung.

Er redete den armen kleinen Mann mit seiner freundlichsten Stimme an, fragte, um welches Verbrechen man ihn so schwer büßen lasse, ob er ihm vielleicht von seinem Marterholz herunterhelfen und die Wunden verbinden solle. Als er keine Antwort erhielt, berührte er sacht die Brust des stummen Dulders. Da merkte er, daß es nur ein hölzernes Bild war. Ein Rosenstrauch war neben den Stamm des Kreuzes gepflanzt. Von dem pflückte er einen kleinen Zweig, roch daran, wie um wieder etwas Liebliches zu genießen, und verließ dann die Stätte mit immer unheimlicherem Staunen.

Im Dorf hatte gerade der Pfarrer, ein altes Männlein, das den Kirchweihfreuden längst abgestorben war, für die andern zu Hause gebliebenen Invaliden einen Vespergottesdienst begonnen, zu dem die kleinen Buben das Geläut besorgten. Wie nun der Fremdling, dem Alles, was ihm links und rechts in die Augen fiel, ein Räthsel war, an die offene Kirchenthüre kam, hielt er an und spähte neugierig in das halbdunkle Innere. Ein Sonnenstrahl fiel durch das kleine Seitenfenster neben dem Altar und beleuchtete das Bild einer wunderschönen Frau mit goldenen Haaren in blau und rothem Gewand, die einen Knaben auf dem Arm und eine Lilie in der Hand trug. Sie hatte die großen, sanften Augen gerade auf ihn gerichtet, als wolle sie ihn einladen, näher zu treten. Zu ihren Füßen, ihm den Rücken zuwendend, stand der kleine Pfarrer im Ornat, und die sämmtliche Gemeinde kniete jetzt, gleich ihm, vor der schönen Frau. Du solltest doch hineintreten und sie dir etwas näher betrachten, sagte der Fremde zu sich selbst. Und gedacht, gethan. Er trabt, ohne an etwas Arges zu denken, durch das Portal und geradewegs über die Steinfliesen, die von seinem mächtigen Hufschlag dröhnten, auf den Altar zu.

Welch einen Spektakel das gab, kann man sich denken. Im ersten Augenblick freilich versteinerte der Schrecken über diese Tempelschändung durch ein so unerhörtes, geradewegs der Hölle entstiegenes Ungeheuer die ganze andächtige Gemeinde sammt ihrem Seelsorger. Dann aber besann sich dieser, der trotz seiner achtzig Jahre durchaus kein Don Abbondio war, daß der Eindringling Niemand anders als der leibhaftige Satan sein könne, erhob was er gerade Geweihtes in der Hand hatte und rief, es gegen den Versucher schwingend, mit lauter Stimme sein „Apage! Apage! und nochmals Apage!“ — Beim Zeus, sagte der Centaur, das freut mich, endlich einem redenden Menschen zu begegnen, der noch dazu griechisch spricht. Du wirst mir nun wohl auch sagen können, Alter, wer diese schöne Frau ist, ob sie noch lebt, was Ihr hier treibt, und wie sich überhaupt Alles seit gestern so fabelhaft verändert hat. — Den Pfarrer überlief es eiskalt, als er sich von dem bösen Feinde anreden hörte, noch dazu in einer Sprache, die ihm natürlich Griechisch war. Wieder erhob er

seinen Ruf und schlug ein Kreuz über das andere, wich aber doch ein wenig vom Altar zurück, da ihn die Unbefangenheit des hohen Fremden einschüchterte, und hätte sich dieser nicht umgesehen, wer weiß, wie es abgelaufen wäre. Jetzt aber kam die Reihe, sich zu fürchten, an unsern Roßmenschen. Denn wie er die vom Schreck verstörten Wackelköpfe der alten Männer und die verwelkten Gesichter der greisen Weiblein unter ihren hohen Pelzhauben sämmtlich ihn anstarren sah, überkam ihn plötzlich die Furcht, er möchte in ein Conventikel von Hexen und Zauberern gerathen sein und Strafe leiden, wenn er ihr geheimes Wesen noch länger störe. Also machte er, nachdem er der schönen Blauäugigen noch einen verehrungsvollen Blick zugeworfen, auf einmal Kehrt und stob mit gewaltigen Sätzen, den Schweif wie zur Abwehr böser Geister hoch um den Rücken schlagend, über das hallende Pflaster zur offenen Thür hinaus.

Werther Freund, sagt' ich, als er mir das Alles treuherzig gebeichtet und meine Aufklärungen nur halb verstanden hatte, Ihr seid in einer verwünschten Lage. Wie Ihr da geht und steht, möchte es schwer halten, Euch in der modernen Gesellschaft einen Platz ausfindig zu machen, der zu Euren Gaben und Ansprüchen paßte. Wäret Ihr nur ein paar Jahrhunderte früher aufgethaut, so etwa im Cinquecento, so hätte sich Alles machen lassen. Ihr hättet Euch nach Italien begeben, wo damals alles Antike wieder sehr in Aufnahme kam und auch an Eurer heidnischen Nacktheit kein Mensch sich geärgert haben würde. Aber heutzutage und unter dieser engbrüstigen, breitstirnigen, verschneiderten und verschnittenen Lumpenbagage, die sich die moderne Welt nennt — ich fürchte, mio caro, Ihr werdet es sehr bedauern, nicht lieber bis an den jüngsten Tag im Eise geblieben zu sein! Wo Ihr Euch sehen laßt, in Städten oder in Dörfern, werden Euch die Gassenbuben nachlaufen und mit faulen Aepfeln bewerfen, die alten Weiber werden Zeter schreien und die Pfaffen Euch für den Gottseibeiuns ausgeben. Die Zoologen werden Euch betasten und begaffen und dann erklären, Ihr wäret ein unorganisches Monstrum und könntet nichts Besseres thun, als Euch einer kleinen Vivisection unterziehen, damit man sähe, wie Euer Menschenmagen sich mit Eurem Pferdemagen vertrage. Seid Ihr aber

der Scylla der Naturforscher entronnen, so fallt Ihr in die Charybdis der Kunstgelehrten, die Euch ins Gesicht sagen werden, daß Ihr ein schamloser Anachronismus, eine todtgeborene und nur galvanisch belebte Reliquie aus der Zeit des Parthenonfrieses seid, und die Künstler, die nur noch Hosen und Wämmser und kleine witzige Armseligkeiten malen können, werden sich in ihren tugendhaften Armenversorgungsanstalten, genannt Kunstvereine, zusammenrotten und bei der Polizei darauf antragen, daß Ihr ausgewiesen werdet, als der öffentlichen Moral im höchsten Grade gefährlich. Daß Ihr Praxis bekommen könntet, auch nur als Pferdearzt, ist vollends undenkbar. Man hat jetzt ein ganz anderes Naturheilverfahren, als zu Euren Zeiten, der vielen anderen gelehrten Systeme zu geschweigen, und daß ein Doctor seine Equipage vors Krankenbette mitbringt, ist unerhört. Bliebe also nichts als der Circus oder die Menagerie, um Euer Brod zu verdienen, und fern sei es von mir, einem Mann von so guter Familie, wie Ihr, eine solche Erniedrigung zuzumuthen. Nein, Bester, bis uns etwas Gescheiteres einfällt, will ich selbst mein bischen Armuth mit Euch theilen. Wenn ich es recht bedenke, bin ich ja nicht viel besser daran, als Ihr, muß mir auch von Gassenbuben und bigotten Betteln, Aesthetikern und meinen eigenen werthen Collegen die größten Schnödigkeiten gefallen lassen, und seht, ich lebe noch und fühle mich in meiner Haut tausendmal wohler, als all das Gewürm und Gesindel, das mir nicht das Leben gönnt. Coraggio! animo, amico mio! Dieser rothe Wein ist zwar nur ein säuerlicher Rachenputzer, aber Ihr werdet Euch auch nicht zu oft in Nektar gütlich gethan haben, und corpo della Madonna! wenn zwei rechte Kerls miteinander Brüderschaft trinken, so adeln sie den ordinärsten Tropfen.

Damit reichte ich ihm meine Flasche, welche die Nanni wieder gefüllt hatte, und klang, das Glas erhebend, mit ihm an, wozu er als zu einem ganz neuen Brauch ein verdutztes Gesicht machte. Ich winkte dann dem Mädel, für neue Zufuhr zu sorgen, und so schwammen wir bald im Ueberfluß und wurden guter Dinge. Nach und nach machte unsere Cordialität auch das Bauernvolk vertraulich. Einige der Beherztesten wagten sich wieder in den Hof und zogen, da ihnen nichts zu Leide geschah, bald die

Anderen nach sich. Sie besahen nun den Fremdling sorgfältig von allen Seiten. Der Jude Anselm Freudenberg, der mit Pferden handelte, erklärte laut, daß um tausend Louisd'ors ein solcher Hengst halb geschenkt wäre, stünde nur nicht das unnatürliche Vordertheil im Wege. Denn trotz der großen Fortschritte beim Militär habe man noch nirgends Kavalleriepferde eingeführt, denen ihre Reiter angewachsen wären. Eine vorwitzige Dirne wagte das Wunderthier zu berühren und das sammetweiche Fell am Bug zu streicheln. Das ermuthigte den Schmied des Dorfes, behutsam den linken Hinterfuß aufzuheben, was der Centaur, der eben das siebente Seitel an die Lippen setzte, in aller Gutmüthigkeit geschehen ließ. Es fiel ungemein auf, daß die starken, lichtbraunen Hufe keine Spur irgend eines Beschlages zeigten, und da auch sonst so vieles ganz anders war, als bei anderen Reitpferden, erhob sich die Frage, welcher Race er angehöre. Endlich, nachdem man lange gestritten, that der Schulmeister den Ausspruch, da alle übrigen Kennzeichen fehlten, werde es wohl die kaukasische Race sein, wogegen selbst der Jude Freudenberg nichts einzuwenden wußte.

Während aber so die öffentliche Meinung sich eben mit dem Heidengräuel auszusöhnen schien und er wenigstens, was man einen succès d'estime nennt, davontrug, war eine bösartige Verschwörung gegen den arglosen Fremdling im Gange. An der Spitze stand natürlich die hochwürdige Geistlichkeit, die es für das Seelenheil ihrer Pfarrkinder sehr nachtheilig fand, sich mit einem gewiß ungetauften, völlig nackten und wahrscheinlich sehr unsittlichen Thiermenschen näher einzulassen. Eben so aufgebracht, wenn auch aus anderen Gründen, äußerte sich der Italiener, der Besitzer des ausgestopften Kalbes mit zwei Köpfen und fünf Beinen. Seit der Fremde erschienen war, hatte er mit seiner Mißgeburt schlechte Geschäfte gemacht. Den Roßmenschen sah man gratis, er war lebendig und trank und schwatzte, und wer wußte, ob er sich nicht noch bewegen ließ, einige Kunstreiterstückchen zum Besten zu geben, wozu das Kalb durchaus keine Miene machte. Das konnte der Italiener nicht so ruhig mit ansehen. Es sei ein Unterschied, setzte er dem Pfarrer auseinander, zwischen einem zünftigen, von der Polizei approbirten Naturspiel und einer

ganz unwahrscheinlichen, nie dagewesenen Mißgeburt, die ohne Paß und Gewerbeschein das Land unsicher mache und ehrlichen fünfbeinigen Kälbern das Brod vorm Maule wegstehle. Wenn das erst Sitte würde, daß solche Mondkälber sich ohne Entrée sehen ließen, so wäre es ja gar nicht mehr der Mühe werth, mit einem Kopf zu wenig oder ein paar Gliedmaßen zu viel auf die Welt zu kommen.

Der Hitzigste aber war der Dorfschneider, der Bräutigam der schönen Nanni.

Er hatte sich zwar, als das Ungethüm herantrabte, Hals über Kopf von der Laube ins Haus geflüchtet und seinen Schatz, der sich nicht fürchtete, im Stich gelassen. Aber durchs Fenster sah er desto grimmiger mit an, wie vertraulich das Blitzmädel mit dem hohen Herrn schäkerte, seine Rosen annahm und ihn wohlgefällig betrachtete, während er sich ihren Wein schmecken ließ. Was von dem Fremden über die Brustwehr hervorragte, war wohl dazu angethan, den etwas schief gedrechselten kleinen Schneider im Hinblick auf seine eigene dürftige Person eifersüchtig zu machen. Zudem hatte ihn die Nanni, als er ihr das Unanständige ihres Betragens vorwarf, schnippisch genug abgefertigt und erwiedert: sie verbitte sich's, daß er den Fremden einen unverschämten Kerl, eine nackte Bestie, eine Satansmähre schimpfe. Er sei manierlicher und anständiger, als manche Menschen, von denen Dreizehn aufs Dutzend gingen, und Andere könnten froh sein, wenn sie sich weniger zu schämen brauchten, sich nackt zu zeigen. — Das stieß dem Faß den Boden aus. Zwar dem Mädel gegenüber hüllte sich der Beleidigte in ein naserümpfendes Stillschweigen, ließ aber sein Mundwerk desto zügelloser laufen gegenüber dem Herrn Pfarrer, dem er seine Noth klagte: die neue Mode, die der Unbekannte eingeführt, müsse das ganze Schneiderhandwerk ruiniren und überdies alle Begriffe von Anstand und guter Sitte über den Haufen werfen.

Von diesen Kabalen wußten wir natürlich nichts, sondern ließen uns durch die wachsende Vertraulichkeit der übrigen Kirchweihgäste immer mehr in die fröhlichste Feststimmung einwiegen. Der reichlich genossene Wein that das Uebrige, und so wenig meinem neuen Dutzbruder das Volk um uns her in den hohen

nachschleppenden kohlschwarzen Roßschweif, dem Anschein nach wohlgepflegt. Es war überhaupt nicht zu verkennen: das Fabelwesen hielt etwas auf sein Aeußeres. Keine Spur von tausendjährigem Staub und Unrath, der Bart am Kinn zierlich gestutzt und gekräuselt, und wie ich mich erst getraute, ihm näher in das ernsthaft treuherzige Gesicht zu sehen, das nur etwa so wild war, wie ein Bube, der aus Verlegenheit trotzig dreinschaut, bemerkte ich, daß er einen kleinen Rosenzweig, eben frisch, wie es schien, vom Strauch gebrochen, in das dichte Haar hinters Ohr gesteckt hatte.

So kam das schöne Ungeheuer gemächlich in den Hof der Dorfschenke getrabt, aus dem sofort auch der letzte Gast, den Maßkrug an die Brust gedrückt, mit lautem Geschrei ins Haus oder in die Wirthschaftsgebäude flüchtete. Der Schwarm von alten Weibern und Bauernkindern, der ihm das Geleit gegeben, blieb draußen auf der Dorfstraße stehen, und über der Verwegenheit des hohen Reisenden, sich so leichtbekleidet mitten in die Kirchweih zu begeben, schien Allen das Wort in der Kehle zu erstarren. Wenigstens hörte man ringsum nur ein verhaltenes Summen und Schwirren, aus dem nur dann und wann ein paar Naturlaute des Schreckens und der Angst hervorkreischten. Alle erwarteten das Entsetzlichste, und wohl nur Wenige mochten sein, die den Spuk nicht gerade für den leibhaften Gottseibeiuns hielten, der gekommen sei, das sämmtliche halbbetrunkene Gesindel recht in seiner Sünden Kirchweihblüthe in die Hölle abzuführen.

Der alte Heide aber zeigte sich, trotz seiner höllischen Pferdefüße als ein ganz zahmer, menschenfreundlicher Kamerad. Er sprengte geradewegs auf die hohe Laube zu, auf der ich saß, und sah mit einer höflichen Miene, wie einer, der gerne mit einem Fremden anbinden möchte, mir ins Gesicht, der ich ihm ebenso artig zunickte. Dann aber richtete er seine großen glänzenden Augen auf das Schenkmädchen, das neben mir stand, zwei offene Flaschen voll Tirolerwein in den Händen. Sie hatte sie für Gäste heraufgetragen, die das Hasenpanier ergriffen hatten, und stand nun, da sie, obwohl mit dem Dorfschneider verlobt, ein munteres, couragirtes Frauenzimmer war, ohne Scheu neben mir auf dem Altan, um die Wundergestalt in aller Arglosigkeit zu

betrachten. Dem Fremdling mochte die saubere Dirne — man hieß sie die schöne Nanni — ebenfalls einleuchten, nicht minder auch der rothe Wein, den sie trug. Mit so viel Lebensart, wie man solchem Roßmenschen kaum zutrauen sollte, nahm er den Rosenzweig hinterm Ohre hervor, roch erst daran und überreichte ihn dann ohne Mühe, da Haupt und Schultern noch über die Brüstung der Laube hinausragten, dem schönen Kinde, das etwas geschämig that, die Blumen aber doch nicht ausschlug, sondern in ihren Brustlatz neben den silbernen Löffel steckte. Zugleich schien sie gemerkt zu haben, worauf die ganze Huldigung abzielte.

Ohne Zaudern reichte sie ihrem Verehrer die beiden vollen Flaschen hinaus, die er auch mit freundlichem Kopfnicken ergriff, und dann in so raschen Zügen leerte, wie unsereins zwei Gläser Champagner hinunterstürzt.

Ein beifälliges Murmeln unter den Kopf an Kopf gedrängten Zuschauern begleitete diese ganze trauliche Scene, und ein paar kecke Bursche wagten sogar ein „Wohl bekomm's!“ oder „Gesegn' es Gott!“ zu rufen, wurden aber gleich von den Vorsichtigeren niedergezischt. Aber auch dem fremden Gast schien der Wein die Zunge gelös't zu haben. Er sagte erst dem Mädchen einige Artigkeiten, die sie aber nicht verstand und nur mit Kichern und Kopfschütteln erwiederte. Dann wandte er sich an mich, fragte mich, wo er sich hier befinde, und wie das wilde Volk heiße mit den Pelzhauben und der ohrenzerreißenden Musik, unter das er, er wisse selbst nicht wie, gerathen sei. Ich antwortete —

Erlauben Sie, Herr Genelli, unterbrach ihn der Wirth, der gleich uns Anderen begierig gelauscht hatte, in welcher Sprache unterhielten Sie sich mit dem antiken Herrn?

Im reinsten Griechisch, Herr Schimon; Sie mögen es nun glauben oder nicht. Er sprach es natürlich etwas fließender, als ich, aber mit einem Anflug an den jonischen Dialekt, der mir hie und da das Verständniß erschwerte. Indessen, es ging. Noth bricht Eisen und lehrt radebrechen. Sie werden selbst schon erlebt haben, daß Sie im Traume ganz correct Ungarisch oder Spanisch sprachen, was Ihnen sonst sauer werden möchte. Aber unterbrechen Sie mich nicht wieder; lassen Sie mir lieber einen neuen Spitz Carlowitzer kommen. Wo war ich denn stehen ge-

blieben? Richtig, wo ich den Spieß umdrehte und ihn fragte, wie es im Homer steht:

Wer er sei und woher, wo er wohnt und wer die Erzeuger.

Da kamen denn curiose Dinge heraus.

Stellt euch vor, der arme Bursche war vor so und so viel tausend Jahren hoch oben durchs Gebirge geritten, in Geschäften, wie er sagte, da er als Landarzt — Kreisphysikus würde man's heute nennen — einen gewaltig großen Bezirk zu versehen hatte, lauter wildes, armes Volk, Hirten, Bärenjäger, Pfahlbauern und so weiter. Nun war's gerade ein heißer Tag, und er hatte bei seiner Praxis überall scharf gezecht, hineingegossen, was die Leute ihm gerade vorsetzten, da er sie meist um ein Glas Wein oder Enzianbranntwein curirte, und wie er Mittags an eine Gletscherhöhle kommt, denkt er, du willst ein Schläfchen machen, streckt sich in der dämmerigen blauen Eisspelunke hin und schläft richtig ein. Was weiter geschehen, wußte er freilich nicht zu sagen, und auch ich konnte ihm nur die Vermuthung aussprechen, daß Schnee- oder Eismassen um ihn zusammengestürzt und heute erst wieder aufgethaut sein müßten, daß er, wie jenes Mammuth-Ungethüm im Polareise, frisch und ohne jeden Hautgoût sich in seinem Eiskeller conservirt habe, nur mit dem Unterschiede, daß auch sein Geist, Dank dem vielen genossenen Spiritus, durch den unmäßigen Winterschlaf hindurch keinen Schaden gelitten und er nun als ein vorsündfluthliches mythologisches Räthsel auf vier gesunden Beinen in unsere entgötterte Welt hineinsprengen könne. Ich suchte ihm in aller Kürze, so gut es ging, über die ungeheure Kluft hinwegzuhelfen, die sein Erwachen von seinem Einschlafen trennte. Aber ich merkte bald, daß die summarische Weltchronik, die ich vor ihm aufrollte, ihn sehr wenig interessirte. Er schüttelte nur den Kopf, als ich ihm erzählte, die Götter Griechenlands seien ein überwundener Standpunkt, und mit dem kleinen Luther'schen Katechismus wußte er eben so wenig anzufangen, wie mit dem heiligen Augustin oder Pius IX. Auch die politischen Umwälzungen der letzten dreitausend Jahre ließen ihn völlig kalt. Als ich endlich schwieg, seufzte er so recht vom Grunde seiner ehrlichen Centaurenseele auf und sagte: er werde

von Allem, was ich ihm da vorgefabelt, aus dem Zehnten nicht klug, und das sei ihm auch ganz gleichgiltig. So viel merke er, daß ihm ein recht hämischer Possen gespielt worden sei, mit jener Aufbewahrung im Eiskeller; inzwischen sei Alles anders geworden und nur er derselbe geblieben, wessen er sich eben nicht schäme, denn nach den wenigen Proben scheine ihm die Welt viel lumpiger, schäbiger und nicht einmal gescheiter geworden zu sein, die Wälder dünner, der Wein saurer, die Weiber — bis auf seine Freundin „Nannis oder Nannidion“ (wie er sich das Nannerl ins Griechische übersetzte) — plumper und einfältiger. Nun erzählte er, was er seit seinem Erwachen für Erfahrungen gemacht hatte.

Kaum war ihm nämlich sein Gletschermantel von den Schultern geschmolzen und er hatte sich die letzten Nebel des Schlafs aus den Augen gerieben, so war er ins Freie hinausgetrabt, ärgerlich über die, wie er wähnte, lange Versäumniß von vierundzwanzig Stunden, da er einen schweren Patienten eine Stunde tiefer im Thal zu besuchen hatte. Als er sich aber umsah, schien ihm Alles so wunderlich, daß er noch fortzuträumen glaubte. Dichte Wälder, durch die er sich sonst pfadlos hindurchzuwinden hatte, waren verschwunden; auf Wiesen, wo sonst der Ur- und der wilde Steinbock gegras't, sah er Heerden buntfarbiger Kühe weiden; hie und da stand ein Blockhaus am Wege, hoch hinauf mit Heu angefüllt, und nicht selten sah er kleine Steige gebahnt, oder Balken über Gießbäche gelegt, die er früher mit einem mächtigen Satz hatte überspringen müssen. Kopfschüttelnd hielt er still und überlegte bei sich, wie sich das Alles über Nacht verwandelt haben möchte. Da er aber kein Freund von überflüssigem Nachsinnen war, beschloß er eine benachbarte Waldnymphe um Aufschluß zu bitten, mit der er auf vertraulichem Fuße stand. Er rief ihren Namen in die Schlucht hinunter, aus der noch wie damals die mächtigen Edeltannen heraufragten. Sonst war sie gleich oben im Wipfel erschienen, da sie sehr einsam lebte und gerne eine Ansprache hatte. Heut zeigte sich nur ein altes Weib, das Enzian sammelte und beim Anblick des vierbeinigen Ungeheuers mit heiserem Jammergeschrei und heftigem Kreuzschlagen sich ins Dickicht verkroch.

Also trabte er immer nachdenklicher seines Weges weiter, und da es gerade ein Sonntag war und die Kirchweih Alles, was eine saubere Jacke und ein paar Kreuzer in der Tasche trug, in das Dorf hinuntergelockt hatte, begegnete er auch keiner Menschenseele, als ein paar Hüterbuben, die eben so hastig vor ihm Reißaus nahmen, wie das Kräuterweib. Nun sah er auch unten die ersten kleinen Häuser, die mit ihren weißgetünchten Wänden und blanken Fensterchen als ein neues Räthsel ihm entgegenschimmerten. Hier hatten sonst nur verfallene Hütten der wilden Ziegenhirten gestanden, elende Pferche zwischen Gestrüpp und Klippen. War eine Stadt aus der Ebene ausgewandert und hatte sich in die Berge verstiegen? Ein seltsames Gebäude mit hohem Dach und spitzem Thurm ragte aus den Schindeldächern in die Lüfte, und oben aus den schwarzen Thurmluken drang ein unerklärliches Summen und Schallen hervor, das er nie gehört hatte, und das in seiner feierlichen Eintönigkeit ihn vollends bestürzt machte.

Das Grauenhafteste aber in dem ganzen Märchen, das ihn an seinen gesunden Sinnen zweifeln ließ, begegnete ihm, als er den ersten Hütten des oberen kleinen Dorfs sich näherte. Unter einem spitzen, rothgetünchten Bretterdach hing da ein Mann mit ausgebreiteten blutrünstigen Armen an ein Kreuz genagelt, aus einer Seitenwunde blutend, die Stirn von großen Blutstropfen überquollen, die unter den spitzigen Stacheln eines dicken Dornenkranzes hervordrangen. Gleichwohl schien der Gemarterte noch am Leben. Er hatte die Augen weit geöffnet nach oben gekehrt, und der kundige Blick des Centauren fand auch an den nackten Gliedern noch nicht die Farbe der Verwesung.

Er redete den armen kleinen Mann mit seiner freundlichsten Stimme an, fragte, um welches Verbrechen man ihn so schwer büßen lasse, ob er ihm vielleicht von seinem Marterholz herunterhelfen und die Wunden verbinden solle. Als er keine Antwort erhielt, berührte er sacht die Brust des stummen Dulders. Da merkte er, daß es nur ein hölzernes Bild war. Ein Rosenstrauch war neben den Stamm des Kreuzes gepflanzt. Von dem pflückte er einen kleinen Zweig, roch daran, wie um wieder etwas Liebliches zu genießen, und verließ dann die Stätte mit immer unheimlicherem Staunen.

Im Dorf hatte gerade der Pfarrer, ein altes Männlein, das den Kirchweihfreuden längst abgestorben war, für die andern zu Hause gebliebenen Invaliden einen Vespergottesdienst begonnen, zu dem die kleinen Buben das Geläut besorgten. Wie nun der Fremdling, dem Alles, was ihm links und rechts in die Augen fiel, ein Räthsel war, an die offene Kirchenthüre kam, hielt er an und spähte neugierig in das halbdunkle Innere. Ein Sonnenstrahl fiel durch das kleine Seitenfenster neben dem Altar und beleuchtete das Bild einer wunderschönen Frau mit goldenen Haaren in blau und rothem Gewand, die einen Knaben auf dem Arm und eine Lilie in der Hand trug. Sie hatte die großen, sanften Augen gerade auf ihn gerichtet, als wolle sie ihn einladen, näher zu treten. Zu ihren Füßen, ihm den Rücken zuwendend, stand der kleine Pfarrer im Ornat, und die sämmtliche Gemeinde kniete jetzt, gleich ihm, vor der schönen Frau. Du solltest doch hineintreten und sie dir etwas näher betrachten, sagte der Fremde zu sich selbst. Und gedacht, gethan. Er trabt, ohne an etwas Arges zu denken, durch das Portal und geradewegs über die Steinfliesen, die von seinem mächtigen Hufschlag dröhnten, auf den Altar zu.

Welch einen Spektakel das gab, kann man sich denken. Im ersten Augenblick freilich versteinerte der Schrecken über diese Tempelschändung durch ein so unerhörtes, geradewegs der Hölle entstiegenes Ungeheuer die ganze andächtige Gemeinde sammt ihrem Seelsorger. Dann aber besann sich dieser, der trotz seiner achtzig Jahre durchaus kein Don Abbondio war, daß der Eindringling Niemand anders als der leibhaftige Satan sein könne, erhob was er gerade Geweihtes in der Hand hatte und rief, es gegen den Versucher schwingend, mit lauter Stimme sein „Apage! Apage! und nochmals Apage!" — Beim Zeus, sagte der Centaur, das freut mich, endlich einem redenden Menschen zu begegnen, der noch dazu griechisch spricht. Du wirst mir nun wohl auch sagen können, Alter, wer diese schöne Frau ist, ob sie noch lebt, was Ihr hier treibt, und wie sich überhaupt Alles seit gestern so fabelhaft verändert hat. — Den Pfarrer überlief es eiskalt, als er sich von dem bösen Feinde anreden hörte, noch dazu in einer Sprache, die ihm natürlich Griechisch war. Wieder erhob er

seinen Ruf und schlug ein Kreuz über das andere, wich aber doch ein wenig vom Altar zurück, da ihn die Unbefangenheit des hohen Fremden einschüchterte, und hätte sich dieser nicht umgesehen, wer weiß, wie es abgelaufen wäre. Jetzt aber kam die Reihe, sich zu fürchten, an unsern Roßmenschen. Denn wie er die vom Schreck verstörten Wackelköpfe der alten Männer und die verwelkten Gesichter der greisen Weiblein unter ihren hohen Pelzhauben sämmtlich ihn anstarren sah, überkam ihn plötzlich die Furcht, er möchte in ein Conventikel von Hexen und Zauberern gerathen sein und Strafe leiden, wenn er ihr geheimes Wesen noch länger störe. Also machte er, nachdem er der schönen Blauäugigen noch einen verehrungsvollen Blick zugeworfen, auf einmal Kehrt und stob mit gewaltigen Sätzen, den Schweif wie zur Abwehr böser Geister hoch um den Rücken schlagend, über das hallende Pflaster zur offenen Thür hinaus.

Werther Freund, sagt' ich, als er mir das Alles treuherzig gebeichtet und meine Aufklärungen nur halb verstanden hatte, Ihr seid in einer verwünschten Lage. Wie Ihr da geht und steht, möchte es schwer halten, Euch in der modernen Gesellschaft einen Platz ausfindig zu machen, der zu Euren Gaben und Ansprüchen paßte. Wäret Ihr nur ein paar Jahrhunderte früher aufgethaut, so etwa im Cinquecento, so hätte sich Alles machen lassen. Ihr hättet Euch nach Italien begeben, wo damals alles Antike wieder sehr in Aufnahme kam und auch an Eurer heidnischen Nacktheit kein Mensch sich geärgert haben würde. Aber heutzutage und unter dieser engbrüstigen, breitstirnigen, verschneiderten und verschnittenen Lumpenbagage, die sich die moderne Welt nennt — ich fürchte, mio caro, Ihr werdet es sehr bedauern, nicht lieber bis an den jüngsten Tag im Eise geblieben zu sein! Wo Ihr Euch sehen laßt, in Städten oder in Dörfern, werden Euch die Gassenbuben nachlaufen und mit faulen Aepfeln bewerfen, die alten Weiber werden Zeter schreien und die Pfaffen Euch für den Gottseibeiuns ausgeben. Die Zoologen werden Euch betasten und begaffen und dann erklären, Ihr wäret ein unorganisches Monstrum und könntet nichts Besseres thun, als Euch einer kleinen Vivisection unterziehen, damit man sähe, wie Euer Menschenmagen sich mit Eurem Pferdemagen vertrage. Seid Ihr aber

der Scylla der Naturforscher entronnen, so fallt Ihr in die Charybdis der Kunstgelehrten, die Euch ins Gesicht sagen werden, daß Ihr ein schamloser Anachronismus, eine todtgeborene und nur galvanisch belebte Reliquie aus der Zeit des Parthenonfrieses seid, und die Künstler, die nur noch Hosen und Wämmser und kleine witzige Armseligkeiten malen können, werden sich in ihren tugendhaften Armenversorgungsanstalten, genannt Kunstvereine, zusammenrotten und bei der Polizei darauf antragen, daß Ihr ausgewiesen werdet, als der öffentlichen Moral im höchsten Grade gefährlich. Daß Ihr Praxis bekommen könntet, auch nur als Pferdearzt, ist vollends undenkbar. Man hat jetzt ein ganz anderes Naturheilverfahren, als zu Euren Zeiten, der vielen anderen gelehrten Systeme zu geschweigen, und daß ein Doctor seine Equipage vors Krankenbette mitbringt, ist unerhört. Bliebe also nichts als der Circus oder die Menagerie, um Euer Brod zu verdienen, und fern sei es von mir, einem Mann von so guter Familie, wie Ihr, eine solche Erniedrigung zuzumuthen. Nein, Bester, bis uns etwas Gescheiteres einfällt, will ich selbst mein bischen Armuth mit Euch theilen. Wenn ich es recht bedenke, bin ich ja nicht viel besser daran, als Ihr, muß mir auch von Gassenbuben und bigotten Betteln, Aesthetikern und meinen eigenen werthen Collegen die größten Schnödigkeiten gefallen lassen, und seht, ich lebe noch und fühle mich in meiner Haut tausendmal wohler, als all das Gewürm und Gesindel, das mir nicht das Leben gönnt. Coraggio! animo, amico mio! Dieser rothe Wein ist zwar nur ein säuerlicher Rachenputzer, aber Ihr werdet Euch auch nicht zu oft in Nektar gütlich gethan haben, und corpo della Madonna! wenn zwei rechte Kerls miteinander Brüderschaft trinken, so adeln sie den ordinärsten Tropfen.

Damit reichte ich ihm meine Flasche, welche die Nanni wieder gefüllt hatte, und klang, das Glas erhebend, mit ihm an, wozu er als zu einem ganz neuen Brauch ein verdutztes Gesicht machte. Ich winkte dann dem Mädel, für neue Zufuhr zu sorgen, und so schwammen wir bald im Ueberfluß und wurden guter Dinge. Nach und nach machte unsere Cordialität auch das Bauernvolk vertraulich. Einige der Beherztesten wagten sich wieder in den Hof und zogen, da ihnen nichts zu Leide geschah, bald die

Anderen nach sich. Sie besahen nun den Fremdling sorgfältig von allen Seiten. Der Jude Anselm Freudenberg, der mit Pferden handelte, erklärte laut, daß um tausend Louisd'ors ein solcher Hengst halb geschenkt wäre, stünde nur nicht das unnatürliche Vordertheil im Wege. Denn trotz der großen Fortschritte beim Militär habe man noch nirgends Kavalleriepferde eingeführt, denen ihre Reiter angewachsen wären. Eine vorwitzige Dirne wagte das Wunderthier zu berühren und das sammetweiche Fell am Bug zu streicheln. Das ermuthigte den Schmied des Dorfes, behutsam den linken Hinterfuß aufzuheben, was der Centaur, der eben das siebente Seitel an die Lippen setzte, in aller Gutmüthigkeit geschehen ließ. Es fiel ungemein auf, daß die starken, lichtbraunen Hufe keine Spur irgend eines Beschlages zeigten, und da auch sonst so vieles ganz anders war, als bei anderen Reitpferden, erhob sich die Frage, welcher Race er angehöre. Endlich, nachdem man lange gestritten, that der Schulmeister den Ausspruch, da alle übrigen Kennzeichen fehlten, werde es wohl die kaukasische Race sein, wogegen selbst der Jude Freudenberg nichts einzuwenden wußte.

Während aber so die öffentliche Meinung sich eben mit dem Heidengräuel auszusöhnen schien und er wenigstens, was man einen succès d'estime nennt, davontrug, war eine bösartige Verschwörung gegen den arglosen Fremdling im Gange. An der Spitze stand natürlich die hochwürdige Geistlichkeit, die es für das Seelenheil ihrer Pfarrkinder sehr nachtheilig fand, sich mit einem gewiß ungetauften, völlig nackten und wahrscheinlich sehr unsittlichen Thiermenschen näher einzulassen. Eben so aufgebracht, wenn auch aus anderen Gründen, äußerte sich der Italiener, der Besitzer des ausgestopften Kalbes mit zwei Köpfen und fünf Beinen. Seit der Fremde erschienen war, hatte er mit seiner Mißgeburt schlechte Geschäfte gemacht. Den Roßmenschen sah man gratis, er war lebendig und trank und schwatzte, und wer wußte, ob er sich nicht noch bewegen ließ, einige Kunstreiterstückchen zum Besten zu geben, wozu das Kalb durchaus keine Miene machte. Das konnte der Italiener nicht so ruhig mit ansehen. Es sei ein Unterschied, setzte er dem Pfarrer auseinander, zwischen einem zünftigen, von der Polizei approbirten Naturspiel und einer

ganz unwahrscheinlichen, nie dagewesenen Mißgeburt, die ohne Paß und Gewerbeschein das Land unsicher mache und ehrlichen fünfbeinigen Kälbern das Brod vorm Maule wegstehle. Wenn das erst Sitte würde, daß solche Mondkälber sich ohne Entrée sehen ließen, so wäre es ja gar nicht mehr der Mühe werth, mit einem Kopf zu wenig oder ein paar Gliedmaßen zu viel auf die Welt zu kommen.

Der Hitzigste aber war der Dorfschneider, der Bräutigam der schönen Nanni.

Er hatte sich zwar, als das Ungethüm herantrabte, Hals über Kopf von der Laube ins Haus geflüchtet und seinen Schatz, der sich nicht fürchtete, im Stich gelassen. Aber durchs Fenster sah er desto grimmiger mit an, wie vertraulich das Blitzmädel mit dem hohen Herrn schäkerte, seine Rosen annahm und ihn wohlgefällig betrachtete, während er sich ihren Wein schmecken ließ. Was von dem Fremden über die Brustwehr hervorragte, war wohl dazu angethan, den etwas schief gedrechselten kleinen Schneider im Hinblick auf seine eigene dürftige Person eifersüchtig zu machen. Zudem hatte ihn die Nanni, als er ihr das Unanständige ihres Betragens vorwarf, schnippisch genug abgefertigt und erwiedert: sie verbitte sich's, daß er den Fremden einen unverschämten Kerl, eine nackte Bestie, eine Satansmähre schimpfe. Er sei manierlicher und anständiger, als manche Menschen, von denen Dreizehn aufs Dutzend gingen, und Andere könnten froh sein, wenn sie sich weniger zu schämen brauchten, sich nackt zu zeigen. — Das stieß dem Faß den Boden aus. Zwar dem Mädel gegenüber hüllte sich der Beleidigte in ein naserümpfendes Stillschweigen, ließ aber sein Mundwerk desto zügelloser laufen gegenüber dem Herrn Pfarrer, dem er seine Noth klagte: die neue Mode, die der Unbekannte eingeführt, müsse das ganze Schneiderhandwerk ruiniren und überdies alle Begriffe von Anstand und guter Sitte über den Haufen werfen.

Von diesen Kabalen wußten wir natürlich nichts, sondern ließen uns durch die wachsende Vertraulichkeit der übrigen Kirchweihgäste immer mehr in die fröhlichste Feststimmung einwiegen. Der reichlich genossene Wein that das Uebrige, und so wenig meinem neuen Dutzbruder das Volk um uns her in den hohen

Hüten und Hauben, mit schwerfälligen Stiefeln, kurzen Jacken und vielfältigen Röcken gefiel, war er doch wohlgesittet genug, sich's nicht merken zu lassen und keinen zurückzuweisen, der ihm das volle Glas hinaufreichte. Nachgerade aber stieg ihm der Spuk zu Kopfe, seine Augen fingen an zu glänzen, er ließ einige Naturlaute hören, die zwischen dem landüblichen Juhschreien und gewöhnlichem Pferdegewieher die Mitte hielten, und als jetzt die Musikanten, die lange pausirt hatten, frisch zu einem Schleifer einsetzten, langte unser Freund, ohne ein Wort zu sagen, mit beiden Armen über die Brüstung, umfaßte die schöne Nanni und setzte sie mit einem leichten Schwung sich auf den Rücken, indem er sie durch Zeichen anwies, sich in seiner wallenden Mähne festzuhalten. Dann begann er nach dem Takte der Musik sehr zierlich sich in Bewegung zu setzen und in dem engen Raume zwischen Tischen und Bänken in den gewandtesten Courbetten seine Kunst zu zeigen, während die muntere Dirne, ihre Arme fest um seinen Menschenleib geschlungen, dann und wann mit der Ferse ihres kleinen Schuhes ihm in die Seite stieß, um ihn zu einem rascheren Tempo anzufeuern.

Das Schauspiel sah sich so allerliebst mit an, daß alle anderen Tänzer mit ihren Dirnen herauskamen und sich, um zuzuschauen, in einem dichten Kreis um das Paar herumstellten. Ich ärgerte mich nur, daß ich mein Skizzenbuch vergessen hatte und nirgend einen Fetzen Papier auftreiben konnte. So mußte ich mich begnügen, mit den Augen zu studiren, und wahrhaftig, ich konnte mich nicht satt sehen an den hundert wechselnden Wendungen und Gruppirungen, wie sie der immer übermüthiger und wilder herumwirbelnde Tanz an mir vorübergaukeln ließ.

Als es aber etwa ein Viertelstunde gedauert hatte, nahm die Herrlichkeit plötzlich ein Ende mit Schrecken. Zufällig sah ich einmal über den Hof hinaus ins Thal hinunter und bemerkte eine bedenkliche Cavalcade, die sich auf der Straße vom Thal herauf dem Dorf näherte: ein halb Dutzend reitender Landgensdarmen und mitten unter ihnen, mit eifrigen Geberden nach der Schenke hinaufdeutend, zwei Civilisten auf kleinen Bauernkleppern, in denen ich, als sie näher kamen, die beiden verbissenen Kabalenmacher, den Italiener und den Dorfschneider, erkannte. Ich rief

meinem Freunde und Dutzbruder in meinem besten Griechisch zu, er möge auf der Hut sein; es sei auf ihn abgesehen. Man wolle sich, wie es scheine, todt oder lebendig seiner Person bemächtigen und die ganze Rache der Philister an seiner Simsonsmähne auslassen. Aber es war umsonst. Sei es, daß die Musik meine Warnung übertäubte, oder daß der Rausch des bacchantischen Tanzes den Trefflichen gegen jede Anwandlung von Furcht gefeit hatte, genug, er hielt erst einen Augenblick inne, als die bewaffnete Macht — die Denuncianten blieben weislich im Hintertreffen — am Hofthor erschien, das dichtgedrängte Publikum erschrocken zurückwich und nun der Anführer der Schergenbande, ein schnurrbärtiger Corporal mit dickem Bauch, im allergröbsten Ton die Aufforderung an ihn ergehen ließ: auf der Stelle seinen Paß oder sein Wanderbuch vorzuweisen, widrigenfalls er nach der Frohnveste unten im Städtchen gebracht und gründlich visitirt werden würde.

Der gute Bursch verstand natürlich keine Silbe, konnte auch den feindseligen Sinn der Worte nicht ahnen, da er aus seiner heroischen Welt andere Begriffe von Gastfreundschaft mitgebracht hatte. Also sah er sich mit einem drolligen Ausdruck von Rathlosigkeit nach mir um, und erst, als ich ihm erklärt hatte, daß diese breitmäuligen Herren Jäger seien und er das Wild, und daß man im Sinne habe, ihn in einen Stall zu sperren, wo er bei schmalem Futter über die Wohlthat der Gesetze und die Fortschritte der Kultur nachdenken könne, ging ein verächtliches Lächeln über sein ehrliches Gesicht. Er antwortete nur mit einem Achselzucken, setzte sich dann, als beachte er diesen Zwischenfall nicht im Geringsten, langsam wieder in Galopp, wobei er die Hände des Mädchens, die sich vor seiner Brust verschränkten, sanft an sich drückte, und so, immer rascher und rascher im engen Kreise herumsprengend, ersah er plötzlich die Gelegenheit, nahm einen kecken Anlauf und setzte mit einem prachtvollen Sprung — ungelogen wohl zwölf Schuh hoch und zwanzig weit — über die Köpfe der Bauern weg, daß nur den Letzten, die draußen standen, die Hüte von den Schädeln flogen. Und während die Weiber laut aufschrieen, die Gensdarmen fluchten und mit gezogenem Seitengewehr ihm nachsetzten, auch ein paar unschädliche Pistolenkugeln ihm nach-

knallten, sprengte er über Wiesen und Felder bergan, das entführte Mädchen sicher auf seinem Rücken haltend, wie ein Löwe, der ein Lamm aus einer Schafhürde geraubt hat und es unter dem Schreien und Drohen der nachjagenden Hirten in seine Höhle trägt.

Als er oben angekommen war, wo eine tiefe Schlucht den Abhang durchschneidet, hielt er still und wandte sich zu seinen Verfolgern um, die noch tief unter ihm in ohnmächtiger Wuth die Steile hinaufkeuchten. Ich konnte sein Gesicht, selbst durch mein kleines Fernrohr, nicht mehr deutlich erkennen, sah aber, daß er sich zu dem Mädchen zurückwandte und nun, wahrscheinlich von ihrer Angst und ihrem kläglichen Flehen gerührt, ihre Hände losließ, so daß sie sacht von seinem Rücken auf die Wiese niedergleiten konnte. Ihre Lage war allerdings nicht die angenehmste. So sehr ihr die ritterliche Huldigung des Fremden geschmeichelt hatte, und eine so traurige Figur ihr Schatz neben ihm spielte, — eine solide Versorgung konnte sie von diesem reitenden Ausländer nicht erwarten. Als sie daher merkte, daß aus dem Spaß Ernst werden sollte, behielt ihre praktische Natur die Oberhand, und sie wehrte sich entschieden gegen alle Entführungsgelüste. Wie eine gejagte Gemse vor dem Treiber, sprang sie von Stein zu Stein den Abhang hinunter ihrem Schneider wieder in die Arme.

Der Centaur sah ihr eine Weile nach, und meine Phantasie malte sich deutlich den Ausdruck eines göttlichen Hohnes aus, der durch seine Mienen blitzte und dann einer erhabenen Schwermuth wich. Als die wilde Jagd mit Toben und Kreischen ihm auf die Weite eines Steinwurfs nahe gekommen war, winkte er noch einmal mit der Hand hinunter — einen Gruß, den ich wohl mir allein aneignen durfte, — schwenkte dann gelassen, mit einer fast herausfordernden Wendung seines Hintertheils, nach rechts ab und verschwand unseren nachstarrenden Blicken in der pfadlosen Kluft, um nie wieder aufzutauchen.

Wir hatten alle andächtig zugehört, nur Kahl schien zu schlafen, wenigstens blinzelten seine geschlitzten Satyraugen verdächtig in den Mondschein. Als der Erzähler jetzt schwieg, that er einen tiefen Seufzer und erhob sich vom Sitz, an der Wand herumtastend, wie um seinen Hut vom Haken zu nehmen.

Accidente! wollt Ihr schon aufbrechen? sagte Genelli. Hol' die Pest alle feigen Schlafmützen! Wir sind eben im besten Zuge — die Geschichte hat mir die Zunge ausgedörret — noch einen Spitz, Herr Schimon! Auf die Gesundheit aller revenants, die Centauren mit einbegriffen. Sie haben zwar keine bleibende Stätte in diesem miserabeln neunzehnten Jahrhundert und müssen sich wieder hinausmaßregeln lassen. Aber sagt selbst: wenn man zu wählen hätte zwischen dem Schneider, der das Glück hat und die Braut heimführt, und jenem armen Burschen — ich wenigstens, so lange noch ein rother Tropfen — aber corpo di Bacco! Schimon, wo bleibt mein Carlowitzer?

Der Wirth näherte sich mit ehrerbietiger, geheimnißvoller Miene. Sie wissen, Herr Genelli, raunte er ihm zu, wenn es auf mich ankäme — aber beim besten Willen — die Instructionen sind erst neulich verschärft worden, und ich habe einen Wischer bekommen, weil ich hier oben noch eine halbe Minute nach Eins —

Ah so, murmelte der alte Meister und stand unwillig auf. Immer die ewigen Scherereien. Die Nacht ist ja noch lang genug, und ob wir's hier oben einmal mit der Polizeistunde nicht so genau nehmen, wem schadet's? Aber man ist ein armer Tropf, und der selige Achilleus hat Recht:

Lieber ein Tagelöhner im Licht, als König der Schatten!

Geben Sie mir die Hand, Schütz. Es ist hier so verwünscht dunkel, oder sollte mir die Geschichte zu Kopf gestiegen sein? Wo ist der kleine Karl, uns heimzuleuchten? Felice notte!

Damit ging er leicht auf den Arm des hageren Freundes gelehnt voran, ganz mit seinem alten rüstigen Schritt und aufrechter Haltung, aber barhaupt, und so folgten ihm die Andern.

Der kleine Karl schwankte, ein Kellerlämpchen hoch über seinem Kopf haltend, voran, Schimon war der Letzte und wartete an der Thür auf mich, als wolle er hinter mir abschließen. Er that es aber nicht, sprach auch kein Wort zu mir, sondern sah mich nur mit einem wehmüthigen Zwinkern seiner kleinen schwarzen Augen an, als wollte er sagen: wir haben bessere Zeiten erlebt! — Während wir durch den langen düsteren Hausgang schritten, fiel es mir auf, daß ich keinen Fußtritt hörte. Und dann wollte auch der Gang kein Ende nehmen, so hastig wir hindurchgingen. Ich sah noch deutlich über die Scheitel der Anderen weg Genelli's graues Haupt durch das Zwielicht ragen, von dem Lämpchen roth angeschienen. Es fiel mir aufs Herz, daß ich ihm noch so viel zu sagen hatte, vor Allem ihn fragen wollte, wann er hier wieder zu treffen sei. Ich sputete mich, ihm nachzukommen, und in der That trennten mich von ihm nur wenige Schritte. Aber je rascher ich ging, desto unerreichbarer blieb er mir. Endlich trat mir der kalte Schweiß auf die Stirn, der Athem stockte mir, ich fühlte meine Füße wie von Bleigewichten an den Boden gezerrt. — Nur ein paar Augenblicke will ich hier ausruhen, Herr Schimon! sagte ich und sank auf eines der Fässer, die an der Wand standen. — Sagen Sie es den Herren — sie sollen draußen auf mich warten!

Es kam keine Antwort. Statt dessen fuhr ein scharfer Luftzug durch die offene Thür, verlöschte die Lampe des kleinen Karl und wehte mir in das heiße Gesicht. In demselben Augenblick dröhnte es Eins vom Frauenthurm, und ich hörte eine Stimme neben mir:

Das Haus wird geschlossen. Ich muß schon bitten, Herr, daß Sie sich eine andere Schlafstelle suchen.

Erstaunt sah ich auf und starrte einem ganz unbekannten, vierschrötigen Hausknecht ins Gesicht.

Verzeiht, guter Freund, stammelte ich, ich habe mich hier nur einen Augenblick — die Herren sind ja auch eben erst gegangen.

Ja so, sagte er, Sie gehören zu der geschlossenen Gesellschaft, die hier einmal in der Woche Tarok spielt. Wenn ich Sie etwa nach Hause bringen soll —

Ich erhob mich rasch und trat auf die Straße hinaus. Meine Stirn war kühl geworden, das Herz desto wärmer, und wie ich gegen den Mondhimmel sah, an dem leichtes Gewölk in phantastischen Streifen hinzog, summte ich leise die Worte:

Wolkenzug und Nebelflor
Erhellen sich von oben;
Luft im Laub und Wind im Rohr —
Und alles ist zerstoben.

Lottka.

(1869.)

Ich war noch nicht siebzehn Jahre alt, ein langaufgeschossener, blasser junger Mensch, in jenem verlegenen Alter, wo man den Knabenschuhen sich entwachsen fühlt und, noch sehr unsicher, in die Fußstapfen der Männer zu treten versucht. Mit einer tollkühnen Phantasie und einem blöden Herzen, zwischen trotzigem Selbstgefühl und mädchenhafter Empfindlichkeit hin- und hergeschaukelt, zupft man grübelnd an allen Schleiern, die die Geheimnisse des Menschenlebens sterblichen Augen verdecken, weiß heute das letzte Wort über die letzten Dinge, gesteht sich morgen, daß man noch im Abece stecke, und geberdet sich überhaupt so unbehaglich widerspruchsvoll, daß man sich selbst unerträglich werden würde, wenn man nicht von Leidens-, d. h. Altersgenossen umgeben wäre, die es nicht besser machen und doch auch darum nicht aus der Haut fahren.

Damals verkehrte ich viel mit einem seltsamen Kameraden, der einige Jahre älter war, als ich, aber gleich mir verurtheilt, noch fast ein Jahr in der Prima auszuhalten. Er besuchte nicht dasselbe Gymnasium, und seine Familie, die nicht in Berlin lebte, war der meinigen ganz fremd. Wie wir trotzdem bekannt und so vertraut geworden waren, daß kaum ein Tag verging, wo er nicht das steile Hintertreppchen zu meiner Hofwohnung hinaufstieg,

wüßte ich nicht mehr zu sagen. Auch wenn wir zusammen waren, hätte ein Dritter kaum errathen, was uns einander unentbehrlich machte. Er trat mit einem Kopfnicken ein, ging eine Weile im Zimmer auf und ab, ein Buch öffnend, oder die Bilder an der Wand betrachtend, und warf sich endlich in meinen Großvaterstuhl, der die Stelle des Sophas vertrat. Da konnte er, die Beine übereinandergeschlagen, stundenlang sitzen, ohne ein Wort zu sprechen, und abwarten, bis ich meinen lateinischen Aufsatz fertig hatte. Wenn ich manchmal vom Heft aufsah, begegnete ich seinen stillen braunen Augen, die träumerisch, mit einem brüderlich sanften Ausdruck auf mir ruhten. Ich nickte ihm zu, und es war mir wohl dabei, ihn neben mir zu haben. Traf er mich müßig und in mittheilsamer Laune, so ließ er mich ohne viele Unterbrechungen eine Stunde fortschwatzen, und auch dies stumme Zuhören that mir wohl. Nur wenn wir auf die Musik kamen, wurde er aufgeregt, und wir vertieften uns oft in die leidenschaftlichsten Debatten. Er hatte eine prachtvolle, tiefe Baßstimme, die sehr zu seiner männlichen Erscheinung, den dunklen Augen und dem bräunlichen Sammetglanz seiner Haut paßte. Und da er auch die Theorie der Musik mit Eifer studirte, hatte er leichtes Spiel, mein laienhaftes Gefühlsgerede mit gewichtigen Gründen zu bekämpfen. Wenn er mich aber so in die Enge getrieben hatte, that ihm selbst meine Niederlage leid. Ich entsinne mich, daß er mich einmal um Mitternacht aus dem Bett klingelte, blos um mir förmlich abzubitten, daß er im Eifer des Gefechts Rossini's Barbier, den ich lebhaft vertheidigte, einen armseligen Bartkratzer gescholten, dessen Cantilenen, gegen Mozart'sche gehalten, nicht viel gehaltvoller seien, als der Seifenschaum in seinem Barbierbecken.

Außer dieser unbegrenzten Gutmüthigkeit — er ließ sich zu einer Menge Gefälligkeiten mißbrauchen, die sonst nur ein jüngerer Stubenbursch dem älteren erweis't — waren es noch zwei Dinge, die unsere Freundschaft befestigten: er hatte mich in die Kunst des Rauchens eingeweiht und meine ersten Lieder componirt. Eines zumal, das uns Beiden nach Text und Melodie besonders geglückt schien, summten wir zweistimmig auf all unseren Spaziergängen:

Ich glaube, in alten Tagen
Da liebt' ich ein Mägdelein.
Mein Herz ist krank und trübe;
Es mag wohl ein Märchen sein.

Ich glaube, in alten Tagen
Da sonnte sich Einer im Glück.
War ich's, oder war es ein Andrer?
Vergebens sinn' ich zurück.

Ich glaube, in alten Tagen
Da sang ich — ich weiß nicht was.
Hab' ich denn Alles vergessen,
Seitdem sie mich vergaß?*

Liebe, lächerliche Jugendzeit! Ein sechzehnjähriger Poet singt von den „alten Sagen" seiner verlorenen Liebesmüh, und ein achtzehnjähriger Musiker setzt in allem Ernst die seufzenden Strophen in Musik, mit einer Clavierbegleitung, die das nahe Hereinbrechen des Weltgerichts über dem Haupt des wankelmüthigen Mädchens anzudeuten schien!

Uns aber gefiel, wie gesagt, dieses schwermüthige Kind unserer heimlichen Ehe so ausnehmend, daß wir uns auf die Länge nicht damit begnügten, es unter vier Augen zu hätscheln; wir brannten von Verlangen, es auch in die Welt einzuführen. Damals erschien die „Dresdner Abendzeitung" unter der Redaction eines, wie ich glaube, seitdem verschollenen Herrn Robert Schmieder, der Gedichte der Aufnahme würdigte, über die mein kritisches Selbstbewußtsein nur die Achseln zucken konnte. An ihn schickten wir unsern Liebling, natürlich anonym, in der festen Ueberzeugung, schon in der nächsten Nummer Text und Composition erscheinen zu sehen, mit der Bitte an die unbekannten Einsender, die Abendzeitung auch fernerhin mit so willkommenen Früchten ihres Talents zu erfreuen. In süßer Beklommenheit, trotz unseres Incognito's, betraten wir die Conditoreien, in denen Journale gehalten wurden, und forschten erröthend nach unserem Erstling. Woche auf Woche verging, ohne daß sich unsere Erwartung erfüllte. Ich selbst hatte

* Diesen und den folgenden Versen wird man es leicht anmerken, daß sie wirklich aus so jugendlicher Zeit stammen, wohl aber auch, daß hie und da eine spätere Hand darüber gekommen und das allzu Unreife der Form mit leichter Feile getilgt hat.

endlich, zumal nachdem wir noch einmal geschrieben und die Zurücksendung in ziemlich vornehmem Ton verlangt hatten, ohne einer Antwort gewürdigt zu werden, alle Hoffnung aufgegeben und war über diesen ersten Mißerfolg so beschämt und gekränkt, daß ich zunächst in einem längeren Gedicht der undankbaren Mitwelt den Handschuh hinwarf und auf die gerechtere Nachwelt pränumerirte, dann aber jede Andeutung des fehlgeschlagenen Unternehmens vermied und von Bastel (der ehrliche Name meines Freundes war Sebastian) verlangte, er solle auch die Melodie nicht mehr summen, die mir sogleich die ganze leidige Geschichte wieder ins Gedächtniß rief.

Darin willfahrte er mir auch, aber heimlich seine Nachforschungen in Conditoreien fortzusetzen, konnte er sich nicht versagen, um so weniger, da er ein leidenschaftlicher Kuchenesser war. Es war damals Hochsommer, und die kleinen runden, mit Kirschen belegten Törtchen erquickten wunderbar eine von griechischen und lateinischen Vocabeln ausgedörrte Primanerzunge. Bastel behauptete auch ganz ernsthaft, das Süße bekomme seiner Stimme gut; er könne die Herbigkeit seines Basses nur durch Zucker und Fruchtsaft schmeidigen.

Ich dagegen glaubte all das fade Zeug verachten und mich an den Wein halten zu müssen, der mir damals durchaus noch nicht sehr einleuchtete. Aber „Wein, Weib und Gesang“ hatte ich berufsmäßig zu verehren, und in dem Bande meiner Gedichte, an dem ich stark arbeitete, durfte eine Reihe Trinklieder nicht fehlen.

So waren wir in den Juli hineingekommen, und die Hundstagsferien rückten heran, als eines Nachmittags Bastel um die gewöhnliche Zeit, aber in ungewöhnlicher Aufregung, in mein Zimmer trat. Er zündete sich keine Cigarre an, setzte sich auch nicht, sondern stand eine Viertelstunde unbeweglich am Fenster, auf den Scheiben den Tact des non più andrai farfallon amoroso trommelnd, dazwischen von Zeit zu Zeit so heftig seufzend, als hätte er eine Centnerlast auf dem Herzen.

Bastel, sagte ich, was giebt's?

Keine Antwort.

Bist du krank? fing ich wieder an. Oder hast du wieder

mit dem Ordinarius einen Sturm gehabt? Oder ist der Commers von gestern dir schlecht bekommen? (Er gehörte einer geheimen halbstudentischen Verbindung an und trug in der Westentasche ein schwarzrothgoldenes Uhrband, das nur bei ihren verstohlenen Gelagen sich hervorwagte.)

Noch immer schwieg der wunderliche Träumer und trommelte nur lebhafter, daß die Scheibe gefährlich zu klirren anfing.

Erst als ich scheinbar mich gar nicht um ihn bekümmerte, sagte er so verloren vor sich hin: Es giebt Dinge zwischen Himmel und Erde — weiter brachte er den Satz nicht.

Ich sprang endlich auf, trat zu ihm und faßte seine Hand. Bastel, sagte ich, was sollen die Faxen? Du hast etwas, was dich drückt. Sag's, und wir wollen sehen, was sich dabei thun läßt; oder sag es nicht, aber verschone dann meine Fensterscheiben und betrage dich vernünftig. Willst du dir eine Cigarre anzünden?

Er schüttelte den Kopf. Wenn du Zeit hast, sagte er, laß uns gehen; ich kann es dir nur unter freiem Himmel sagen. Du hast hier eine so dumpfe Luft —

Wir stiegen die Treppe hinab und schlenderten Arm in Arm durch die stille Behrenstraße, wo meine Eltern wohnten, der Friedrichsstraße zu. Erst mitten unter dem Gewühl von Wagen und Fußgängern schien ihm wohler zu werden. Er drückte meinen Arm, blieb einen Augenblick stehen und sagte: Es ist gar nichts Besonderes, Paul, aber ich glaube, ich bin verliebt, und diesmal fürs Leben.

Ich war weit entfernt, über diesen Zusatz zu lächeln. Mit sechzehn Jahren glaubt man an die Unendlichkeit aller Gefühle. Aber ich hatte Heine gelesen und hielt es für schlechten Ton, über Liebesabenteuer sentimental zu werden.

Wer ist die Glückliche? warf ich leicht hin.

Du sollst sie sehen, erwiederte er, und seine Augen irrten zerstreut über die Menge, die durch die Straße wogte. Gleich jetzt will ich dich hinführen, wenn du überhaupt in der Stimmung bist.

Kann man so ohne alle Umstände, ohne hochzeitliche Klei- —? Und ich habe sogar meine Handschuhe vergessen.

Sie ist keine Gräfin, sagte er, und ein leichtes Roth überflog sein bräunliches Gesicht. Denk, wie ich gestern wieder einmal auf die Abendzeitung Jagd mache — ich weiß, wir wollen nicht mehr davon sprechen, aber es gehört zur Sache — führt mich der Zufall oder mein guter Stern in eine ganz abgelegene kleine Conditorei, und da —

Er stockte.

Da fandest du sie Kirschkuchen essend, und das gewann ihr dein Herz, spottete ich. Nun, Bastel, ich gratulire. Der Süßen Süßes. Aber seid ihr schon so weit mit einander, daß du darauf rechnen kannst, sie heute wieder an derselben Stelle zu finden?

Er antwortete nicht mehr. Die Tonart, die ich angeschlagen, schien ihn zu verstimmen. Sofort that es mir wieder leid, aber meine Grundsätze erlaubten mir nicht, mich in weicheren Tönen zu äußern. Die Moll-Accorde blieben den Versen vorbehalten; im Gespräch herrschte das Dur, je ironischer und kaltblütiger, je besser.

Wir waren stumm eine gute Weile die lange Friedrichstraße hinabgegangen, dem Hallischen Thore zu, ich trotz meiner gleichgültigen Miene von Neugier und Mitgefühl verzehrt, als er plötzlich links einbog in eine der letzten Querstraßen, die in diese Hauptader der großen Stadt einmünden. Hier standen damals noch viel geringe, einstöckige Häuser von kleinbürgerlichem Anstrich; wenige Läden, ein sparsamer Verkehr, das Gerassel einer Droschke noch immer selten genug, um die Bewohner an die Fenster zu locken, am zahlreichsten die Kinder, die auf der Straße spielten und noch vor keinem hochbevölkerten Omnibus die Flucht ergreifen mußten. Fast am Ende der Straße — wenn es nicht die Krausenstraße war, muß es wohl die Schützenstraße gewesen sein — blieben wir vor einem grünangestrichenen Häuschen stehen, über dessen mit einer Glasthür verschlossenem Haupteingang ein großes schmutzigschwarzes Schild in verrosteten Goldbuchstaben die Inschrift „Conditorei" trug. Rechts und links sah man ein Fenster, das obwohl das Haus nicht an der Sonnenseite lag, mit einem alten braunen Rouleau dicht behangen war. Noch jetzt steht die darauf gemalte Landschaft vor meinen Augen, eine Tempelruine neben einem Teich, an dem ein Mann ohne Nase

angelnd im Schilfe saß, während ein Pfau auf einem umgestürzten Säulenknauf sein Rad schlug. Die Glasthür in der Mitte schien schon seit zehn Jahren nicht gereinigt worden zu sein, und ihre aus Filet gestrickten, ehemals weißen Gardinen hatten durch Alter, Staub und Fliegen die Farbe der Rouleaux angenommen.

Ich stutzte, als Sebastian Miene machte, hier einzutreten, aber ich hütete mich wohl, ihn von Neuem zu verstimmen, und folgte ihm in nicht geringer Spannung.

Eine süßlich schwüle Luft empfing uns drinnen, die mich unter anderen Umständen sofort wieder vertrieben haben würde; ein Duft von altem Butterteig und eingemachten Himbeeren, gemischt mit Chocolade- und Vanille-Gerüchen, daß Jeder, der nicht ein fanatischer Kuchenesser oder ein Verliebter war, kaum zu athmen vermochte. Dazu war der Raum nicht viel über sechs Fuß hoch und schien nie anders gelüftet zu werden, als durch das zufällige Oeffnen der Thür. Wie mein Freund hatte hoffen können, in dieser Winkelboutique die Dresdener Abendzeitung zu finden, war mir ein Räthsel.

Sehr bald aber begriff ich, was ihn trotz der fehlgeschlagenen Hoffnung wieder in diese beklemmende Luft gelockt hatte. Hinter dem niedrigen Ladentisch, auf dem eine dürftige Auswahl nicht sehr einladender Kuchen und Torten ausgebreitet war, saß in der dämmrigen Fensterecke bei dem braunen Rouleau ein junges Mädchen in dem einfachsten gedruckten Kattunkleide von der Welt, die dicken schwarzen Haare schlicht gescheitelt und hinten im Nacken rund abgeschnitten, ein Strickzeug in Händen, das sie erst weglegte, als wir nach einigem Zögern uns zu den unvermeidlichen Kirschkuchen entschlossen hatten. Mein Freund, der sie kaum anzublicken, geschweige anzureden wagte, ging in das einfenstrige, schmale und sehr unbehagliche Nebenzimmerchen, wo auf einem runden Tisch vor dem verschossenen Sopha die Vossische Zeitung und der „Beobachter an der Spree" den Schein eines Lesecabinets zu wahren suchten. Ein kleiner, von den Fliegen blind gemachter Spiegel hing an der Wand, zu beiden Seiten neben ihm braun eingerahmte Lithographieen von König Friedrich Wilhelm III. und der Königin Louise, zu denen eine broncirte Büste des alten

Blücher, zwischen Ofensims und niedriger Stubendecke eingeklemmt, bärbeißig herabsah.

Sebastian hatte sich in fiebernder Hast in die eine Sophaecke geworfen, ich in die andere, als das Mädchen mit den kleinen Kuchentellern hereintrat. Ich konnte jetzt, während sie ein Gaslämpchen anzündete, da es zum Lesen schon zu dämmrig wurde, mit Muße meine Beobachtungen anstellen. Die Gestalt war eher klein, als groß, von einem Ebenmaß und einer schlanken Fülle, daß das Auge selbst in der unscheinbaren, fast plumpen Kleidung mit Entzücken jede ihrer Bewegungen verfolgte. Die Füße, die sichtbar wurden, als sie sich beim Anzünden des Gases auf die Zehen erhob, waren so winzig, wie bei einem zehnjährigen Kinde; die sehr beweglichen schneeweißen Fingerchen sahen aus, als hätten sie immer nur im Schooß auf einem seidenen Schürzchen gelegen. Was sie Weißes an sich hatte, die kleine stehende Halskrause, die Manchetten, die Ladnerinnen-Schürze, war so tadellos sauber, daß es den schärfsten Gegensatz bildete gegen die fleckige Tapete, die staubigen Möbel und den hundertjährigen Fliegenschmutz der ganzen Umgebung.

Ich sollte wohl noch versuchen, den Umriß ihres Gesichts zu zeichnen, aber ich verzichte darauf. Nicht als ob die Züge von so unvergleichlicher Schönheit gewesen wären, daß sie aller Malkunst spotteten. Das aber, was dem Gesicht den eigenthümlichsten Reiz verlieh, war etwas Seelisches, über das ich selbst noch nicht so bald ins Klare kommen sollte: eine gelassene Schwermuth, ein halb scheuer, halb drohender Ausdruck, Jugendblüthe, die plötzlich eingeschneit keinen fröhlichen, fruchtbaren Sommer mehr verhieß, kurz, ein Gesicht, das auch reiferen Menschenkennern zu rathen gegeben hätte und auf sechzehnjährige Träumer einen unwiderstehlichen Eindruck machen mußte.

Wie heißen Sie, Fräulein, wenn ich fragen darf? eröffnete ich das Gespräch, da mein Freund that, als ob er kein wichtigeres Geschäft hätte, als sein Törtchen zu verzehren.

Lottka, erwiederte das Mädchen, ohne mich anzusehen und schon im Begriff, das Cabinet zu verlassen.

Lottka? fragte ich. Wie kommen Sie zu diesem polnischen Namen.

Mein Vater war ein Pole.

Damit war sie schon wieder im Laden.

Wollen Sie wohl die Güte haben, Fräulein Lottka, mir ein Glas Bischof zu bringen? rief ich ihr nach.

Sogleich! gab sie von drinnen zur Antwort.

Sebastian schien die Inserate der Vossischen Zeitung Zeile für Zeile zu studiren, als suche er die redliche Finderin seines verlorenen Herzens in diesen löschpapiernen Spalten. Ich blätterte in dem „Beobachter“. Kein Wort wurde zwischen uns gewechselt.

Nach drei Minuten kam sie wieder herein, das Glas mit dem dunkelrothen Wein auf einem Teller tragend. Ich konnte den Blick nicht von ihren weißen Fingern abwenden und fühlte, daß mir das Herz klopfte, als ich mir den Muth faßte, sie wieder anzureden.

Wollen Sie sich nicht ein wenig zu uns setzen, Fräulein? sagte ich. Nehmen Sie meinen Platz im Sopha ein, ich hole mir einen Stuhl.

Ich danke, mein Herr, sagte sie, ohne jede Ziererei, aber auch mit einer fast beleidigenden Gleichgültigkeit. Mein Platz ist drinnen. Wenn Sie nichts weiter zu befehlen haben —

Bleiben Sie doch, bat ich und wagte es, eine ihrer Hände zu fassen, die sich kühl und glatt anfühlte und mir gleich wieder entglitt. Diese Zeitungen sind entsetzlich langweilig. Erlauben Sie, daß ich uns vorstelle. Hier mein Freund, Herr —

In diesem Augenblick ging die Ladenthür, ein kleines Mädchen schob sich verlegen herein, ein paar Kupfermünzen im Fäustchen, für die es irgend etwas Süßes haben wollte. Unsere Schöne benutzte die Gelegenheit, der neuen Bekanntschaft auszuweichen, und nachdem das Kind abgefertigt war, nahm sie ihren Platz in der Fensterecke beim Strickzeug wieder ein.

Unsere Position wurde immer unhaltbarer.

Die Kuchen waren längst aufgegessen, ich hatte, theils aus Verlegenheit, theils um mich als alten Trinker zu zeigen, das Glas Bischof auf Einen Zug geleert und sah nun mit glühender Stirn und unstäten Sinnen den Fliegen zu, die am Rande des Glases krochen und sich an den dunklen Tropfen berauschten. Se-

bastian schwieg wie ein indischer Büßer und schien beständig in den Laden hineinzuhorchen, wo sich nichts vernehmen ließ, als dann und wann das Klirren einer stählernen Stricknadel gegen den Ladentisch.

Komm, du Trappist, sagt' ich; wir wollen unsere Schulden bezahlen und dann frische Luft schöpfen. Meine Lungen sind wie candirt. Wenn man keine Fliege ist, kann man's hier nicht aushalten.

Leben Sie wohl, schönes Kind, sagte ich drinnen am Ladentisch mit aller Ueberlegenheit eines sechzehnjährigen Roués, der einen Band lyrischer Gedichte im Heine'schen Stil druckfertig zu Hause hat. Ich hoffe ein andermal die Bekanntschaft fortzusetzen, wenn Sie nicht so wichtige Geschäfte haben. Auf Wiedersehen!

Ich hätte wohl auch noch größere Albernheiten gesagt, aber sie sah mich mit einem so seltsam abwesenden Ausdruck an, daß ich mich plötzlich meiner Dreistigkeit schämte, ihr eine tiefe Verbeugung machte und eilte, auf die Straße zu kommen. Sebastian folgte mir auf dem Fuß; er hatte kaum gewagt, sie noch einmal anzusehen.

Nun? fragte er, als wir Arm in Arm durch die abendlich stille Straße hinschlenderten. Was sagst du?

Der Bischof ist sehr trinkbar, aber die Kuchen sind entsetzlich. Ich begreife nicht, wie du deine Portion und dann noch die meine hast zwingen können. Ich habe diese Conditorei im Verdacht, daß sie nur altbackene Waare führt, die sie dann aus zweiter Hand verkauft.

Was liegt daran? brummte er. Danach hab' ich nicht gefragt. Was du zu ihr sagst, möcht' ich wissen.

Lieber Freund, versetzte ich in einem väterlich überlegenen Ton, was soll man zu einem Mädchen sagen, das in dieser Luft zu athmen vermag! Das Weib ist immer ein Räthsel, weißt du wohl. — (Er nickte mit einem Seufzer. Ich hatte, Gott weiß wie, es dahin gebracht, für einen großen Weiberkenner bei ihm zu gelten; auch brauchte ich in meinen allgemeinen Sentenzen mit Vorliebe das Wort „Weib", das für junge Leute stets einen mystischen Klang hat.) Dieses einsilbige Geschöpf — daß sie reizend ist, kann ich nicht läugnen! Aber ich warne dich vor ihr, Bastel. Glaube mir, sie hat kein Herz.

Du meinst — unterbrach er mich fast erschrocken ohne mich anzusehen.

Das heißt, sie hat entweder nie eins gehabt, oder es ist ihr durch Schicksale in der Brust versteinert. Sonst — würde sie wohl auf meine Anrede so kalt sich abgewendet haben? Sie hat eine Vergangenheit, sage ich dir, vielleicht auch eine Gegenwart, aber keine Zukunft.

Dieses große Wort, das ich ziemlich gedankenlos hingeworfen, hatte auf meinen Getreuen eine ungeahnte Wirkung. Wie von einer Schlange gebissen, fuhr er zusammen, zog hastig seinen Arm aus dem meinigen und sagte:

Du glaubst also, daß sie — daß sie nicht mehr — mit einem Wort: du zweifelst an ihrer Tugend?

Ich sah jetzt, was ich angerichtet hatte. Sei ruhig, Kind, sagte ich und schlang den Arm um seine Schulter. Komm, wir wollen hier keine Scene machen. Wie gesagt: sie ist ein Weib, also ein Räthsel. Was ihren Charakter betrifft, so habe ich keine Gründe, ihn zu verdächtigen. Ich wollte nur sagen, nimm dich in Acht, dich da in eine Geschichte zu stürzen, die nicht viel Gutes verspricht. Denn sie sieht nicht aus, als ob sie Den, den sie einmal gefangen hat, so bald wieder losließe. Wenn du willst, behalte ich ein Auge auf sie und verspreche dir jede Hilfe, die ein Freund dem Freunde leisten kann.

Wir waren gerade an einer dunklen, menschenleeren Ecke angelangt. Plötzlich umarmte er mich, drückte mir die Hand, als wollte er sie mit der meinigen zusammenschmelzen, und war gleich darauf in der nächsten Seitenstraße verschwunden.

Ich ging langsam, um mich abzukühlen, nach Hause; das seltsame Bild verließ mich keinen Augenblick. Am Theetisch meiner Eltern war ich noch so fieberhaft zerstreut, daß meine gute Mutter anfing sich zu ängstigen und mich früh zu Bett schickte. Als ich am andern Morgen in die Classe kam, fand sich, daß ich meine Plato-Präparation nicht gemacht hatte, und vom Geschichtslehrer mußte ich mir wegen Zurückdatirung der Schlacht bei Cannä um ganze hundert Jahre ziemlich höhnische Bemerkungen gefallen lassen.

Der Tag war regnerisch, und ich schleppte die Stunden unlustig und gelangweilt hin. Sebastian ließ sich nicht sehen. Ich stand wohl eine Stunde lang an demselben Fenster, auf dessen Scheiben er gestern das Non più andrai getrommelt hatte, und sah tiefsinnig in die Regenpfützen auf dem Hof hinab, aus denen die Spatzen versprengte Haferkörner herausfischten. Im Pferdestall unten hörte ich Hufe stampfen und den Stallknecht den Weber'schen „Jungfernkranz" pfeifen und ertappte mich plötzlich darauf, daß ich mitpfiff und ebenfalls mit den Füßen stampfte. Ich kam mir so mitleidswürdig und lächerlich zugleich vor, daß mir die Thränen nahe waren. Endlich bewaffnete ich mich mit einem Schirm und lief in die nasse, windige Stadt hinaus.

Ich war auf den Abend in eine befreundete Familie eingeladen, hatte aber noch eine Stunde Zeit. Die glaubte ich nicht besser anwenden zu können, als indem ich durch die Straße schlenderte, wo die Conditorei war und, auf der andern Seite auf und ab patrouillirend, den Laden fest im Auge behielt. Ich war unter meinem Regenschirm, zumal da es schon stark dunkelte, trefflich versteckt, aber dennoch hatte ich ein angenehm unheimliches Gefühl, als spielte ich in einem Räuberroman eine wichtige Rolle. Uebrigens war nichts Merkwürdiges zu erspähen. Der Laden schien viel besucht zu werden, aber fast nur von geringen Leuten, Kindern, Schulknaben, die ihr Taschengeld vernaschen wollten, hustenden alten Weibern, die für einen Groschen Bonbons kauften. Gefährliche junge Leute schienen nicht zu ahnen, daß drinnen hinter dem braunen Rouleau ein gefährliches junges Mädchen saß.

Durch diese Wahrnehmung sehr beruhigt, steuerte ich endlich über die Breite der Straße gerade auf den Laden zu, um zu sehen, ob man von außen hineinblicken könne. Die Gasflammen in beiden Zimmern brannten, die Fenster des Ladens aber waren so dicht verwahrt, daß kein Blick hindurchdringen konnte. Dagegen hatte das Rouleau im Cabinet einen Riß, gerade hinter dem Rücken des Anglers. Ich stand einen Augenblick still und spähte hinein, obwohl ich mich meines Spionirens schämte. Da saß richtig an derselben Sophaecke, wo er gestern gesessen, mein guter Sebastian vor einem leeren Teller, den ein Fliegenschwarm belagerte, den Blick über die Vossische Zeitung weg ins Leere gerichtet. Eine

Ich glaube, in alten Tagen
Da liebt' ich ein Mägdelein.
Mein Herz ist krank und trübe;
Es mag wohl ein Märchen sein.

Ich glaube, in alten Tagen
Da sonnte sich Einer im Glück.
War ich's, oder war es ein Andrer?
Vergebens sinn' ich zurück.

Ich glaube, in alten Tagen
Da sang ich — ich weiß nicht was.
Hab' ich denn Alles vergessen,
Seitdem sie mich vergaß?*

Liebe, lächerliche Jugendzeit! Ein sechzehnjähriger Poet singt von den „alten Sagen" seiner verlorenen Liebesmüh, und ein achtzehnjähriger Musiker setzt in allem Ernst die seufzenden Strophen in Musik, mit einer Clavierbegleitung, die das nahe Hereinbrechen des Weltgerichts über dem Haupt des wankelmüthigen Mädchens anzudeuten schien!

Uns aber gefiel, wie gesagt, dieses schwermüthige Kind unserer heimlichen Ehe so ausnehmend, daß wir uns auf die Länge nicht damit begnügten, es unter vier Augen zu hätscheln; wir brannten von Verlangen, es auch in die Welt einzuführen. Damals erschien die „Dresdner Abendzeitung" unter der Redaction eines, wie ich glaube, seitdem verschollenen Herrn Robert Schmieder, der Gedichte der Aufnahme würdigte, über die mein kritisches Selbstbewußtsein nur die Achseln zucken konnte. An ihn schickten wir unsern Liebling, natürlich anonym, in der festen Ueberzeugung, schon in der nächsten Nummer Text und Composition erscheinen zu sehen, mit der Bitte an die unbekannten Einsender, die Abendzeitung auch fernerhin mit so willkommenen Früchten ihres Talents zu erfreuen. In süßer Beklommenheit, trotz unseres Incognito's, betraten wir die Conditoreien, in denen Journale gehalten wurden, und forschten erröthend nach unserem Erstling. Woche auf Woche verging, ohne daß sich unsere Erwartung erfüllte. Ich selbst hatte

* Diesen und den folgenden Versen wird man es leicht anmerken, daß sie wirklich aus so jugendlicher Zeit stammen, wohl aber auch, daß hie und da eine spätere Hand darüber gekommen und das allzu Unreife der Form mit leichter Feile getilgt hat.

endlich, zumal nachdem wir noch einmal geschrieben und die Zurücksendung in ziemlich vornehmem Ton verlangt hatten, ohne einer Antwort gewürdigt zu werden, alle Hoffnung aufgegeben und war über diesen ersten Mißerfolg so beschämt und gekränkt, daß ich zunächst in einem längeren Gedicht der undankbaren Mitwelt den Handschuh hinwarf und auf die gerechtere Nachwelt pränumerirte, dann aber jede Andeutung des fehlgeschlagenen Unternehmens vermied und von Bastel (der ehrliche Name meines Freundes war Sebastian) verlangte, er solle auch die Melodie nicht mehr summen, die mir sogleich die ganze leidige Geschichte wieder ins Gedächtniß rief.

Darin willfahrte er mir auch, aber heimlich seine Nachforschungen in Conditoreien fortzusetzen, konnte er sich nicht versagen, um so weniger, da er ein leidenschaftlicher Kuchenesser war. Es war damals Hochsommer, und die kleinen runden, mit Kirschen belegten Törtchen erquickten wunderbar eine von griechischen und lateinischen Vocabeln ausgedörrte Primanerzunge. Bastel behauptete auch ganz ernsthaft, das Süße bekomme seiner Stimme gut; er könne die Herbigkeit seines Basses nur durch Zucker und Fruchtsaft schmeidigen.

Ich dagegen glaubte all das fade Zeug verachten und mich an den Wein halten zu müssen, der mir damals durchaus noch nicht sehr einleuchtete. Aber „Wein, Weib und Gesang“ hatte ich berufsmäßig zu verehren, und in dem Bande meiner Gedichte, an dem ich stark arbeitete, durfte eine Reihe Trinklieder nicht fehlen.

So waren wir in den Juli hineingekommen, und die Hundstagsferien rückten heran, als eines Nachmittags Bastel um die gewöhnliche Zeit, aber in ungewöhnlicher Aufregung, in mein Zimmer trat. Er zündete sich keine Cigarre an, setzte sich auch nicht, sondern stand eine Viertelstunde unbeweglich am Fenster, auf den Scheiben den Tact des non più andrai farfallon amoroso trommelnd, dazwischen von Zeit zu Zeit so heftig seufzend, als hätte er eine Centnerlast auf dem Herzen.

Bastel, sagte ich, was giebt's?

Keine Antwort.

Bist du krank? fing ich wieder an. Oder hast du wieder

mit dem Ordinarius einen Sturm gehabt? Oder ist der Commers von gestern dir schlecht bekommen? (Er gehörte einer geheimen halbstudentischen Verbindung an und trug in der Westentasche ein schwarzrothgoldenes Uhrband, das nur bei ihren verstohlenen Gelagen sich hervorwagte.)

Noch immer schwieg der wunderliche Träumer und trommelte nur lebhafter, daß die Scheibe gefährlich zu klirren anfing.

Erst als ich scheinbar mich gar nicht um ihn bekümmerte, sagte er so verloren vor sich hin: Es giebt Dinge zwischen Himmel und Erde — weiter brachte er den Satz nicht.

Ich sprang endlich auf, trat zu ihm und faßte seine Hand. Bastel, sagte ich, was sollen die Faxen? Du hast etwas, was dich drückt. Sag's, und wir wollen sehen, was sich dabei thun läßt; oder sag es nicht, aber verschone dann meine Fensterscheiben und betrage dich vernünftig. Willst du dir eine Cigarre anzünden?

Er schüttelte den Kopf. Wenn du Zeit hast, sagte er, laß uns gehen; ich kann es dir nur unter freiem Himmel sagen. Du hast hier eine so dumpfe Luft —

Wir stiegen die Treppe hinab und schlenderten Arm in Arm durch die stille Behrenstraße, wo meine Eltern wohnten, der Friedrichsstraße zu. Erst mitten unter dem Gewühl von Wagen und Fußgängern schien ihm wohler zu werden. Er drückte meinen Arm, blieb einen Augenblick stehen und sagte: Es ist gar nichts Besonderes, Paul, aber ich glaube, ich bin verliebt, und diesmal fürs Leben.

Ich war weit entfernt, über diesen Zusatz zu lächeln. Mit sechzehn Jahren glaubt man an die Unendlichkeit aller Gefühle. Aber ich hatte Heine gelesen und hielt es für schlechten Ton, über Liebesabenteuer sentimental zu werden.

Wer ist die Glückliche? warf ich leicht hin.

Du sollst sie sehen, erwiederte er, und seine Augen irrten zerstreut über die Menge, die durch die Straße wogte. Gleich jetzt will ich dich hinführen, wenn du überhaupt in der Stimmung bist.

Kann man so ohne alle Umstände, ohne hochzeitliche Kleider —? Und ich habe sogar meine Handschuhe vergessen.

Sie ist keine Gräfin, sagte er, und ein leichtes Roth überflog sein bräunliches Gesicht. Denk, wie ich gestern wieder einmal auf die Abendzeitung Jagd mache — ich weiß, wir wollen nicht mehr davon sprechen, aber es gehört zur Sache — führt mich der Zufall oder mein guter Stern in eine ganz abgelegene kleine Conditorei, und da —

Er stockte.

Da fandest du sie Kirschkuchen essend, und das gewann ihr dein Herz, spottete ich. Nun, Bastel, ich gratulire. Der Süßen Süßes. Aber seid ihr schon so weit mit einander, daß du darauf rechnen kannst, sie heute wieder an derselben Stelle zu finden?

Er antwortete nicht mehr. Die Tonart, die ich angeschlagen, schien ihn zu verstimmen. Sofort that es mir wieder leid, aber meine Grundsätze erlaubten mir nicht, mich in weicheren Tönen zu äußern. Die Moll-Accorde blieben den Versen vorbehalten; im Gespräch herrschte das Dur, je ironischer und kaltblütiger, je besser.

Wir waren stumm eine gute Weile die lange Friedrichsstraße hinabgegangen, dem Hallischen Thore zu, ich trotz meiner gleichgültigen Miene von Neugier und Mitgefühl verzehrt, als er plötzlich links einbog in eine der letzten Querstraßen, die in diese Hauptader der großen Stadt einmünden. Hier standen damals noch viel geringe, einstöckige Häuser von kleinbürgerlichem Anstrich; wenige Läden, ein sparsamer Verkehr, das Gerassel einer Droschke noch immer selten genug, um die Bewohner an die Fenster zu locken, am zahlreichsten die Kinder, die auf der Straße spielten und noch vor keinem hochbevölkerten Omnibus die Flucht ergreifen mußten. Fast am Ende der Straße — wenn es nicht die Krausenstraße war, muß es wohl die Schützenstraße gewesen sein — blieben wir vor einem grünangestrichenen Häuschen stehen, über dessen mit einer Glasthür verschlossenem Haupteingang ein großes schmutzigschwarzes Schild in verrosteten Goldbuchstaben die Inschrift „Conditorei“ trug. Rechts und links sah man ein Fenster, das obwohl das Haus nicht an der Sonnenseite lag, mit einem alten braunen Rouleau dicht behangen war. Noch jetzt steht die darauf gemalte Landschaft vor meinen Augen, eine Tempelruine neben einem Teich, an dem ein Mann ohne Nase

angelnd im Schilfe saß, während ein Pfau auf einem umgestürzten Säulenknauf sein Rad schlug. Die Glasthür in der Mitte schien schon seit zehn Jahren nicht gereinigt worden zu sein, und ihre aus Filet gestrickten, ehemals weißen Gardinen hatten durch Alter, Staub und Fliegen die Farbe der Rouleaux angenommen.

Ich stutzte, als Sebastian Miene machte, hier einzutreten, aber ich hütete mich wohl, ihn von Neuem zu verstimmen, und folgte ihm in nicht geringer Spannung.

Eine süßlich schwüle Luft empfing uns drinnen, die mich unter anderen Umständen sofort wieder vertrieben haben würde; ein Duft von altem Butterteig und eingemachten Himbeeren, gemischt mit Chocolade- und Vanille-Gerüchen, daß Jeder, der nicht ein fanatischer Kuchenesser oder ein Verliebter war, kaum zu athmen vermochte. Dazu war der Raum nicht viel über sechs Fuß hoch und schien nie anders gelüftet zu werden, als durch das zufällige Oeffnen der Thür. Wie mein Freund hatte hoffen können, in dieser Winkelboutique die Dresdener Abendzeitung zu finden, war mir ein Räthsel.

Sehr bald aber begriff ich, was ihn trotz der fehlgeschlagenen Hoffnung wieder in diese beklemmende Luft gelockt hatte. Hinter dem niedrigen Ladentisch, auf dem eine dürftige Auswahl nicht sehr einladender Kuchen und Torten ausgebreitet war, saß in der dämmrigen Fensterecke bei dem braunen Rouleau ein junges Mädchen in dem einfachsten gedruckten Kattunkleide von der Welt, die dicken schwarzen Haare schlicht gescheitelt und hinten im Nacken rund abgeschnitten, ein Strickzeug in Händen, das sie erst weglegte, als wir nach einigem Zögern uns zu den unvermeidlichen Kirschkuchen entschlossen hatten. Mein Freund, der sie kaum anzublicken, geschweige anzureden wagte, ging in das einfenstrige, schmale und sehr unbehagliche Nebenzimmerchen, wo auf einem runden Tisch vor dem verschossenen Sopha die Vossische Zeitung und der „Beobachter an der Spree“ den Schein eines Lesecabinets zu wahren suchten. Ein kleiner, von den Fliegen blind gemachter Spiegel hing an der Wand, zu beiden Seiten neben ihm braun eingerahmte Lithographieen von König Friedrich Wilhelm III. und der Königin Louise, zu denen eine broncirte Büste des alten

Blücher, zwischen Ofensims und niedriger Stubendecke eingeklemmt, bärbeißig herabsah.

Sebastian hatte sich in fiebernder Hast in die eine Sophaecke geworfen, ich in die andere, als das Mädchen mit den kleinen Kuchentellern hereintrat. Ich konnte jetzt, während sie ein Gaslämpchen anzündete, da es zum Lesen schon zu dämmrig wurde, mit Muße meine Beobachtungen anstellen. Die Gestalt war eher klein, als groß, von einem Ebenmaß und einer schlanken Fülle, daß das Auge selbst in der unscheinbaren, fast plumpen Kleidung mit Entzücken jede ihrer Bewegungen verfolgte. Die Füße, die sichtbar wurden, als sie sich beim Anzünden des Gases auf die Zehen erhob, waren so winzig, wie bei einem zehnjährigen Kinde; die sehr beweglichen schneeweißen Fingerchen sahen aus, als hätten sie immer nur im Schooß auf einem seidenen Schürzchen gelegen. Was sie Weißes an sich hatte, die kleine stehende Halskrause, die Manchetten, die Ladnerinnen-Schürze, war so tadellos sauber, daß es den schärfsten Gegensatz bildete gegen die fleckige Tapete, die staubigen Möbel und den hundertjährigen Fliegenschmutz der ganzen Umgebung.

Ich sollte wohl noch versuchen, den Umriß ihres Gesichts zu zeichnen, aber ich verzichte darauf. Nicht als ob die Züge von so unvergleichlicher Schönheit gewesen wären, daß sie aller Malkunst spotteten. Das aber, was dem Gesicht den eigenthümlichsten Reiz verlieh, war etwas Seelisches, über das ich selbst noch nicht so bald ins Klare kommen sollte: eine gelassene Schwermuth, ein halb scheuer, halb drohender Ausdruck, Jugendblüthe, die plötzlich eingeschneit keinen fröhlichen, fruchtbaren Sommer mehr verhieß, kurz, ein Gesicht, das auch reiferen Menschenkennern zu rathen gegeben hätte und auf sechzehnjährige Träumer einen unwiderstehlichen Eindruck machen mußte.

Wie heißen Sie, Fräulein, wenn ich fragen darf? eröffnete ich das Gespräch, da mein Freund that, als ob er kein wichtigeres Geschäft hätte, als sein Törtchen zu verzehren.

Lottka, erwiederte das Mädchen, ohne mich anzusehen und schon im Begriff, das Cabinet zu verlassen.

Lottka? fragte ich. Wie kommen Sie zu diesem polnischen Namen.

Mein Vater war ein Pole.

Damit war sie schon wieder im Laden.

Wollen Sie wohl die Güte haben, Fräulein Lottka, mir ein Glas Bischof zu bringen? rief ich ihr nach.

Sogleich! gab sie von drinnen zur Antwort.

Sebastian schien die Inserate der Vossischen Zeitung Zeile für Zeile zu studiren, als suche er die redliche Finderin seines verlorenen Herzens in diesen löschpapiernen Spalten. Ich blätterte in dem „Beobachter". Kein Wort wurde zwischen uns gewechselt.

Nach drei Minuten kam sie wieder herein, das Glas mit dem dunkelrothen Wein auf einem Teller tragend. Ich konnte den Blick nicht von ihren weißen Fingern abwenden und fühlte, daß mir das Herz klopfte, als ich mir den Muth faßte, sie wieder anzureden.

Wollen Sie sich nicht ein wenig zu uns setzen, Fräulein? sagte ich. Nehmen Sie meinen Platz im Sopha ein, ich hole mir einen Stuhl.

Ich danke, mein Herr, sagte sie, ohne jede Ziererei, aber auch mit einer fast beleidigenden Gleichgültigkeit. Mein Platz ist drinnen. Wenn Sie nichts weiter zu befehlen haben —

Bleiben Sie doch, bat ich und wagte es, eine ihrer Hände zu fassen, die sich kühl und glatt anfühlte und mir gleich wieder entglitt. Diese Zeitungen sind entsetzlich langweilig. Erlauben Sie, daß ich uns vorstelle. Hier mein Freund, Herr —

In diesem Augenblick ging die Ladenthür, ein kleines Mädchen schob sich verlegen herein, ein paar Kupfermünzen im Fäustchen, für die es irgend etwas Süßes haben wollte. Unsere Schöne benutzte die Gelegenheit, der neuen Bekanntschaft auszuweichen, und nachdem das Kind abgefertigt war, nahm sie ihren Platz in der Fensterecke beim Strickzeug wieder ein.

Unsere Position wurde immer unhaltbarer.

Die Kuchen waren längst aufgegessen, ich hatte, theils aus Verlegenheit, theils um mich als alten Trinker zu zeigen, das Glas Bischof auf Einen Zug geleert und sah nun mit glühender Stirn und unstäten Sinnen den Fliegen zu, die am Rande des Glases krochen und sich an den dunklen Tropfen berauschten. Se-

bastian schwieg wie ein indischer Büßer und schien beständig in den Laden hineinzuhorchen, wo sich nichts vernehmen ließ, als dann und wann das Klirren einer stählernen Stricknadel gegen den Ladentisch.

Komm, du Trappist, sagt' ich; wir wollen unsere Schulden bezahlen und dann frische Luft schöpfen. Meine Lungen sind wie candirt. Wenn man keine Fliege ist, kann man's hier nicht aushalten.

Leben Sie wohl, schönes Kind, sagte ich drinnen am Ladentisch mit aller Ueberlegenheit eines sechzehnjährigen Roués, der einen Band lyrischer Gedichte im Heine'schen Stil druckfertig zu Hause hat. Ich hoffe ein andermal die Bekanntschaft fortzusetzen, wenn Sie nicht so wichtige Geschäfte haben. Auf Wiedersehen!

Ich hätte wohl auch noch größere Albernheiten gesagt, aber sie sah mich mit einem so seltsam abwesenden Ausdruck an, daß ich mich plötzlich meiner Dreistigkeit schämte, ihr eine tiefe Verbeugung machte und eilte, auf die Straße zu kommen. Sebastian folgte mir auf dem Fuß; er hatte kaum gewagt, sie noch einmal anzusehen.

Nun? fragte er, als wir Arm in Arm durch die abendlich stille Straße hinschlenderten. Was sagst du?

Der Bischof ist sehr trinkbar, aber die Kuchen sind entsetzlich. Ich begreife nicht, wie du deine Portion und dann noch die meine hast zwingen können. Ich habe diese Conditorei im Verdacht, daß sie nur altbackene Waare führt, die sie dann aus zweiter Hand verkauft.

Was liegt daran? brummte er. Danach hab' ich nicht gefragt. Was du zu ihr sagst, möcht' ich wissen.

Lieber Freund, versetzte ich in einem väterlich überlegenen Ton, was soll man zu einem Mädchen sagen, das in dieser Luft zu athmen vermag! Das Weib ist immer ein Räthsel, weißt du wohl. — (Er nickte mit einem Seufzer. Ich hatte, Gott weiß wie, es dahin gebracht, für einen großen Weiberkenner bei ihm zu gelten; auch brauchte ich in meinen allgemeinen Sentenzen mit Vorliebe das Wort „Weib", das für junge Leute stets einen mystischen Klang hat.) Dieses einsilbige Geschöpf — daß sie reizend ist, kann ich nicht läugnen! Aber ich warne dich vor ihr, Bastel. Glaube mir, sie hat kein Herz.

Du meinst — unterbrach er mich fast erschrocken ohne mich anzusehen.

Das heißt, sie hat entweder nie eins gehabt, oder es ist ihr durch Schicksale in der Brust versteinert. Sonst — würde sie wohl auf meine Anrede so kalt sich abgewendet haben? Sie hat eine Vergangenheit, sage ich dir, vielleicht auch eine Gegenwart, aber keine Zukunft.

Dieses große Wort, das ich ziemlich gedankenlos hingeworfen, hatte auf meinen Getreuen eine ungeahnte Wirkung. Wie von einer Schlange gebissen, fuhr er zusammen, zog hastig seinen Arm aus dem meinigen und sagte:

Du glaubst also, daß sie — daß sie nicht mehr — mit einem Wort: du zweifelst an ihrer Tugend?

Ich sah jetzt, was ich angerichtet hatte. Sei ruhig, Kind, sagte ich und schlang den Arm um seine Schulter. Komm, wir wollen hier keine Scene machen. Wie gesagt: sie ist ein Weib, also ein Räthsel. Was ihren Charakter betrifft, so habe ich keine Gründe, ihn zu verdächtigen. Ich wollte nur sagen, nimm dich in Acht, dich da in eine Geschichte zu stürzen, die nicht viel Gutes verspricht. Denn sie sieht nicht aus, als ob sie Den, den sie einmal gefangen hat, so bald wieder losließe. Wenn du willst, behalte ich ein Auge auf sie und verspreche dir jede Hilfe, die ein Freund dem Freunde leisten kann.

Wir waren gerade an einer dunklen, menschenleeren Ecke angelangt. Plötzlich umarmte er mich, drückte mir die Hand, als wollte er sie mit der meinigen zusammenschmelzen, und war gleich darauf in der nächsten Seitenstraße verschwunden.

Ich ging langsam, um mich abzukühlen, nach Hause; das seltsame Bild verließ mich keinen Augenblick. Am Theetisch meiner Eltern war ich noch so fieberhaft zerstreut, daß meine gute Mutter anfing sich zu ängstigen und mich früh zu Bett schickte. Als ich am andern Morgen in die Classe kam, fand sich, daß ich meine Plato-Präparation nicht gemacht hatte, und vom Geschichtslehrer mußte ich mir wegen Zurückdatirung der Schlacht bei Cannä um ganze hundert Jahre ziemlich höhnische Bemerkungen gefallen lassen.

Der Tag war regnerisch, und ich schleppte die Stunden unlustig und gelangweilt hin. Sebastian ließ sich nicht sehen. Ich stand wohl eine Stunde lang an demselben Fenster, auf dessen Scheiben er gestern das Non più andrai getrommelt hatte, und sah tiefsinnig in die Regenpfützen auf dem Hof hinab, aus denen die Spatzen versprengte Haferkörner herausfischten. Im Pferdestall unten hörte ich Hufe stampfen und den Stallknecht den Weber'schen „Jungfernkranz" pfeifen und ertappte mich plötzlich darauf, daß ich mitpfiff und ebenfalls mit den Füßen stampfte. Ich kam mir so mitleidswürdig und lächerlich zugleich vor, daß mir die Thränen nahe waren. Endlich bewaffnete ich mich mit einem Schirm und lief in die nasse, windige Stadt hinaus.

Ich war auf den Abend in eine befreundete Familie eingeladen, hatte aber noch eine Stunde Zeit. Die glaubte ich nicht besser anwenden zu können, als indem ich durch die Straße schlenderte, wo die Conditorei war und, auf der andern Seite auf und ab patrouillirend, den Laden fest im Auge behielt. Ich war unter meinem Regenschirm, zumal da es schon stark dunkelte, trefflich versteckt, aber dennoch hatte ich ein angenehm unheimliches Gefühl, als spielte ich in einem Räuberroman eine wichtige Rolle. Uebrigens war nichts Merkwürdiges zu erspähen. Der Laden schien viel besucht zu werden, aber fast nur von geringen Leuten, Kindern, Schulknaben, die ihr Taschengeld vernaschen wollten, hustenden alten Weibern, die für einen Groschen Bonbons kauften. Gefährliche junge Leute schienen nicht zu ahnen, daß drinnen hinter dem braunen Rouleau ein gefährliches junges Mädchen saß.

Durch diese Wahrnehmung sehr beruhigt, steuerte ich endlich über die Breite der Straße gerade auf den Laden zu, um zu sehen, ob man von außen hineinblicken könne. Die Gasflammen in beiden Zimmern brannten, die Fenster des Ladens aber waren so dicht verwahrt, daß kein Blick hindurchdringen konnte. Dagegen hatte das Rouleau im Cabinet einen Riß, gerade hinter dem Rücken des Anglers. Ich stand einen Augenblick still und spähte hinein, obwohl ich mich meines Spionirens schämte. Da saß richtig an derselben Sophaecke, wo er gestern gesessen, mein guter Sebastian vor einem leeren Teller, den ein Fliegenschwarm belagerte, den Blick über die Vossische Zeitung weg ins Leere gerichtet. Eine

seltsame Empfindung überkam mich, halb Eifersucht, halb Genugthuung darüber, daß er es noch nicht weiter gebracht hatte. Gleich darauf machte er eine Bewegung, wie um aufzustehen und nach seiner Mütze zu greifen. Ich fuhr vom Fenster zurück und schlich, wie ein Dieb, der ums Haar ertappt worden wäre, an den Häusern entlang meines Weges.

In der Gesellschaft, wo man mich erwartete, galt es sich zusammenzunehmen. Ich war lustiger, als gewöhnlich, machte den Töchtern des Hauses mit der ganzen täppischen Nonchalance eines sechzehnjährigen Lebemanns den Hof, ließ mich sogar erbitten, meine neuesten Gedichte vorzulesen, und trank mehrere Gläser eines starken Ungarweins, die mich nicht gerade klüger oder bescheidener machten. Als es gegen Zehn ging, brach ich plötzlich auf, unter dem Vorwande, mit einem Freunde noch eine Verabredung zu haben. Als Nachtschwärmer zu gelten, schien mir für einen jungen Dichter dazuzugehören. Wenn man gewußt hätte, daß es eigentlich ein deutscher Aufsatz war, der noch ins Reine geschrieben werden sollte, der ganze Nimbus wäre zerstoben!

Und freilich stand es auch um den unseligen Aufsatz übel genug. Die Nacht war wundervoll, die Luft nach dem langen Regen von einer so weichen lieblichen Stille, wie ein Menschenherz, das sich eben mit einem alten Feinde ausgesöhnt hat — (unwillkürlich gerathe ich wieder in den lyrischen Stil jener Tage), der Himmel funkelnd und schimmernd von reingewaschenen Sternbildern. Trotz der späten Stunde gingen Frauen und Mädchen plaudernd durch die Straßen, ohne Hut und Shawl, nur etwa ein Taschentuch um den Kopf gebunden, so wie sie die schöne Nacht aus dem Zimmer weggelockt hatte, um nach dem unfreundlichen Tage sich noch im Freien zu erquicken. Alle Fenster standen auf, die Rosen dufteten heraus, hie und da hörte man auf einem Clavier ein Mendelssohn'sches Lied ohne Worte spielen oder eine schöne Frauenstimme halblaut eine Arie singen.

Wie es kam, wußte ich nicht, aber plötzlich war ich bei dem Laden angelangt und hatte den Thürgriff schon in der Hand, ehe ich mich besinnen konnte, was ich hier suchte.

Als ich eintrat, erhob sie den Kopf von dem Ladentisch, auf dem er, in ihren Arm geschmiegt, geruht hatte. Man

sah es ihren Augen an, daß sie geschlafen hatte. Ein Buch, an dem sie sich müde gelesen, fiel, als sie aufstand, ihr vom Schooß.

Ich habe sie gestört, Fräulein Lottka, sagte ich. Verzeihen Sie, ich werde gleich wieder gehen. Ich kam aber gerade hier vorbei, und weil die Nacht so schön war — und ich Sie auch seit gestern — — Wollen Sie mir wohl ein Glas Bischof geben, Fräulein Lottka?

Seltsam, daß meine sonst ganz zuversichtliche Beredsamkeit diesem stillen Wesen gegenüber regelmäßig ins Stocken gerieth.

Was haben Sie da gelesen? fing ich nach einer Weile wieder an, während ich im Laden auf und nieder ging. Ein Buch aus der Leihbibliothek? So ein abgegriffenes Exemplar ist zu schlecht für Ihre weißen kleinen Hände. Erlauben Sie mir — ich habe eine Menge hübscher Bücher zu Haus — auch Romane —

Bemühen Sie sich nicht, sagte sie ruhig, aber nicht unfreundlich. Ich habe keine Zeit, Romane zu lesen. Das da ist eine französische Grammatik.

Sie studiren Französisch auf Ihre eigene Hand?

Ich spreche es schon ein wenig; ich möchte es nur gründlicher lernen.

Sie verstummte wieder und machte sich mit Tellern und Löffeln zu schaffen.

Fräulein Lottka, sagte ich nach einer Pause, in der ich mir bei dem bärbeißigen alten Blücher drin im Cabinet Muth geholt hatte, erlauben Sie mir eine Frage: Fühlen Sie sich glücklich in der Lage, in der Sie sich gegenwärtig befinden?

Sie sah mich mit ihren großen, überwachten Augen so erstaunt an, wie etwa ein Kind im Märchen einen Vogel, der plötzlich zu reden anfängt.

Wie kommen Sie zu dieser Frage? sagte sie.

Legen Sie es mir nicht als herzlose Neugier aus, fuhr ich lebhafter fort und zerbröckelte in der Aufregung eine kleine Biscuit-Pyramide, die gerade vor mir stand. Glauben Sie mir, ich fühle ein wahrhaft inniges Interesse für Sie. Wenn Sie einen Freund bedürfen — wenn Sie etwa Schicksale gehabt haben, oder —

Sie verstehen mich — das Leben ist so ernst, Fräulein Lottka — und gerade die Jugend —

Ich verwirrte mich immer mehr und fühlte, daß mir der Schweiß vor die Stirn trat. Ich hätte jetzt viel darum gegeben, wenn der alte Blücher mich nicht zu dieser Rede ermuthigt hätte.

Doch wurde mir eine weitere Beschämung erspart. Die Thür, die ins Innere des Hauses führte, ging auf, und die Frau, der der Laden gehörte, erschien, eine gutmüthige, vierschrötige Person mit einer dicken Tüllhaube, die mir so höflich als möglich auseinander setzte, ich sei schon eine Viertelstunde über ihre gewöhnliche Zeit geblieben, da sie um halb elf Uhr das Gas auszumachen pflege. Hastig bezahlte ich das nur zur Hälfte geleerte Glas, warf dem schweigsamen Mädchen einen vielsagenden, halb vorwurfsvollen Blick zu und verließ den Laden.

Diese Nacht war ich nicht auf Rosen gebettet. Ich machte allen Ernstes noch einen Versuch, den deutschen Aufsatz zu Stande zu bringen — „Vergleich zwischen des Sophokles Antigone und Goethe's Iphigenie“; — aber was waren mir diese beiden Hekuba's? Auf den Rand des Heftes fing ich an Verse zu schreiben, deren Melodie mich endlich so einlullend beruhigte, daß ich nicht lange nach Mitternacht auf dem Stuhle einschlief und trotz der unbequemen Lage erst am Morgen erwachte, obwohl ich in meinen Versen gestanden hatte, daß ich von Neuem liebte und, was unter allen erschwerenden Umständen der schlimmste war, daß ich die Erkorene meines Freundes liebte.

Das war auch am andern Morgen mein erster wacher Gedanke. Ich entsinne mich aber wohl, daß dieses Unglück, wofür ich es natürlich ansah, mich eigentlich durchaus nicht unglücklich machte, daß es im Gegentheil mein Selbstgefühl erhöhte und mich in meinen eigenen Augen sehr viel interessanter erscheinen ließ, da ich nun das Alles, wovon ich bisher nur gelesen, an eigener Haut erfahren konnte. Ich war unermüdlich, mir die traurigen und herzzerreißenden Scenen auszumalen, zu denen diese Verwicklung nothwendig führen mußte, und ein unsäglich süßes Mitleid mit mir selbst, mit dem guten Sebastian und der unschuldigen Urheberin unserer Leiden bemächtigte sich meiner Gedanken.

Statt ins Gymnasium zu gehen, wo ich heute ohne den deutschen Aufsatz hätte erscheinen müssen, zog ich es vor, „die Heckenschule zu besuchen", wie die Franzosen sagen, in den Thiergarten zu schlendern und dort auf einer einsamen Bank im menschenleersten Theil der Anlagen meine jungen Schmerzen zu Papier zu bringen. Heine und Eichendorff stritten sich damals um meine unsterbliche Seele. An jenem Morgen aber war ich für die Ironie des „Buchs der Lieder" noch nicht reif, und die Wipfel über mir rauschten viel zu romantisch, um andere Töne anzuschlagen, als zu einem jungen „Taugenichts" paßten. Gegen Mittag sah ich mit wehmüthiger Befriedigung, daß das Heft „Neue Liebe" überschrieben, das ich eben angefangen, für meinen Band ein ansehnlicher Zuwachs werden würde, wenn es so fortginge.

Am Nachmittag, als ich an nichts Arges denkend in meinem Zimmer saß und versuchte, das Profil meiner heimlich Geliebten aus dem Gedächtniß nachzuzeichnen, hörte ich Sebastian's Schritt auf der Treppe. Hastig verbarg ich das angefangene Blatt, und tauchte eine Feder ein, als würde ich in einer Arbeit unterbrochen. Als er hereintrat, hatte ich nicht das Herz, ihm ins Gesicht zu sehen.

Auch er warf nur abgewendet einen Gruß hin, streckte sich nach seiner Gewohnheit in meinem Lehnstuhl aus und fing an eine kurze Pfeife zu rauchen.

Erst nach einer halben Stunde sagte er:

Bist du wieder da gewesen?

Ja, sagte ich und schlug dabei scheinbar sehr eifrig in meinem Lexikon nach.

Und was denkst du jetzt von ihr?

Was ich denke? Ich habe das Räthsel noch nicht gerathen. So viel aber weiß ich, daß sie kein richtiges junges Mädchen ist, sondern so was wie eine Wassernixe, eine Melusine, „kühl bis ans Herz hinan", und wer weiß, ob ihre Gestalt nicht in einen Fischschwanz endet, desinit in piscem —

Er sprang auf. Ich muß dich bitten, solche Reden —

Beruhige dich, altes Kind! sagte ich. Glaube nicht, daß ich leichtfertig von ihr denke. Eine Vergangenheit hat sie, das steht fest. Aber braucht es eine Schuld zu sein? Wenn

es nun ein Unglück wäre, ein großer Schmerz, oder eine große Liebe?

Du meinst —? Und er sah mich mit einem ängstlichen Blick an.

Ich würde es gar nicht unbegreiflich finden, fuhr ich fort, wenn sie — mit diesen frühreifen Augen und der vornehmen Ruhe — schon jetzt die ganze Hölle einer hoffnungslosen Liebe durchgemacht hätte. Vergiß auch nicht den polnischen Vater. Die Polinnen fangen alle früh an, Leidenschaften zu erregen und selbst zu erleben. Wie das arme Kind in diese Fliegenhöhle gerathen ist, mag Gott wissen. Wir Beide werden sie schwerlich daraus erlösen können.

Darauf folgte wieder eine stumme Viertelstunde, während der er in meinem Liederheft blätterte.

Ich möchte mir dies Lied abschreiben, sagte er plötzlich und reichte mir ein Blatt hin.

Wozu? fragte ich. Höre, Bastel, ich glaube fast, du willst mit meinem Kalbe pflügen.

Schäme dich! sagte er und wurde dunkelroth. Ich mich für einen Dichter ausgeben! Aber es geht mir eine Melodie dazu durch den Kopf; ich habe lange nichts componirt.

Such dir was Besseres aus, was Herzhafteres. Was willst du mit dem schwachköpfigen Gewinsel? Das Lied ist schon ein halbes Jahr alt (aus jenen „alten Tagen" nämlich, auf die ich mich kaum noch besinnen konnte).

Er hatte das Blatt wieder an sich genommen und sang jetzt, das Gesicht darüber hingebeugt, denn er war etwas kurzsichtig, mit halber Stimme die Strophen in einer einfach rührenden Weise:

Wie könnt' ich dich verdienen,
Und dient' ich sieben Jahr,
Und wär' ich dir erschienen
An Treu' unwandelbar!
Und würd' ich hoch erhoben,
Und würd' ich viel geehrt,
Die Liebe stammt von oben,
Die achtet keinen Werth.

Du Baum, das Haupt gesenket,
Und blühst du noch so schön,
Weiß Gott, ob dich auch tränket
Ein Regen aus den Höh'n.
Du Herz, in Feuerproben
Durch Lust und Leid verklärt,
Die Liebe stammt von oben,
Die achtet keinen Werth.

Er sprang auf, nickte mir zerstreut zu und stürmte aus dem Zimmer.

Nicht lange nachher trieb es auch mich hinaus. Ich hatte kein eigentliches Ziel, nur die Unruhe in meinem Blut wollte ich durch Ermüdung beschwichtigen.

Als ich eine Stunde im Sturmschritt durch die Stadt geirrt war, fand ich mich unversehens dicht an der verhängnißvollen Straße. Es zog mich und hielt mich wieder zurück. Ich war mir dunkel bewußt, gestern Nacht nicht gerade die vortheilhafteste Rolle gespielt zu haben. Ich mußte darauf gefaßt sein, daß sie den fremden jungen Menschen, der sich ihr so zudringlich zum Ritter angetragen, mit einem spöttischen Lächeln begrüßte. Aber um so mehr lag mir daran, ihr eine bessere Meinung von mir beizubringen. Also ermannte ich mich und bog rasch um die Ecke.

In demselben Augenblick erkannte ich meinen Freund und Nebenbuhler, der mit großen Schritten die Mütze tief in die Stirn gedrückt, ebenfalls dem kleinen grünen Hause zusteuerte. Auch er hatte mich erkannt, und wie auf ein Commandowort blieben wir Beide stehen, um Beide in der nächsten Secunde Kehrt zu machen, als hätten wir uns im Wege geirrt.

Das Herz schlug mir heftig; Scham über unser lächerliches Zurückprallen und Aerger, daß Einer dem Andern im Wege stehen mußte, brannten in meiner Seele. Ich fühlte, wenn das so fort dauerte, würde ich den guten Freund von ganzem Herzen hassen lernen.

In der widerwärtigsten Stimmung schlich ich die Straße hinab und überlegte bei mir, ob es nicht das Gescheiteste und Männlichste wäre, wieder umzukehren und mein Heil zu versuchen, gleichviel mit wem ich dabei Händel bekäme, und wenn eine Legion alter Freunde sich mir in den Weg stellte. Hatte ich nicht

so gut ein Recht, wie jeder Andere, mich in das Mädchen zu vergaffen? Sollte ich mich feige zurückziehen, nachdem ich gestern erst den Mund voll genommen und mich dem räthselhaften Wesen zum Freunde angetragen hatte? Nimmermehr! Auf der Stelle hin zu ihr, und ob die Welt darüber zu Grunde ginge!

Ich drehte mich hastig um, da stand Sebastian vor mir. In der Aufregung hatte ich die eiligen Schritte überhört, mit denen er mich eingeholt hatte.

Du hier? rief ich mit geheucheltem Erstaunen.

Paul, sagte er, und seine wohlklingende tiefe Stimme zitterte ein wenig, wir wollen keine Komödie mit einander spielen. Wir — wir haben uns zu lieb dazu. Ich weiß, wo du jetzt hinwolltest; ich war auf demselben Wege. Aber glaube mir, wenn das so fortginge — ich hielte es nicht aus. Du liebst sie auch, versuche es nicht zu läugnen. Ich habe es dir wohl angemerkt.

Und wenn ich sie liebte? fuhr ich halb trotzig, halb beschämt heraus. Ich gestehe, der Eindruck, den sie auf mich gemacht hat —

Komm da in den Thorweg, sagte er. Wir versperren hier den Weg, und du sprichst so laut, daß die Leute aufmerksam werden. Siehst du, ich hatte Recht; es würde mich auch nur wundern, wenn es anders wäre. Aber du wirst begreifen, daß das unmöglich ist. Einer von uns Beiden muß zurücktreten.

Ja wohl, sagte ich und bemühte mich, eine feindselig entschlossene Miene anzunehmen. Einer von uns muß entsagen. Ich sehe nur nicht ein, warum gerade ich — etwa weil ich der Jüngere bin — die lumpigen zwei Jahre — und übers Jahr bin ich so gut Student wie du.

Ich hatte das kaum gesagt, so bereute ich das herzlose, vorschnelle Wort. In diesem Augenblick klang es wie eine demüthigende Prahlerei.

Uebrigens, setzte ich hastig hinzu, kommt es ja überhaupt nicht auf uns an, wer hier den Vortritt haben soll, sondern auf sie, wen sie etwa vorzieht. Einstweilen scheinen wir Beide gleich wenig Aussichten zu haben.

Das ist wahr, sagte er. Aber trotzdem, ich kann es nicht ...rs Herz bringen, mit dir gleichsam in die Wette — und

dann, du bist der Kühnere, der Beredtere; ich müßte das Spiel doch von vorn herein verloren geben, wenn wir neben einander ihr unsere Gefühle — du weißt, was ich sagen will.

Wenn es so ist, sagte ich und sah mit angenommener Kälte durch den dunklen Hausflur in ein Gärtchen hinein, wo ein einsamer Rosenstock blühte, wenn du dich nicht getraust, so bist du am Ende doch nicht so sehr verliebt, wie du glaubst und wie ich es von mir sagen kann. Ich habe eine schlaflose Nacht hinter mir (daß ich von Mitternacht bis sieben Uhr Morgens auf dem Stuhl genickt hatte, rechnete ich nicht) und einen verlornen Tag. Also dächte ich —

Ich konnte den Satz nicht vollenden. Das Erblassen seines guten treuherzigen Gesichts sagte mir, wie viel tiefer ihm diese Unterredung ging, als mir, für den sie fast mehr einen novellistischen Reiz hatte. Ich empfand wieder, wie lieb er mir war.

Höre, sagte ich, so kommen wir nicht weiter. Freiwillig, wie ich merke, tritt Keiner zurück. Das Schicksal mag entscheiden.

Das Schicksal?

Oder der Zufall, wenn du lieber willst. Ich werfe hier dies Achtgroschenstück auf die Erde. Wenn das Wappen oben bleibt, hast du gesiegt; wenn es die Schrift ist —

Thu's! sagte er halblaut. Obwohl es schöner gewesen wäre —

Es gilt also?

Es gilt.

Die Münze fiel zu Boden. Ich bückte mich, in dem Zwielicht, wo wir standen, das Ergebniß zu erkennen. Was ist oben? hörte ich ihn murmeln, während er an dem Thürpfosten lehnte. Er selbst wagte nicht hinzusehen.

Bastel, sagt' ich, es hat nicht sein sollen. Die Schrift ist oben. Du begreifst, da wir einmal das Gottesurtheil herausgefordert haben —

Er rührte sich nicht, und kein Laut kam von seinen Lippen. Als ich mich langsam aufrichtete und das schicksalkündende Geldstück wieder einsteckte, sah ich, daß er die Augen zugedrückt hatte und wie ein im Stehen Schlafender den Kopf zurücklehnte gegen den hölzernen Thorflügel.

Nimm es nicht so schwer, sagte ich. Wer weiß, schon in ein paar Tagen komme ich und sage dir, daß sie mich nicht mag, daß das Feld für dich frei ist, daß —

Gute Nacht! murmelte er plötzlich, und stürmte mit großen Schritten davon.

Ich blieb nur einen Augenblick zurück; sein jähes Forteilen hatte mir die Schuppen von den Augen gerissen. Ich fühlte es, daß meine Empfindung für das räthselhafte Wesen sich mit der seinigen nicht messen konnte, und daß ich zum Schelm an ihm werden würde, wenn ich von der albernen Entscheidung des Zufalls Vortheil zöge.

In zwanzig Schritten hatte ich ihn eingeholt. Ich mußte alle meine Kraft aufbieten, um ihn festzuhalten, da er mit Gewalt sich losreißen wollte.

Höre, sagte ich, ich habe mich anders besonnen. Nein, du mußt mich anhören, wenn ich nicht glauben soll, daß es dir mit unserer Freundschaft überhaupt nie Ernst war. Ich schwöre es dir hiermit feierlich zu, Bastel, ich trete sie dir ab; ich entsage ganz und für immer jeder Hoffnung und jedem Wunsch. Jetzt erst ist es mir klar geworden: Dich würde es vernichten, wenn du mich als den Begünstigten sähest. Ich — ich werde damit fertig werden; du weißt, man stirbt nicht gleich, wenn auch nicht alle Blüthenträume reifen. Gieb mir die Hand, Bastel, und kein Wort mehr!

Er fiel mir um den Hals, ich kam mir in diesem Augenblick sehr edelmüthig und erhaben vor, als hätte ich auf ein Königreich, dessen Erbe ich war, zu Gunsten eines Vetters von einer Seitenlinie verzichtet. Wer uns gesehen, wie wir dann Hand in Hand noch eine Stunde lang herumgingen, und gewußt hätte, daß wir uns über eine Geliebte vertragen hatten, die wahrscheinlich Keinem von uns nur im Geringsten nachfragte, hätte sich des Lächelns über diese gegenstandslose Großmuth wohl nicht enthalten können.

Ich bestand darauf, ihn bis dicht an die Ladenthür zu begleiten. Ich wollte zeigen, daß das Opfer nicht über meine Kräfte ging. Glück auf, rief ich ihm zu, als er den Thürgriff schon in der Hand hatte, und zeigte ihm ein heiteres Gesicht.

Dann verließ ich ihn, in meine Tugend gehüllt, deren heroischer Faltenwurf mir vollen Ersatz gab für Alles, worauf ich verzichtet hatte.

Ich schlief die Nacht so gut, daß ich mich am Morgen selber schämte, nicht einmal von ihr geträumt zu haben. So rasch, so ohne einen Funken zurückzulassen, war die Flamme dieser „neuen Liebe“ ausgelöscht? Ich mochte es mir selbst nicht eingestehen, um die Schwere der tragischen Collision nicht in meinen eigenen Augen zu verringern. Da es ein Sonntag war, konnte ich mich ungestört meinen selig unseligen Nachgefühlen überlassen. Ein paar Strophen eines Gedichts, daß ich an jenem Morgen niederschrieb, sind mir noch im Gedächtniß geblieben:

Von Leid verwirrt, von Neid verzehrt,
Ein Aschenbrödel sitzt am Herd.
Der Herd ist kalt, die Asche fliegt,
Kein Sonnenschein in Lüften liegt.

Wie ward so hart die Freundschaft nun,
Der armen Liebe weh zu thun?
Die Blasse wacht und weint sich blind,
Und sind doch Einer Mutter Kind.

Die Liebe prunkt gar stolz einher,
Ihr blühn die Wangen mehr und mehr;
Die Blasse sitzt und hütet's Haus,
Geht nicht zu Spiel und Tänzen aus.

Doch kommt die Schwester heim zu Nacht,
Das Aschenbrödel stiert und lacht,
Singt: Blut im Schuh! Blut ist im Schuh —
Das stiehlt der Stolzen Schlaf und Ruh —

Und man sage noch, daß die Jugend die Zeit des unbewölkten Glückes sei, sie, die in Verworrenheit und selbstgeschaffenen Qualen sich um die besten Gaben des Himmels betrügt, sich Empfindungen vorlügt, nur um unglücklich sein zu dürfen, und alles Versagte mit Leidenschaft ans Herz drückt! —

Etwa vierzehn Tage mochten vergangen sein, während deren ich meinen glücklichen Nebenbuhler nur flüchtig und zufällig zu sehen bekam. Aus einem gewissen Zartgefühl, das ich ihm hoch anrechnete, vermied er es, wie sonst, Tag um Tag die Hühnerstiege zu meinem Zimmer zu erklimmen, und wenn wir uns auf der Straße begegneten, trennten wir uns wieder nach gleichgültigem Gespräch und einem kühlen Händedruck.

Als es aber in die dritte Woche ging, wurde dieser gespannte Zustand mir unerträglich. Wir hatten Ferien, die Tage waren zu heiß zum Arbeiten wie zum Spazierengehen, und auch der kastalische Quell war mir endlich eingetrocknet. Jetzt erst merkte ich, daß mir die stille Gegenwart meines Freundes zum Bedürfniß geworden war; ich sehnte mich sogar danach, ihn mit seiner tiefen Stimme einmal wieder das Lied: „Ich glaube, in alten Tagen" singen zu hören, und kam mir in meiner Einsamkeit so unselig vor, wie Peter Schlemihl, der seinen Schatten verloren hat.

Endlich entschloß ich mich, ihn aufzusuchen.

Er wohnte jenseits der Spree, in einem Hause der Heiligengeiststraße hoch unter dem Dach, bei einer Schneidersfamilie, die auch für seinen Tisch und seine wenigen Bedürfnisse sorgte. Ich muß hier einschalten, daß er von seinen Eltern nur eine geringe Unterstützung erhielt und das Fehlende durch Musikstunden, die ihm ziemlich schlecht bezahlt wurden, hinzuerwarb.

Als ich in sein Stübchen trat, saß er gerade an einem alten gemietheten Klavier und beschrieb ein Notenblatt, das auf seinen Knieen lag. Mit einem freudigen Ausruf sprang er auf, ließ das Blatt fallen und schüttelte mir die dargebotene Hand mit seinen beiden. Dann mußte ich mich auf das harte Sopha setzen, eine Cigarre anzünden und trotz meines Sträubens ein Glas Bier trinken, das die Schneidersfrau aus einem nahen Keller heraufholte.

Dabei sprachen wir unserer Gewohnheit nach zuerst Beide nichts, sahen uns aber häufig an, lächelten und waren herzlich froh, wieder einmal beisammen zu sein.

Bastel, sagte ich endlich und hüllte mich dabei in eine möglichst dicke Dampfwolke, ich muß dir ein Geständniß machen:

du brauchst dich gar nicht weiter vor mir zu geniren, was die bewußte Sache betrifft. Die Wunde, die mir gewisse Augen geschlagen — (wieder der alte lyrische Stil, diesmal etwas spanisch gefärbt), entweder ist sie nicht so tief gewesen, wie ich Anfangs glaubte, oder die Trennung hat Wunder gethan. Genug, ich bin geheilt, und wenn du diese Wochen dir zu Nutze gemacht hast und glücklich gewesen bist, glaube mir, ich werde mich ohne alle Mißgunst darüber freuen.

Er sah mich mit strahlenden Augen an. Ist das wahr? sagte er. Nun wahrhaftig, du nimmst mir einen Stein vom Herzen. Hundertmal habe ich mir seitdem Vorwürfe gemacht, daß ich dein Opfer angenommen, und die besten Stunden ihr gegenüber hat mir der Gedanke verbittert, daß ich dich darum gebracht hätte. Ich weiß freilich nicht, ob du mit Dem zufrieden wärst, was mich schon glücklich macht. Und dann fühle ich auch wieder, daß es mir doch unmöglich gewesen wäre, zu verzichten. Nun aber, nun ist alles gut.

Er drückte mir von Neuem die Hand; seine Freude war so rührend, daß ich mir mit meinen künstlich erhitzten Gefühlen recht armselig daneben vorkam.

Er erzählte mir nun, wie weit er mit ihr sei. Es gehörte freilich ein bescheidenes Gemüth und eine sehr echte Neigung dazu, um durch die Fortschritte, die er in drei Wochen gemacht hatte, nicht eher entmuthigt, als aufgemuntert zu werden. Abend für Abend war er hingegangen und hatte über eine Stunde in dem kleinen Cabinet gesessen. Offenbar war sie durch diese stille, ehrerbietige Huldigung gerührt worden und hatte sich die letzten Male herabgelassen, sich ihm gegenüber zu setzen und harmlos mit ihm zu plaudern. Einmal sogar, als er sich um ein paar Stunden verspätete, empfing sie ihn mit unverhohlener Unruhe und gestand ihm, daß sein Ausbleiben sie geängstigt habe. Sie sei schon daran gewöhnt, täglich mit ihm zu plaudern, und da sie sonst Niemand habe, der den geringsten Antheil an ihr nehme — dabei war sie stecken geblieben, wahrscheinlich weil er seine Freude über dies erste herzliche Wort zu lebhaft äußerte. Er selbst hatte ihr Alles erzählt, was von seinen Verhältnissen ihr nur irgend wissenswerth sein konnte. Von ihrem Leben aber,

ihrer Familie, ihrer Vergangenheit hatte sie ihm noch nicht das Geringste vertraut, nur daß sie sich aus der dumpfen Enge dieses Ladens wegsehne und am liebsten weit fort in die Fremde ziehen würde. Sie spare schon seit einem Jahr, um das Reisegeld zusammenzubringen, und lerne im Stillen Französisch und Englisch, um bei der ersten Gelegenheit in die weite Welt zu gehen. Wenn du sie dabei sähest, Paul, schloß er seine Beichte, und ihre Stimme hörtest, wie traurig und ergeben sie das Alles sagt, wahrhaftig, du würdest ebenfalls darauf sterben, daß nie ein schlechter Gedanke in ihrem Herzen sich geregt hat, daß sie so rein und unschuldig ist, wie man es von Engeln und Heiligen sagt, und würdest begreifen, daß ich entschlossen bin, Alles daran zu setzen, um sie noch einmal glücklich zu machen.

Du hast im Ernst den Vorsatz, sie zu heirathen?

Kannst du daran zweifeln? Das heißt, wenn sie mich will. Daß ich es ehrlich meine, habe ich sie deutlich genug merken lassen, obwohl — was man eine förmliche Liebeserklärung nennt — du weißt, daß mir das Herz immer am wenigsten überläuft, wenn es am vollsten ist. Uebrigens eilt es damit auch nicht. Sie kann noch lange nicht daran denken, fortzugehen, und ich, wenn ich mich auch sehr zusammennehme, vor vier bis fünf Jahren —

Vier bis fünf Jahren? Da würdest du kaum das Auscultator-Examen hinter dir haben.

Freilich, sagte er. Aber daran denk' ich auch nicht. Ich werde mich nicht auf die lange Bank der Juristerei setzen, die ohnedies sehr wacklig ist. Ich denke es mit der Musik rascher zu Etwas zu bringen. Schlimmsten Falls, wenn es hier nicht gehen sollte, und meine Eltern werden es schwerlich gern sehn, versuchen wir unser Glück drüben in Amerika.

Ich sah ihn mit Stolz und Bewunderung von der Seite an. Er kam mir plötzlich um zehn Jahr älter vor, und ich gestand mir, daß ich bei aller lyrischen Erhabenheit meiner Weltanschauung noch nicht fähig gewesen wäre, so entschiedene Pläne zu fassen.

Und sie, fragte ich, würde sie darauf eingehen?

Ich weiß es nicht, erwiederte er, still vor sich hin sinnend.

Ich habe sie, wie gesagt, noch nicht befragen können. Einmal kam die Rede aufs Heirathen. Sie werde nie heirathen, sagte sie ganz bestimmt. Auch nicht, wenn der Rechte käme? warf ich so verloren hin. Dann erst recht nicht, sagte sie und unterdrückte einen Seufzer. Da werde nun einer klug daraus.

Possen! sagte ich, so reden alle Backfische. Hernach giebt sich das schon.

Uebrigens ist sie ein Jahr älter, als wir dachten, nur um vier Wochen jünger als ich. Apropos — ich hätte eine Bitte an dich — das heißt, wenn du selbst im Stande bist —

Nur keine lange Vorrede. Du weißt, daß ich ebenfalls nicht blöde bin, wenn du mir einen Gefallen thun kannst.

Ihr Geburtstag ist morgen. Ich habe das Datum ihr neulich abgelockt, als sie sagte, sie fühle sich schon sehr alt, sehr lebensmüde. Wenn sie morgen sterben müßte, würde es ihr keinen Augenblick leid thun. Nun war ich, eben da du kamst, damit beschäftigt, die Melodie aufzuschreiben, die ich zu deinem Liede gemacht habe, du entsinnst dich wohl: „Wie könnt' ich dich verdienen —“, und einen Strauß wollt' ich ihr auch dazu geben. Aber es wurmt mich doch, daß ich ihr nichts Besseres zu schenken habe. Sie hat ihr Kleid oben mit einer alten schwarzen Nadel zugesteckt, an der der Glasknopf noch dazu einen Sprung hat. Eine kleine Broche würde ihr gewiß Spaß machen, nur leider — meine Clavier- und Gesangstunden haben aufgehört, die Meisten sind verreis't, einige rückständige Honorare kann ich jetzt nicht einfordern, — von meinen paar Siebensachen noch etwas zu verkaufen, ist nicht thunlich, da ich ohnehin alle Luxusgegenstände —

Er sah sich mit wehmüthiger Ironie in seinem kahlen Stübchen um.

Da muß Rath geschafft werden, sagte ich; es versteht sich ganz von selbst, daß der Geburtstag mit möglichstem Glanz gefeiert wird. Ich bin zwar im Augenblick kein Krösus — dabei zog ich ein sehr schmächtiges Beutelchen aus der Tasche, in dem nur einige kleine Münze klimperte — aber ich besitze allerlei überflüssige fahrende Habe. Da fällt mir eben ein, daß ich den großen Passow seit Monaten nicht mehr gebraucht habe, seit ich zufällig bei meinem Vater den kleinen Rost en habe, in dem

sich's viel bequemer nachschlägt. Komm! Der alte Wälzer soll aus der Noth helfen.

Nach einigen schwachen Versuchen, dieses Opfer auf dem Altar der Freundschaft abzuwehren, begleitete er mich in meine Wohnung, wo sich Jeder mit einem Theil des dicken Lexikons belud. Eine Stunde später traten wir, um fünf Thaler reicher, in den Laden eines kleinen Goldarbeiters, da wir uns nicht getrauten, bei einem der großen Juweliere unter den Linden unsern Einkauf zu machen.

Der Mann mochte uns ganz richtig taxiren. Er behandelte uns aber wie junge Prinzen, die in einer Harun-al-Raschid-Laune an einer geringen Hütte anklopfen. Für eine kleine goldene Schlange, die sich nach einigen Windungen in den Schwanz biß und uns dabei aus zwei viereckigen Rubinenaugen anschielte, forderte er zehn Thaler, ließ sich aber auf sieben herunterhandeln, während die Broche wohl nur die Hälfte werth war.

Das ganze Kaufgeschäft hatte ich abmachen müssen. Sebastian war so verlegen und vertiefte sich so beharrlich in die Betrachtung der übrigen Goldwaaren, daß der Händler endlich mißtrauisch wurde und ihn scharf beobachtete, als ob er es mit einem angehenden Taschendiebe zu thun hätte.

Da hast du das Kleinod, sagte ich, als wir wieder auf der Straße waren; und nun gute Nacht, und höre, du kannst ihr morgen auch in meinem Namen gratuliren. Uebrigens hoffe ich, daß sie sich meiner nicht mehr erinnert. Ich habe mich ihr nicht gerade von meiner glänzendsten Seite gezeigt. Du lässest dich wohl einmal wieder sehen und berichtest, was für einen Effect die Schlange in eurem Paradiese gemacht hat, glücklicher Adam, der du bist!

So verließ ich ihn; ein Rest von Neidgefühl wollte in mir aufglimmen. Ich zerdrückte aber mannhaft die ersten Funken und sang, als ich in der Abendkühle allein durch den Thiergarten wandelte, folgendes Lied vor mich hin, das, bis auf den Anachronismus des jungen Rosenflors in den Hundstagen, im Uebrigen meine damalige Stimmung unverkünstelt aussprach:

Nun stehn die Rosen in Blüthe,
Die Liebe wirft ihr Netzlein aus.
Du flatterhafter Falter,
Du hilfst dir nicht heraus.

Und wenn ich wäre gefangen
In dieser jungen Rosenzeit,
Und wär's von seliger Liebe,
Meine Jugend thäte mir leid.

Ich mag nicht sinnen und sehnen,
Durch blühende Wälder schweift mein Lauf;
Mein Herz auf fröhlichen Schwingen
Fliegt in die Wipfel hinauf. —

Am folgenden Abend saß ich arglos und guter Dinge mit meinen Eltern am Theetisch, als ich hinausgerufen wurde: ein Freund wünsche mich zu sprechen; es mochte gegen zehn Uhr sein; ich konnte mir nicht denken, wer noch so spät mich aufsuchte.

Als ich in mein Zimmer kam, fand ich Sebastian in seiner gewohnten Lage im Großvaterstuhl, erschrak aber, als ich ihm ins Gesicht leuchtete und seine verzweifelte Miene und die Blässe auf seinen Wangen entdeckte.

Du bist es? rief ich. Und in dieser Verfassung? Hat die Geburtstagsfeier ein Ende mit Schrecken genommen?

Paul, sagte er, ohne sich zu rühren, als hätte ein schwerer Schlag ihn hülflos niedergestreckt, es ist Alles aus! Ich bin ein verlorener Mensch.

Du wirst dich schon wiederfinden, mein Junge, sagte ich. Komm, ich will dir suchen helfen. Erzähle mir nur erst.

Keine Wortspiele, wenn du mich nicht aus dem Zimmer treiben willst! Ich sage dir, es ist Alles sehr ernst. Jetzt erst hab' ich ganz eingesehen, was für ein Engel sie ist, und soll sie nun zum letzten Mal gesehen haben!

Ist sie fort? in die weite Welt?

Er schüttelte düster den Kopf. Erst sehr allmählig konnte ich ihm die Ursache seiner Verzweiflung ablocken, die in Kurzem

folgende war. Er hatte sich zur gewohnten Abendstunde bei seiner Liebsten eingefunden, und erst nachdem er zur Feier des Tages einen Kirschkuchen mehr als sonst gegessen und ebenfalls um ein Glas Bischof gebeten hatte, war er mit seinen Ueberraschungen herausgerückt, in einer Reihenfolge, die nicht übel berechnet war. Zuerst hatte er den Strauß aus seiner Papierhülle befreit, den sie ihm mit einem freundlichen Blick gedankt und gleich in eine kleine Vase gestellt hatte. Dann überreichte er das Lied und sang es ihr mit halber Stimme vor, und sie saß dabei ihm gegenüber, hatte die Augen nachdenklich auf den Tisch geheftet und verrieth mit keiner Miene, ob sie den Inhalt auf sich bezog, oder es eben nur für ein Lied wie andere hielt. Als er geendet, habe sie ihm die Hand gereicht, womit sie sonst nicht freigebig war, und mit herzlichem Tone gesagt: Es ist sehr freundlich von Ihnen, daß Sie an meinen Geburtstag gedacht und mir so schöne Blumen und das reizende Lied gebracht haben. Ich liebe nichts so sehr wie Blumen und einen schönen Gesang, und Beides wird mir nur selten zu Theil. Ich werde die Melodie bald gelernt haben; zur Hälfte ist sie mir schon im Ohr geblieben.

Er ließ ihre Hand nicht sogleich wieder los, und da ihm ihre Freundlichkeit Muth gemacht hatte, zog er jetzt die kleine Schachtel mit der Schlangennadel hervor und legte sie ihr in die Hand. Da ist noch etwas, sagte er, ein bescheidenes Andenken, aber ich wäre sehr glücklich, wenn Sie nicht verschmähen würden, es zu tragen.

Sie sah ihn groß an, öffnete zögernd und mit offenbarem Widerstreben das Etui, und sobald sie das Gold blitzen sah, ließ sie es auf den Tisch fallen, als hätte sie rothglühendes Metall angefaßt. Warum haben Sie das gethan? sagte sie, hastig aufstehend; das habe ich nicht verdient, wenigstens glaube ich mich nicht so betragen zu haben, daß man mir ein solches Geschenk anbieten dürfte. Ich sehe, ich habe mich in Ihnen getäuscht. Sie denken auch niedrig von mir, weil ich arm bin und dienen muß. Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß es mir weh thut, gerade von Ihnen das erfahren zu haben — und die Augen wurden ihr feucht. Nun kann ich Sie nur bitten, daß Sie mich auf der Stelle verlassen und nie wiederkommen — und damit habe

sie auch die Blumen und das Notenblatt wieder vor ihn hingelegt und trotz seiner bestürzten Bitten und Beschwörungen sich mit glühendem Gesicht und hellen Thränen von ihm losgemacht, um im nächsten Augenblick nicht nur das kleine Cabinet, sondern auch den Laden zu verlassen.

Vergebens habe er auf ihre Rückkehr gewartet; statt ihrer sei die dicke Frau erschienen, offenbar aber ohne von dem Auftritt, der das Mädchen verscheucht, eine Ahnung zu haben. Noch eine volle halbe Stunde habe er in der unseligsten Stimmung seinen angestammten Platz im Sopha behauptet. Als sie aber unsichtbar blieb, sei er endlich aufgebrochen, habe auf der Straße den Strauß zerpflückt und das Notenblatt in kleine Stücke zerrissen, und da sei die Unglücksnadel, die Alles verschuldet, ich möge sie an mich nehmen und verschenken an Wen ich wolle; er habe unterwegs der Versuchung kaum widerstanden, sich eine Ader damit zu öffnen.

Und das ist Alles? sagte ich kaltblütig, als er mit seiner Beichte zu Ende war.

Er sprang auf, als wollte er aus dem Zimmer stürmen. Ich sehe, ich hätte mir den Gang sparen können, sagte er. Du bist in einer so philosophischen Laune, daß einer neben dir zu Grunde gehen könnte, und du fändest nichts dabei. Gute Nacht!

Halt! sagte ich. Du solltest froh sein, daß wenigstens Einer von uns seine fünf Sinne beisammen behält. Die Geschichte mit der Nadel ist eine Bagatelle. Wer weiß, woran sie sich dabei gestoßen hat, am Ende nur an den Aberglauben, daß Nadeln die Freundschaft zerstechen. Und wenn es mehr war, wenn sie wirklich den Verdacht gefaßt hat, du wolltest sie gewissermaßen damit bestechen — verzeih, aber der Wortwitz kam ganz unwillkürlich — so ist das noch immer kein Grund, sich die Haare zu zerraufen, im Gegentheil, sie hat dadurch gezeigt, daß sie ein braves Kind ist und etwas auf sich hält, und wenn du morgen zu ihr gehst, als wenn nichts vorgefallen wäre, und mit deiner treuherzigen Manier ihr Alles erklärst —

Du vergissest, daß sie mir verboten hat —

Narrheiten! Ich wette, es ist ihr schon jetzt wieder leid. Einen so getreuen Fridolin wie dich findet sie sobald nicht wieder,

und sie mag nun für dich fühlen so viel oder so wenig, als sie will, es wird ihr was fehlen, wenn du nicht mehr täglich deine zwei Kirschkuchen issest und sie dir mit ihrer kleinen weißen Hand den Zucker darauf streut. Lehre mich die Weiber kennen!

Er starrte eine Weile in die Lampe, dann sagte er plötzlich: Du könntest mir einen Gefallen thun, wenn du mitgingest und statt meiner ihr das auseinandersetztest. Dich wird sie jedenfalls ausreden lassen, und wenn du gleichsam Zeugniß für mich ablegst —

Meinetwegen! Ich werde ihr schon Dinge sagen, die einen Stein schmelzen könnten. Verlaß dich auf mich, die Schlange da soll dich nicht für lange aus dem Paradiese vertrieben haben, oder Fräulein Lottka ist nicht die Evastochter, für die ich sie bei alledem und sehr zu ihrer Ehre halten muß.

Er drückte mir etwas erleichtert, aber immer noch niedergeschlagen, die Hand, und ich leuchtete ihm die Treppe hinunter.

Ich hatte eine sehr schöne und rührende Standrede im Kopf, als wir am Abend des nächsten Tages unsere gemeinsame Wanderung antraten, und mein armer Freund ließ mir alle Zeit, mich im Stillen selbst zu überhören, da er stumm neben mir hinschritt. Als wir uns dem Laden näherten, zog er seinen Arm aus dem meinigen; ich sollte nicht merken, daß er zu zittern anfing.

Ich selbst war nicht ganz ruhig. Nach so langer Zeit sie wiederzusehen und jetzt einem Andern bei ihr das Wort zu reden — ich war mir der ganzen Größe dieses Augenblicks bewußt, hatte mir aber ehrlich gelobt, meine Sache gut zu machen und mich vor jedem selbstsüchtigen Rückfall in meine alte Thorheit zu hüten.

Als wir eintraten, war sie nicht allein. Zum ersten Mal trafen wir einen eleganten Herrn im Laden, der einen Stuhl dicht an den Ladentisch gerückt hatte und, indem er ein Glas Limonade trank, sehr angelegentlich der jungen Verkäuferin den Hof zu machen schien. Sebastians trauriges Gesicht verfinsterte sich bei diesem Anblick noch mehr, obwohl ihn die kühle Miene und die

ısilbigen Antworten des Mädchens darüber beruhigen konnten, ß die Unterhaltung des geckenhaften Menschen ihr nicht weniger bequem war, als uns. Den wollen wir schon noch wegbeißen! unte ich Sebastian zu, bestellte mit der Miene eines Stammstes Wein und Kuchen und nahm mit meinem stummen Gehrten wieder Besitz von unserm wohlbekannten Cabinet.

Ich hatte aber die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Der :emde, der seine Unterhaltung in gedämpfterem Ton fortsetzte,)ien keine Lust zu haben, uns das Feld zu räumen. Ich konnte n in dem kleinen Spiegel, der zwischen dem Königspaar hing, it aller Muße beobachten. Sein kurzgeschorener Kopf, der auf m Scheitel schon kahl war, sein graublonder Backenbart und e goldene Brille, die auf der gekniffenen Nase saß, waren mir)chst zuwider, und dabei bewunderte ich doch wieder die insolente ›icherheit seines Benehmens und die nachlässige Art, mit der er nen kleinen herzförmigen Kuchen zwischen seinen wohlgepflegten änden zerkrümelte, wie um symbolisch anzudeuten, daß er Uebung ırin habe, Herzen zu brechen. Ich hielt ihn für einen jungen ittergutsbesitzer oder sonst einen adligen Löwen, und so wenig) fürchtete, daß er Eindruck auf das Mädchen machen könnte, peinlich war es mir doch, sie in ihrer Lage den Zudringlichkein eines solchen Menschen ausgesetzt zu sehen. Eben brütete ich)er einen dreisten Plan, den Lästigen zum Abzug zu bewegen, s ich den krampfhaften Druck von Sebastian's Hand auf meinem rm fühlte.

Was ist? sagt' ich. Bist du närrisch geworden?

Statt aller Antwort deutete er auf den Spiegel, in dem ıch er ein Stück des Ladenraums überblicken konnte. Der Un:rschämte! knirschte er zwischen den Zähnen. Warte! das soll nicht zum zweiten Mal —

Ich hatte eben noch Zeit gehabt, zu sehen, daß der Fremde h über den Ladentisch beugte und dem Mädchen, das so weit s möglich zurückgetreten war, mit der Hand unter das Kinn ßte, als auch schon mein Freund den Tisch geräuschvoll zurückieß und im nächsten Augenblick mit hochrothen Wangen und itzenden Augen vor dem Fremden stand.

Was unterstehen Sie sich, Herr? fuhr er ihn an, und seine

tiefe Stimme setzte ihre ganze Kraft ein. Wer sind Sie, daß Sie sich herausnehmen dürfen, ein unbescholtenes Mädchen anzurühren, ein Mädchen, das —

Die Erbitterung versetzte ihm plötzlich den Athem. Er stand, die Hand drohend erhoben, wie entschlossen, jede neue Keckheit auf der Stelle zu züchtigen, vor dem Unbekannten, der einen Schritt zurückgetreten war und den unberufenen Dritten jetzt halb verwundert, halb mitleidig von oben bis unten maß.

Sie können wohl den Bischof nicht vertragen, junger Freund, sagte er jetzt mit scharfer Stimme, indem er sein zierliches Stöckchen zwischen Daumen und Zeigefinger drehte. Gehen Sie nach Hause, ehe Sie noch weitere unnütze Reden führen, und nehmen Sie sich ein andermal besser in Acht; Sie möchten nicht immer an Leute kommen, die auf Ihre grünen Jahre Rücksicht nehmen. Was ich sagen wollte, Lottka —

Damit wandte er sich, als ob sein Gegner schon nicht mehr vorhanden wäre, zu dem Mädchen, das todtenblaß mit ohnmächtig niedergeschlagenen Augen im äußersten Winkel zwischen Wand und Fenster lehnte.

Ich war zu Sebastian getreten und flüsterte ihm zu, er möchte bedenken, was er thue und sage. — Er hörte mich nicht.

Ich wollte Sie nur fragen, Fräulein, sagte er dumpf, ob es mit Ihrem Willen geschieht, daß dieser Herr sich Freiheiten gegen Sie erlaubt, wie man sie sonst gegen anständige junge Damen sich nicht herausnimmt; ob Sie ihn so genau kennen, daß er Sie bloß bei Ihrem Vornamen nennen darf, und ob es Ihnen überhaupt angenehm ist, daß er Ihnen hier so beharrlich Gesellschaft leistet.

Sie antwortete nicht. Sie richtete nur mit hastigem Aufblicken ihre großen Augen wie beschwörend auf den Erbitterten, der diesen Blick nicht verstand.

Wer ist denn dieser liebenswürdige Jüngling, der hier Ihren Ritter spielt, Lottka? fragte der Fremde. Ich fange an zu merken, daß ich in ein zartes Verhältniß störend eingetreten bin. Ich bedaure es aufrichtig, möchte Ihnen aber doch rathen, mein Kind, ohne Ihrem Geschmack zu nahe zu treten, daß Sie sich bei der Wahl Ihrer Anbeter künftig mehr ans Solide halten. Die De-

clamationen von Schulknaben hören sich mitunter recht hübsch an, können aber, wie Sie eben sehen, zu recht peinlichen Auftritten führen. Was bin ich schuldig?

Er warf einen Thaler auf den Tisch.

Den Rest geben Sie mir das nächste Mal heraus. Für heute will ich nicht weiter stören.

Er nahm seinen Hut und war im Begriff zu gehen. Sebastian vertrat ihm den Weg.

Ich werde Sie nicht gehen lassen, sagte er mit mühsamer Stimme, ehe Sie in meiner Gegenwart das Fräulein um Verzeihung gebeten und Ihr Ehrenwort gegeben haben, nie wieder den Respect gegen sie aus den Augen zu setzen. Ich hoffe, Sie haben mich verstanden.

Vollkommen, mein werther junger Freund, versetzte der Andere, nun seinerseits mit vor Aufregung zitterndem Ton. Ich habe verstanden, daß sie ein „sonderbarer Schwärmer“ sind und die Welt noch für einen großen Guckkasten halten. Ich gönne Ihnen dieses kindliche Vergnügen und schätze Sie darum, wünsche aber Ihre Bekanntschaft hier nicht fortzusetzen, da sonst aus dem Spaß Ernst werden möchte und ich Sie, trotz der Gegenwart des Fräuleins, behandeln müßte, wie einen naseweisen jungen Menschen, der —

Er machte eine ziemlich unzweideutige Bewegung mit seinem Stöckchen. Ich hatte eben noch Zeit und Besinnung, dazwischen zu treten.

Mein Herr, sagte ich, ich bitte um Ihre Karte; das Weitere werden wir an einem anderen Ort besprechen.

Er lachte laut auf, zog mit einer ironischen Verbeugung sein Taschenbuch heraus und überreichte mir eine Visitenkarte. Dann nickte er dem Mädchen vertraulich zu, zuckte die Achseln und verließ, den Hut in die Stirn drückend, den Laden.

Wir Drei blieben, wie von einem Zauberstabe berührt, eine ganze Weile regungslos in derselben Stellung. Ich, als der wenigst Betheiligte, kam zuerst wieder zu mir.

Sagen Sie um Gotteswillen, Fräulein, redete ich die blasse Statue am Fenster an, wer ist dieser Mensch? Wie kommt er dazu, Sie so zu behandeln? Seit wann kennen Sie ihn? Ich bitte Sie um Alles in der Welt, fügte ich leiser hinzu, reden

Sie ein Wort. Sie sehen, wie mein Freund dasteht, es ist ihm tiefer gegangen, als Sie glauben; Sie wissen vielleicht nicht, daß ihm nichts heiliger ist, als Sie — Sie sind es ihm schuldig —

Er schien die letzten Worte gehört zu haben. Plötzlich machte er eine Bewegung, als wolle er eine schwere Last von sich abschütteln. Dann trat er mit schwankenden Schritten dicht an den Ladentisch, hinter dem sie noch immer unnahbar, wie hinter einer Verschanzung, sich versteckt hielt.

Nur ein Wort, Lottka, murmelte er: kennen Sie diesen Unverschämten? Haben Sie ihm jemals Anlaß gegeben, so von Ihnen zu denken und reden? Ja oder nein, Lottka!

Sie schwieg; ihre Hände hingen schlaff an ihrem Leibe herab. Ich sah deutlich, daß ein paar große Tropfen aus ihren geschlossenen Wimpern hervordrangen.

Ja oder nein, Lottka! wiederholte er dringender, und seine Brust arbeitete heftig. Ich will nichts weiter wissen. Glauben Sie nicht, daß der erste beste freche Mensch meine heiligsten Ueberzeugungen erschüttern kann. Aber warum hatten Sie kein Wort, ihn niederzuschmettern? Warum schweigen Sie jetzt?

Ein Zittern durchzuckte ihren ganzen Leib. Sie tastete, immer noch mit geschlossenen Augen, nach dem Stuhl, der am Fenster stand, setzte sich aber nicht, sondern sank neben ihm in die Kniee, das Gesicht gegen das Rohrgeflecht gedrückt. Ich bitte Sie, sagte sie mit kaum vernehmbarer Stimme, fragen Sie mich nichts mehr, gehen Sie, kommen Sie nie wieder. Wenn es Sie beruhigen kann, — ich bin unschuldig, so wahr Gott lebt — aber ich bin so unglücklich, daß es fast schlimmer ist, als wenn ich — eine Verbrecherin wäre. Gehen Sie, ich danke Ihnen für Alles, aber gehen Sie und vergessen Sie, daß ich auf der Welt bin. Ich wollte — ich wäre in einer andern!

Lottka! rief er stürmisch und wollte zu ihr hin eilen und sie aufheben. Sie streckte aber mit so jammervoller Geberde die Hände abwehrend gegen ihn aus, daß ich ihn zurückhielt und nach einigem Sträuben, indem ich ihm vorstellte, sie seien Beide jetzt zu aufgeregt, sich zu verständigen, es dahin brachte, daß wir mit dem Versprechen, morgen wiederzukommen, das unglückliche Kind sich selbst überließen.

Auf der Straße gingen wir stumm neben einander hin. Ich konnte ihm unmöglich sagen, daß die ganze Scene meinen Glauben an seine Geliebte schwer erschüttert hatte. Im Uebrigen war ich mit der Rolle, die er gespielt, ganz wohl zufrieden und sagte mir, daß ich es an seiner Stelle eben so gemacht haben würde.

Erst vor meinem Hause brach er das Schweigen. Du mußt mir den Gefallen thun, sagte er, gleich morgen früh zu ihm zu gehen — (wir hatten den Namen auf der Karte gelesen; es war ein Assessor beim Stadtgericht; seine Wohnung war beigedruckt). Das Weitere überlass' ich dir.

Höre, sagt' ich, es versteht sich, daß ich dir jeden Dienst leiste; aber diesen — ich bin noch nie Cartellträger gewesen, habe nur zweimal eine Paukerei auf Schläger mit angesehen — und soviel ich sehe, wird es sich hier um Pistolen handeln. Wenn du Jemand wüßtest, der sich auf diese Dinge besser versteht — gerade gegen diesen Menschen, der uns immer wie Schuljungen behandelt, dürfen wir uns nichts vergeben.

Du magst Recht haben, versetzte er. Aber es geht nicht anders. Ich kann keinen Dritten in diese Geschichte einweihen. Möglich, daß er dir Eröffnungen macht — Verläumdungen auskramt, was weiß ich? Also muß Alles unter uns bleiben. Ich bin den ganzen Vormittag zu Hause. Sobald du mit ihm fertig bist, kommst du zu mir, nicht wahr?

Ich versprach es ihm und wir trennten uns. Was meine Eltern den Abend von mir gedacht haben mögen, als ich auf alle Fragen verkehrte Antworten gab, mag Gott wissen.

Diese Nacht schlief ich wirklich nur wenig. Ich dachte an Alles, was kommen könnte, hörte Pistolenschüsse fallen und sah meinen armen Freund zusammensinken. Auch über Lottka grübelte ich viel und bestärkte mich immer mehr in dem Glauben, sie sei es doch wohl nicht werth, daß ein braver Junge den Handschuh hinwerfe, um für ihre Tugend sein Leben zu wagen.

Der Tag dämmerte noch kaum, als ich schon auf war; aber ich dachte diesmal nicht daran, Verse zu machen. Ich kleidete

mich sorgfältig an, ganz schwarz, wie ein Leichenbitter, bis mir einfiel, es möchte sich besser ausnehmen, wenn ich weniger feierlich erschiene, vielmehr die Sache mit möglichster Geringschätzung behandelte, wie etwas, das mir alle Tage vorkäme. Ich warf mich also in einen bequemen Sommeranzug, nur die Mütze vertauschte ich mit einem schwarzen Hut und nahm ein paar ganz neue Handschuhe. Als ich in den Spiegel sah, kam ich mir sehr erwachsen, sehr überlegen und herausfordernd vor. Trotzdem aber ließ ich mein Frühstück stehn; ich hatte einen bittern Geschmack auf der Zunge.

Gegen neun Uhr machte ich mich auf den Weg. Das Haus, in dem unser Gegner wohnte, lag unter den Linden, und der Portier sagte mir, der Herr Assessor werde schwerlich schon zu sprechen sein. Dennoch wurde ich von einem Bedienten, der mich ziemlich vornehm von oben herab behandelte, in ein kleines Cabinet geführt und bedeutet, der Herr werde sogleich erscheinen.

Ich hatte Muße mich umzusehen, und so fest ich mir vorgenommen hatte, mir nicht imponiren zu lassen, so sehr fühlte ich doch, indem ich im Stillen die glänzende Junggesellen-Wohnung mit den nackten vier Wänden meines Freundes verglich, daß die Partie sehr ungleich stand. Ein paar unerfahrene, halbwüchsige Neulinge einem solchen Weltmann gegenüber und nicht einmal das volle Bewußtsein der guten Sache auf unserer Seite — ich merkte, daß wir auf dem besten Wege waren, eine sehr undankbare Rolle zu spielen und aller lyrische Idealismus half mir über das Unbehagen der prosaischen Wirklichkeit nicht hinweg.

Je länger ich warten mußte, je mehr machte ich mich darauf gefaßt, unsern Gegner mit höhnischem Lächeln hereintreten zu sehen, und überlegte, wie ich mich dann benehmen sollte. Zu meiner Verwunderung geschah das Gegentheil. Nach zehn Minuten öffnete sich die Thür, und der Assessor steckte den Kopf herein, um im gemüthlichsten Tone zu sagen, ich möge entschuldigen, daß er mich habe warten lassen, seine Toilette sei gleich beendet, inzwischen bitte er, sich seiner Cigarren zu bedienen und es mir bequem zu machen.

Noch fünf Minuten, dann kam er herein, schüttelte mir wie einem alten Bekannten die Hand und bot mir neben sich den

aß auf seinem seidnen Divan an. Ich mußte eine Cigarrette zünden, lehnte es aber ab, an seinem Frühstück theilzunehmen, s der Bediente ihm inzwischen auf einem silbernen Brett ge- icht hatte, und suchte eben nach einer möglichst unbefangenen nleitung zu unserm Handel, als er mir zuvorkam und, während sich Thee einschenkte, mit der freundlichsten Manier zu mir gte:

Es ist mir lieb, daß Sie mich besucht haben, ich kann mir gefähr denken, was Sie herführt, und muß Ihnen sagen, daß r die Scene gestern, der ich Ihre Bekanntschaft verdanke, nach- :glich einen sehr fatalen Eindruck gemacht hat. Sie werden greifen, daß man sich nicht gern von einem unbekannten jungen ann aus heiterm Himmel überfallen läßt mit einem Platzregen n Invectiven. Auf der andern Seite bin ich Menschenkenner ·nug, um mir das ganze abenteuerliche Betragen Ihres Heiß- ›rns von Freund so ungefähr zusammenzureimen. Er ist in : Kleine vernarrt und beweis't damit keinen üblen Geschmack. : hat Romane und Ritterbücher mit Nutzen gelesen und glaubt : Welt daraus kennen gelernt zu haben. Diese liebenswürdige lusion vergeht nur allzubald; aber so lange sie dauert, ist man glücklich damit, als daß es nicht grausam wäre, die Seifen- ısen vor der Zeit zum Platzen zu bringen. Ich wenigstens ver- :be Niemand gern seinen unschuldigen Spaß. Also ist es mir frichtig unlieb, daß ich da ein zartes Verhältniß gestört habe. it dieser Erklärung, hoff' ich, wird Ihr Freund zufrieden sein, d im Uebrigen wünsche ich ihm angenehme Träume und seiner it ein möglichst sanftes Erwachen. Die Cigarre scheint keine ft zu haben. Da, nehmen Sie eine andere. Was studiren ie, wenn ich fragen darf? Sie sind noch ein Fuchs, nicht wahr?

Ich fühlte, daß ich dunkelroth wurde. Einen Augenblick wankte ich, ob ich meine Prima verleugnen sollte. Dann aber tschied ich mich für die Wahrheit. Wir machen erst zu Ostern ser Abiturienten-Examen, sagt' ich.

Er war großmüthig genug, seine Ueberlegenheit nicht zu ßbrauchen.

Noch so jung, sagte er mit einem gutmüthigen Kopfschütteln, d schon solche Don Juans! Sie berechtigen zu schönen Hoff-

nungen, mein junger Freund, und wenn Sie sich erst etwas kälteres Blut angewöhnen —

Verzeihen Sie, unterbrach ich ihn, aber ich muß noch einmal auf die Sache zurückkommen. Mein Freund, wie Sie richtig gesehen haben, hegt eine ernstliche Neigung für das Mädchen und fühlt sich und sie durch die geringschätzige Art, mit der Sie sie behandelt haben, schwer beleidigt. Er würde, glaub' ich, mit einigen Zeilen von Ihrer Hand zufrieden sein, in denen Sie erklärten, daß Sie Ihr Betragen Fräulein Lottka gegenüber bedauern. Wo nicht —

Er sah mich so wunderlich von der Seite an, daß ich plötzlich nicht weiter konnte.

Reden Sie wirklich im Ernst? sagte er. Sie sehen mir doch zu verständig aus, als daß ich glauben könnte, Sie wären mit diesem Auftrage, den Sie für Ihren Freund übernommen, einverstanden. Mein „Betragen" Fräulein Lottka gegenüber? Das geht wirklich ein wenig weit. Nein, Bester, wir wollen uns so wenig als möglich lächerlich machen. Haben Sie auch wohl überlegt, was Sie mir zumuthen? Allen Respect vor dem Ehrgefühl und der Hochherzigkeit eines Herrn Primaners; aber daß er im Ernst sich einbildet, ich sei ihm Genugthuung schuldig, weil ich in einem öffentlichen Laden einem Mädchen das Kinn gestreichelt habe — Er fing an zu lachen und warf die ausgerauchte Cigarrette aus dem Fenster.

Ich stand auf. Ich bezweifle, sagt' ich, daß dieser Bescheid meinem Freund genügen wird. Wenn Sie nicht wenigstens erklären, daß Sie von Fräulein Lottka nichts wissen, was einen Schatten auf ihren Ruf wirft —

Setzen Sie sich noch einmal zu mir und hören Sie mich unbefangen an, unterbrach er mich. Ich bin es Ihnen, da ich Ihren Ernst sehe, schuldig, Ihnen reinen Wein einzuschenken, auch im Interesse Ihres Freundes, der die Sache so tragisch nimmt, daß er am Ende einen dummen Streich macht. Vor etwa zehn Jahren hatte ich ein Verhältniß mit einer galanten Frau hier in Berlin. Sie war eine Deutsche, führte aber einen polnischen Namen, den ihres ersten Liebhabers, eines polnischen Edelmanns, der sie mit einem Kinde hatte sitzen lassen. Da sie schön war

und nicht untröstlich, fand sie eine Menge Verehrer und lebte im Ueberfluß, hielt nebenbei ein kleines Spielhaus, und ich entsinne mich noch, daß es einen seltsamen Eindruck auf mich machte, am ersten Abend, wo ich dort eingeführt wurde, an dem Farotisch ein etwa achtjähriges Mädchen sitzen zu sehen, mit großen schläfrigen Augen auf das Gold starrend, dann wieder auf ihre Mutter und deren Freunde, bis der Champagner, von dem sie gern zu nippen schien, seine Wirkung that und sie auf dem Sopha mitten unter Gelächter, dem Klimpern des Geldes und sehr freien Gesprächen einschlief. Das schöne Kind that mir leid; es dämmerte schon in ihm eine Ahnung, daß es vor der eigenen Mutter, die sich auch in ihrer Gegenwart keinen Zwang anthat, keinen Respect haben könne. Ich selbst brach das Verhältniß nach einigen Jahren wieder ab, nachdem es mich ziemlich viel gekostet hatte, und hörte späterhin nur durch die dritte Hand, die polnische Gräfin, wie wir sie nannten, treibe es immer im alten Stil, nur daß sie anfange, nicht mehr auf ihre Reize allein sich zu verlassen, sondern jüngere zu Hülfe zu rufen. Nach der Tochter fragte ich so beiläufig, es war aber nicht mehr von ihr die Rede.

Und nun gehe ich gestern zufällig an dem armseligen Kuchenladen vorbei und denke an nichts weniger, als an diese alte Geschichte, da seh' ich eine alte Dame in eine Droschke steigen, die vor dem Hause hält, und das Ladenmädchen trägt ihr in verschiedenen Düten und Packeten ihre Einkäufe nach und legt sie auf den Sitz ihr gegenüber. Wie sie sich umdreht, um in den Laden zurückzugehen, erkenne ich jenes Kind mit den müden Augen, jetzt zu einer förmlichen Schönheit aufgeblüht, die, wenn sie wollte, ihrer Mutter eine gefährliche Concurrenz machen würde. Da ich gerade nichts zu thun hatte, folge ich ihr in den Laden, erinnere sie an unsere alte Bekanntschaft und war nicht wenig erstaunt, sie gerade so schroff und unzugänglich zu finden, wie die Frau Mama entgegenkommend war. Mit all meiner durch lange juristische Praxis erworbenen Kunst im Verhören brachte ich nicht mehr von ihr heraus, als daß sie schon seit drei Jahren von der Mutter getrennt lebe; was sie aber inzwischen getrieben, durch wie viele Hände sie gegangen, und ob ihre gletscherhafte Art Verstellung oder Natur sei, konnte ich nicht enträthseln, zumal unser

Orlando Furioso, Ihr verliebter Freund, die Unterhaltung plötzlich sprengte. Und jetzt sagen Sie einmal selbst, nachdem ich Ihnen diese Aufklärungen gegeben, ob ich die Zumuthung nicht absurd finden muß, dem guten Kinde ein Sittenzeugniß auszustellen, oder mich mit einem schwärmerischen Jüngling für ihre Tugend zu schlagen?

Nein, fuhr er fort, wenn Sie etwas über Ihren Freund vermögen, Verehrtester, so warnen Sie ihn, sich nicht zu weit einzulassen. Denn wäre auch die Tochter wirklich noch ganz sauber, was soll da Kluges daraus werden bei diesen Antecedentien und dieser Mutter? Ihr Freund ist guter Leute Kind; sagen Sie ihm, daß er sich und seine Eltern nicht compromittiren möge. Eine flüchtige Liaison — à la bonne heure! Aber so viel Herzblut daran setzen, mit Feuer und Schwert dreinfahren, — allons donc! Ich hoffe, Sie werden ihn zur Vernunft bringen; und nun müssen Sie mich entschuldigen; ich habe Termin auf dem Stadtgericht.

Er war aufgestanden, da ich von diesen Enthüllungen wie versteinert dasaß, rief seinen Diener und ließ mich nach den üblichen Versicherungen gegenseitiger Hochachtung hinausbegleiten. Ich schwankte die Treppe hinab wie ein Trunkener.

Erst eine Stunde später — ich brauchte einen langen Umweg, um mir ein Herz zu fassen und diesen sauern Gang wirklich zu Ende zu gehen — klopfte ich an Sebastian's Thür. Ein dumpfes Herein! antwortete, ich fand den Aermsten lang ausgestreckt in Kleidern auf seinem Bette liegen und sah auf den ersten Blick an seinem verwilderten Haar und dem vernachlässigten Anzug, daß er die Nacht so zugebracht hatte. Ehe ich noch ein Wort sagen konnte, reichte er mir einen Brief hin, der auf dem Kissen neben ihm lag. Ein Knabe hatte ihn heut in aller Frühe gebracht und nicht auf Antwort gewartet.

Ich habe natürlich den genauen Wortlaut nicht mehr im Kopf. Aber dem Sinne nach lautete er ungefähr folgendermaßen:

„Kaum hatten Sie mich verlassen, so fiel es mir aufs Herz, daß der Streit, dessen unglückselige Veranlassung ich gewesen, am

Ende noch entsetzliche Folgen haben könnte. Ich schreibe Ihnen, um Sie zu bitten und zu beschwören, wenn es Ihnen überhaupt Ernst mit den Gefühlen war, die Sie für mich hegten, die Sache ruhen zu lassen und zu glauben, daß ich es in der That nicht werth bin (diese Worte waren zweimal unterstrichen), daß Sie sich für mich aufopfern. Versprechen Sie mir, sich überhaupt mein Bild ganz aus dem Sinn zu schlagen. Ich bin ein armes, verlorenes Geschöpf, und Niemand, als der Tod kann mich erretten. Ich sterbe aber noch nicht, seien Sie deshalb außer Sorgen. Ich will versuchen, ob ich noch irgendwo weiterleben kann, ohne daß mich mein Unglück auf Schritt und Tritt verfolgt. Für alle Ihre Güte und Liebe danke ich Ihnen und werde Sie nie vergessen. Aber unterlassen Sie jede Nachforschung nach mir. Ich bin fest entschlossen, Sie nie wiederzusehen, und Sie würden mein Elend nur vergrößern, wenn Sie meine Bitte nicht ehrten und ein Wiedersehen erzwingen wollten."

Der Brief trug weder Adresse noch Unterschrift; die Hand war fest und fein und kein Wort falsch geschrieben.

Ich gab ihm das Blatt stillschweigend zurück; ich mochte ihm nicht gleich gestehen, daß unter diesen Umständen nichts erwünschter sein konnte, als ein so entschiedener Bruch von ihrer Seite. Erst nach und nach merkte ich, daß ihm an dem ganzen Brief nichts so wichtig war, wie der ziemlich unverhüllte Ausdruck ihrer eigenen Neigung zu ihm. Daran hielt er sich, und alles Trennende schien ihm gleichgiltig dagegen, ja überhaupt nicht ernst gemeint und in der Ausführung unmöglich.

Ich glaubte nicht länger mit meinen Nachrichten zurückhalten zu dürfen und stattete ihm ausführlichen Bericht ab über die Verhandlung mit seinem Gegner. Zu meiner Verwunderung machte auch das nicht den vernichtenden Eindruck auf ihn, den ich gefürchtet hatte.

Auf etwas Aehnliches sei er selbst schon früher gekommen, äußerte er, und so sehr er es beklage, es könne an seinen Gefühlen nichts ändern, vielmehr die Liebe zu ihr nur erhöhen und zu einer wahren Verehrung steigern, da sie mit solcher Beharrlichkeit sich aus dem Sumpf ihrer Verhältnisse herausgearbeitet habe und nun hochherzig genug sei, ganz allein das Unglück tra-

gen zu wollen, das sie doch nicht verschuldet. Er wisse wohl, daß es nicht ohne Kampf abgehen könne; er werde viel darum hingeben müssen, seine Eltern, seine Freunde, seine Heimat. Aber seit sie ihm deutlich gesagt, daß er ihr theuer sei, solle ihn keine feige Rücksicht abhalten, ihr das zu vergüten, was das tückische Verhängniß an ihr gefrevelt habe. Wenn die Welt dieses reine Leben mit Schmutz beworfen habe, wolle er mit seinem Herzblut es wieder rein waschen.

So redete er im halben Fieber vor sich hin, und seine schwärmende Begeisterung, sein unschuldig trotziger Muth rissen mich so mit fort, daß ich nicht nur alle Einwendungen für mich behielt, sondern wirklich der Meinung wurde, es verstehe sich das Alles so von selbst, und nur Eins sei wichtig, wie man es anstellen solle, das Mädchen wieder aufzufinden und von ihrem Vorsatz abzubringen. Ich warf mich in eine Droschke und fuhr nach dem Laden, um von dort aus ihre Spur zu verfolgen. Sebastian ließ ich zu Hause; er scheute sich, gegen ihr ausdrückliches Verbot sich selbst an den Nachforschungen zu betheiligen. Wir hatten verabredet, zu Mittag wieder zusammenzutreffen. Leider kam ich ganz unverrichteter Sache zurück. Die Conditorsfrau war von der Flucht ihrer Ladnerin erst am frühen Morgen unterrichtet worden durch ein offenes Briefchen, daß sie auf ihrem Tisch zurückgelassen hatte. In der Nachbarschaft hatte Niemand gesehen, wann und wohin sie sich entfernte. Von ihren Sachen war das Meiste zurückgeblieben, bis auf ein wenig Wäsche und eine Reisetasche, die die Frau bei ihr früher gesehen hatte und nicht wieder auffinden konnte. Sie hatte sofort Anzeige bei der Polizei gemacht. Auch das war umsonst gewesen; das arme Kind war und blieb verschwunden.

Nun erst brach der Schmerz und die Nachwehen der wochenlangen Aufregung aufs Heftigste bei meinem armen Freunde aus. Er geberdete sich so verzweifelt, daß ich Anfangs für seinen Verstand fürchtete; keine lauten Ausbrüche, kein tobsüchtiger Jammer: eine verbissene Wildheit, die zu lächeln versuchte, während die Zähne auf einander knirrten, ein ganz zielloses Herumwanken, Stehenbleiben, Murmeln und Auflachen, wobei ihm die Thränen, ohne daß er es zu bemerken schien, über die Wangen rollten.

Es war das erste Mal, daß ich das elementare Schauspiel einer wahren und tiefen Leidenschaft sah; ich war selbst davon so erschüttert, daß ich Alles Andere darüber vergaß und am wenigsten mir herausnahm, mit wohlweisem Zuspruch den Aermsten trösten zu wollen.

Den ganzen Tag blieb ich bei ihm und einen guten Theil der Nacht. Erst gegen Mitternacht, da ich sah, daß er ganz ermattet war — er hatte ja auch die vorige Nacht nicht geschlafen — gab ich seinem Drängen nach und ließ ihn allein, nachdem ich seiner Wirthin auf die Seele gebunden, nach ihm zu horchen, da er sehr krank sei. Ich wußte, daß er keine Waffen bei sich hatte und hoffte Besserung vom Schlaf.

Am andern Morgen aber ließ es mir keine Ruhe, ich machte mir Vorwürfe, ihn überhaupt verlassen zu haben, und eilte von Angst gejagt in seine Wohnung. Wirklich fand ich ihn nicht mehr. Die Wirthin gab mir ein paar Zeilen, in denen er mir für einige Zeit Lebewohl sagte. Er könne nicht ruhen, bis er sie gefunden habe, werde übrigens nichts Verrücktes anfangen, da er sich auch seiner andern Pflichten noch wohl bewußt sei, und so möchte ich seine Rückkehr ruhig erwarten.

Er habe ein Ränzel gepackt, sagte die Schneidersfrau, und seinen Wanderstock mitgenommen. Auch scheine er ein paar Stunden geschlafen zu haben und habe etwas klarer aus den Augen gesehen.

Damit mußte ich nun, so dürftig es war, mich für's Erste begnügen. Ueberdies sollte ich meine Eltern auf einer Reise begleiten, die mich mehrere Wochen fern hielt. Auf die Briefe, die ich unterwegs an ihn schrieb, da mich der Gedanke an ihn überall verfolgte, erhielt ich keine Antwort und war darauf gefaßt, als endlich mein erster Gang nach der Rückkehr mich wieder in die Heiligegeiststraße führte, ein leeres Nest zu finden. Desto froher erstaunte ich, als er mir selbst die Thür öffnete und zwar immer noch ein kummervolles Gesicht zeigte, aber ohne die krankhaft gespannte Miene, die mich so geängstigt hatte.

Daß er die Spur der Verlorenen nicht gefunden, errieth ich mehr, als daß er sich selbst darüber ausließ. Eine melancholische Gleichgiltigkeit hatte sich seiner bemächtigt; er ging auf Alles ein,

was man ihm vorschlug, ohne an irgend etwas für oder wider Theil zu nehmen, und was mir das Auffallendste war: seine Leidenschaft für die Musik schien ihn ganz verlassen zu haben. Nie sang er mehr einen Ton, von einer neuen Composition war nicht die Rede, auch seine Unterrichtsstunden hätte er am liebsten aufgegeben, wenn er sonst zu leben gehabt hätte. Der Grundaccord seines Wesens schien unheilbar verstimmt, eine Saite gesprungen zu sein, die nicht zu ersetzen war.

Als wir im nächsten Frühjahr beide auf die Universität gingen, sah ich ihn fast täglich. Er besuchte regelmäßig juristische Collegien, war in eine Verbindung eingetreten, wo er sich durch sein ausgezeichnetes Schlagen und seine fast sprüchwörtlich gewordene Schweigsamkeit hervorthat, und so dachte ich, das Erlebniß, das ihn so hart angegriffen, würde in seinem gesunden Blut keinen bösen Tropfen zurücklassen, als sich noch ein Nachspiel ereignete, das alle Wunden von Neuem aufriß.

Ich will der Kürze wegen Alles nach der Reihe erzählen, nicht wie ich es ihm selbst nach und nach abfragte in langen Zwischenräumen.

Es war um Weihnachten des Jahres 1847. Er hatte es vorgezogen, statt zu seinen Eltern zu reisen, die Ferienwochen auf sein Pandectenheft zu verwenden, in welchem durch ein längeres Unwohlsein eine ansehnliche Lücke entstanden war. Umsonst hatte ich mich bemüht, ihn für den heiligen Abend zu uns zu locken. Er vermied alle Gesellschaften und spielte auch, wenn er sich einmal wieder unter Menschen wagte, besonders den Frauen gegenüber durch seine Stummheit und die beharrliche Weigerung, zu singen, keine glückliche Rolle.

An jenem 24. December nun hatte er den ganzen Tag zu Hause über seiner Arbeit gesessen, sich von seiner Wirthin etwas zu essen geben lassen und war erst gegen fünf, da es zu dunkel zum Schreiben wurde, ausgegangen, mit der Weisung, noch einmal einzuheizen, da er nur eine Stunde auf dem Weihnachtsmarkt herumschlendern wolle, um dann wiederzukommen und in die Nacht

hinein fortzuarbeiten. Als er auf die Straße hinaustrat, umwehte ihn die Winterluft erquicklich. Die strenge Kälte der letzten Tage war gebrochen, ein weicher Schnee fiel leise in großen Flocken, die er nicht abschüttelte, sondern mit einer Art Wohlbehagen auf seinem heißen Gesicht zerthauen ließ. Sein Bart, der im letzten Jahr stattlich herangewachsen war und ihn sehr verschönerte, war in wenigen Minuten völlig bereift.

Langsam ging er durch die Königsstraße der Kurfürstenbrücke zu. Es wimmelte von eingemummten Gestalten, die noch in der letzten Stunde vor der Christbescherung ihre Einkäufe gemacht hatten und von den Weihnachtslichtern, die schon hie und da aus den Fenstern glänzten, zur Eile angetrieben wurden. Der einsame Student arbeitete sich mühsam durch das Gewühl, ohne die schmerzlichen Heimwehgedanken, die einen jungen Menschen an diesem Abend zu beschleichen pflegen, wenn er ihn fern von den Seinigen verleben muß. Er hatte ein paar Tage vorher Geschenke für Eltern und Geschwister nach Hause geschickt; er selbst erwartete eine kleine Bescherung, deren Ausbleiben ihn nicht sehr bekümmerte. Niemand konnte weniger Werth legen auf allerlei zierliche Habseligkeiten, als er, und seit er das Einzige verloren, woran er mit Leidenschaft hing, war ihm vollends jeder Besitz gleichgiltig geworden.

Er stand eine Weile vor dem Reiterbilde des großen Kurfürsten, das in seiner Schneehülle noch geisterhaft-majestätischer als sonst in den falben Winterhimmel hineinragte. Unten floß dunkel und still der schmale Strom zwischen den Eisrändern, in denen die Kähne eingefroren lagen, und in einer der Cajüten hatte der Kahnführer einen kleinen Tannenbaum aufgepflanzt, dessen Lichter durch die offene Thür schimmerten. Ein paar rothbäckige Kinder standen um den niedrigen Tisch, eines blies auf einer Groschentrompete, ein anderes biß in einen Apfel; der einsame Lauscher oben auf der Brücke hätte noch lange stehen und sich an dieser bescheidenen Idylle weiden mögen, aber der Menschenstrom riß ihn fort und warf ihn mitten in das summende Gewühl des Weihnachtsmarktes auf dem Schloßplatz.

Eine Weile ging er die Hauptgassen zwischen den Buden auf und ab, sah dem muntern Verkehr der Käufer und Verkäufer

zu, hörte die Waldteufel schnurren und die gellenden Knabenstimmen, die ihre Waare jedem Vorübergehenden anboten, und seufzte einmal still vor sich hin, als er die Bemerkung machte, daß er zu der Welt, in der dieses Fest so fröhlich gefeiert wurde, gar kein Verhältniß habe, daß ihm nichts fehlen würde, wenn er im Augenblick auf den Sirius versetzt sich unter seinen Bewohnern herumtreiben sollte. Er sagte mir, er habe sich plötzlich darauf ertappt, daß er die Melodie gesummt habe: „Ich glaube, in alten Tagen —". Eine geschwätzige Verkäuferin in einer Bude mit Galanteriewaaren unterbrach ihn, indem sie ihn aufforderte, sich etwas auszusuchen „für seine Frau Gemahlin". Da wandte er sich rasch ab und bog in eine der weniger besuchten Nebengassen ein, wo kleine Händler ihren Groschenkram feilboten.

Er war noch nicht weit gekommen, als ein seltsames Schauspiel ihm in die Augen fiel. Vor einer Spielzeugbude stand eine Dame in einer eleganten, mit Pelz verbrämten Kazawaika, wie sie damals getragen wurden, den Kopf mit einem viereckigen polnischen Mützchen und einem dichten Schleier gegen die Schneeflocken verwahrt, so daß von ihren Zügen nichts zu sehen war. Sie hatte ihren großen Muff vorn auf das Brett gelegt und war beschäftigt, mit den kleinen Händen, die in den zierlichsten Handschuhen steckten, Spielsachen auszusuchen und unter einen Haufen Straßenkinder zu vertheilen, die dicht um sie herumstanden und sich um die unverhoffte Weihnachtsbescherung mit großem Freudentumult zu balgen anfingen. Ein paar nachdrückliche Worte der Verkäuferin stellten eine Art Ruhe und Ordnung bei der Vertheilung her, und endlich stob das ganze Rudel auseinander, jedes in seinen Fäustchen die hölzernen Spielsachen festhaltend, die Wenigsten mit einem rasch abgemachten Dank an die Geberin.

Was hab' ich nun für all die Sachen zu bezahlen? sagte die Dame.

Die Stimme durchzuckte den Jüngling, der sich unbemerkt genähert hatte, wie mit einem elektrischen Schlage.

Lottka! rief er halblaut.

Die Dame wandte sich rasch um, und ihre erste Bewegung war, den Schleier dichter vor das Gesicht zu ziehen. Dann schien sie in dem Zwielicht des Schneefalls und der Lampen in den

Buden die Gestalt zu erkennen, die nur zwei Schritte entfernt hinter ihr stand. Sie bezahlte rasch, was die Frau forderte, wandte sich dann zu Sebastian um und streckte ihm die Hand entgegen.

Sie sind es! sagte sie, ohne eine besondere Aufregung zu verrathen. Ich hatte nicht gedacht, Sie noch einmal zu sehen. Aber nun freut es mich um so mehr. Haben Sie etwas vor? Werden Sie irgendwo für den Abend erwartet? Nicht? So geben Sie mir Ihren Arm. Auch ich bin frei — ganz frei, setzte sie mit einem seltsamen Ausdruck hinzu. Es ist so schön, im Schnee spazieren zu gehen und so viele glückliche Gesichter zu sehen. Es kommt einem ordentlich vor, als brauche man sich keine Mühe zu geben, glücklich zu sein, da so viel Andere es sind, und auf so billige Art. Finden Sie nicht auch?

Er blieb ihr die Antwort schuldig. Das so völlig unverhoffte Wiederfinden hatte ihn förmlich betäubt, und die hastige Art, mit der sie sprach und sich bewegte, war ihm fremd und fast unheimlich. Sie hatte sich unbefangen an seinen Arm gehängt, während sie früher jede Berührung ängstlich vermied, und ging nun schweigend neben ihm her, die kleinen Füße zierlich in den weichen Schnee setzend, den Kopf mit einem heiter nachdenklichen Ausdruck gesenkt, wie Jemand, der eine geheimnißvolle Ueberraschung vorbereitet. Er wagte es nur verstohlen, sie anzusehen. Sie war offenbar noch gewachsen, die Züge des Gesichts etwas hagerer geworden, aber eher zum Vortheil für ihre Schönheit, und das Pelzmützchen stand ihr allerliebst.

Fräulein Lottka, sagte er endlich, hier muß ich Sie wiederfinden! Sie wissen nicht — Sie würden es nicht glauben — wie ich Sie gesucht habe — wie ich seitdem —

Warum soll ich es nicht glauben? erwiederte sie ruhig, ohne ihn anzusehen. Denken Sie, ich hätte nicht gewußt, daß Sie der einzige Mensch auf der Welt sind, der mich wirklich lieb hat? Eben deswegen habe ich mich von Ihnen trennen müssen. Sie verdienten für Ihre Güte und Liebe etwas Besseres, als um meinetwillen unglücklich zu werden. Es ist schon genug, wenn Ein elendes Leben zu Grunde geht; schon das ist nicht zu begreifen, wenn man sich vorstellt, daß eine Vorsehung — aber wozu wollen

wir von so traurigen Sachen sprechen? Erzählen Sie mir, wie es Ihnen indessen gegangen ist. Wissen Sie, daß Sie noch besser aussehen, als damals? Der Bart steht Ihnen gut, und dabei haben Sie immer noch die unschuldigen Augen, die besser für ein Mädchen paßten, obwohl Sie auch sehr tapfer aussehen können, wenn Sie einen gemeinen Menschen anblitzen.

Verzeihen Sie, daß ich so schwatzhaft bin, fuhr sie nach einer Pause fort. Aber Sie ahnen nicht, wie lange ich geschwiegen habe; eigentlich immer, seit wir uns getrennt haben. Ich hatte zu viel zu denken. Damit aber bin ich jetzt fertig geworden, und seitdem bin ich ganz glücklich. Es ist noch nicht lange her, erst seit heute früh; die vorige Nacht hatte ich gar zu entsetzliche Gedanken, die mir förmlich das Gehirn zerstachen, wie eiskalte Nadeln. Da sagt' ich mir: Das muß einmal aufhören. Kein Mensch und kein Gott kann von einem verlangen, daß man mit solchen Gedanken weiterlebt. Und richtig, seitdem ich mir das klar gemacht habe, ist es ganz leicht in mir geworden, und auch meine Zunge ist wieder gelös't. Sie aber sind desto stummer. Was haben Sie? Freut es Sie auch nicht ein bischen, daß wir jetzt so traulich mit einander herumschlendern und der Schnee uns das Gesicht streichelt und die vielen genügsamen Menschen sich auf ihren heiligen Abend freuen? Ich habe mir auch ein Fest machen wollen und meine letzten paar Thaler hingegeben für eine improvisirte Christbescherung. Aber so recht wollte es nicht damit glücken. Wenn einen das Schenken freuen soll, muß man Den lieb haben, den man beschenkt. Jetzt thut mir's leid, daß ich kein Geld mehr habe. Wir beide könnten uns sonst so hübsch bescheren.

O Lottka, sagte er, daß ich Sie wiedergefunden habe, daß Sie so herzlich zu mir sind — daß Sie wissen, wie ich Sie liebe —

Stille! unterbrach sie ihn. Man darf das fühlen, aber nicht davon reden. Denn es ist heute so traurig, wie damals, und ganz so hoffnungslos.

Er blieb stehen und starrte sie an. Hoffnungslos? sagte er dumpf. Aber weißt du denn auch, das ich Alles weiß? Daß ich mir aus alledem so wenig mache, wie aus einer Geschichte, die

Monde spielt? Daß ich auf der Welt Niemand nachfrage, als allein, und wenn mein eigener Vater und meine eigene utter —

Um Gotteswillen, sprechen Sie nicht zu Ende! rief sie mit em ängstlichen Blick und legte ihm ihre Hand auf die Lippen. ie wissen nicht, was Sie da sagen wollten, wie entsetzlich das und wie sehr Sie es einmal bereuen würden. Sie haben e Mutter, die Sie lieben und verehren dürfen, und die nichts hr liebt, als Sie, und stolz auf Sie ist, und einer solchen llten Sie Kummer und Schande machen? Wenn Sie recht becht hätten, was das heißt — aber wir wollen nicht mehr dan reden. Kommen Sie! Ich muß Ihnen gestehen, daß ich ngrig bin. Seit gestern Abend habe ich keinen Bissen gegessen, s purem Ekel. Ich dachte auch, ich würde nie wieder einen nen Geschmack auf der Zunge bekommen; aber daß ich mit nen so vergnügt schwatzen kann, das hat mich sehr erleichtert. hren Sie mich irgend wo hin, wo man etwas zu essen benmt. Dabei kann man noch ein paar Stunden plaudern, und ie müssen mich freilich tractiren, denn wie gesagt, ich habe mein tes Geld in Spielsachen verthan.

Sogleich bog er in eine Quergasse ein und führte sie raschen hrittes der Brüderstraße zu, wo er eine kleine Weinstube wußte, um diese Zeit, zumal an diesem Abend, leer zu sein pflegte. ie waren beide in ihre Gedanken vertieft, und er grübelte zwien Furcht und Wonne darüber nach, wie sich das Alles gefügt be, und was nun werden sollte. Wenn ihre dunkelsinnigen deutungen ihn ängstigen wollten, tröstete ihn wieder ihr zwangloses tgegenkommen, und daß sie so klar empfand, was er ihr war.

Hier! sagte er, eine kleine Thür öffnend, über der eine blaue terne brannte.

Sie traten in ein helles, behagliches Gastzimmer, in dem r ein bejahrter Kellner mit grüner Schürze, nach der guten al: Sitte, halb schlafend in einem Winkel saß. Er musterte das ar mit einiger Verwunderung und entfernte sich dann, das Bellte zu bringen.

Er hält uns für Bruder und Schwester, flüsterte das ädchen.

Oder für Hochzeitreisende. O Lottka? — und er ergriff eines ihrer Händchen, das sie eben vom Handschuh befreit hatte.

Sie erwiederte herzlich, aber unbefangen, seinen leidenschaftlichen Druck. Es ist hübsch hier, sagte sie und fing an, sich aus ihren warmen Hüllen herauszuschälen. Es freut mich so, noch einmal mit Ihnen zusammen zu sein, ehe ich —

Sie stockte. Was haben Sie vor? fragte er bestürzt. Dies soll doch nicht wirklich — das letzte Mal —

Fragen Sie mich nicht, sagte sie. Für mich ist gesorgt; Sie brauchen sich gar keine ängstlichen Gedanken zu machen. Damals, als ich Ihnen das Zettelchen schrieb, da wußte ich freilich noch nicht, wohin mit mir. Nur für die erste Zeit war ich in Sicherheit. Während Sie mich suchten und auch wohl noch Andere, saß ich gar nicht weit von jenem Laden in einer Dachkammer bei einer alten Freundin, der einzigen, die ich hatte, einer schwindsüchtigen Nätherin, die manchmal Brustzeltchen bei mir gekauft und mich liebgewonnen hatte, weil ich ihr dann und wann etwas zusteckte. Das arme Ding konnte oft wochenlang nichts verdienen, wenn ihr Zustand sich verschlimmerte. An deren Thür klopfte ich in jener Nacht und blieb auch richtig ein paar Monate bei ihr versteckt, weil sich Niemand um sie bekümmerte; dafür half ich ihr nähen und kochte unser bischen Essen; endlich aber ertrug ich das Leben in diesem Käfich nicht mehr. Ich hatte mir etwas erspart, ich wollte damit über die Grenze nach Frankreich, wo mich kein Mensch erkennen konnte. Das war immer mein Vorsatz gewesen, und drüben hätte ich mir schon weitergeholfen. Aber unterwegs wurde ich angehalten, es war etwas versehen in meinem Paß, da ward ich natürlich als eine Landstreicherin zurücktransportirt, und hier in Berlin — aber davon will ich lieber schweigen. Ich spüre schon wieder, daß mich der Ekel überfällt, und da kommt gerade das Essen, das will ich mir nicht verderben lassen.

Er schenkte ihr von dem Wein ein, den der Kellner brachte, und stieß mit ihr an. Du und ich! sagte er leise.

Nein, du allein! erwiederte sie und nippte an dem Glase.

Ist dir der Rheinwein zu herbe? sagte er. Soll ich Champagner bestellen?

Sie schüttelte heftig den Kopf. Ich könnte keinen Tropfen davon trinken, sagte sie. Ich habe ihn zu früh getrunken, in zu schlechter Gesellschaft. Aber du mußt mitessen, wenn es mir schmecken soll.

Er nahm etwas auf den Teller, konnte aber keinen Bissen hinunterbringen, sondern sah sie nur unverwandt an, während sie der einfachen Mahlzeit alle Ehre anthat. Ihre Haare waren noch so kurz geschnitten, wie damals, ihr Anzug noch ganz so einfach, die Gestalt noch so voll und schmiegsam, daß jede ihrer Bewegungen reizend erschien. Dann und wann entschuldigte sie sich wegen ihres Appetits. Es ist nur, weil ich noch einmal fröhlich bin, und Alles so gut ist, und wir hier so hübsch einsam beisammen. Da — und sie legte ihm von ihrem Teller ein Stück Wildbraten auf den seinigen — das mußt du nun essen, oder ich glaube, du scheust dich, von Einem Teller mit mir zu essen. Wenn Alles anders wäre, und wir könnten wirklich so zusammen in die weite Welt reisen — es wäre doch schön! Aber es soll nicht sein, du wirst es einmal mit einer Andern so gut haben und sie mit dir; das Glück ist eben ungleich vertheilt, und man muß es sich gefallen lassen, bis es zu arg wird. Schenk mir doch noch etwas Wein ein. Ich habe in Gedanken das Glas ausgetrunken. So! Und nun — auf das Wohl deiner Mutter! Und das sei das Letzte.

Sie leerte das ganze Glas, und als sie es wieder hinsetzte, sah er, daß es sie überschauerte, als habe sie plötzlich eine eiskalte Hand angefaßt.

Laß uns gehen! sagte sie.

Er bezahlte die Rechnung und bot ihr wieder den Arm. Als sie hinaustraten, hatte der sanfte Schneefall sich in einem sausenden Flockensturm verwandelt, der ihnen scharf ins Gesicht schnitt.

Wo wollen wir jetzt hin? fragte er.

Mir gleich. Ich habe kein Zuhause mehr. Ich dachte zwar — aber es ist gar zu rauh und unhold, um im Freien Abschied zu nehmen. Haben wir weit bis zu deiner Wohnung?

Es ist noch die alte. Ueber die Brücke und dann noch hundert Schritt. Komm!

Das heißt — überlegte sie und hielt ihn am Arm zurück

— was werden deine Hausleute davon denken, wenn du plötzlich ein Mädchen mitbringst?

Bist du nicht verschleiert?

Ich? Es ist mir nicht um mich zu thun. Ich bin morgen wer weiß wie weit und kann aller Nachrede spotten. Aber es könnte deiner Mutter hinterbracht werden und ihr am Ende Kummer machen.

Habe keine Furcht, sagte er und drückte ihre Hand, die in seinem Arm ruhte. Meine Stube hat einen eignen Eingang und die Wirthsleute brennen kein Licht auf der Treppe. Es wird uns Niemand begegnen.

Er führte sie rasch, mit klopfendem Herzen, die nun verödeten Straßen entlang, und sie mußten manchmal stillstehen und fest an einander gelehnt einen eisigen Windstoß vorüberlassen. Einmal, da er dem Sturm den Rücken wandte und sie fester an sich zog, bog er sich herab und küßte sie rasch durch den Schleier: Sie entzog sich ihm nicht, sagte aber gleich darauf:

Ich glaube, das Aergste ist vorbei; wir können nun weitergehen.

Dann sprachen sie nicht mehr mit einander, bis sie an seinem Hause ankamen.

Es war, wie er gesagt hatte, die steile Treppe ganz dunkel, und wie sie hinaufstiegen auf den Zehen, er voran, ihre Hand in der seinen haltend, damit sie keine Stufe verfehle, kam ihnen Niemand entgegen. Nur durch die Thür hörten sie Kinderstimmen und sahen im oberen Stockwerk einen Lichtschein durch das Schlüsselloch fallen, von einem brennenden Weihnachtsbaum.

Er schloß vorsichtig seine Thür auf und ließ sie vorantreten in das dunkle Stübchen, das durch die glimmenden Kohlen im Ofen und den Schnee draußen vor dem einzigen Fenster kaum einen Schimmer von Licht erhielt. Dann verriegelte er die beiden Thüren. Da nebenan, sagte er, ist die Küche, in der jetzt Niemand sich aufhält. Wir brauchen nicht leise zu sprechen. Aber die Wirthin könnte noch einmal nachfragen, ob ich etwas brauche.

Sie sprach kein Wort, hatte sich auf einen Stuhl am Fen-
r gesetzt und sah in den wirbelnden Sturm hinaus.

Als er jetzt die kleine Studirlampe mit der grünen Glocke
gezündet hatte, bemerkte er eine Schachtel auf dem Tisch. Sieh,
gte er, das ist meine Bescherung von zu Hause, die wollen wir
istweilen in den Winkel stellen. Willst du nicht ein wenig ab-
zen und dich hier auf das Sopha setzen? Es wird dir zu heiß
rden in deinem Pelzwerk.

Ich gehe gleich wieder, sagte sie. Aber es ist wahr, der
fen meint es gut. — Und sie fing an, ihre Kazawaika auszu-
hen und Mützchen und Handschuhe abzulegen. Er half ihr
bei.

Wollen wir aber nicht auspacken? sagte sie, ihre Haare zu-
ckschüttelnd. Ich möchte wohl wissen, was in der Schachtel ist.

Mir eilt es nicht, lachte er. Hier habe ich eben etwas aus-
packt, woran mir mehr gelegen ist.

Sie sollten sich schämen, versetzte sie, plötzlich wieder zum
ie übergehend. Sie sind es gar nicht werth, daß Menschen
ran denken, Ihnen eine Freude zu machen. Ich — wenn mir
ie Mutter aus der Ferne eine solche Weihnachtsschachtel geschickt
tte — Geben Sie her, ich will die Schnüre losmachen.

Sie fing hastig an, mit einem Messerchen die Verpackung
zerschneiden, uud er sah ihr dabei starr, in mühsam unter-
ückter Aufregung, auf die reizenden Hände.

Lottka, sagte er, wenn wir beide so in Amerika wären und
ese Schachtel wäre übers Meer gekommen —

Sie schüttelte den Kopf. Dann würde keine Schachtel
mmen.

Und warum nicht, Lottka? Wenn meine Mutter dich kennte,
ie ich dich kenne, glaubst du, daß sie dich entgelten lassen würde,
ofür du nichts kannst? Sie hat natürlich ihre Vorurtheile, wie
le guten Mütter. Aber ich weiß, daß sie mich noch mehr liebt,
s all ihre Vorurtheile.

Das Mädchen hielt inne mit ihrer Arbeit und schnitt mit
m kleinen Messer nachdenklich allerlei Figuren in den Deckel
r Schachtel.

Nennen Sie das Vorurtheile? sagte sie, ohne ihn anzusehen.

Möchten Sie einen Apfel essen, den Sie im Schmutz auf der Straße gefunden haben? Sie können ihn zehnmal abwaschen, der Widerwille bleibt. Und wer weiß auch, welcher Fuß schon darauf getreten hat, und ob nicht etwas Schlamm durch die Schale gedrungen ist, wenn auch der Kern ganz sauber wäre? Nein, nein, nein! Es ist nun einmal so; schlimm genug, daß es so ist; man soll es nicht noch ärger machen.

Er legte den Arm um sie, aber eher brüderlich, als wie ein leidenschaftlich Verliebter. Lottka, sagte er, es ist unmöglich, daß es so bleiben soll. Du kannst dein Leben nicht vertrauern, weil — Er stockte; er fand nicht gleich die Worte, die Alles sagten, ohne ihr wehzuthun.

Vertrauern? wiederholte sie und sah fest und traurig zu ihm auf. O nein, wer denkt auch daran! Ich habe Ihnen schon gesagt, daß Sie über meine Zukunft ganz ruhig sein können. Für mich ist gesorgt. Ich bin gar nicht so verlassen, wie es vielleicht scheint, so lange mein Muth mir treu bleibt und mein Ekel. Und warum muß denn immer geheirathet sein? Das könnt' ich auch haben, wenn ich wollte, die besten Partieen. Man hat sich alle Mühe gegeben, mich an den Mann zu bringen, und ich hatte die Auswahl, ganz hübsche, reiche und junge Bewerber, und einige wollten sogar sich richtig mit mir trauen lassen, in einer ordentlichen Kirche, von einem ordentlichen Pfarrer mit Talar und Bäffchen. Die Sache hatte nur einen Haken.

Was war's? fragte er hastig.

Es ist überflüssig, davon zu reden. Oder nein, ich will's nur gerade heraus sagen, damit Sie mich nicht falsch beurtheilen. Wissen Sie, was mir ein Grauen vor allen Männern macht, außer vielleicht vor Ihnen? Ich will es dir ins Ohr sagen: weil ich nie weiß, ob der Bräutigam nicht vielleicht bei der Mutter zu sehr in Gunst gestanden hat, eh' er sich um die Tochter bekümmerte!

Sie wandte sich ab und trat rasch ans Fenster.

Nach einer Weile fühlte sie wieder seinen Arm um ihre Schulter. Was hast du Alles ausgestanden, Herz! flüsterte er mit erstickter Stimme.

Sie nickte langsam vor sich hin. Mehr als man sich den-

ken sollte, daß ein so junger Mensch überlebt. Wie ich damals vor sieben Jahren zuerst Alles begriff, dachte ich noch, ich könnte es ändern. Ich blieb keinen Tag länger in dem Haus, ich suchte mir einen Dienst, ich schnitt mir meine schönen langen Haare ab, damit Niemand an mir Gefallen fände, und das schlechteste Kleid war mir gut genug, wenn es mich nur wieder ehrlich machte. Wie wenig es mir geholfen hat, weißt du selbst. Hernach, da ich als Landstreicherin behandelt wurde, brachte man mich wieder in das Haus, zu Der, die, wie es hieß, die natürlichsten Rechte auf mich hatte. Ich mußte es leiden, ich hatte keine Gewalt gegen die Gesetze. Aber ich erklärte gleich, daß ich mich umbringen würde, wenn man mich nicht in Ruhe ließe. Da habe ich fast ein Jahr in meiner Kammer gesessen, und sobald nebenan Jemand kam, die Thür verriegelt. Aber weil ich doch zuweilen an die Luft gehen mußte, hat man mich dennoch gesehen, und sie selbst — obwohl ich kein Wort mit ihr sprach — that, als ob sie mich sehr liebe, und gestern erst — es sollte wohl eine Weihnachtsfreude sein — hat sie mir einen Brief hineingeschickt, rathe, von wem?

Wie soll ich das rathen!

Du hast Recht. Kein Mensch würde darauf kommen. Aber du entsinnst dich des Menschen, mit dem du damals Streit bekamst meinetwegen?

Lottka! rief er außer sich. Ist es möglich —?

Sie nickte. Es war ein sehr freundlicher Brief, die schönsten Dinge wurden mir darin versprochen, das Papier roch nach Patchouli — seitdem habe ich den Ekel bekommen, der mich erst verlassen hat, als wir uns wiedersahen. Aber ich brauche nur recht daran zu denken — pfui! Es kommt schon wieder.

Sie spuckte aus und wieder überflog sie der seltsame Schauder. Er faßte ihre Hände, sie waren starr und feucht.

Plötzlich schüttelte sie den Kopf, wie um einen zudringlichen Gedanken abzuwehren. Wir haben ja auspacken wollen, sagte sie. Das sind schöne Gespräche für den heiligen Abend. Komm zu unserer Schachtel! Unserer, sag' ich. Du hast mich angesteckt mit deinem Traum von Amerika.

Wir wollen ihn wahr machen, rief er stürmisch. Ich werde

dich noch einmal an diesen unsern ersten Weihnachtsabend erinnern, und dann wirst du mir zugestehen müssen, daß ich mehr Muth hatte und ein besserer Prophet war, als du.

Sie antwortete ihm nicht, sondern schnitt den letzten Bindfaden durch und öffnete die Schachtel. Allerlei kleine Geschenke kamen zum Vorschein, ein Paar wollene Handschuh, die die älteste Schwester ihm gestrickt hatte, eine Uhrkette von dem blonden Haar der jüngeren geflochten, mit einem zierlichen goldenen Schlößchen, Pfefferkuchen, der im Hause gebacken worden war, endlich gar eine große versiegelte Flasche.

Habt ihr Weinberge? fragte sie scherzend.

Er lachte durch all seinen Kummer.

Es ist Johannisbeerwein; die Trauben dazu wachsen in unserm Gärtchen. Als Kind ging mir nichts darüber. Seitdem glaubt meine gute Mutter, sie könne mir nichts Lieberes thun, als mir jeden Weihnachten und Geburtstag wenigstens eine Probe von ihrem neuesten Jahrgang schicken.

Ich hoffe, er schmeckt dir besser, als der theuerste Rheinwein, sagte sie ernst, oder du wärst nicht werth — sieh, da sind auch Briefe.

Willst du sie lesen? Ich bin zu zerstreut, ich würde nicht wissen, was ich lese.

Sie hatte sich auf das Sopha gesetzt und die Briefe auf ihren Schooß genommen. Einen nach dem andern las sie nun, mit einer Andacht, als stünden die wundersamsten Dinge darin. Es war nichts als schwesterliches Geplauder, kleine Neckereien, Entschuldigungen über die Geringfügigkeit der Bescherung, und in den Zeilen der Mutter schimmerte neben dem Stolz, einen so guten Sohn zu haben, auch der Schmerz durch, daß sie ihn diesmal nicht umarmen sollte, und eine Ahnung, daß es nicht die Arbeit sei, die ihn festgehalten, sondern die trübsinnige, menschenscheue Stimmung, die auch seine Briefe einsilbig machte.

Liesest du noch immer? fragte er endlich. Es sind einfache Menschen; wenn sie schreiben, kommt gar nicht immer das Beste aufs Papier, was sie in sich haben. — Herrgott, du weinst! Lottka! —

Sie legte die Briefe in die Schachtel zurück, stand rasch

auf und zerdrückte die Thränen, die still aus ihren langen Wimpern vorbrachen. Ich will gehen, sagte sie leise. Es wird mir draußen besser werden.

Gehen? jetzt? und wohin? Der Sturm wird dich umwerfen. Bleib diese Nacht hier, und wenn du willst — die Küche ist ja nebenan, ich kann da auf ein paar Stühlen — ohnehin ist mir nicht nach Schlafen zu Muth.

Sie schüttelte den Kopf und sah zu Boden. Plötzlich schlug sie die Augen voll zu ihm auf, mit einem Ausdruck, der sein Herz hoch klopfen machte.

So nicht, sagte sie. Aber es ist wahr, der Sturm draußen würde mich doch zu Boden werfen, und wohin sollte ich auch? Ist heute nicht Heiligabend? und der letzte, den wir zusammen feiern? Ich muß dir doch auch etwas schenken; die Bescherung an die Kinder hat mir ohnehin keine rechte Freude gemacht, und warum soll ich nicht auch heute an mich denken? Nicht wahr, Sebastian?

Sie hatte ihn nie bei seinem Namen genannt.

Du willst mir etwas schenken? fragte er und sah sie erstaunt und zweifelnd an.

Das Einzige, was ich noch besitze — mich selbst, hauchte sie und schlang die Arme um seinen Hals.

Als er am dunklen Morgen aufwachte und sich halb vom Bett erhob, noch ungewiß, ob er geträumt, oder das Wundersamste erlebt habe, war das Zimmer leer, von seinem Nachtbesuch keine Spur zurückgeblieben. Er tappte durch alle Winkel seines kleinen Stübchens und rief leise ihren Namen, in der Meinung, sie habe sich vielleicht, um ihn zu necken, in die Küche geschlichen und werde plötzlich zurückkehren. Es blieb aber Alles stumm. Eine starre Kälte umwitterte ihn, zähneklappernd schlüpfte er wieder ins Bett und lag nun wachend, in den Kissen aufgestützt, mit Mühe seine Gedanken sammelnd.

Endlich blitzte eine schauderhafte Ahnung in ihm auf. Mit glühender Stirn trotz der eisigen Luft fuhr er hastig in die Klei-

der und zündete ein Licht an. Auf dem Tisch lag noch die Weihnachtsbescherung der Seinigen, er sah mechanisch darüber hin und entdeckte plötzlich ein mit Bleistift beschriebenes Blatt zwischen den Briefen von Mutter und Schwestern. Die Schrift ging auf und ab mit zitternden Zügen, wie Jemand tastend in der Dunkelheit schreibt. Es waren die folgenden Worte: „Lebe wohl, mein geliebter Freund, mein einziger Freund! Es schmerzt mich sehr, daß ich dir das noch anthun und so von dir gehen soll. Aber es ist kein anderer Weg, du würdest mich nicht gehen lassen dahin, wohin ich doch muß, wenn wir nicht beide unglücklich werden sollen. Ich danke dir für deine treue Liebe. Aber alles Süße in deiner Seele kann die Bitterkeit nicht von der meinen wegspülen. Schlaf wohl — lebe wohl! Ich küsse dich jetzt noch einmal im Schlaf. Die Nadel mit der Schlange steck' ich nun an. Jetzt darf ich sie tragen. Ich weiß nicht, ob du dies wirst lesen können. Gräme dich nicht; glaube, daß mir nun wohl ist. Deine treue Liebende bis in den Tod!" —

Die Magd, die um diese Zeit in die Küche kam, um Feuer anzumachen, hörte einen dumpfen Schrei in dem Zimmer nebenan und öffnete erschrocken die Thür. Sie sah den jungen Studenten auf dem Sopha liegen, wie wenn ein Faustschlag ihn niedergeworfen hätte. Als sie seinen Namen rief, raffte er sich mühsam auf, schüttelte den Kopf, als wollte er sagen, sie brauche sich nicht um ihn zu bekümmern, und bückte sich dann, das Blatt aufzuheben, das ihm entfallen war.

Was ist die Uhr? fragte er.

Es hat eben sechs geschlagen.

Geben Sie mir meinen Mantel und den Stock — ich will —

Er schwankte nach der Thür.

Sie wollen im bloßen Kopf ausgehen, bei der Kälte? Alle Läden sind noch zu, kein Mensch auf der Straße, es ist ja auch erster Feiertag.

Erster Feiertag! wiederholte er dumpf, Silbe für Silbe nachsprechend, als ob er sich bemühe, einen Sinn hineinzubringen. Geben Sie mir —

Ihre Mütze? Da ist sie. Wollen Sie nicht erst eine Tasse Kaffe? — Das Wasser wird gleich kochen.

Er antwortete Nichts mehr, sondern ging mit schweren Schritten hinaus und polterte die dunkle Treppe hinunter.

Der Schnee knarrte unter seinen Tritten und dicke Eiszapfen hingen sich in seinen Bart. Weit und breit auf den dunklen Straßen regte sich nichts Lebendiges, die Posten in den Schilderhäusern schienen eingefrorene Schneemänner; wie er auf die Brücke kam, sah er, daß der Fluß über Nacht erstarrt war. Er ging eine lange Strecke die Burgstraße hinab, immer das Auge auf die Eisdecke geheftet, als ob er da etwas suche. Dann vertiefte er sich in die benachbarten Straßen, ziellos und wie nachtwandelnd. Denn daß er finden würde, was er suchte, konnte er bei einigem Besinnen nicht erwarten. Das Fieber einer ungeheuren Angst jagte ihn ruhelos umher, bis zur Erschöpfung aller Kräfte.

Ein paar Stunden mochten so verstrichen sein, die Straßen belebten sich eben, da gelangte er an das Potsdamer Thor. Er sah vor dem kleinen Zollhaus eine Droschke halten, die eben aus dem Thiergarten hereingekommen sein mußte. Der Zollwächter war in seinem Pelz herausgetreten und sprach, seine Tabaksdose hinaufreichend, mit einem Schutzmann, der neben dem Kutscher auf dem Bock saß.

Nichts Steuerbares? fragte er halb lachend, indem er nach dem verschlossenen Wagenfenster deutete.

Nichts, was hier verzollt würde, antwortete der Gefragte. Ich muß meine Contrebande beim Gericht abliefern. Die hat sich nicht ein-, sondern hinausgeschwärzt aus der Welt, übrigens eine feine Waare. Ich mache eben meine erste Runde draußen bei der Luiseninsel, da find' ich das Frauenzimmer, ganz anständig angezogen, auf einer Bank, den Kopf so vornüber, als ob sie schliefe. Mein schönes Kind, sag' ich, suchen Sie sich eine andere Schlafstelle, die heizbar ist. Bei so einer Mordskälte — Aber von Aufwachen war keine Rede. In der Hand hatte sie noch ein Fläschchen, es roch wie Kirschlorber, daran wird sie sich wohl einen Rausch getrunken haben und dann ganz doucement eingeschlafen sein. Uebrigens guten Morgen! Ich muß machen, daß ich sie abliefere.

Der Kutscher klatschte mit der Peitsche. In demselben Augenblick hörten sie wieder die Stimme des Zollbeamten.

Halt! Da könnt ihr gleich noch einen Passagier mitnehmen. Ein Herr ist ans Droschkenfenster getreten und hat hineingesehen und — bautz! — umgefallen in den Schnee. Steigt einmal herunter, Gevatter, es ist ein ganz junger Mensch; der muß schreckhafte Nerven haben, daß der Anblick eines todten Frauenzimmers ihn gleich umwirft. Wie wär's, wenn Ihr ihn mit hineinsetztet? Es ginge in Einem hin!

Nein, erwiederte der Schutzmann, das ist gegen das Reglement. Todtes und Lebendiges soll man nicht zusammensperren. Wartet, wir wollen ihn in die Wache tragen. Wenn man ihm den Kopf mit Schnee wäscht und ihn an einer Flasche riechen läßt, kommt er in fünf Minuten wieder zu sich. Darauf verstehe ich mich.

Sie trugen den Bewußtlosen ins Haus; dann setzte die Droschke ihren Weg fort. Aber die Voraussage des Mannes bestätigte sich nicht. Das Bewußtsein kehrte erst nach so viel Wochen zurück, als er Minuten gerechnet hatte. Erst als der letzte Schnee vergangen war, konnte der Aermste wieder am Stock herumschleichen. Er reis'te zu seinen Eltern, die nie erfuhren, was für Schicksale ihm seine Jugend verwüstet hatten und einen Schatten über seine Mannesjahre warfen, der nie ganz gelichtet wurde. Als er in der Mitte der Dreißiger starb, hinterließ er weder Weib noch Kind.

Auferstanden.

(1866.)

In den südlichen Abhängen der Tiroler Berge, in die der ardasee tief hineintritt, liegt ein altes Felsenschlößchen, kühn an e schroffe Bergwand geklebt, wie ein Mövennest an eine vorringende Klippe, und so günstig gerade an die Stelle gebaut, o die Thalschlucht eine Biegung macht und sich verengt, daß ne Handvoll entschlossener Leute mit einigen sicheren Geschützen ıch heute noch wohl im Stande wäre, einem von Süden herziehenden Corps den Paß zu verlegen. Auch tragen die alten zinnten Umfassungsmauern, die in beträchtlicher Höhe vieleckig ıfsteigen, vernarbte Spuren erbitterter Kämpfe, die freilich in r Erinnerung des Landvolkes längst erloschen sind. Nicht einal der Name des alten Baronengeschlechts, das ehemals hier ıus'te, hat sich erhalten. Wer nachfragt in einer der Steinhütten, e sparsam das Thal hinunter zerstreut unter Kastanien- und ußbäumen liegen — auch Wein und Oel gedeiht an den Südhängen tiefer zum See hinab — der erfährt nur, daß das einme Schlößchen droben „das Castell" genannt werde und einem larchese gehöre, dessen Namen man nicht kenne, wenigstens nicht nnte in den ersten fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts, in nen sich zutrug, was ich erzählen will.

Damals war, wie Jeder weiß, die Lombardei, in deren geoaphisches Gebiet dieses Thal schon hinabreicht, noch österreichische

Provinz, und Wenige ließen sich träumen, wie bald diese Perle aus der Krone des Hauses Habsburg herausgebrochen werden sollte. Dennoch sah es gerade in diesen Grenzbezirken mit der Verbrüderung oder gar Verschmelzung der Nachbarstämme übel aus. Ungastliches Mißtrauen war das Glimpflichste, dessen ein deutscher Wanderer in diesen Thälern von dem Landvolke sich zu versehen hatte. Und kein Jahr verging ohne irgend eine geräuschlos blutige That der Tücke und Feindschaft, deren Urheber zu erreichen der Arm der k. k. Justiz meistentheils zu kurz war.

Aus diesem Grunde wollte es zwischen den beiden Männern, die eines schönen Augustnachmittags den verfallenen Fahrweg zum Castell hinanstiegen, zu keiner sehr ersprießlichen Unterhaltung kommen. Zwar hatte der stattliche junge Deutsche, dem der welsche Bauernbursch als Führer und Träger diente, die österreichische Hauptmannsuniform wohlweislich in Riva mit einem leichten bürgerlichen Habit und das Käppi mit einem breiten Strohhut vertauscht und sprach überdies die Landessprache so fließend, als sei er mit Wasser aus dem Gardasee getauft worden. Aber in Gang und Haltung konnte er dennoch den kaiserlichen Officier nicht verleugnen, und gerade die Civilkleidung schien seinem verdrossenen Begleiter geheime Absichten zu verrathen, die ihn noch einsilbiger machten. Er gab wenig mehr von sich, als was der junge Reisende schon wußte, daß im Castell ein gewisser Marchese wohne, der dort schon seit zwei Jahren ganz menschenfeindlich mit geringer Dienerschaft sein Wesen treibe, Niemand bei sich sehe, als alle Sonn- und Feiertage seinen alten Beichtvater aus dem Capuzinerkloster droben im Gebirg, der dann hinabsteige, um in der Capelle des Castells die Messe zu lesen, und daß die Straße, die sie jetzt wanderten, nur von Zeit zu Zeit von einem Ochsenwagen befahren werde, der Mundvorrath für Wochen und Monate hinaufschaffe. Der Reisende forschte nach der Gemüthsart des Marchese, ob er mildthätig sei, wie er seine Diener behandle und dergleichen, erfuhr aber nur, daß er das Wild, das er auf seinen Streifzügen im Gebirg zu schießen pflege, großen Theils an die Bauern schenke, übrigens selten mit einem Begegnenden ein Wort wechsle. Er selbst, der Erzähler, wollte ihn noch nie gesehen haben.

Damit verstummte die Zwiesprach zwischen den Beiden, und der junge Mann schritt gedankenvoll in den tief ausgefahrenen Geleisen bergan, noch einmal Alles bei sich bedenkend, was er zu thun und zu sagen sich vorgenommen. So jung er war, hatte er es oft genug bewiesen, daß es ihm an Muth und männlicher Entschlossenheit nicht gebrach. Und doch konnte er sich, je näher das Ziel seiner Wanderung rückte, einer unbehaglichen Spannung und Aufregung nicht erwehren. Gar zu unheimlich sah das Castell von der Höhe des Weges herab, die wenigen Fenster mit Läden dicht verschlossen, der eine Thurm an der Seite mit seinen Zinnen hoch hineingewachsen in einen breitästigen Kastanienbaum, durch dessen Zweige er argwöhnisch ins Land hinauszulugen schien, und was den seltsamsten Eindruck machte: auf beiden Seiten neben dem Hauptthore, zu dem die alte Zugbrücke steil hinanlief, standen je drei uralte Cypressenbäumchen, an der Windseite kahl und auch sonst struppig genug, die dem fensterlosen Mauerhaufen das Ansehen eines verwitterten Mausoleums gaben und jeden Lebendigen von dieser Schwelle wegzuweisen schienen.

Als nun endlich die letzte Steile erklommen war, dämmerte es bereits, und die Nachtvögel fingen an, die Zinnen zu umkreisen. Der Fremde warf die Cigarre weg, die ihm längst ausgegangen war, und that einige kräftige Schläge an der festgefugten Hofthür, was er zweimal wiederholen mußte, ehe sich's im Innern zu regen begann. Ein hölzerner Fensterladen vor einer Art Schießscharte neben dem Thor ward geöffnet, und ein Kopf kam zum Vorschein, der die späten Besucher wenig einladend angrins'te. Das Gesicht war noch jung, aber durch die Verheerungen der Blattern sehr entstellt, dazu fehlte das eine Auge, und ein dicker Büschel schwarzer Haare hing über der von Entzündungen gerötheten sternlosen Augenhöhle herab. Diese ganze Seite des Gesichts schien von Schmerzen verzerrt, und die andere von Wuth über diese Schmerzen. Mit einem kurzen scharfen Ton, der fast wie ein Bellen klang, fragte er, was man wolle; hier sei keine Herberge. — Ob der Marchese zu sprechen sei, fragte der Fremde, dem die Ungeschliffenheit des Pförtners seine ganze militärische Würde zurückgab. — Nein! war die Antwort. Und damit wollte der Einäugige den Laden wieder vorschieben, als ein paar Worte,

Provinz, und Wenige ließen sich träumen, wie bald diese Perle aus der Krone des Hauses Habsburg herausgebrochen werden sollte. Dennoch sah es gerade in diesen Grenzbezirken mit der Verbrüderung oder gar Verschmelzung der Nachbarstämme übel aus. Ungastliches Mißtrauen war das Glimpflichste, dessen ein deutscher Wanderer in diesen Thälern von dem Landvolke sich zu versehen hatte. Und kein Jahr verging ohne irgend eine geräuschlos blutige That der Tücke und Feindschaft, deren Urheber zu erreichen der Arm der k. k. Justiz meistentheils zu kurz war.

Aus diesem Grunde wollte es zwischen den beiden Männern, die eines schönen Augustnachmittags den verfallenen Fahrweg zum Castell hinanstiegen, zu keiner sehr ersprießlichen Unterhaltung kommen. Zwar hatte der stattliche junge Deutsche, dem der welsche Bauernbursch als Führer und Träger diente, die österreichische Hauptmannsuniform wohlweislich in Riva mit einem leichten bürgerlichen Habit und das Käppi mit einem breiten Strohhut vertauscht und sprach überdies die Landessprache so fließend, als sei er mit Wasser aus dem Gardasee getauft worden. Aber in Gang und Haltung konnte er dennoch den kaiserlichen Officier nicht verleugnen, und gerade die Civilkleidung schien seinem verdrossenen Begleiter geheime Absichten zu verrathen, die ihn noch einsilbiger machten. Er gab wenig mehr von sich, als was der junge Reisende schon wußte, daß im Castell ein gewisser Marchese wohne, der dort schon seit zwei Jahren ganz menschenfeindlich mit geringer Dienerschaft sein Wesen treibe, Niemand bei sich sehe, als alle Sonn- und Feiertage seinen alten Beichtvater aus dem Capuzinerkloster droben im Gebirg, der dann hinabsteige, um in der Capelle des Castells die Messe zu lesen, und daß die Straße, die sie jetzt wanderten, nur von Zeit zu Zeit von einem Ochsenwagen befahren werde, der Mundvorrath für Wochen und Monate hinaufschaffe. Der Reisende forschte nach der Gemüthsart des Marchese, ob er mildthätig sei, wie er seine Diener behandle und dergleichen, erfuhr aber nur, daß er das Wild, das er auf seinen Streifzügen im Gebirg zu schießen pflege, großen Theils an die Bauern schenke, übrigens selten mit einem Begegnenden ein Wort wechsle. Er selbst, der Erzähler, wollte ihn noch nie gesehen haben.

Damit verstummte die Zwiesprach zwischen den Beiden, und der junge Mann schritt gedankenvoll in den tief ausgefahrenen Geleisen bergan, noch einmal Alles bei sich bedenkend, was er zu thun und zu sagen sich vorgenommen. So jung er war, hatte er es oft genug bewiesen, daß es ihm an Muth und männlicher Entschlossenheit nicht gebrach. Und doch konnte er sich, je näher das Ziel seiner Wanderung rückte, einer unbehaglichen Spannung und Aufregung nicht erwehren. Gar zu unheimlich sah das Castell von der Höhe des Weges herab, die wenigen Fenster mit Läden dicht verschlossen, der eine Thurm an der Seite mit seinen Zinnen hoch hineingewachsen in einen breitästigen Kastanienbaum, durch dessen Zweige er argwöhnisch ins Land hinauszulugen schien, und was den seltsamsten Eindruck machte: auf beiden Seiten neben dem Hauptthore, zu dem die alte Zugbrücke steil hinanlief, standen je drei uralte Cypressenbäumchen, an der Windseite kahl und auch sonst struppig genug, die dem fensterlosen Mauerhaufen das Ansehen eines verwitterten Mausoleums gaben und jeden Lebendigen von dieser Schwelle wegzuweisen schienen.

Als nun endlich die letzte Steile erklommen war, dämmerte es bereits, und die Nachtvögel fingen an, die Zinnen zu umkreisen. Der Fremde warf die Cigarre weg, die ihm längst ausgegangen war, und that einige kräftige Schläge an der festgefugten Hofthür, was er zweimal wiederholen mußte, ehe sich's im Innern zu regen begann. Ein hölzerner Fensterladen vor einer Art Schießscharte neben dem Thor ward geöffnet, und ein Kopf kam zum Vorschein, der die späten Besucher wenig einladend angrins'te. Das Gesicht war noch jung, aber durch die Verheerungen der Blattern sehr entstellt, dazu fehlte das eine Auge, und ein dicker Büschel schwarzer Haare hing über der von Entzündungen gerötheten sternlosen Augenhöhle herab. Diese ganze Seite des Gesichts schien von Schmerzen verzerrt, und die andere von Wuth über diese Schmerzen. Mit einem kurzen scharfen Ton, der fast wie ein Bellen klang, fragte er, was man wolle; hier sei keine Herberge. — Ob der Marchese zu sprechen sei, fragte der Fremde, dem die Ungeschliffenheit des Pförtners seine ganze militärische Würde zurückgab. — Nein! war die Antwort. Und damit wollte der Einäugige den Laden wieder vorschieben, als ein paar Worte,

die der Bauer, dem Reisenden unverständlich, hinaufrief, den widerwilligen Menschen stutzig zu machen schienen. Er verlangte den Namen des Fremden zu wissen, und als dieser seine Karte in die Mauerlücke reichte, verschwand er alsbald, um nach zehn Minuten das schwere Portal mit einem großen Schlüssel aufzuschließen.

Der Herr Marchese will den Herrn Capitän empfangen, sagte er, auch jetzt mit sichtbarem Widerwillen. Du da bleibst draußen! fuhr er den Bauern an.

Und das Gepäck? fragte der Bursch, der den Mantelsack des Reisenden und einen Kasten mit Instrumenten einstweilen auf der Zugbrücke niedergelegt hatte.

Trag's in den Hof hinein, befahl der Officier, und warte dann hier draußen, bis ich zurückkomme.

Es war ihm befremdlich, daß der Bursch nicht einmal in den Hof treten sollte, und doch traute er ihm selbst nicht genug, um ihn unter vier Augen mit dem Gepäck vor dem Thor zurückzulassen. Er sah, wie sorgfältig der Einäugige die Thür wieder hinter ihnen verschloß, und von Neuem überlief ihn ein räthselhaftes Unbehagen, als er sich nun in dem öden Burghof umsah und den Hall seiner eignen Schritte an den kahlen Mauern vernahm. Unwillkürlich faßte er in die Tasche nach seiner doppelläufigen Pistole und ließ den schweigsamen Pförtner vorangehen. Es war dunkler hier im Schatten der hohen Zinnen, als draußen in der Schlucht. Zum Ueberfluß raubte der Wipfel einer hohen Platane, die mitten im Hof sich über einem Ziehbrunnen wölbte, ein großes Stück des Himmels. Zahllose Vögel nisteten hier und schwirrten plötzlich durch einander, als die Männer über die Steinplatten gingen. Sie schienen es nicht gewohnt, um diese Zeit Menschentritte zu hören. Dann sah der Fremde noch, während er seinem Führer zu einer schmalen Thür in der Ecke des Hofes folgte, ein hohes alterthümliches Erzgitter, das einen kleinen Garten verschloß. Späte Rosen und Cypressen wuchsen da, und ein Feigenbaum, der sich durch das Gitter hinausgezweigt hatte, gab Zeugniß dafür, daß diese Thür seit vielen Jahren nicht mehr geöffnet worden war und ungestört mit ihren Eisenstäben zum Spalier dienen konnte.

Um so mehr überraschte es ihn, als er das Innere betrat, dort keine Spur von Vernachlässigung zu finden. Die Stufen, die er hinangeführt wurde, waren sorgfältig gekehrt, die engen Gemächer einfach, aber wohnlich ausgestattet, die Scheiben der kleinen Fenster blank geputzt und seidene Vorhänge davor, die seinem flüchtigen Blick durchaus nicht hundertjährig erschienen. Er sah jetzt auch, daß der einäugige Diener in saubern Kleidern steckte, in einer jägermäßigen Livrée, ein großes hirschfängerartiges Messer mit Perlmuttergriff umgegürtet, und bemerkte, daß er trotz seiner schweren Nagelschuhe leise auftrat. Zwei bis drei Vorzimmer im ersten Stock durchschritten sie, alle winklig und eng; dann öffnete der Diener ein größeres Gemach und blieb, stumm hineindeutend, an der Schwelle stehen.

Als der junge Fremde eintrat, stand eine hohe, vornehme Gestalt von einem Schreibtisch auf, der, ganz mit Büchern und Papieren bedeckt, eine tiefe Fensternische ausfüllte und noch den letzten Tagesschein empfing. Im Uebrigen war das gewölbte Zimmer schon so dunkel, daß an den Büchergestellen ringsumher kaum mehr die golddedruckten Titel auf den Einbänden zu lesen waren. Auch auf dem Gesicht des Schloßherrn, als er sich jetzt dem Fenster ab- und dem Eintretenden entgegenwandte, konnte man das Spiel der Mienen nicht mehr deutlich unterscheiden, — wenn überhaupt diese festen Züge viel von den Regungen des Innern verriethen. Die stark ausgearbeitete Stirn, von schlichten, schon etwas angegrauten Haaren umrahmt, schien ein undurchdringlich fester Wohnsitz des Gedankens und Willens. Darunter Augen von großer Schönheit und einem ruhigen Glanz, durch lange Uebung dazu gewöhnt, Alles zu sehen und nichts zu verrathen. Der untere Theil des bartlosen Gesichts wäre Niemand weder im Guten noch im Bösen aufgefallen, so wenig wie Haltung und Geberde des ganz in Schwarz gekleideten Mannes, der mit gekreuzten Armen unbeweglich am Tische lehnte und die Verbeugung des Fremden mit kaum merklichem Kopfnicken erwiederte.

Ich habe um Verzeihung zu bitten, Herr Marchese, sagte der junge Officier, daß ich Ihnen zu so später Stunde eine Störung bereite. Da ich meinen Diener krank in Riva zurücklassen und einen fremden Burschen annehmen mußte, gab es allerlei Aufenthalt

unterwegs. Auch rechnete ich darauf, in dem Dorf unten am Ausgang des Thals ein passendes Quartier zu finden, und hätte Ihnen dann morgen erst meinen Besuch gemacht. Ich fand aber so unfreundliche Gesichter und so abscheulichen Schmutz in jenen Hütten, daß selbst meine soldatische Abhärtung davor zurückscheute. Und so entschloß ich mich —

Der Marchese unterbrach ihn, indem er einen Sessel mitten ins Zimmer schob und ihn mit einer stummen Handbewegung dem Besucher darbot. Dann nahm er selbst seine Stellung am Tisch wieder ein, die Augen ruhig auf den Redenden geheftet.

Ich will mich kurz fassen, fuhr der Fremde fort. Was mich zu Ihnen führt, ist nicht eine persönliche Angelegenheit, sondern ein Auftrag meines Vorgesetzten. Ich bin der Hauptmann Eugen von R. aus dem Generalstabe des Feldmarschalls Radetzky, der, wie Sie wissen, gegenwärtig in Verona sein Hauptquartier hat. Schon längere Zeit war die Rede davon, an dieser Seite des Sees ein befestigtes Fort anzulegen, um die Pässe zu sichern, die durch Judicarien nach Norden führen. Dabei richtete sich die Aufmerksamkeit vorzüglich auf dieses Thal, das alle natürlichen Bedingungen vereinigt, um militärischen Operationen einen sicheren Stützpunkt zu bieten. Sie selbst, Herr Marchese, haben im piemontesischen Heer mit Auszeichnung gedient, und so bedarf es Ihnen gegenüber keiner langen technischen Erörterung, um die Wichtigkeit dieses Punktes, vor Allem Ihres eigenen Schlosses, Ihnen darzuthun. Es ist mir nun der Auftrag geworden, zunächst die alten Generalstabskarten dieser Gegend einer genauen Revision zu unterwerfen und einige andere Punkte auf ihre fortificatorische Bedeutung zu untersuchen, dann aber Ihnen, Herr Marchese, die Frage vorzulegen, ob und unter welchen Bedingungen Sie sich entschließen würden, Ihren Besitz an die Regierung des Kaisers abzutreten. Sie sehen, daß Sie es mit einem Soldaten zu thun haben, der gerade auf sein Ziel losgeht. Ich habe gebeten, mich des ehrenvollen Auftrags ganz zu überheben, wenn es die Absicht sei, auf diplomatischen Umwegen unsern Zweck zu erreichen. Erst als man mir Vollmacht gab, offen mit Ihnen zu verhandeln, übernahm ich diese Mission ohne Bedenken.

Eine kleine Pause trat ein. Der Fremde hörte das Knistern

der Nägelschuhe draußen auf den Steinplatten, mit denen das Vorgemach ausgelegt war. Der Einäugige stand horchend an der Thür.

Ich danke Ihnen für Ihre Offenheit, Herr Capitän, sagte endlich der Marchese. Lassen Sie mich eben so unumwunden Ihnen erwiedern, daß ich allerdings nicht gesonnen bin, dieses Haus zu verkaufen, zu welchem Zweck und an Wen es auch immer sei. Ich kenne die Gesetze Oesterreichs nicht genau genug, um zu wissen, ob die kaiserliche Regierung sich erlauben darf, mich mit Gewalt aus meinem Eigenthum zu verdrängen. Jedenfalls bin ich entschlossen, dies abzuwarten.

Das Gesicht des Fremden überflog eine leichte Röthe. Sie täuschen sich, Herr Marchese, erwiederte er, indem er aufstand. Man schätzt Ihren Namen und Ihre Verdienste zu sehr, um sich gegen Sie aller Rechte zu bedienen, die das Expropriationsgesetz dem Staat vielleicht an die Hand gäbe. Vielleicht, sage ich; denn auch ich weiß nicht, wie klar ein solcher Fall, wie der Ihrige, vorgesehen ist. Wenn diese Ablehnung unwiderruflich ist, so wird der Generalstab die Idee, dieses Castell auszubauen und mit neuen Werken zu befestigen, alsbald fallen lassen. Auch dies Ihnen zu gestehen, habe ich die Erlaubniß. Aber ich muß zugleich bemerken, daß damit der Plan, das Thal überhaupt zu befestigen, keineswegs aufgegeben ist. Wenn meine Untersuchungen mich etwa auf einen Punkt oberhalb Ihres Schlosses führen sollten, der geeignet schiene, so wäre es meine Pflicht, in diesem Sinne Bericht zu erstatten. Sie, Herr Marchese, haben sich seit einigen Jahren in diese Einsamkeit zurückgezogen. Ich muß es Ihnen anheimgeben, ob dieser Wohnsitz noch dieselben Reize für Sie haben wird, wenn das Geräusch eines Festungsbaues und die Anwesenheit einer Besatzung die Physiognomie der Gegend verändert. Für den Fall, daß diese Rücksicht von Einfluß auf Ihre Entschlüsse wäre, habe ich den Auftrag, Ihnen die annehmlichsten Gebote zu machen, die den Schätzungswerth Ihres Besitzthums um ein Bedeutendes übersteigen.

Er schwieg und suchte auf dem beschatteten Gesicht des Marchese vergebens den Eindruck zu erspähen, den seine Worte gemacht hatten. Mit derselben etwas dumpf klingenden, aber gelassenen Stimme, wie vorhin, antwortete Jener:

Sie werden mich verpflichten, mein Herr, wenn Sie alle weiteren Verhandlungen über diese Sache sich ersparen. Ich wiederhole, daß ich hier zu bleiben und das Weitere abzuwarten gedenke. Wenn ich Ihnen persönlich irgend einen Dienst leisten kann —

Nun wohl, Herr Marchese, nahm der junge Mann wieder das Wort. Ich bin allerdings in der Lage, Sie um eine Gefälligkeit zu bitten. Nach Ihren Erklärungen ist es doppelt nothwendig, daß ich einige Tage in der nächsten Nachbarschaft zubringe, Messungen anstelle und Aufnahmen mache. Ich habe Ihnen schon gestanden, wie schwer ich mich entschließen würde, mir bei dem Landvolk Quartier zu verschaffen, abgesehen von der Unsicherheit, in der sich dort meine Habseligkeiten und Papiere befänden. Auch Ihnen, Herr Marchese, bin ich kein willkommener Gast. Aber in dem Vertrauen, daß Sie den Menschen von seinem Amt werden zu trennen wissen, wage ich es dennoch, Sie um Gastfreundschaft für einige Tage anzugehen. Ich brauche nicht erst zu sagen, daß ich mich in Allem Ihrer Hausordnung fügen und mit dem bescheidensten Winkel dieses Schlosses mich begnügen werde, das ja ohnehin kaum anders als für die Nacht mir Obdach gewähren soll.

In diesem Augenblick trat der Einäugige herein, näherte sich mit dem sichtbaren Bemühen, eine einfältige Miene anzunehmen, seinem Herrn, und sagte im unverfälschten mailändischen Dialekt: Der Bauer, der den Herrn Capitano hergeführt hat, will nicht länger warten. Er sagt, er müsse vor Mitternacht wieder zu Hause sein.

Die kaltblütige Frechheit, mit welcher der Mensch, der nicht aus dem Vorzimmer gewichen war, die offenbare Lüge vorbrachte, empörte den Fremden. Um so freundlicher ward er berührt, als der Marchese, immer noch ohne seine Stellung zu verändern, nach einem kurzen Bedenken sagte:

Schick ihn nach Hause, Taddeo. Der Herr Capitän bleibt im Castell. Du wirst ihm sogleich des Thurmzimmer aufschließen und ein Bett herrichten. Sorge, daß er sich nicht über dich zu beklagen hat. Sie, mein Herr, fuhr er zu Eugen gewendet fort, muß ich bitten, vorlieb zu nehmen. Mein Haus ist nicht auf

: eingerichtet, Sie werden Vieles vermissen, was zur Bequem-
it nöthig und erwünscht wäre. Und ferner bitte ich, es mir
übel zu deuten, wenn ich an meinen zurückgezogenen Gewohn-
ı nichts ändere und es Ihnen selbst überlasse, in meinem
e den Wirth zu machen. Im Uebrigen freut es mich, einem
radsinnigen Manne und wackern Officier, wie ich in Ihnen
n gelernt, einen kleinen Dienst erweisen zu können. Gute
t, Herr Capitän!

Bei diesen Worten verneigte er sich leicht gegen seinen Gast,
doch die Hand anzunehmen, die dieser Miene machte ihm
bieten. Vielmehr wandte er sich zu dem Diener, der wie
inert bald seinen Herrn, bald den Fremden anstarrte, und
ihm halblaut einige Worte im Dialekt, auf die der Bursche
t seine Haltung änderte, ein paar Mal hustete, das einzige
blinzelnd zudrückte und dann mit raschen Katzentritten vor-
end dem Gast die Thür öffnete. Auf der Schwelle rief ihn
Herr noch einmal zurück, um ihm mit halber Stimme weitere
hle zu geben. Dann kam er eilig dem Fremden nach, zün-
im Vorzimmer eine kleine Laterne an, die auf dem Sims
Kamins gestanden hatte, und leuchtete ihm die Treppen hin-
über den Hof, wo es inzwischen völlig Nacht geworden
nach dem alten Thurmgeschoß, das finster aus dem Seiten-
l vortrat. Eine eisenbeschlagene Thür ging kreischend auf,
als der Fremde die steile Wendeltreppe erklomm, über die
rothe Licht der Laterne trübe hinflackerte, bereute er einen
nblick, daß er nicht lieber in einer niedrigen Winzerhütte sich
Gast gebeten, als hier oben in den ellendicken Thurmmauern,
hn kühl und schaurig wie Kerkerwände umschlossen.

Doch fiel dies Gefühl von ihm ab, als er droben im zwei-
Stock das Zimmerchen betrat, das ihn beherbergen sollte.
war ein achteckiger, leicht überwölbter Raum mit zwei tiefen
ternischen, an der einen Wand ein Himmelbett im besten Stil
Renaissance, Tisch, Sessel und Schrank mit Schnitzwerk aus
lben Zeit verziert, eine braune Vertäfelung, die in halber
nshöhe an den Mauern herumlief, die Decke leicht mit rosen-
enden Bübchen, Vögeln und Morgenwolken bemalt; Alles
erhalten und, bis auf den dumpfen Steingeruch des verschlosse-

nen Raums, durchaus nicht kerkermäßig. Als er vollends die kleinen Fenster geöffnet hatte, vor denen sich die Zweige voll echter Kastanien ausbreiteten, fühlte er mit der reinen Nachtkühle ein unverhofftes Behagen hereinströmen. Er stand, während der Diener ab- und zulief, sein Gepäck heraufbrachte und Bett und Zimmer zurüstete, wohl eine Stunde lang in der Nische und weidete sich an dem Blick die Schlucht hinunter, die sich mehr und mehr im Mondschein lichtete. Ganz unten in der Tiefe, jenseits der Olivengärten und Reben, glänzte ein schmaler Silberstreif, in dem er eine Bucht des Sees wiedererkannte, die weit nach Westen austritt. Das Thal war völlig still, aus keinem der weißen Häuschen, die hie und da verloren aus dem Grün der Wälder vorschimmerten, kam ein Lichtschein oder eine Rauchsäule. Der Bach, an dessen Bett ihn heut der Weg entlang geführt hatte, war bis auf den Grund ausgetrocknet. Nur das Mondlicht schien in dem steinigen Bette hinabzuschwimmen und seinen glänzenden Strom unten in den See zu ergießen. Es lag ein Zauber in dieser einsamen Himmelspracht, daß der junge Fremde die Blicke nicht davon losmachen konnte.

Erst als er die Thür des Zimmers zuwerfen hörte, sah er sich nach den Zurüstungen um, die der schweigsame Schleicher inzwischen beendet hatte. Eine dreiarmige Messinglampe stand auf dem Tisch und beschien ein einladendes Abendmahl, kaltes Wildpret, Brod, Oliven und Wein in einer geschliffenen Flasche. Im Hintergrunde war das Bett mit glänzenden Linnen aufgeschlagen, der Mantelsack auf einen Sessel gestellt, das Becken zum Waschen mit frischem Wasser gefüllt, nichts fehlte, um es dem Gast so wohnlich zu machen, wie man es irgend in einer alten Bergveste bei plötzlichem Ueberfall erwarten kann. Und dennoch überkam den jungen Fremden ein seltsames Gefühl, als er allein sich am Tische niederließ und denken mußte, wie unter demselben Dache ein ebenso Einsamer vielleicht in demselben Augenblick sich zu Tische setzte. Seinem offenen und heiteren Wesen lag sonst alles neugierige Grübeln fern. Er war mit Leidenschaft Soldat, und die strengeren militärischen Wissenschaften, die er trieb, füllten ihn so völlig aus, daß er bisher im Leben blind an Vielem vorübergegangen war, was seinen gleichaltrigen Kameraden wichtig

und anziehend erschien. Er entsann sich jetzt, den Namen des Marchese früher schon gehört zu haben; auch daß man über sein plötzliches Verschwinden aus der Welt Glossen gemacht, war ihm noch erinnerlich. Nur pflegte er, wenn das Gespräch sich um Menschen drehte, die er nicht kannte, kaum mit halbem Ohre zuzuhören und im Stillen irgend einem technischen oder mathematischen Problem weiter nachzudenken. So hatte er auch die Topographie dieser Bergschluchten bis in die entlegensten Winkel hinein besser im Kopf, als die Sagen und Gerüchte, die über den Herrn des Castells von Mund zu Mund gingen. Nun aber war von dem kurzen Gespräch, das er mit dem Einsilbigen gepflogen, ein Nachgefühl in ihm zurückgeblieben, wärmer als bloße Neugier. Er hätte viel darum gegeben, jetzt ihm gegenüber zu sitzen und ihm in herzlichen Worten zu danken, daß er ihm, dem Fremden, der ihm fast als ein Feind erscheinen mußte, gleichwohl die gastlichste Aufnahme gegönnt hatte.

Unter solchen Gedanken hatte er die Flasche, die vor ihm stand, hastiger, als seine Art war, geleert, und der schwere lombardische Wein fing an, ihm alle Adern zu entflammen. Er sah sich vergebens nach Trinkwasser um und ergriff endlich die leere Weinkaraffe, um hinabzusteigen und sie selbst am Brunnen unten zu füllen. Wie erstaunte er, als er die schwere Thür des Thurms verschlossen fand und auch auf sein Pochen und Rufen Niemand antwortete! So war er wirklich ein Gefangener und vielleicht all diese freundlichen Anstalten zu seiner Bewirthung nur Trugmittel, ihn in Sicherheit zu wiegen. Freilich verwarf er diesen Argwohn schon im nächsten Augenblick, um so mehr, als er bemerkte, daß sein eigenes Zimmer von innen mit Schlüssel und Riegel sich fest verwahren ließ. Aber ehe er zu Bette ging, hielt er es doch nicht für überflüssig, sein Nachtquartier noch genauer zu untersuchen. Er konnte nichts Verdächtiges bemerken, bis ihm einfiel, den hohen schwarzen Schrank von der Wand abzurücken. Eine verschlossene Thür kam zum Vorschein, in der freilich ebenfalls von innen der Schlüssel steckte. Doch einmal aus seiner Sicherheit herausgestört, hielt er es für durchaus nothwendig, die Thür zu öffnen und in das Nebengemach hineinzuleuchten.

Ein niedriger, langgestreckter Saal that sich auf, zu dem einige Stufen hinabführten. Als er, vorsichtig schreitend, ihn ganz durchmessen hatte, überzeugte er sich, daß nirgend ein Ausweg war, als durch sein kleines Thurmzimmer. Die Thür gegenüber war fest vermauert, der ganze Raum kahl und ohne alle Ausstattung, drei kleine Fenster, die nach der Thalseite gingen, mit Läden verschlossen, die in ihren rostigen Haspen sich nicht mehr bewegten, auf der Seite des Hofes drei andere Fenster mit staubüberzogenen, runden Scheiben. Der Saal schien viele Jahrzehnte schon nicht mehr betreten worden zu sein, denn der Holzwurm in der getäfelten Decke hatte Zeit gehabt, kleine Häufchen gelben Staubes auf dem Estrich anzusammeln. Es reizte den Fremden, eine der bleigefaßten Scheiben zu öffnen. Aber die plötzlich hereinwehende Nachtluft verlöschte ihm die Lampe, und so stand er im Finstern und sah in den Hof hinab nach dem Brunnen, aus dem er gern sein glühendes Blut gekühlt hätte. Unten war Alles ganz still: die Platane warf ein dichtes Schattennetz über die Steinplatten, während ihr Wipfel in Mondschein getaucht war. Auch das Stück des Gartens, das er durchs Gitter übersehen konnte, lag hell beschienen; er konnte deutlich die Rosenbüsche aus den schwarzen Cypressen vortauchen sehen. Das Alles erschien traurig und unheimlich, und er wollte das Fenster schon wieder schließen, um endlich im Schlaf alle Schauer dieses Ortes loszuwerden, als er durch eine Lücke im Gezweig der Platane einen Lichtschimmer bemerkte, der aus einem niedrigen Fenster des Erdgeschosses ihm gerade gegenüber hervordrang. Auch dieses Fenster war mit hölzernen Läden verschlossen, aber ein breiter Ausschnitt im oberen Theil, der wohl bei Nacht frische Luft einlassen sollte, ließ das Zimmer, das eine Lampe erleuchtete, bis in die halbe Tiefe übersehen. Eugens scharfes Auge erkannte deutlich einen runden Tisch in der Mitte, der ein einzelnes Gedeck trug, wie auch ein einzelner rohrgeflochtener Sessel davorstand. Ein altes Weib mit einem gelben, mürrischen Gesicht ging ab und zu, die Zurüstung des Mahls zu vervollständigen. Sie stellte eine gefüllte Wasserflasche und einen Teller mit Feigen auf den Tisch und schnitt von einem groben Brode ein Stück herunter, das sie in ein Körbchen legte. Dann trug sie eine dampfende Schüssel

auf und verschwand wieder, wie um zu melden, daß das Mahl aufgetragen sei.

Diesen Augenblick benutzte der Fremde, um ein Fernrohr hervorzuziehen, das er stets bei sich trug. Er hatte es kaum auf das Fenster gerichtet, als das Weib wieder eintrat, diesmal aber nicht mehr allein. Doch statt des Hausherrn, den Eugen zu sehen erwartete, folgte ihr mit langsamen, halb nachtwandlerischen Schritten eine junge Frau, ganz in Grau gekleidet, das reiche blonde Haar einfach gescheitelt und im Nacken in einen schweren Knoten zusammengebunden, Gesicht und Hände von einer so durchsichtigen Blässe, daß die Haut der Alten dagegen wie mit einer dicken Tünche überklebt schien. Dem Späher aber fuhr es blitzschnell durch den Kopf, daß er dies schöne junge Gesicht schon irgend einmal vor Jahren gesehen haben müsse, wo es noch in Lebensfreude blühte. Jetzt war es wie von einer hoffnungslosen Krankheit gebleicht und verklärt. Die Augen sahen zerstreut und müde vor sich hin; keine Miene verrieth, ob sie das hörte, was die Alte mit eifrigen Geberden und heftigem Kopfnicken an sie hinredete. Sie hatte sich mechanisch an den Tisch gesetzt und zugesehen, wie ihre Dienerin ihr aus der Schüssel vorlegte. Es schien die landübliche Polenta zu sein; der Fremde konnte deutlich bemerken, daß die Alte ihrer jungen Herrin zuredete, zu essen, und das Gericht ihr anpries. Aber schon nach dem ersten Kosten legte sie den Löffel hin und schob den Teller zurück. Sie zerschnitt dann mit einem kleinen silbernen Messer das Brod und brach eine der purpurrothen Feigen auf. Auch davon genoß sie kaum einen Bissen, so sehr die Alte in sie drang. Ihre Augen waren starr in die Flamme des Lichts versenkt, das auf dem schneeweißen Tischtuch vor ihr stand. Endlich schienen sie überzugehen. Sie fuhr sich mit ihrer blassen, schmalen Hand über die Stirn und stand hastig auf. Gegenüber an der Wand lehnte ein Betschemel, über dem ein schwarzes Crucifix hing. Da warf sie sich nieder und lag lange still, das Gesicht in beide Hände gedrückt.

Die Alte warf einen bekümmerten Blick gegen die Zimmerdecke und machte sich kopfschüttelnd daran, den Tisch wieder abzuräumen. Sie war längst damit fertig und hatte sich mit einer Näharbeit auf einen Sessel gekauert, als ihre Herrin erst vom Knieen

sich erhob, das schöne junge Gesicht nur noch steinerner und trostloser. Nun begann die Alte, ihr etwas zu erzählen, wobei sie mehrfach nach dem Thurm hinüberdeutete. Offenbar sagte sie ihr, daß ein Gast im Castell eingekehrt sei, und schien Betrachtungen daran zu knüpfen, die ihr selbst von der größten Wichtigkeit waren. Aber die junge Frau sah in sich versunken zu Boden und öffnete die Lippen zu keinem Wort. Plötzlich ging sie vom Tisch weg und schien das Zimmer zu verlassen. Nun packte auch die Alte rasch ihre Arbeit zusammen und trug die Lampe hinaus. Im Nu war unten Alles dunkel, wie in einem Guckkasten, wenn der Schieber vorgeschoben wird, und der fremde Zuschauer harrte vergebens mit klopfendem Herzen über eine Stunde, ob die Erscheinungen drunten nicht von Neuem auftauchen wollten. Nur hinter dem Gitterthor des Gärtchens glaubte er einmal die Gestalt der Alten sich bewegen zu sehen. Auch das kam nicht wieder, und er entschloß sich endlich, seinen Posten zu verlassen und in sein Thurmgemach zurückzukehren.

Der Mond schien so hell herein, daß es überflüssig war, die Lampe wieder anzuzünden. An Schlaf aber konnte er noch nicht denken. Mit heißer Stirn und fiebernden Gedanken stand er lange am offnen Fenster und sah in das tiefe Thal hinab. So schön — so jung — und warum hier eingekerkert? sagte er vor sich hin. Es fiel ihm wieder ein, wo er ihr einst begegnet, wenn sie es überhaupt war. Vor vier Jahren war's im Hause eines französischen Generals, der einen Winter in Venedig zubrachte und auf einem Ballfest die Blüte der deutschen und italienischen Gesellschaft versammelt hatte. Sie erschien damals mit ihrer Mutter, einer hohen, ernsthaften, allgemein sehr geachteten Dame, sie selbst noch im ersten Aufblühen, nicht über siebenzehn Jahre alt, Gestalt und Stimme und der lachende Ausdruck ihrer schwarzen Augen so unwiderstehlich, daß der junge Artillerie-Lieutenant, der sonst mit seiner Gleichgültigkeit gegen das schöne Geschlecht geneckt wurde, den ganzen Abend nur Augen für die junge Lombardin hatte. Es gelang ihm aber nur Einmal, einen Tanz von ihr zu erhalten. Ein junger mailändischer Graf, ihr Vetter, hatte sich zu ihrem Ritter aufgeworfen und wich ihr selten von der Seite, und sie schien die Huldigung ihres schönen, etwas über-

igen Landsmannes allen andern Bewerbungen vorzuziehen. Eugen hatte sie nur wenig Worte gewechselt, doch genug, hn die nächsten Wochen ihre Stimme und ihre Augen überall gten. Dann sah er sie noch einmal, am Tage, als sie ihrer Mutter und eben jenem Vetter in eine Gondel stieg. rüßte sie ehrerbietig; sie dankte, wie man einem Unbekannten . Darauf hörte er bald, daß sie Venedig verlassen habe und Mailand zurückgekehrt sei.

Welche Schicksale waren inzwischen über sie hereingebrochen hatten das Roth von ihren Wangen geschreckt und die Augen ihren Glanz bestohlen? Vier Jahre nur — demnach konnte :tzt nicht über einundzwanzig alt sein. Und doch war ihr d schon so streng geschlossen, wie es ihrem Tänzer damals er Mutter aufgefallen war. Und wie kam sie in diese Wild- In welchem Verhältniß stand sie zu dem Herrn des Hauses, ie zu hüten schien, wie man sein böses Gewissen oder eine che Krankheit vor den Blicken der Welt verbirgt? War er Gatte, oder hatte er sie gar im Wahnsinn einer hoffnungs- Leidenschaft in dieses feste Schloß entführt, wie ein Raub- aus dunkler Vorzeit, und ließ sie hinschmachten, da ihr Stolz Abscheu nicht zu besiegen waren? Er rief sich die vornehm e Gestalt des Schloßherrn zurück und verwarf augenblicklich Gedanken an ein so abenteuerliches Verbrechen, aber in der ng des finsteren Räthsels kam er darum nicht weiter.

Endlich legte Eugen sich in schwerem Grübeln zu Bett und nach der anstrengenden Wanderung des Tages in einen un- ;en Schlaf, aus dem er oft auffuhr, um im Dunklen nach n Pistolen zu greifen, die er auf alle Fälle bereit gelegt . Ein ängstlicher Traum jagte den andern. Zuletzt sah er schöne blasse Gesicht auf der Todtenbahre, und die gelbe Alte mit einem Schüsselchen voll Polenta neben ihr und redete ;u, einen Löffel voll zu nehmen, das sei gut gegen das Ster- Als aber die Todte sich nicht regte, fing die Alte einen erreißenden Jammer an, immer lauter und gellender, bis der ımer endlich von dem schrillen Ton erwachte. Da merkte er daß nicht Alles geträumt war. Es war heller Morgen und ßen vor seinem Fenster, zu Füßen des Thurmes, hörte er

eine schneidende Weiberstimme singen, Worte, die er nicht verstand. Er sprang eilig ans Fenster und sah wirklich die alte Magd, die, einen Korb am Arm, den steilen Fußweg den Felsen hinauf erstieg, dabei oft still stand und nach dem Thurm sich umwendend ihre Ritornelle sang, sichtbar in der Absicht, dem Fremden etwas damit zu sagen. Denn als sie ihn jetzt bemerkte, wie er den Kopf zum offenen Fenster hinausstreckte, wiederholte sie lauter und langsamer ihre eintönige Improvisation, von der er nichts als das Wort Capuziner verstand, machte ein Zeichen, als ob sie sagen wolle, daß Vorsicht nöthig sei, und verschwand dann oben hinter dem Gestrüpp, das von den Klippen herabhing.

Verwundert und aufgeregt trat Eugen vom Fenster zurück; da sah er, daß der einäugige Diener inzwischen eingetreten war und mit einem lauernden Blick ihn beobachtete. Zwar bemühte er sich sofort, eine einfältige Miene anzunehmen, und fragte unterwürfig, ob der Herr Capitän Befehle für ihn habe und ob er die Chocolade bringen dürfe. Aber es entging Eugen nicht, daß der Bursch, während er sprach, gespannt hinaushorchte nach der Stimme der Alten, die eben in der Ferne verklang. Der Herr Marchese lasse sich entschuldigen, setzte er hinzu, während er die Pistolen behutsam vom Stuhl nahm, um die Kleider des Fremden hinauszutragen. Er habe einen nothwendigen Gang und werde erst spät in der Nacht zurückkehren. Morgen, falls der Herr Capitän sich so lange verweile, hoffe er ihm seine Aufwartung zu machen. Eugen antwortete einsilbig und zerstreut. Er fragte dann, ob sonst keine Dienerschaft im Castell sei, da er Jemand brauche, ihm seine Instrumente nachzutragen. Niemand, als ein altes Weib, das die Küche besorgt, erwiederte Taddeo rasch. Die aber ist halb unrichtig im Kopf und würde dem Herrn Capitän leicht etwas zerbrechen oder verderben. Er selbst, sagte er und machte sich an dem Schranke zu schaffen, dürfe das Schloß nicht verlassen, wenn sein Herr auswärts sei. Er würde sich sonst eine Ehre daraus machen, den Herrn Capitän zu begleiten. Indessen seien einige Hirtenbuben in der Nähe, die gern den Weg weisen und zu jedem Dienst willig sein würden.

Der Fremde hatte das Letzte schon überhört. Der nächste Zweck seines Hierseins war ihm plötzlich so fern gerückt, daß er,

als er eine halbe Stunde darauf das Castell verließ, um die Recognoscirung der nächsten Punkte zu beginnen, sogar seine Karten vergessen hatte. Als er es bemerkte, ging er dennoch weiter, langsam, auf seinen Stockdegen sich stützend, den Kopf schwer von Gedanken. Erst auf dem obersten Rande des Höhenzuges, der die eine Wand der Thalschlucht bildet, stand er still und sah in die Tiefe zurück. Einige hundert Fuß unter ihm lag das Castell. Er konnte jetzt, so weit es die Baumwipfel nicht verschatteten, die Anlage des Baues bequem überblicken und auch in das Gärtchen hineinsehen, das trotz seines Rosenflors durch die hohe Ummauerung einen düstern, gruftartigen Eindruck machte. Keine menschliche Gestalt ließ sich auf den schmalen Kieswegen erblicken und die Fenster, welche nach dieser Seite hinausgingen, waren mit dichten Jalousien geschlossen. Von hier oben gesehn schien das ganze Haus unbewohnt. Nur einmal regte sich etwas am Brunnen unter der Platane. Als der Späher sein Fernrohr auf die Stelle richtete, sah er eine weibliche Gestalt in bäuerlicher Tracht ein paar schwere Wassergefäße über den Hof schleppen und in einer Seitenthür verschwinden. Bald darauf stieg eine leichte Rauchsäule über die Kastanienwipfel empor, das einzige Zeichen, daß hinter diesen von Cypressen gehüteten verschlossenen Mauern sich noch Leben rege.

Erst jetzt flackerte etwas wie Haß gegen den Schloßherrn in der Seele des jungen Officiers auf, während er all die Stunden nur mit einem dumpfen Staunen über dem seltsamen Räthsel gebrütet hatte. Er malte sich's mit einer feindseligen Freude aus, wie wohl ihm sein würde, wenn jetzt Krieg wäre und ihm der Auftrag würde, an der Spitze eines stürmenden Corps sich des Castells zu bemächtigen; wie er dann ohne Umstände in die verschlossenen Thüren einbrechen und die lichtscheuen Geheimnisse des alten Felsennestes an den Tag bringen wollte. Dann wollte er das blasse Gesicht fragen, wer ihm seine Jugend gestohlen, und den Räuber ohne Gnade zur Verantwortung ziehen.

Einstweilen aber war kein Krieg und er, allein und ohnmächtig, nur auf seine Klugheit und Ausdauer angewiesen. Er machte sich, unwillkürlich aufseufzend, von dem Blick in die Tiefe los und erstieg die nächste Erhöhung des Gebirges, das hier wohl

zwei Stunden weit zum Plateau sich ausbreitet. Ein schmaler Felsengrund lief durch niedriges Gebüsch gen Westen, und wie Eugen ihn mit den Augen verfolgte, bemerkte er an der höchsten Stelle des Horizontes ein weißes Klostergebäude, das bescheiden mit seinem niedrigen Glockenthurm zwischen einem Föhrenwäldchen das Hochland überschaute. Obwohl er sich sagen mußte, daß hier für seine Recognoscirung nichts zu suchen war, indem der Paß der Windung der Thalschlucht nach Osten folgte, schlug er dennoch, ohne sich zu besinnen, den Weg nach dem Kloster ein. Ein dunkles Etwas trieb ihn, dort über die Bewohner des Castells nachzuforschen. Hatte ihm doch sein Führer gestern gesagt, daß an allen Sonntagen ein Capuziner in der Capelle des Castells die Messe lese.

Doch war er kaum eine Viertelstunde zwischen Klippen und Buschwerk fortgewandelt, als sich plötzlich neben dem Wege eine Gestalt erhob, die hier auf ihn gewartet zu haben schien. Er erkannte sofort die Alte, deren Gesang ihn am Morgen geweckt hatte. Sie hatte ein braunes Tuch über den Kopf geworfen, unter dem ihre lebhaften Augen ängstlich und kummervoll hervorsahen. Als sie sich überzeugt hatte, daß der Heranschreitende der Erwartete sei, machte sie ihm ein Zeichen, ihr zu folgen, und schlich dann, den Kopf zwischen den Schultern wie eine geblendete Eule, an den Felsen hin, nach einer verlassenen Hütte, die im Schatten eines alten Steinbruchs unter Brombeergestrüpp verborgen stand.

Schwört mir bei dem blutigen Herzen der Madonna, sagte sie, als der Fremde sie erreichte, daß Ihr mich nicht verrathen wollt. Ihr seht aus wie ein Galantuomo, aber eh Ihr mir nicht geschworen habt, kommt kein Wort über meine Lippen. Ob Ihr hernach thun wollt, was ich Euch bitten werde, steht bei Euch.

Er besann sich einen Augenblick, den Schwur zu leisten, den sie von ihm verlangte. Was soll ich thun, Alte? setzte er hastig hinzu. Ich bin zu Allem bereit, was sich mit der Ehre eines Soldaten verträgt.

Sie antwortete nicht sogleich. Sie hatte sich in der Hütte auf einen niedrigen Stein gesetzt und stöhnte und jammerte vor

sich hin, als wäre sie ganz allein und froh, endlich einmal in einem verborgenen Winkel sich nach Herzenslust ausseufzen zu können. Erst als Eugen sie ungeduldig an der Schulter faßte, schien sie sich zu besinnen, wozu sie eigentlich hier sei.

Sagt mir erst, wer Ihr seid und was Ihr hier zu suchen habt, fragte sie, indem sie ihn trotz des Schwurs argwöhnisch von oben bis unten musterte. Wie kommt's, daß er Euch ins Castell gelassen hat, wo sonst Niemand haus't, als wir und die Verzweiflung? Wenn Ihr sein Freund seid, hat die alte Barborin* Euch nichts zu sagen.

Er gab ihr in kurzen Worten Bescheid, der sie zu befriedigen schien. Wenigstens blickte sie, mehrmals mit dem Kopf nickend, ruhiger um sich her, zog eine alte Rindendose aus der Tasche und nahm hastig eine Prise. Dann sagte sie:

Seid Ihr in Mailand bekannt, Herr?

Ein wenig, erwiederte er. Es war meine erste Garnison und ich war dort ein ganzes Jahr, aber es ist lange her.

Und kommt Ihr wieder hin? Aber bald müßte es sein, sonst ist es zu spät!

Sag, was ich dort soll. Wenn es wichtig ist —

So wichtig, wie Tod und Leben, sagte die Alte mit einem Blick gen Himmel. Habt Ihr von dem Grafen T. (und sie nannte den Namen eines der ersten Adelsgeschlechter Mailands) sprechen hören, oder seid gar selbst in sein Haus gekommen? Nun, das ist auch gleichgütig. Wenn Ihr wirklich ein Ehrenmann und ein Christ seid und Erbarmen habt mit dem Jammer der Unschuld, so werdet Ihr es mir nicht abschlagen, einen Brief an die alte Gräfin zu bringen, nicht wahr? Weiter hab' ich Euch nichts zu bitten, und der Himmel wird Euch dafür segnen.

Gieb ihn mir, Alte, sagte er treuherzig, gieb mir nur deinen Brief. Wenn es acht Tage Zeit damit hat, soll er sicher besorgt werden.

Acht Tage? murmelte sie. Das ist lange. In der Zeit kann das Licht am Ende auslöschen. Aber, wenn es nicht anders

* Verkleinerung von Barbara im mailändischen Dialekt.

sein kann, Gott wird vielleicht gnädig sein. Hört, habt Ihr nicht ein Taschenbuch bei Euch?

Wozu?

Den Brief zu schreiben. Ich armes Geschöpf kenne wohl die Buchstaben, aber schreiben kann ich nicht, und sie, wenn sie es wüßte, daß ich hier mit Euch rede, nicht vor die Augen dürfte ich ihr mehr kommen! Darum habe ich auch so lange gewartet, bis ich mich entschloß, mich irgend Wem zu vertrauen. Hätte ich nicht längst auf diesen meinen Beinen fortlaufen können? und wenn ich dann in Mailand es ihnen gesagt hätte, hätte mich der Herr ja immerhin umbringen können, wie er mir gedroht. So wäre sie doch wenigstens gerettet gewesen. Aber ich wollte nichts thun gegen ihren Willen; ich dachte immer, vielleicht kommt sie selbst zur Besinnung. Nun hab' ich's so weit kommen lassen, daß am Ende nichts mehr hilft!

Wieder starrte sie wie abwesend unter Stöhnen und Wimmern in ihren Schooß und schien sich um ihn nicht zu bekümmern. Er hatte indeß seine Brieftasche hervorgezogen und ein Blatt herausgerissen. Was soll ich schreiben? fragte er.

Ja so, sagte die Alte, sich die Augen mit dem Rücken der Hand wischend. Nun denn in Gottes Namen, fangt immer an: „Liebe Frau Gräfin“, so darf ich sie wohl nennen, ohne all die Umschweife von Gentilissima und Illustrissima. Bin ich doch seit ihrem ersten Kind im Haus gewesen, und wie der junge Graf starb und dann kam die kleine Giovanna zur Welt: Barborin, sagte die Frau Gräfin, wenn du auch keine Milch mehr hast für die kleine Creatur, dein Herzblut, weiß ich, würdest du für sie hergeben; darum sollst du im Hause bleiben. O Du barmherziges Herz meines Heilands, wenn ich das Alles vorausgewußt hätte, lieber wäre ich auf die Galeeren gegangen, als das Kind großfüttern und hernach den Jammer an ihm erleben!

Sag endlich, um was sich's handelt, Alte, unterbrach sie Eugen ungeduldig, die Zeit ist kostbar.

Ihr habt Recht, Herr. Aber man sagt auch: Zeit, Geduld und Geld besiegt die ganze Welt, und dann wieder: Wer Alles erträgt, ist ein Heiliger oder ein Esel. Darum schreibt nur, was ich Euch vorsagen will. Denn meine Geduld ist am Ende.

„Liebe Frau Gräfin —“ wiederholte der Fremde.

„Ich, die Euch hier schreiben läßt,“ fuhr die Alte fort, in Eure alte, treue Barborin und wollte Euch nur melden, ß Ihr auf eine ganz erbärmliche und schändliche Weise betrogen d, von Jemand, der — Gott verzeih's ihm! — wie ein Türk d Heide an Eurem Kinde thut, da er Euch und dem Herrgott ch versprochen hat, sie auf Händen zu tragen.“ Habt Ihr das? ut! Und nun schreibt weiter: „Nämlich, es ist eine Lüge und scheuliche Verleumdung, daß meine junge Gräfin den Verstand rloren haben soll, und darum sei sie hier in diese Einöde ge- zen und wolle keine Menschenseele sehen und sprechen, nicht ein- il Vater und Mutter. Sondern im Gegentheil“ — und das mt Ihr unterstreichen — „sie hat ihre fünf Sinne so richtig sammen, wie ich selbst und Eure gräfliche Gnaden, mit aller rerbietung sei es gesagt, und daß sie von der Villa fort ist d hier im Castell eingemauert, das hat Er auf dem Gewissen, i ich nicht nennen will, weil er mir angedroht hat, mich nieder- schießen wie eine tolle Hündin, wenn ich das Geheimniß aus- watzen würde. Ach, aber man könnte mich sieben Tode sterben sen, ich müßte endlich den Mund aufthun, oder es bricht mir s Herz stückweise, Tag für Tag den Jammer mit anzusehen, e nämlich meine junge Gräfin weder ißt, noch trinkt, noch läft, als wollte sie sich selber muthwillig unter die Erde brin- n; denn wohl heißt es: sage mir, wie du lebst, und ich sage :, wie du stirbst, und daß es so nicht lange fortgeht und mein mer Engel entweder seinen letzten Athem aushaucht, oder zuletzt rklich noch toll und wahnsinnig wird, das begreift jeder, der sie mt und sieht, und auch wohl Er, der an Allem schuld ist, und r's wohl so haben will, sonst würde er sich endlich erbarmen. arum, meine liebe gnädige Frau Gräfin, wenn Ihr Eure Toch- : retten wollt“ — habt Ihr das? — nun kommt erst die uptsache. Aber, die weiß ich selbst noch nicht. Denn wenn auch schreibe, die Eltern sollen kommen und meine junge Grä- aus dem Castell mit sich fortnehmen, wird sie selbst auch mit ollen? Denn Ihr müßt wissen, Herr Capitän, sie spricht nur n Büßen und Sterben, und daß sie die Welt nie wiedersehen olle, armes Herzchen! und daß sie nichts auf Erden mehr freuen

könne. Ach, Er hat es schon erreicht, der Erbarmungslose, daß eine Schwermüthigkeit über sie gekommen ist, schwarz wie das Grab, und es wäre besser gewesen, er hätte ihr damals gleich ein Messer ins Herz gestoßen, als daß er sie so mit ihren eignen zweischneidigen Gedanken zwei Jahre lang hinmordet!

Da faltete sie wieder die Hände im Schooß und schluchzte leise vor sich hin. Eugen hörte, wie draußen eine Ziegenheerde den Steinbruch hinunterkletterte und die Stimme des Hirten in einer Art Singsang den Thieren zurief. Nun kam der Bursch näher, trat einen Augenblick in die Thür der Hütte, verschwand aber sogleich wieder, da die Heerde hastig bergab lief. Eugen wußte nicht, ob er, da er im Schatten stand, dem Hirten sichtbar geworden war. Die Alte mußte er jedenfalls bemerkt haben.

Laß mich Alles wissen, sagte er rasch, und spute dich, Barborin. Man könnte uns hier stören, und dann wäre ich vielleicht nicht mehr im Stande, zu helfen. Was hat sich zugetragen, das die Gatten einander so feindlich gemacht hat? Es ist kaum zu glauben, daß ein Mann das Herz haben kann, seine schöne, junge Frau lebendig zu begraben, wenn sie wirklich unschuldig und bei gesundem Verstande ist.

Die Alte sah ihn groß an und schien einen Augenblick zweifelhaft, wie weit sie ihn ins Geheimniß einweihen solle. Dann nahm sie wieder, mit ihren vom Alter verkrümmten Fingern eine Prise und sagte, indem sie an die Thür trat, dem Ziegenhirten nachzusehen: Unschuldig? Wer ist unschuldig, lieber Herr? Der Gerechte fällt sieben Mal jeden Tag, und die Strafe hinkt, aber endlich kommt sie doch an. Wollt Ihr, daß ein armer Engel von achtzehn Jahren, den man gezwungen hat, einen Mann zu nehmen, ohne daß das Herz dazu Amen sagt, nun gar kein Herz mehr haben soll? Noch dazu, wenn sie ihres schon verschenkt hat und nicht mehr Herrin darüber ist. Ich höre noch, wie sie zu mir sagte: Barborin, sagte sie, wenn ich den Marchese heirathen soll und nicht Gino — so hieß nämlich ihr Vetter, den sie schon als kleines Mädchen geliebt hat — du wirst sehen, Barborin, es giebt ein Unglück! Das sagte sie, und weil ich sie kannte und ihren Vater auch, und wußte, daß der von seinem Willen niemals abzubringen ist, — Täubchen, sagte ich, mein einziges Herz,

ja wohl giebt es ein Unglück, aber die alte Barborin hat nicht das Herz, es mit anzusehen, und darum will ich fort nach meiner Heimath, wo ich geboren bin — das ist nämlich ein kleiner Flecken, drei Stunden von der Stadt — und da will ich für meine Giovanna beten Tag und Nacht, sagt' ich, und der Herrgott wird wissen, was er giebt und nimmt. So sagt' ich und ließ mich auch nicht mehr halten, denn die Hochzeit war nahe, und Gino, der eben Lieutenant in der Marine geworden war, konnte nicht nach Mailand kommen, der alte Graf aber ließ nicht mit sich reden und auch die Gräfin war für den Marchese, weil er nämlich ein so angesehener Officier war, und sehr reich und auch sonst ein Galantuomo. Aber fragt danach ein Herz von achtzehn Jahren? Die erste Liebe ist die beste, heißt's im Sprüchwort. Und so ging ich fort und wollte nichts mehr hören und sehen von Allem, was sich nun zutrug, und richtig, ein ganzes halbes Jahr lebt' ich auch zu Hause, als wäre gar keine Contessina auf der Welt, nur an meinem schweren Herzen konnt' ich merken, daß nicht Alles in Ordnung war.

Nun denkt Euch meinen Schrecken, als ich plötzlich einen Brief bekomme, worin steht, ich sollte auf der Stelle mich in einen Wagen setzen und nach der Villa des Marchese kommen, die junge Frau habe mich nöthig. Im ersten Augenblick dacht' ich an frohe Hoffnungen und sagte bei mir selbst: Am Ende hat sie sich doch besser drein gefunden, als sie dachte, und wenn nun gar erst ein Kindchen da sein wird —! Aber ich machte doch die Reise mit schlimmen Ahnungen. Den Brief hatte nicht meine Giovanna geschrieben, sondern Er, und wie ich endlich hinkam — es war schon dunkler Abend — empfängt mich der Spitzbube, der Taddeo — das Auge trug er damals verbunden, sonst war er schon ganz so garstig wie heut — und führt mich nicht zu meiner jungen Herrschaft, sondern, eh ich mich noch besinnen und den Staub aus meinen Kleidern schütteln konnte, geradeswegs zum Marchese.

Ich hatte ihn früher nur ein paar Mal gesehen, fand aber doch eine große Veränderung auf seinem Gesicht, nur freilich — von Vaterfreude keine Spur!

Barborin, sagte er, ich habe Euch kommen lassen, daß Ihr

der Marchesa Gesellschaft leisten sollt. Denn sie ist krank, im Gemüth nämlich, und Ihr seid ihr von Kindheit an treu gewesen und sie hat Zutrauen zu Euch. Himmlische Barmherzigkeit, sagt' ich, wie ist das nur zugegangen, Herr Marchese? Meine kleine Giovanna, die so munter war, sagt' ich, und das ganze Haus lustig machte mit ihrem Lachen! — Ja, sagte er und seufzte dabei, daß ich ein rechtes Mitleiden mit ihm hatte, es ist geschehen! Dann erzählte er mir kurz, ein Dieb sei bei Nacht in ihr Gemach gedrungen, er, der Marchese, sei zwar noch zur rechten Zeit herbeigeeilt, um ihn zu verscheuchen, aber es habe einen Kampf gegeben zwischen dem Räuber und Taddeo, der dabei ein Auge verloren, und der Schreck und die Aufregung seien die Ursache, daß die Marchesa in Tiefsinn verfallen sei, Niemand sehen und sprechen und an einen Ort fliehen wolle, wo sie mehr in Sicherheit wohnen könne, als in der offnen Villa oder selbst in der Stadt. Darum gedenke er morgen nach seinem Schloß am Gardasee aufzubrechen und dort zu bleiben, bis sich die Angst der armen Frau beruhigt habe.

Das sagte er mir, und mit einem so stillbetrübten Ton, dabei sehr resolut und fest, daß ich auch Alles glaubte und am wenigsten gewagt hätte, eine Einwendung zu machen. Ich sagte ihm, ich sei Willens, meine junge Herrschaft nicht zu verlassen, bis sie mich wieder entbehren könnte, worauf er nickte und seinem Kammerdiener befahl, mich zu ihr zu führen. Aber wie fand ich den armen Engel! Nicht wiederzuerkennen! Bleich und stumm, keine Thräne, keine Klage, daß ich heftig erschrak, denn man sagt mit Recht: Wer noch wimmert, kann wieder gesund werden. Werdet Ihr glauben, daß sie nicht eine Miene veränderte, als sie mich sah? Und auf all mein Zureden nur Kopfschütteln und Abwenden und endlich geradezu der Befehl, sie allein zu lassen. Ach, du himmlische Mutter der Gnaden, wie das einer treuen alten Person ins Herz schneidet! Und am andern Tage ging's richtig fort, ich und die Marchesa im Wagen, Taddeo auf dem Bock und neben ihm die Küchenmagd Martina, die Alle für einfältig halten, weil sie nicht viel redet und dabei erbärmlich stottert, obgleich sie klüger ist als Manche. Der Marchese war zu Pferde und blieb immer hinter dem Wagen. Und so ging's Tag und

›t mit frischen Pferden, bis wir in das gottverlassene Kerker· einfuhren, und wie der Wagen über die Zugbrücke rollte, mir's doch, als wenn ich Erdschollen auf einen Sarg niedern hörte. Die Marchesa schien nichts zu hören noch zu sehen. lag die meiste Zeit mit geschlossenen Augen im Wagen, und hier oben warf sie sich gleich auf ein altes Canapee und wie eine Todte, nur daß sie dann und wann einen Bissen aß. ihrem Gemahl wechselte sie in all der Zeit keine Silbe. kaum waren wir unter Verschluß, so ritt auch der Herr wiefort und der garstige Mensch, der Taddeo, war unser Castellan Kerkermeister.

Ihr könnt denken, daß mir das Alles nach und nach wunch vorkam. Ich fragte den Taddeo — aber die Wand da : mehr von sich als Der. Desgleichen meine junge Herrschaft. schon am ersten Abend, wie ich mit der Martina am Herde mmensitze, denn die Marchesa hatte mich wieder fortgeschickt, kam ich hinter Alles, denn ich kann die Martina ganz gut ehen, wenn es auch Zeit braucht, bis sie sich explicirt hat. meint Ihr, wer der Dieb gewesen, der meine Frau so ercht haben sollte? Niemand anders als Gino, und der Schrecken der Freude so ähnlich wie Geschwisterkinder. Der Marchese gerade abwesend von der Villa, auch waren sie noch nicht e draußen. Die Eltern wollten ihr Kind so bald nicht fortn. Aber dort auf dem Lande, sagte Martina, sei die junge rchesa sehr traurig gewesen, nachdem sie sich in der Stadt e Gewalt angethan. Ach, Herr Capitano, was wollt Ihr? n ist nur Einmal achtzehn Jahre, und nur Eine Liebe ist die . Also leben sie in der Villa ganz still etwa eine Woche und der Taddeo war schon damals so eine Art Haushofter, da sitzt die Martina am Abend in der Küche, und plötztritt ein Bauernbursch mit einem Zettel herein, legt den Finauf den Mund, und da er sieht, daß sie allein ist, schiebt hr den Zettel unter die Schürze und fort! Sie sah gleich an Aufschrift, daß es an die Marchesa war, und bringt's ihr, die wird über und über roth vor Freude, armes Herzchen! schreibt rasch zwei Worte auf ein Blatt und bedeutet ihr, solle sie dem Boten geben, wenn er sich wieder blicken lasse.

Der aber kam erst am folgenden Abend; wahrscheinlich fürchtete er den Taddeo. Und besser wär's gewesen, er wäre nie wiedergekommen. Denn kein Teufel in der siebenten Hölle ist so pfiffig, wie der einäugige Spitzbube, und damals hatte er noch obendrein seine beiden Diebslichter im Kopf.

Was soll ich Euch viel sagen, Herr? Am folgenden Abend schlich der Herr Gino ins Haus, auf einem ganz sichern Wege, wie er meinte; aber schon war Alles verloren und verrathen. Denn er war erst ein paar Stunden droben bei seiner armen Geliebten, die nun eines andern Frau war, so wird die Hausthür aufgebrochen, und der Marchese — der Taddeo nämlich hatt' es ihn nach Mailand wissen lassen — stürzt herein, nein, stürzt nicht, sagt Martina, sondern fährt wie ein Racheengel, einen Blitz in der Hand — seinen Degen nämlich — an ihr vorbei und hinauf, daß sie erst meint, es habe neben ihr eingeschlagen. Aber sie rafft sich noch rasch genug zusammen, um hinauf zu eilen, womöglich ihrer armen Herrschaft zu Hülfe. Lieber Himmel, wie hätte das arme Geschöpf ihr helfen können gegen den Wüthenden! Denkt nur, lieber Herr, wie sie oben in das Zimmer unserer Frau tritt, da sieht sie den Herrn Marchese mitten auf dem Teppich stehen, und er rührt kein Glied, nur der Degen in seiner Hand zitterte so stark, das die Klinge beständig hin und her blitzte, weil eine Lampe von der Decke herabhing. Und dabei sprach er kein Wort und die Frau auch nicht; sie saß nämlich auf einem Stuhl neben dem Bett und, sagte die Martina, sie war weiß wie Kreide, aber furchtsam sah sie gar nicht aus, vielmehr wie wer schon gestorben ist und es kann ihm nichts mehr geschehen. Das sah die Martina Alles, denn Keines hatte sie kommen hören, und sie stand im Schatten neben einem großen Schrank.

Plötzlich hörte man draußen ein Geschrei, denn das Fenster stand offen, und Taddeo's Stimme war ganz deutlich zu unterscheiden, wie er schrie: Verfluchter Mörder! Hülfe! Hülfe! und in demselben Augenblick machte der Marchese eine Bewegung gegen den Stuhl hin, und schüttelte die Faust mit dem Degen, als wollte er seine Frau durch und durch rennen. Aber, sagt Martina, da schlug sie nur die Augen gegen ihn auf und sah ihn an, als ob sie sagen wollte: thu's! thu's nur, wenn du das Herz

hast! und er — den Blick konnte er nicht aushalten; da nahm er seinen Degen, stemmte die Klinge gegen den Fußboden und zerbrach ihn — krack! — und die Stücke warf er zum Fenster hinaus. Und da ging die Thür auf, und Taddeo kam herein, scheußlich anzusehen, sagt Martina, so blutig wie ein Metzger vom Kälberstechen, und trug was in jeder Hand, in der einen sein eines Auge, das hatte ihm bei dem Raufen unten der arme Ertappte ausgeschlagen, in der andern eine goldene Taschenuhr an einer kleinen Kette. Hier, Eccellenza, sagte er; das ist Alles, was dabei herausgekommen ist. Er selbst ist entsprungen, der maledeite Mörder! — Damit gab er dem Marchese die Uhr und kehrte sich um, und wie er draußen war, heulte er vor Schmerz und Wuth, und die Martina, die ein mitleidiges Herz hat, lief ihm nach, ihm Umschläge um seine Wunde zu machen, aber er sprach kein Wort mit ihr über die ganze Sache, weil er sie für zu dumm hielt, sondern fluchte und schäumte nur, und die Nacht that Keins in der Villa ein Auge zu. Was die Herrschaft noch mit einander geredet, kann nur Gott wissen. Viel war es in keinem Fall, sagt Martina. Denn sie hörte bald darauf den Herrn in sein Zimmer gehen und sich da einschließen. Dasselbe that auch die Frau. Sie öffnete nicht und antwortete auch nicht, als Martina gegen Mitternacht hinaufging, um nach ihr zu sehen. Aber das Licht brannte die ganze Nacht bei ihr, und man hörte keinen Laut durchs ganze Haus, als nur das Wüthen und Aechzen des Taddeo.

Morgens früh kam der Marchese in die Küche und sagte der Martina, es sei ein Dieb in der Nacht eingebrochen, sie möge diese Anzeige, die er aufgesetzt, in den nächsten Ort tragen, wo ein Gensdarmerie-Posten war, und zugleich diese Briefe auf die Post. Darunter war einer an den Grafen und die Gräfin und der andere an mich. Dann ging er in Taddeo's Kammer und schickte ihn zum nächsten Feldscheer mit seinem blutigen Gesicht. Und drei oder vier Tage darauf, als ich hinkam, war's schon im besten Heilen, aber ein frisches Auge konnten ihm alle Doctoren der Welt nicht ancuriren, und darum hatte er nun einen Haß auf unsere Frau, daß ich glaube, wenn der Marchese ihm gesagt hätte, wirf sie bei lebendigem Leibe in einen Kessel mit siedendem

Wasser, er hätte es gethan, der giftige Hund. Darum konnte der Herr ihm ruhig das Castell übergeben, als er fortritt. Ich aber wußte nun genug. Am andern Morgen, gleich in aller Frühe, ging ich zu meiner Frau, obwohl sie mich nicht gerufen hatte. Sie lag wachend im Bett und ich sah's ihr wohl an, daß sie nicht viel geschlafen hatte. Da sagte ich ihr, daß ich Alles wisse, und sie solle sich nur zufrieden geben, kein Mensch in der Welt könne es ihr verdenken, daß sie ihrem armen Geliebten nicht gleich den Laufpaß gegeben, und wenn man mich so gezwungen hätte, einen alten Mann zu heirathen, dem hätt' ich's noch viel ärger gemacht. Und gewiß, sagt' ich, wenn der Herr Gino erst weiß, wo Ihr steckt, Himmel und Hölle bietet er auf, um Euch zu befreien, und müßt' er das Castell an allen vier Ecken in Brand stecken, oder sich durch den Felsen einen Gang zu Euch graben, sagt' ich. — Aber wenn Ihr glaubt, lieber Herr, daß all meine guten Worte sie nur so viel getröstet hätten, so irrt Ihr Euch. Es war, wie wenn ich's in den Ziehbrunnen gesprochen hätte. Erst als ich so zufällig erwähnte, unser Kerkermeister sei wieder fortgeritten, fragte sie, indem sie hastig vom Bette aufsprang: wohin? Und da ich's nicht wußte, fing sie, am ganzen Leibe zitternd, zu klagen an: Er wird ihn suchen, gewiß, er wird nicht ruhen, bis er ihn gefunden hat, und dann ist's sein Tod! — Oder Eures Herrn! tröstete ich sie, und dann seid Ihr frei. — Aber sie wollte nichts hören, und diese ganze Woche, bis endlich der Marchese wiederkam, war Euch ein wahres Fegefeuer vor Angst und Elend. Da aber brachte er Briefe mit von ihren Eltern, die beruhigten sie. Der Marchese war die ganze Zeit in der Stadt gewesen, schrieb die Mutter, und hatte seine Geschäfte geordnet, auch seinen Abschied genommen als Militär, um nur für die Genesung seiner Frau zu leben, wie er ihnen vorgespiegelt. Und dann Bitten und Ermahnungen, sich doch nicht ihrer Schwermuth hinzugeben, und die besten Worte, und ob die Mutter nicht kommen dürfe. Auch aus der Stadt allerlei Neuigkeiten, und darunter, daß ihr Vetter Gino sich in Genua eingeschifft habe, weil die Flotte nach Afrika geschickt werde, und das war der beste Trost von Allem. Denn nun war er vor der Rache des Marchese für eine Weile sicher. Sie selbst gab mir den Brief zu

lesen, sprach aber nichts dabei, wie sie denn überhaupt in den zwei Jahren wenig Worte von sich gegeben hat, außer wenn sie betet. Ach, Herr Capitano, ein Tiger, ein Krokodil würde blutige Thränen weinen, wenn sie die arme Frau so still und blaß wie eine Sterbende herumwanken sähen, und dieses Ungeheuer, ihr eigner Mann —

Lebt der Marchese ganz von seiner Gattin getrennt? fragte unterbrechend Eugen, der, während die Alte sprach, in steigender Aufregung zugehört hatte.

Er spricht nie mit ihr, sagte die Amme, und sieht sie auch von allen sieben Tagen der Woche nur am Sonntag, wenn sie in der Capelle die Messe hört. Dann kommt er und kniet neben ihr im Stuhl nieder, sieht sie aber nicht an und auch beim Hinausgehen spricht er kein Wort, sondern verneigt sich nur ganz vornehm und höflich und geht dann wieder auf sein Zimmer. Dabei läßt er es ihr freilich an nichts fehlen, schickt ihr Bücher und Vorräthe zu Handarbeiten, und auch für den Tisch muß ich sorgen, wie wenn wir im besten Glück lebten. Aber ihr wißt wohl:

Besser trocken Brod von Herzen,
Als Kapaunen mit Schmerzen,

und besser ein Loth Freiheit, als zehn Pfund Gold. Das ist wenigstens meine Meinung, und daher, als wir das Leben einen Sommer lang ertragen hatten und nun zum ersten Mal einschneiten und ich stellte mir vor, wie's erst im Winter werden sollte, da faßte ich mir einmal ein Herz und ging zum Herrn und sagt' ihm, es könnte nicht so fortgehen; die Frau würd's nicht lange mehr machen, und, sagt' ich, es wäre auch schändlich, daß er die arme Creatur so mißhandelte, und wenn er glaube, auf die Art ihre Liebe zu gewinnen, sei er hundert Meilen vom Ziel, denn selbst einen Hund zähme man besser mit Streicheln als mit der Kette, und ich wisse sehr wohl, daß das Alles nicht wahr sei mit ihrer Unvernunft, sondern es habe ganz andere Gründe, aber wundern sollt's mich nicht, wenn er sie am Ende wirklich zum Rasen brächte. Das sagt' ich und weiß heute noch nicht, wie ich mir so viel gegen ihn herausnehmen konnte, aber weil er mich einmal reden ließ, gab ein Wort das andere. Als

ich nun endlich fertig war, stand er ganz ruhig auf und sagte mit einem Ton, wie wenn man Guten Morgen sagt: Ich will Euch nur darauf aufmerksam machen, Barborin, daß ich immer geladene Gewehre in meinem Schrank habe und daß es besser ist, Ihr laßt dergleichen Reden, zu mir und zu Andern, da ich sonst genöthigt wäre, Euch niederzuschießen wie eine tolle Hündin. Und nun geht und sagt dasselbe auch an die Martina, falls Ihr Euern Wahnwitz von der haben solltet. — Heilige Mutter der Gnaden, wie erschrak ich! Wie machte ich, daß ich ihm aus den Augen kam! Denn er sah schrecklich aus, so leise er sprach. Und seitdem habe ich nie wieder das Herz gehabt, von dergleichen mit ihm anzufangen. Aber noch kein halbes Jahr war vergangen, da sprach meine Frau das erste Wort zu ihm. Nämlich die Mutter, die ihr alle Wochen schrieb, hatte ihr einen Brief geschickt — ich nahm ihn hernach ihr heimlich fort und las ihn — darin stand, daß Gino in Paris leichtsinnige Streiche gemacht und sich mit einem Franzosen duellirt habe, weil beide einer Tänzerin den Hof machten, und Gino habe eine Kugel in die linke Schläfe bekommen und sei augenblicklich todt geblieben. Das schrieb die Mutter ohne alle Ahnung, was es ihr sein mußte, und der Brief kam an einem Freitag. Von da an bis zum Sonntag Morgen lag meine Frau im Fieber. Ich rieth ihr ab, in die Messe zu gehen. Aber da war kein Halten. Gut, so geht sie denn hin. Aber als die Messe aus ist und sie neben dem Marchese aus der Capelle kommt, bleibt sie auf der Schwelle stehen und fängt an mit ihm zu sprechen, so leise, daß ich kein Wort verstand; es mag auch wohl Französisch gewesen sein.

Er aber, nachdem er sie eine Zeitlang angehört hat, zieht plötzlich eine Uhr aus der Tasche, dieselbe, die der Taddeo damals in der Nacht aus dem Handgemenge mitgebracht hatte, und sagt: Es wird bald Mitternacht sein, Signora Marchesa! — und damit verneigt er sich und geht, so kurzweg, daß ich kaum noch Zeit hatte, hinzuzuspringen und meine Frau, die eine Ohnmacht bekam, in meinen Armen aufzufangen.

Was sagt ihr dazu, Herr Capitano? Kann ein Christenmensch auf Vergebung seiner Sünden hoffen, wenn er nicht betet: Wie wir vergeben unsern Schuldigern? Und wenn's noch etwas

so Gefährliches gewesen wäre! Aber sie war jung und liebte ihn ja nicht, und an Gino hatte sie ihr Herz geschenkt, seit sie zuerst an etwas Anderes dachte, als an Puppen und Zuckerbrod, und war sie nun nicht schwer genug gestraft, da der Leichtfuß sie und sein junges Leben hingeopfert hatte — um eine Tänzerin?

Die Alte schnupfte heftig ein paar Mal hinter einander und wartete offenbar, daß Eugen in Verwünschungen ausbrechen sollte. Der aber stand in tiefen Gedanken und bohrte die Spitze seines Stockdegens in den mürben Steingrund. Endlich sagte er nur: Und seit der Zeit?

Seit der Zeit haben wir gelebt, als wenn wir Sonne, Mond und Sterne vom Himmel gestohlen und den Erzengel Michael „Dieb" geschimpft hätten. Ja, lieber Herr Capitän, wenn man so wie ihr in den Bergen spazieren geht und sieht das Castell so zwischen dem Wald vorschauen, da mag sich's ganz lustig ausnehmen, und ein paar Mal habe ich auch Fremde auf der Brücke sitzen sehen, unter einem weißen Schirm, und die malten es ab. Aber manche schöne Nuß hat einen schwarzen Kern, den die Würmer zu Staub fressen. Wie wir da zwischen den Mauern herumkriechen und an unserm Herzeleid nagen, das denkt Keiner! Nach jenem Tage, wo er ihr die Uhr gezeigt hatte, lag sie Wochen lang mit einem hitzigen Fieber. Da mußte Fra Ambrogio aus dem Kloster, der auch was von Krankheiten versteht, täglich kommen und ihren Puls fühlen und hernach immer dem Herrn Bescheid bringen. Und so hart der sich stellte, ich sah doch einmal, als ich unvermuthet bei ihm eintrat, ihn was zu fragen, daß er geweint hatte. Wie's also wieder besser geworden war, rieth ich meiner Frau, es noch einmal bei ihm zu versuchen, und sie schickte mich auch, ihm für die Pflege zu danken und dann um die Erlaubniß zu bitten, daß sie ihn besuchen dürfe. Aber er sah mich ganz kaltblütig an und ließ ihr antworten, er bedauere, sie nicht sprechen zu können, er sei beschäftigt. Was sagt Ihr dazu? Und sie war knapp dem Tode entronnen! O der Seelenmörder, der Caraibe! Und sie — immer stiller und stummer, keine Klage, keine Bitte mehr, wie Eine, die nur lebt, um zu sterben. Selbst gegen den Taddeo, der ihr gern alles Widerwärtige anthäte, nur daß er den Herrn fürchtet, ist sie die Sanftmuth selbst. Nicht

lange, so sagte sie, daß ihr das Sonnenlicht an den Augen wehe thue — und ich will's wohl glauben, so viel wie sie weint, wenn sie allein ist — und darum wolle sie bei Tage schlafen und Nachts auf sein. Und da half kein Abrathen, daß ihr die schwarze Nacht ihre Melancholie nur immer tiefer ins Herz drücken müsse; sie bestand darauf, und so leben wir nun wie die Fledermäuse. Der Herr scheint sich gar nicht um uns zu kümmern, und in der Messe, wo wir ihn zu sehen bekommen, ist er immer der Alte, und daß er auch die Uhr immer bei sich trägt, kann man sehen an der Kette, so daß sie das Herz nicht hat, ihn je wieder anzureden. Ach, wozu hat sie überhaupt noch das Herz? Nur ins Grab zu steigen. Und es ist wohl ein wahres Wort: Gut verloren, Viel verloren; Muth verloren, Alles verloren! — Bei meinem Leben, lieber Herr, wenn nicht bald Hülfe kommt, so schwindet sie mir unter den Händen hin, grad' wie der Bach, der durch unsere Schlucht fließt, in der großen Hitze ganz vergeht. Denn so wird ihr das Blut in den Adern von ihrem unvernünftigen Kummer ausgetrocknet, und eines Morgens muß ich dann zum Herrn gehen und ihm sagen: Ihr habt's erreicht, Herr Marchese, unser armer Engel ist da, wo uns unsere Sünden vergeben werden von einem barmherzigen Heiland, und jetzt schießt mich auf dem Fleck nieder, wie Ihr gedroht, oder ich laufe spornstreichs nach Mailand und schreie Mord! Mord! in allen Gassen, und Euren Namen dazu, daß die Steine Blut weinen sollen! — —

Wie die Alte das sagte, fing sie selbst so heftig an zu schluchzen, als wäre Alles schon eingetroffen und sie sähe ihre Herrin todt auf der Bahre liegen.

Barborin, tröstete sie der junge Officier, gieb dich zufrieden, gute Alte, noch halten wir nicht so weit, und was ich vermag, dies schreckliche Ende zu verhüten, das gelobe ich dir zu thun, als wäre deine Frau meine leibliche Schwester. Aber daraus wird nichts, daß ich ohne Weiteres deinen Brief an die Eltern bringe. Wer weiß, ob ich damit das Uebel nicht ärger machte? Denn daß die Frau Marchesa selbst nie daran denkt, die Mutter zu Hülfe zu rufen, ist mir verdächtig. In Händel zwischen Eheleuten soll man sich nicht mischen ohne die höchste Noth. Darum ist es durchaus nöthig, daß ich deine Frau sehe und spreche und

mich selbst überzeuge, ob sie bei Verstande ist, oder nicht. Wär' es nicht zu machen, daß du mir das Gitter zum Garten bei Nacht öffnetest? Daß die Thür zu meinem Thurm offen bliebe, dafür würde ich schon sorgen.

Was denkt Ihr auch, sagte die Alte mit erschrockener Miene. Ihr wißt nicht, wie man uns bewacht. Nie kommen wir an die Luft, ohne daß der Taddeo bei der Hand ist. Er denkt wohl gar, wir würden die Gartenmauer hinaufklettern wie die Katzen, und was hätte er dann noch für eine Freude vom Leben, wenn er Niemand mehr zu plagen hätte? Und dann, meine Frau würde Euch gar nicht sehen wollen. Das ist ja eben ihre Krankheit und Einbildung, daß sie keinem Menschen mehr ins Gesicht sehen will.

Aber du könntest ihr sagen, Barborin, daß es ein Freund sei, der Grüße an ihre Mutter mitnehmen wolle und auch ihr selbst kein ganz Fremder sei. Denn du mußt wissen, daß ich mit der Marchesa getanzt habe auf einem Ball in Venedig, als sie noch eine junge Gräfin war und das Bild des Glücks und der Freude!

Habt Ihr das wirklich? sagte die Alte und sah mit einem rührenden Ausdruck von freudiger Ueberraschung zu ihm auf. Ach, ja wohl, Ihr könnt nicht lügen, Ihr habt ein zu ehrliches und schönes Gesicht. Und nun glaub' ich um so fester, daß der Himmel Euch als seinen Engel gesandt hat, uns Alle zu erlösen. Wenn Ihr's denn durchaus nicht anders thut, so will ich versuchen, was ich kann. Seht, lieber Herr, ich bin heut fortgegangen und hab' gesagt, ich müßte droben im Kloster von den Pulvern holen, die Schlaf machen; die Frau Marchesa habe wieder drei Mal Tag und Nacht kein Auge zugethan. Aber das war nur ein Vorwand, um Euch zu sprechen, denn wir haben noch genug von den Pulvern, und sie will sie auch gar nicht mehr nehmen. Nun aber will ich heut Nacht in den Krug mit Wein, den die Martina immer für den Schurken, den Taddeo, aus dem Keller holt, die doppelte Portion schütten, denn wir müssen durch seine Kammer gehen, weil es zu dem großen Gitter keinen Schlüssel giebt; und wenn ihm dann sein eines Diebslicht ausgeht, führ' ich Euch sacht in den Garten und bring' es schon dahin, daß

auch die Frau an die Luft geht, und dann mag der Himmel für das Uebrige sorgen. Ach, wenn Ihr sie seht, der Jammer um die schöne junge unglückliche Creatur wird Euch so aufs Herz fallen, daß Ihr Euch die rechte Hand abhacken ließet, wenn Ihr sie dadurch retten könntet!

Wann wirst du mir öffnen? fragte er hastig.

Ich will sehen, erwiederte sie. Es hängt davon ab, ob sie heut schläft oder nicht. Wißt, ich komme in den Hof an den Brunnen und thue, als holt' ich Wasser, und singe dabei, und dann horcht, was ich singe; da werde ich Euch die Stunde angeben. Und nun geleit' Euch unsere benedeite Mutter der Gnaden, und wartet hier noch ein wenig, bis ich weiter weg bin, damit uns Niemand zusammen sieht; denn der einäugige Teufel, der Taddeo, spürt Alles aus, was man thut oder läßt, und er tränke heut Abend keinen Tropfen, wenn er nur von fern Unrath witterte. Ich will jedenfalls ins Kloster, denn er fragt sicher am Sonntag nach, ob ich dort gewesen bin. Somit lebt wohl, lieber Herr; der Himmel wird's Euch segnen tausend und tausend Mal!

Und so mit Seufzen und Stöhnen nahm sie ihren Korb wieder auf, zog das Tuch fester über den Kopf zusammen und verließ mit hastigen, lautlosen Schritten die Hütte, sich beständig umsehend, als wären Späher und Verfolger auf ihren Füßen.

Der Tag war heiß, und hier oben auf der kahlen Höhe glühte der Fußboden in der Mittagssonne so gewaltig, daß Eugen bald wieder in die Schlucht hinunterflüchtete. Er verfolgte, um die Stunden nicht ganz für seine nächsten Zwecke zu verlieren, das trockene Bett des Wildbachs nach Norden zu und kletterte unermüdlich von Fels zu Fels und noch rastloser jagten sich die Gedanken in seiner Brust. Erst nach vielen Stunden machte er Halt in einem verfallenen Häuschen auf der Höhe des Passes, dem man es schon von Weitem ansah, daß es mehr Schmugglergesindel, als ehrliche Wanderer zu beherbergen pflegte. Dort nahm er mit dem elenden Vorrath von Käse, Maisbrod und dünnem Wein vorlieb, den ein Weib in zerlumpten Kleidern ihm auftischte. Nachdem er gegessen, suchte er sich eine kühle Stelle etwas höher im Wald, wo er gedankenvoll den Rauch seiner schwarzen Cigarre vor sich hinblies, bis ihn die Müdigkeit übernahm. Erst der

letzte schiefe Strahl der Sonne, die hinter die Thalwand versinkend ihn anblinzte, weckte ihn. Er hatte Mühe, sich auf Alles zu besinnen, was geschehen war und bevorstand; dann trat er um so eilfertiger den Rückweg an.

Er erreichte das Castell erst bei völliger Dunkelheit. Eine Viertelstunde nach ihm ließ Taddeo auch den Marchese in das große Thor und folgte, ihm die Jagdbeute abnehmend, seinem Herrn in das Gemach hinauf, wo auf dem Schreibtisch schon die Lampe brannte. Während er ihm die hohen Jagdstiefeln auszog, sagte er mit seinem gewöhnlichen verdrossenen Ton:

Der österreichische Herr hat gestern Abend noch den Schrank weggerückt und ist in den Saal gegangen. Er hat an dem mittleren Fenster eine Scheibe offen gelassen; auch ist ein Tropfen Oel auf den Boden gefallen.

Was kümmert's dich? erwiederte der Marchese, an einer Feder schnitzend.

Hm, brummte der Diener, 's ist nur, weil man aus dem Fenster hinübersehen kann, wo die Frau Marchesa wohnt. Wenn der Herr Marchese nichts dagegen hat, mir kann's ja gleich sein. Ich bin ja auch nicht gefragt worden, ob wir den deutschen Herrn ins Castell aufnehmen sollten oder nicht. Und wenn es ihm Spaß macht, mit Barborin zwei Stunden lang oben im Steinbruch zu plaudern —

Wer sagt das? Wer hat ihn gesehen?

Meneghin,* der Ziegenhirt. Sie hatten sich in die Hütte versteckt, da trieb er seine Heerde vorbei. Wie er herunter kam, stand ich gerade draußen an der Brücke. Da sagte er mir's.

Was hat die Barborin draußen zu suchen?

Ins Kloster wollte sie, Schlafpulver holen, die Frau habe sie wieder nöthig; kann sein, daß auch Andere davon profitiren sollen.

Eine Pause trat ein. Der Marchese lag im Lehnstuhl, er hatte die Feder weggeworfen und die Augen fest zugedrückt. Taddeo, der jede Miene in seinem Gesichte kannte, schien mit dem Eindruck, den seine Nachrichten gemacht, zufrieden zu sein.

---

* Domenico.

Was ich noch sagen wollte, fing er wieder an, indem er Pulverhorn und Schrotbeutel in den Schrank schloß und die Doppelbüchse über die Schulter hing, um sie draußen zu reinigen, der Herr Capitano hat sich's verbeten, daß ich die Thür zum Thurm wieder zuschließe. Ich sagte, ich hätte es so in der Gewohnheit. Und er, sagte er, sei gewöhnt bei Nacht frisches Wasser zu trinken; und wenn's ihm um Mitternacht einfiele, seinen Krug frisch zu füllen, wolle er nicht wie ein Sträfling auf verschlossene Thüren stoßen. Ich hab' den Herrn Marchese nur fragen wollen, wie es damit gehalten werden soll.

Der Marchese stand plötzlich auf; die Bewegung, die in ihm arbeitete, ließ ihn nicht ruhen. Er schritt mit gekreuzten Armen wohl zehn Minuten lang über den Teppich des tiefen Zimmers hinauf und hinab, während Taddeo scheinbar phlegmatisch mit seinem Taschentuch an dem Lauf des Gewehrs herumrieb. Zuletzt trat sein Herr in die Fensternische und sah in die Nacht hinaus.

Thu, was dir gut dünkt, Taddeo, sagte er. Ich glaube, daß du wieder einmal vor Scharfsichtigkeit um die Ecke siehst. Aber ich verlasse mich auf deine Treue. Die Thür zum Thurm bleibt offen. Ich will, daß du thust, als hörtest und sähest du nichts, während du Alles hörst und siehst. Geh jetzt, dem Fremden magst du sagen, daß ich schon zu Bett gegangen sei, aber morgen ihn zu begrüßen hoffte.

Taddeo ging. Kaum aber war er hinaus, als er hastig auf den Zehen wieder eintrat und die Thür hinter sich offen ließ. Hören Sie wohl? sagte er halblaut.

Die dünne, hohe Stimme der Barborin klang aus dem Hof herüber.

Was soll ich hören? fragte der Marchese. Die Alte singt am Brunnen.

Und was? flüsterte Taddeo mit einem Gesicht, das von List und Schadenfreude glänzte.

Ich kann kein Wort verstehen, sagte der Herr, nachdem er eine Weile gelauscht hatte. Was ist auch an ihrem Singsang gelegen? Geh und laß mich allein.

Jetzt wieder dasselbe! raunte der Bursch, das Auge zudrückend, als könne er so den Sinn des Gehörs schärfen. Hören Sie nicht?

Im Garten hinter unserm Hause
Ein Schlänglein kriecht, ein Schlänglein kriecht.

Nun hör' ich es auch! 's ist das Lied von der Donna mbarda, das hier jedes Bauernweib singt.

Aber anders, Herr Marchese. Heißt's nicht im Liede weiter:

Des Schlängleins Kopf zerstoßt im Mörser,
Zerstoßet ihn, zerstoßet ihn!

nd wie singt die verdammte Hexe draußen?

Soeben erscholl die Stimme von Neuem, lauter und gellen- r. Man konnte deutlich die Worte verstehen:

Um Mitternacht, nach Mondenaufgang
Erwartet mich, erwartet mich;
Die Schlange dann im Garten hab' ich
In Schlaf gewiegt, in Schlaf gewiegt. — —

Dann ward es still. Herr und Diener sahen sich einen ugenblick voll ins Gesicht, und das scharfe Auge Taddeo's be- erkte, wie der Marchese vom Kopf bis zu den Füßen zitterte, s stehe er auf dem Sprunge, hinauszustürzen und die Sängerin außen zu erwürgen. Gleich darauf war er wieder Herr seiner lbst. Geh, sagte er mit gelassener Stimme. Es bleibt bei llem, was ich dir gesagt habe.

Als Taddeo hinaus war, warf sein Herr sich in den Sessel nd vergrub das Gesicht in seine Hände. Was für Gedanken ochten ihn bestürmen? — —

Spät kam der Mond. Eugen hatte schon lange am Fenster standen und auf ihn gewartet, und doch, wie jetzt der erste hmale Streif über die Thalwand heraufglänzte, erschrak er un- illkürlich. Es stritt wunderlich in ihm. Jetzt konnte er die eit nicht erwarten, durch die verbotenen Thüren zu schleichen, tzt wieder, wenn das ernste Gesicht des Marchese vor ihn trat, ünschte er, dies Haus nie betreten zu haben. Er ging dann ieder in den wüsten Saal nebenan und spähte in den Hof. ber unten blieb Alles dunkel. Das Herz klopfte ihm, wenn er achte, wozu er hierhergekommen sei und was jetzt all seine Ge- anken beschäftigte. Aber es riß ihn vorwärts.

Zur Stunde, die ihm die Alte bestimmt, tappte er sich im Finstern die Thurmtreppe hinab, ein Glas zum Wasserschöpfen in der Hand, um, wenn er auf den Einäugigen stieße, einen Vorwand bereit zu haben. Aber er blieb im Hofe ganz allein, saß auf dem Steinrande des Brunnens und hörte, wie das schwarze Laub über ihm in der Nachtluft säuselte. Der Cypressengarten ward immer heller, so viel auch die traurigen dunklen Bäumchen vom Mond einsogen; aber die breiten Feigenblätter troffen förmlich von Glanz und die weiße Mauer starrte mit ihren versilberten Zinnen in den grauen Himmel, daß der Wiederschein Alles lichtete.

Plötzlich ging verstohlen eine Thür, Schritte kamen durch den dunklen Hof herangehuscht und er hörte die gedämpfte Stimme der Barborin: Seid Ihr's? Kommt!

Dann, während sie auf den Zehen über die Steinplatten des Hofes gingen, sagte sie: Alles ist in Ordnung. Es traf sich gut, daß er gerade heut durstig war wie ein Schwamm. Gar nicht erst ins Glas goß er seinen Wein, sondern stürzte ihn nur so aus dem Kruge hinunter, und dann hatte er Noth, sein Bett zu finden. Wir müssen durch seine Kammer, aber fürchtet Euch nicht, er schnarcht, daß ein Regiment Soldaten mit der Musik an ihm vorbeimarschiren könnte. Da seht! — und sie schob ihren Begleiter durch die schmale Thür in ein winkliges Zimmerchen, das nur durch ein kleines Rundfenster einen schwachen Mondschimmer empfing. Im Hintergrunde lag auf einem niedrigen Bett lang ausgestreckt und in seinen Kleidern Taddeo und athmete so schwer, daß es fast wie Röcheln klang.

Wohl bekomm's ihm! sagte die Alte und ballte die Faust gegen den Verhaßten. Der hat die sechsfache Portion von unsern Pulvern. Ich wollt', es machte sich jetzt eine wilde Katze über ihn her und drosselte ihn, daß er sein Schelmenauge nie wieder aufthäte. Nur immer mir nach, Herr Capitano! Hier — und sie öffnete die Thür zu dem geräumigen Gemach, in das er gestern Abend durch die Lücke im Laden geblickt hatte — es ist dunkel hier, aber haltet nur meine Hand fest. Nebenan wohnt meine Frau, die ist schon zwei Stunden auf und schreibt und schreibt, der Himmel mag wissen, was? in ein Buch, das sie immer vor

mir verschließt. Und seht, durch diese Thür geht's in den Garten, den Schlüssel hab' ich dem schnarchenden Ungeheuer abgenommen, da lass' ich Euch vorangehen, und dann red' ich meiner armen Frau zu, ein wenig Luft zu schöpfen, und bringe sie hinaus. Ihr aber haltet Euch im Schatten, und erst, wenn ich huste, tretet Ihr vor. Denn noch hat sie keine Ahnung, daß sie einen Fremden sehen soll, seit drei Jahren zum ersten Mal!

Damit schloß sie eine Thür auf, neben dem Betschemel, den er auch in der Dämmerung wohl wiedererkannte, und ließ ihn in das Gärtchen treten. Es war so eng und klein, daß es ihm, von den himmelhohen Mauern umschlossen, vorkam, als befinde er sich auf dem Grunde eines ausgetrockneten Brunnens, wo die letzte Feuchtigkeit allerlei Grün emporgetrieben habe. Schauerlich war's ihm, zu denken, daß ein schönes junges Leben hieher flüchte, um vor dem Auge des Tages versteckt frischere Luft zu athmen. Alle Bedenken, ob er sich nicht gegen die Pflicht der Gastfreundschaft vergehe, wenn er in das Geheimniß dieser unseligen Ehe einbreche, fielen auf Einen Schlag von ihm ab. Er glühte von Grimm und ritterlichem Muth, als er die Höhe der Mauern maß und im Stillen überlegte, wie man wohl am besten sie übersteigen könnte, wenn kein anderer Weg zur Rettung offen bliebe. Erst als er hinter sich in dem großen Zimmer die Stimme der Alten wieder hörte, that er, wie sie ihn gebeten, und trat zwischen zwei Cypressen, die drüben an der Mauer standen.

Gleich darauf öffnete sich die Thür. Die junge Frau trat in den Mondschein hinaus, blieb aber auf der steinernen Stufe wie eine Bildsäule stehen, die großen schwarzen Augen mit einem unbeschreiblichen Ausdruck gegen den Nachthimmel gerichtet, an dem eben der Mond die Zinne übersteigend heraufschwebte. Sie war ganz in ein graues schlichtes Gewand gekleidet, ohne Zierrath und Schmuck irgend welcher Art, nur ein kleines goldnes Kreuz hing an einem schwarzen Bande auf ihrer Brust. Dabei war das schöngeformte junge Gesicht von so geisterhafter Blässe, als habe sie sich eben von der Bahre erhoben, auf die man sie scheintodt hingelegt; ihr Gang, als sie jetzt auf Zureden der Barborin den engen Kiesgrund betrat, war müde und unsicher, wie eine Halbwache oder Schwerverwundete schreitet. Der Lauscher in sei-

nem dunklen Winkel erschrak, als sie dicht an ihm vorbeiglitt. War das dieselbe Gestalt, die vor wenig Jahren, von Lebenslust beflügelt, an seinem Arm durch den Ballsaal geschwebt war? Das unerbittlichste Strafgericht über den, der sie dahin gebracht hatte!

Sie schien auch heute kaum Acht darauf zu geben, was die Alte in sie hinein wisperte. Nachdenklich stand sie an dem Rosengebüsch in der Mitte des Gärtchens; sie pflückte ein einzelnes Blatt einer rothen Rose und schien mit dem Thau, der daran hing, ihre Lippen zu kühlen. Was Barborin ihr sagte, verstand Eugen nicht. Er sah aber, daß sie plötzlich heftig zusammenfuhr und dann einen hastigen Blick umherwarf. In diesem Augenblick hustete die Alte, und er, der ohnehin sich kaum länger bezwungen hätte, trat rasch aus seinem Versteck.

Aber entsetzt blieb er stehen, als er den Ausdruck der tiefsten Angst und des tödtlichsten Schreckens auf ihrem Gesicht gewahrte. Eine dunkle Röthe stieg ihr in die Wangen, sie versuchte zu sprechen, öffnete aber nur tonlos die Lippen und erhob beide Hände gegen ihn, wie wenn sie eine furchtbare Erscheinung abwehren wollte. Da benutzte er ihre ohnmächtige Bestürzung, trat einen Schritt näher und begann in der ehrerbietigsten Haltung sein Eindringen, seine Kühnheit und Eigenmächtigkeit zu entschuldigen. Der reinste Antheil an ihrem unerhörten Geschick habe ihn getrieben, er habe keinen andern Zweck vor Augen, als ihr seine Dienste anzubieten, und wenn sie nur ein Wort sage, das ihm zu handeln erlaube, werde er sein Leben dafür einsetzen, sie aus dieser mörderischen Haft zu befreien. Ich bin Ihnen nicht ganz fremd, Frau Marchesa, schloß er seine sich überstürzende Anrede. Vor Jahren sah ich Sie, als Sie noch von Glück und Freude umgeben waren. Sie haben mich damals kaum beachtet; ich aber habe Ihr Bild lange in mir bewahrt, und jetzt —

Genug! sagte sie, und ihre Augen hefteten sich fest auf den Boden. Gehen Sie — und — wo bist du, Barborin? Sag ihm —

Hört ihn doch nur an, theuerste Herrin, flehte die Alte. Er will ja nichts, als daß Ihr ihm erlaubt, zu Eurer Frau Mutter zu gehen und ihr zu sagen, daß Ihr nicht krank und

schwach im Haupte seid, und wenn es ihn jammert, wie mich selbst, daß Ihr durchaus sterben wollt —

Und wenn ich es wollte, wer könnte mich hindern? sagte sie plötzlich mit entschlossener starker Stimme und sah den Fremden mit einer überlegenen Hoheit an, daß er bestürzt die Augen niederschlug. Gehen Sie, mein Herr, und versuchen Sie nie mehr, in mein Leben einzugreifen. Sie haben gemeint, mir damit wohlzuthun; darum soll Niemand erfahren, was Sie gewagt haben. Ein zweites Mal würde ich es Dem sagen müssen, welcher der Herr meines Schicksals ist. Nie wieder — nie — Sie kennen jetzt meinen Entschluß!

Damit wandte sie sich rasch zur Thür und ehe er ein Wort erwiedern konnte, war sie im Hause verschwunden.

O barmherzige Mutter der Gnaden! jammerte die Alte, die Hände ringend. Habt Ihr's nun gehört? Ist noch mit ihr zu reden? Und was fangen wir nun an? Ach Gott, ich erlebe es noch, daß sie mit der Stirn gegen die Mauer rennt, wenn es ihr zu lange dauert mit dem Verschmachten! Sagt' ich's Euch nicht, daß sie in diesem Käfich noch endlich ganz um den Verstand kommen wird, wie eine geblendete Nachtigall? Wenn ich sterben wollte, wer könnte mich hindern? — ist da noch ein Körnchen Vernunft drin, wenn man zweiundzwanzig Jahre alt ist und eine so schöne vornehme Creatur? Sagt doch nur um Gottes willen etwas, lieber Herr Capitano, daß mir nicht die Verzweiflung das Herz abstößt, wenn ich das Elend so allein in mich hineinschlucken muß!

Jetzt erst schien er zu sich zu kommen. Wir haben es verkehrt und plump angestellt, Barborin, sagte er, düster zu Boden starrend. Wir hätten bedenken sollen, wie lange sie kein fremdes Gesicht gesehen hat, und muß nicht auch die Furcht, ihr Schicksal am Ende noch zu verschlimmern, sie vor jedem Schein von Rettung zurückbeben machen? O, was ist hier Alles zerstört! wie lange Zeit wird es brauchen, bis dies arme Leben sich wieder an Licht und Freiheit gewöhnt! O Barborin —

Er schwieg, die Thränen traten ihm in die Augen. Führe mich zurück, sagte er dann, und höre, ich will einen andern Versuch machen. Ich Thor, daß ich den Weg nicht zuerst einschlug!

Meinst du, daß sie einen Brief, den ich ihr schriebe, zurückweisen würde? Gleichviel, du könntest ihn dann behalten und, sie möchte wollen oder nicht, ihr immer wieder damit kommen. Es muß endlich wirken.

Thut das, lieber Herr, sagte die Alte, während sie die dunklen Räume wieder durchschritten. Seht, da liegt das Thier, der Taddeo, noch immer wie ein todter Sack und schläft seinen Rausch aus. Aber ich fürchte, er merkt hinterdrein, daß man ihm was eingegeben hat. Denn das ist ihm noch nie passirt, und an mir läßt er dann seine Wuth aus. Also muß ich doppelt vorsichtig sein und darf nicht mehr mit Euch zu handeln haben. Aber wenn Ihr den Brief unter den Trittstein am Brunnen legtet, da würde ihn Niemand suchen außer mir, und dann macht's ihr nur recht eindringlich, und besonders ihre Mutter müßt Ihr ihr zu Gemüth führen; denn die hat sie außer ihrem Gino am meisten geliebt, und wenn sie mir nicht so streng verboten hätte, nie mehr von der Frau Gräfin zu reden . . . .

Die Stimme der Alten war flüsternder, als sie mit dem Fremden in den dunklen Hof hinaustrat. Kaum aber hatte sie den Rücken gewendet, so rührte sich der Schläfer im Winkel, öffnete das einzige Auge und kroch wie eine Katze an die Wand, wo er durch das Rundfenster auf den Hof sehen konnte. Wenige Minuten darauf, als Barborin zurückkam, um nun ebenfalls zu Bett zu gehen, lag er wieder in der vorigen Stellung, als wenn er sie nie verlassen hätte.

Keine Viertelstunde war vergangen, so klopfte Taddeo oben an der Thür seines Herrn und trat dann mit seiner gewöhnlichen halb lauernden, halb dummen Miene in das Zimmer, wo der Marchese vor einem aufgeschlagenen Buche saß. Er hätte eher sich selbst als seinem Diener vorspiegeln können, daß er darin gelesen habe.

Alles besorgt, Eccellenza, sagte er, Alles glatt abgelaufen, wie ich mir's gedacht habe. Den Thurm offen gelassen, den Wein mit dem Schlafgift weggegossen, mich taumelig gestellt und zu Bette getorkelt und drauf hingefallen wie ein Scheit Holz. Dann gleich die verfluchte Hexe über mich her, mir den Schlüssel weggefingert und hinaus, und kaum daß man drei Vaterunser

hätte beten können, wieder durch mein Zimmer, den Herrn Oesterreicher hinter sich und ihn in den Garten bugsirt und dann mausestill.

Der Marchese bewegte sich unwillkürlich auf seinem Stuhl, biß aber die Lippen zusammen und schwieg.

Ich mußte noch ein Weilchen liegen bleiben, fuhr Taddeo fort, bis sie erst alle Drei im Garten waren. Dann aus den Stiefeln geschlüpft und an die Thür, die in den Garten geht.

Du hörtest Alles?

Alles, Herr. Und er berichtete, auf seine Art, aber in der Hauptsache der Wahrheit gemäß. Und dann plötzlich, schloß er seine Erzählung, schoß die Frau Marchesa wie ein Pfeil durch die Thür herein, daß ich schon dachte: Nun sieht sie dich. Aber nichts da! Sie stürzte nur geradewegs nach ihrem Schlafzimmer, und ich hörte, daß sie den Schlüssel hinter sich umdrehte. Ich dann wieder nach meinem Bett getappt und die Komödie weiter gespielt. Und da hört' ich noch, daß der Capitän ihr schreiben will, nämlich der Frau Marchesa, und die Vettel von Barborin will den Brief unterm Stein am Brunnen abholen. Befehlen der Herr Marchese, daß ich der gottverfluchten Hexe den Hals umdrehe?

Der Marchese, der die letzte Frage überhört zu haben schien, stand auf, in einer Bewegung, die er nicht mehr zu verbergen suchte. Er ging einige Mal die ganze Länge des Zimmers auf und ab, hastige Worte vor sich hinmurmelnd; dann erst schien er sich zu besinnen, daß er nicht allein war.

Du hast nichts weiter zu berichten? sagte er, indem er vor Taddeo stehen blieb und ihn durchdringend ansah.

Noch mehr? erwiederte der Bursch und zwinkerte halb possenhaft mit dem Auge und dem linken Mundwinkel. Dann aber, als er sah, daß sein Herr nicht in der Laune war, Spaß zu verstehen, setzte er wieder in unterwürfigem Ton hinzu: Befehlen der Herr Marchese, daß ich den Brief abfangen soll?

Eine kurze Pause trat ein. Dann sagte der Marchese: Geh jetzt zu Bett, Taddeo, und fahre fort, auf Alles Acht zu geben, was geschieht. Den Brief will ich nicht sehen, hörst du? — nur wissen, ob er geschrieben und angenommen worden ist. Gute Nacht!

Wohl zu schlafen, Herr Marchese!

Und der Diener schlich aus dem Zimmer, nicht in der besten Stimmung. Die Art, wie sein Herr die Sache behandelte, wollte ihm nicht in den Kopf. Aber wart nur, murmelte er ingrimmig, während er sich wieder in seine Kammer stahl, dir ist's nicht geschenkt, vermaledeite Giftmischerin! Und den Brief — wenn er ihn nicht zu lesen begierig ist — ich will den Krebs schon aus dem Loche holen, wenn er mich auch in die Finger zwickt!

Dann entschlief er, einen Fluch auf den Fremden zwischen den Zähnen.

Droben im Thurmzimmer brannte um dieselbe Stunde noch die Lampe und brannte noch lange fort, als der Mond schon untergegangen war. Eugen saß am Tisch und schrieb mit Bleistift auf ein Blatt, das er aus seinem Zeichenbuch ausgerissen hatte. Lange war er unschlüssig geblieben, ob er es thun solle und dürfe. Nicht, daß ihn ihre Drohung geschreckt hätte, es dem Marchese zu sagen, wenn er sich ihr noch einmal näherte. Ihr selbst zu mißfallen fürchtete er, ihre gute Meinung zu verscherzen, ihr zudringlich und vorwitzig zu erscheinen. Aber wenn er schwieg, in einem wie zweideutigen Lichte mußte sie ihn sehen, da er kaum wußte, was er ihr im Garten gesagt und ob sie ihn richtig verstanden hatte! Und es war ihm unerträglich, so von ihr zu scheiden, das Haus zu verlassen und denken zu müssen, daß hier Alles seinen unglückseligen Gang fortgehe, weil er, der Einzige, der vielleicht hätte retten können, nach dem ersten Fehlschlag sich zurückgezogen habe. Also schrieb er, ganz wie es ihm ums Herz war, mit schlichter, soldatischer Gradheit, erst sich entschuldigend, dann in sie dringend, ihr Leben nicht ein für allemal verloren zu geben. Er wisse nur wenig von den Ereignissen, die sie bewogen hätten, diese furchtbare Einsamkeit aufzusuchen. Aber da ihn der Zufall zum Mitwisser gemacht, könne er den Gedanken nicht ertragen, daß er nun wieder ins Leben zurück solle und sie hier in freiwilligem Hinsterben wissen, in langsamer Selbstvernichtung, ehe er überzeugt sei, daß es gegen den Kummer, der ihr zu leben verwehre, kein Heilmittel mehr gebe. Er gestand ihr, wie lange er damals sich mit ihrem Bild beschäftigt habe. Er versicherte, nicht eine selbstische leidenschaftliche Regung treibe ihn jetzt, sich ihr zu jedem Dienste anzubieten. Er habe keinen höheren Wunsch,

als sie aus dieser tödtlichen Luft wieder ins Leben zurückkehren zu sehen, und wenn sie selbst jede Kraft, zu hoffen und zu wünschen, in diesem Schattendasein eingebüßt habe, so stehe er nicht dafür, daß er nicht eigenmächtig handle, wie ihm gutdünke, auf die Gefahr hin, das unheilvoll Verworrene nur noch schlimmer zu verwirren. Er bat sie zum Schlusse, ihm schriftlich zu sagen, ob er mit ihrer Mutter reden dürfe, der sie es doch schuldig sei, ihr das einzige Kind zu erhalten. Dann unterzeichnete er mit seinem vollen Namen, faltete das Blatt, so gut es ging, zusammen, und da es ihm an Siegellack und Oblaten fehlte, verschloß er den Brief mit einem Wachstropfen von einer alten Kerze, die er im Schrank gefunden, und drückte seinen Siegelring darin ab.

Noch in der Nacht trug er das Blatt hinunter an den Brunnen, hob den Trittstein behutsam auf und legte den Brief glatt darunter. Die Nachtkühle that ihm wohl. Er ließ den Eimer hinunterrollen und schöpfte sich einen frischen Trunk. Dann saß er noch lange auf dem Brunnenrand und sah in großer Traurigkeit durch das Gitter, das den jetzt ganz dunklen Garten verschloß. Er sagte sich in Gedanken noch Alles vor, was er geschrieben hatte. Kein Wort hatte er zurückzunehmen. Und doch fühlte er mehrmals einen seltsamen Zug in sich, das Blatt wieder hervorzuholen und zu vernichten. Endlich, um den peinlichen Zwiespalt abzuschneiden, stieg er rasch wieder in sein Zimmer hinauf und versuchte zu schlafen, so gut es gehen wollte.

Der folgende Tag war neblig und schwül. Ein schwerer Scirocco wehte die Dünste des Sees in das Gebirge hinauf, und die Sonne drang nicht durch. Unter der Platane am Brunnen schien es heute nicht Tag werden zu wollen.

Schon so früh auf den Beinen, altes Ungewitter? sagte Taddeo, als er, mit den Stiefeln des Fremden aus dem Thurm tretend, die Barborin am Brunnen fand. Und bist doch gestern lange spazieren gegangen, wenn mir recht ist.

Was weißt du davon, Murmelthier? brummte die Alte. Dich hat man schnarchen hören, daß die Mauern einem über den Kopf zu fallen drohten.

Und der Diener schlich aus dem Zimmer, nicht in der besten Stimmung. Die Art, wie sein Herr die Sache behandelte, wollte ihm nicht in den Kopf. Aber wart nur, murmelte er ingrimmig, während er sich wieder in seine Kammer stahl, dir ist's nicht geschenkt, vermaledeite Giftmischerin! Und den Brief — wenn er ihn nicht zu lesen begierig ist — ich will den Krebs schon aus dem Loche holen, wenn er mich auch in die Finger zwickt!

Dann entschlief er, einen Fluch auf den Fremden zwischen den Zähnen.

Droben im Thurmzimmer brannte um dieselbe Stunde noch die Lampe und brannte noch lange fort, als der Mond schon untergegangen war. Eugen saß am Tisch und schrieb mit Bleistift auf ein Blatt, das er aus seinem Zeichenbuch ausgerissen hatte. Lange war er unschlüssig geblieben, ob er es thun solle und dürfe. Nicht, daß ihn ihre Drohung geschreckt hätte, es dem Marchese zu sagen, wenn er sich ihr noch einmal näherte. Ihr selbst zu mißfallen fürchtete er, ihre gute Meinung zu verscherzen, ihr zudringlich und vorwitzig zu erscheinen. Aber wenn er schwieg, in einem wie zweideutigen Lichte mußte sie ihn sehen, da er kaum wußte, was er ihr im Garten gesagt und ob sie ihn richtig verstanden hatte! Und es war ihm unerträglich, so von ihr zu scheiden, das Haus zu verlassen und denken zu müssen, daß hier Alles seinen unglückseligen Gang fortgehe, weil er, der Einzige, der vielleicht hätte retten können, nach dem ersten Fehlschlag sich zurückgezogen habe. Also schrieb er, ganz wie es ihm ums Herz war, mit schlichter, soldatischer Gradheit, erst sich entschuldigend, dann in sie dringend, ihr Leben nicht ein für allemal verloren zu geben. Er wisse nur wenig von den Ereignissen, die sie bewogen hätten, diese furchtbare Einsamkeit aufzusuchen. Aber da ihn der Zufall zum Mitwisser gemacht, könne er den Gedanken nicht ertragen, daß er nun wieder ins Leben zurück solle und sie hier in freiwilligem Hinsterben wissen, in langsamer Selbstvernichtung, ehe er überzeugt sei, daß es gegen den Kummer, der ihr zu leben verwehre, kein Heilmittel mehr gebe. Er gestand ihr, wie lange er damals sich mit ihrem Bild beschäftigt habe. Er versicherte, nicht eine selbstische leidenschaftliche Regung treibe ihn jetzt, sich ihr zu jedem Dienste anzubieten. Er habe keinen höheren Wunsch,

als sie aus dieser tödtlichen Luft wieder ins Leben zurückkehren zu sehen, und wenn sie selbst jede Kraft, zu hoffen und zu wünschen, in diesem Schattendasein eingebüßt habe, so stehe er nicht dafür, daß er nicht eigenmächtig handle, wie ihm gutdünke, auf die Gefahr hin, das unheilvoll Verworrene nur noch schlimmer zu verwirren. Er bat sie zum Schlusse, ihm schriftlich zu sagen, ob er mit ihrer Mutter reden dürfe, der sie es doch schuldig sei, ihr das einzige Kind zu erhalten. Dann unterzeichnete er mit seinem vollen Namen, faltete das Blatt, so gut es ging, zusammen, und da es ihm an Siegellack und Oblaten fehlte, verschloß er den Brief mit einem Wachstropfen von einer alten Kerze, die er im Schrank gefunden, und drückte seinen Siegelring darin ab.

Noch in der Nacht trug er das Blatt hinunter an den Brunnen, hob den Trittstein behutsam auf und legte den Brief glatt darunter. Die Nachtkühle that ihm wohl. Er ließ den Eimer hinunterrollen und schöpfte sich einen frischen Trunk. Dann saß er noch lange auf dem Brunnenrand und sah in großer Traurigkeit durch das Gitter, das den jetzt ganz dunklen Garten verschloß. Er sagte sich in Gedanken noch Alles vor, was er geschrieben hatte. Kein Wort hatte er zurückzunehmen. Und doch fühlte er mehrmals einen seltsamen Zug in sich, das Blatt wieder hervorzuholen und zu vernichten. Endlich, um den peinlichen Zwiespalt abzuschneiden, stieg er rasch wieder in sein Zimmer hinauf und versuchte zu schlafen, so gut es gehen wollte.

Der folgende Tag war neblig und schwül. Ein schwerer Scirocco wehte die Dünste des Sees in das Gebirge hinauf, und die Sonne drang nicht durch. Unter der Platane am Brunnen schien es heute nicht Tag werden zu wollen.

Schon so früh auf den Beinen, altes Ungewitter? sagte Taddeo, als er, mit den Stiefeln des Fremden aus dem Thurm tretend, die Barborin am Brunnen fand. Und bist doch gestern lange spazieren gegangen, wenn mir recht ist.

Was weißt du davon, Murmelthier? brummte die Alte. Dich hat man schnarchen hören, daß die Mauern einem über den Kopf zu fallen drohten.

Gott sei Dank! sagte der Bursch mit einem höhnischen Auflachen. Ich schlafe den Schlaf des Gerechten. Wer ein böses Gewissen hat, den sticht jede Dannenfeder ins Fleisch.

Man kennt dich, erwiederte die Alte, daß dich eine glühende Kohle nicht brennen würde, solch ein ausgeglühter Höllenbraten, wie du bist. Geh' nur deiner Wege! Gute Worte zerbrechen einem nicht die Zähne, aber ich will lieber den Gottseibeiuns Gevatter nennen, als an dich ein gutes Wort wenden.

Sie füllte rasch ihren Krug und trug ihn ins Haus. Ob er was gemerkt hat? murmelte sie für sich. 's ist sonst nicht meine Zeit, an den Brunnen zu gehen, und wie er aus der Thür trat, hatte ich den Brief erst halb in der Tasche. Gleichviel! Wenn der Himmel helfen will, muß der Teufel mit langer Nase abziehen. Ach, du armes Herz! Da geht sie noch immer ohne Schlaf und Ruhe auf und ab. Frau Marchesa! und sie klopfte mit ihren krummen, alten Fingern leise an die Thür. Ja wohl, sagte sie dann, nun soll ich glauben, daß sie schläft! Aber Barborin ist nicht so leicht anzuführen. Sie will mich nicht sehen, ich weiß wohl. Was soll sie mir für ein Gesicht machen? Daß ich den Herrn Capitano hereingelassen habe, das muß sie mir übelnehmen, denkt sie, und doch weiß sie am besten, es meint 's kein Mensch so gut mit ihr, wie das alte garstige Geschöpf von Barborin. Wart, ich will ihr den Brief unten durch die Thürspalte ins Zimmer schieben. Da mag sie ihn dann nehmen oder nicht, ich wasche meine Hände.

Gesagt, gethan. Die Spalte war breit genug, um den Brief mit einem geschickten Wurf so weit ins Zimmer zu bringen, daß er nicht übersehen werden konnte. Als es geschehen war, setzte sich die Alte mit zufriedener Miene an den Spinnrocken neben das Fenster, durch dessen zerbrochenen Laden ein grauer Tagesschimmer hereindrang. Sie summte wieder das Lied von der Donna Lombarda vor sich hin:

Des Schlängleins Kopf zerstoßt im Mörser
Zerstoßet ihn, zerstoßet ihn!

Das schüttet in den Wein dem Gatten,
Von dem er trinkt, von dem er trinkt,

Wenn er zu Nacht vom Jagen heimkommt
Und durstig ist, und durstig ist — — —

Da ging plötzlich die Thür des Schlafzimmers auf, und ihre junge Herrin trat herein. Barborin, sagte sie, und ihre schönen dunklen Augen blickten sehr ernst und strenge, ich hatte mir vorgenommen, dir kein Wort über dein wahnwitziges Treiben gestern Abend zu sagen. Ich weiß, du hattest es gut im Sinn, und darum wollt' ich dir verzeihen, wenn du von jetzt an dich vernünftig betrügest. Aber daß du die Stirn hast, das Spiel fortzusetzen, ist zu stark. Und hiermit sag' ich dir's: Noch der leiseste Versuch dieser Art, und wir sind geschieden! Was den Fremden betrifft, so dauert er mich noch mehr, als ich ihm zürne, und darum will ich das Letzte noch unterlassen und dem Marchese nichts sagen. Ich weiß, er verließe das Schloß nicht lebendig, wenn mein Gemahl von diesem Briefe wüßte. Aber so kann's nicht bleiben. Ich will, daß du dich gleich aufmachst und Fra Ambrogio bittest, ungesäumt zu mir zu kommen. Der soll dem Tolldreisten meinen Willen mittheilen und ihm rathen, je eher je lieber fortzugehen. Hast du gehört, was ich dir gesagt habe, Barborin?

Die Alte starrte ihre Herrin mit weitgeöffnetem Mund und Augen an. Um Gott, Frau, sagte sie, dazu den Fra Ambrogio? Das könnte ja ich —

Still! herrschte die Marchesa. Ich wiederhole dir's: Wenn du nur das geringste Zeichen, nur einen Blick oder Wink mit dem Fremden wechselst, so darfst du mir nie wieder vors Angesicht. Eile dich und hole den Alten. Ich habe ihm noch mehr zu sagen. Am Nachmittag kann er schon hier sein.

Damit ging sie, ohne die Erwiederung ihrer erschrockenen Getreuen abzuwarten, in ihr Zimmer zurück und schloß sich von Neuem ein. Die Alte kannte sie hinlänglich, um zu wissen, daß nichts übrig bleibe, als zu gehorchen. Es war ihr nie so sauer geworden, wie diesmal. Mit Aechzen und Seufzen machte sie sich auf und vergaß sogar, ihre Dose einzustecken. Taddeo, dem sie im Hof von dem eiligen Auftrag ihrer Gebieterin sagte — sie durfte ohne sein Wissen nicht aus dem Castell — sah an ihrem verstörten Wesen, daß etwas nicht richtig sei, daß der Brief, den

er selbst vor Tage noch gelesen, eine unerwünschte Wirkung gehabt habe. Er zerbrach sich den Kopf darüber, was der Capuziner solle. Endlich beschloß er, seine Schuldigkeit, diesmal blindlings, zu thun und seinem Herrn das Neueste zu hinterbringen.

Er fand ihn mit einem überwachten Gesicht am Fenster stehen, als ob er ihn längst erwartet hätte. Auch die Meldung hörte er an, als habe er sich auf Das und Anderes völlig gefaßt gemacht.

Taddeo, sagte er, während er Briefe und Geld in eine kleine Cassette that, wir verreisen in einer Stunde. Du wirst mich diesmal begleiten. Geh sogleich zu meiner Frau und sag es ihr in meinem Auftrage, hörst du? Wie lange ich fortbleibe, sei noch ungewiß, vielleicht Monate. Wenn sie einen Wunsch oder eine Beschwerde habe, der ich abhelfen könne, solle sie mir's sagen lassen. Was stehst du und gaffst?

Herr Marchese — stotterte der Bursch, der seinen Herrn fast wie einen Irrsinnigen anstarrte, Sie wollten — Sie könnten? — Aber das ist ja unmöglich!

Es geschieht! sagte der Marchese. Geh und packe dann meinen Koffer. Die Martina soll ihn uns nachtragen den Berg hinunter, bis wir einen Schiffer unten am See finden. Du selbst nimmst nur das Nöthigste in deinen Mantelsack. Geh und laß mich nicht warten.

Als der Diener hinaus war, schloß der Marchese die Cassette, dann warf er sich in den hohen Sessel wie ein tief Erschöpfter und blieb so liegen, die Augen fest auf die Thür geheftet. Er rührte sich nicht; in furchtbarer Spannung aller Sinne horchte er hinaus. Lange hörte er nichts, als das Ticken von Gino's goldner Uhr, die neben der Cassette auf seinem Tische lag.

Da endlich vernahm er Schritte im Vorzimmer draußen, Schritte, deren schwebender Hall ihn plötzlich aus seiner Lage emporriß. Mit der rechten Hand stützte er sich scheinbar nachlässig auf die Lehne des Sessels, mit der Linken drückte er sein Herz zusammen, das zu springen drohte.

Es klopfte leise an die Thür. Mit gepreßter Stimme, kaum hörbar, rief er „Herein!“ Die Thür ging auf, und seine Frau trat über die Schwelle.

Er erschrak vor der Blässe ihres jungen Gesichts, das er so lange nur in dem grauen Zwielicht der Schloßcapelle gesehen hatte und auf das jetzt der kalte Tagesschein fiel. Ein scheuer Blick aus ihren schwarzen Augen streifte ihn; gleich darauf waren ihre Wangen tief in Gluth getaucht. Sie mochte gesehen haben, was neben der Cassette lag.

Sie that unwillkürlich einen Schritt zurück, als hätte sie sich in ein falsches Zimmer verirrt. Aber sie blieb am Thürpfosten gelehnt stehen und sammelte all ihren Muth.

Ihr wollt verreisen, mein Gemahl? sagte sie tonlos, mit der Hand das Kreuz festhaltend, das auf ihrer Brust hing. Ich habe kein Recht zu fragen, warum Ihr geht und wohin. Aber die Angst hat mich überfallen, es möchte meiner Mutter etwas zugestoßen sein, das Euch so plötzlich nach Mailand riefe. Ich hatte einen ängstlichen Traum, wo ich sie sterbend sah. Sagt mir aus Barmherzigkeit nur das Eine, ob ich mich täuschte oder nicht.

Ich hoffe, die Gräfin ist wohl, erwiederte er mit gewaltsamer Fassung. Wenigstens habe ich keine Nachricht, die das Gegentheil sagte. Wenn ich reisen muß, so sind es andere Gründe, die es mir dringend machen. Aber da ich vielleicht lange von hier abwesend bin, wollte ich vorher erfahren, ob Euch die Luft hier noch zusagt. Ihr seht blaß aus, Giovanna. Der Aufenthalt in dieser Enge mag Euch nicht länger zuträglich sein. Sagt es offen. Ich würde dann Vorkehrungen treffen, daß Ihr den Winter in Venedig zubrächtet, wo die feuchte Seeluft Euch ohne Zweifel heilsam wäre.

Ich danke Euch, sagte sie, und ihre Stimme bebte, ich verdiene nicht so viele Güte und Rücksicht. Laßt mich, wo ich bin. Ich möchte nirgend anders sterben, als in dieser Einsamkeit. Aber, wenn Ihr für eine Bitte von mir ein Ohr habt, so reis't heute noch nicht; verschiebt es bis morgen — oder übermorgen — je nachdem.

Und aus welchem Grunde? fragte er.

Ich möchte ihn Euch lieber nicht sagen, um Euch Unangenehmes zu ersparen. Wenn Ihr mir glauben wolltet, daß es besser wäre — aber Ihr habt Recht; Euer Vertrauen wäre eine zu große Gunst für mich.

Er schwieg und ließ seine Augen fest auf ihren gesenkten Wimpern ruhen.

Nun denn, fuhr sie fort, so muß ich wohl sprechen, auf alle Gefahr. Ich habe es dem Fra Ambrogio vertrauen wollen, der sollte mir rathen. Nicht, was ich Euch schuldig bin. Darüber braucht mich Niemand zu belehren. Aber ob es nicht einen schonenderen Weg gäbe, auch einen Dritten, der mit betheiligt ist, in seine Schranken zurückzuweisen, ohne Euch zu kränken. Nun wollt Ihr so eilig fort; da bleibt nichts übrig, als Alles Eurer großmüthigen Entscheidung zu überlassen.

Wovon redet Ihr, Giovanna?

Sie trat einen Schritt näher und zog die Thür hinter sich zu. Ein Gast ist im Hause, sagte sie, der ohne mein Wissen und wahrlich sehr gegen meinen Willen erfahren hat, was für ein unglückliches Leben noch unter diesem Dach athmet. Er hat Mittel gefunden, mich bei Nacht im Garten anzusprechen. Ich habe ihn mit aller Entschiedenheit bedeutet, daß ich ein zweites Einmischen in mein Schicksal ihm nicht verzeihen würde. Nun hat eine thörichte, fast wahnwitzige Theilnahme an meiner Lage, die er doch nur von außen kennt, ihn so kühn gemacht, mir zu schreiben, — diesen Brief. Les't ihn, mein Gemahl. Er wird Euch überzeugen, daß ich mich hier nicht sicher fühlen würde, wenn Ihr mich mit diesem überspannten Mann allein ließet. Ich wollte ihm durch Fra Ambrogio einen Schwur abnehmen lassen, nie von dem, was er hier gesehen, zu einer lebenden Seele zu reden. Das, oder wie Ihr sonst mit ihm zu verfahren denkt, sei nun Eure Sache. Aber laßt mich noch auf meinen Knieen bitten, weder an ihm noch an Jemand sonst wegen dessen, was geschehen, rasch und grausam zu handeln. Sie meinen es gut, so verkehrt sie denken. Sie wissen alle nicht, daß ich nichts Anderes wünsche, als was mir hier bereitet ist.

Jetzt erst, während er den Brief in zitternden Händen hielt und lange hineinstarrte, wagte sie ihn anzusehen. Die Herrschaft über sich selbst, die ihn auch jetzt nicht verließ, hielt die Bewegung in ihm so weit nieder, daß sich nichts davon auf dem düsteren Gesicht spiegelte. Und so sagte er endlich mit gelassenem Ton, wie wenn er das Gleichgültigste hinwürfe:

Ich finde diesen Brief ganz vernünftig. Der Schreiber sieht die Lage der Dinge zwar von außen, aber darum nur desto unbefangener, und Ihr thut ihm sehr Unrecht, wenn Ihr ihn für halb wahnwitzig haltet. In der That, auch mir ist der Gedanke mehr als ein Mal gekommen, daß es nicht so fort gehen könne. Denn einen Mord auf mich zu laden, jetzt mit kaltem Blute, nachdem ich damals mit meinem heißen es nicht habe über mich gewinnen können, dazu spüre ich keine Lust. Und doch wird das das Ende sein, wenn Ihr so fortlebt.

Gewiß, sagte sie, ich werde sterben, aber daran habt Ihr keine Schuld, mein Gemahl. Und wenn Ihr es hättet, so würde ich Euch auch dafür danken; denn ich habe nichts mehr im Leben zu hoffen.

Ihr seid jung, Giovanna. Der Schatten, der auf Euer Leben gefallen ist, wird sich lichten. Was geschehen ist, stirbt endlich ab und läßt das Herz wieder los. Dann werdet Ihr Euch eines Tages wundern, wie Ihr so lange in dieser Dumpfheit ausgehalten habt, und wenn ich, der ich so viel älter bin, dann aus dem Leben gehe und Eure Hand wieder frei gebe, die ich nie hätte ergreifen sollen, da ich wohl wußte, daß Euer Herz sich von mir abwandte —

Ihr habt keine Schuld, unterbrach sie ihn. Ich habe Euch nie gesagt, daß ich schon vor Euch geliebt hatte.

Aber ich wußte es. Ich sah es mit diesen meinen Augen. Leidenschaft verblendete mich. Ich hoffte, wenn Ihr mein wäret und den Ernst und die Stärke meiner Gefühle sähet, ich würde endlich den Nebenbuhler aus dem Felde schlagen. Ich hatte nicht bedacht, daß eine erste Neigung in einem Gemüth, wie das Eure, die tiefsten Wurzeln treiben müsse; dann kam Alles, wie es kommen mußte, wie es der Lauf der Welt mit sich brachte.

Nein, mein Gemahl, sagte sie mit erhobener Stimme und einem vollen Aufleuchten ihres traurigen Blickes. Ihr thut Euch sehr Unrecht, wenn Ihr sagt, es sei hier nichts geschehen, was nicht alltäglich wäre. Ich war jung, als ich mich mit Euch verband, aber nicht so jung, daß ich nicht Euren Werth hätte erkennen sollen, wenn nicht ein kindischer Trotz, den ich in mir selbst nährte, sich in mir aufgelehnt hätte, je edler und gütiger Ihr

Er schwieg und ließ seine Augen fest auf ihren gesenkten Wimpern ruhen.

Nun denn, fuhr sie fort, so muß ich wohl sprechen, auf alle Gefahr. Ich habe es dem Fra Ambrogio vertrauen wollen, der sollte mir rathen. Nicht, was ich Euch schuldig bin. Darüber braucht mich Niemand zu belehren. Aber ob es nicht einen schonenderen Weg gäbe, auch einen Dritten, der mit betheiligt ist, in seine Schranken zurückzuweisen, ohne Euch zu kränken. Nun wollt Ihr so eilig fort; da bleibt nichts übrig, als Alles Eurer großmüthigen Entscheidung zu überlassen.

Wovon redet Ihr, Giovanna?

Sie trat einen Schritt näher und zog die Thür hinter sich zu. Ein Gast ist im Hause, sagte sie, der ohne mein Wissen und wahrlich sehr gegen meinen Willen erfahren hat, was für ein unglückliches Leben noch unter diesem Dach athmet. Er hat Mittel gefunden, mich bei Nacht im Garten anzusprechen. Ich habe ihn mit aller Entschiedenheit bedeutet, daß ich ein zweites Einmischen in mein Schicksal ihm nicht verzeihen würde. Nun hat eine thörichte, fast wahnwitzige Theilnahme an meiner Lage, die er doch nur von außen kennt, ihn so kühn gemacht, mir zu schreiben, — diesen Brief. Les't ihn, mein Gemahl. Er wird Euch überzeugen, daß ich mich hier nicht sicher fühlen würde, wenn Ihr mich mit diesem überspannten Mann allein ließet. Ich wollte ihm durch Fra Ambrogio einen Schwur abnehmen lassen, nie von dem, was er hier gesehen, zu einer [illegible] Seele zu reden. Das, oder wie Ihr sonst mit ihm [illegible] denkt, ist nun Eure Sache. Aber laßt mich [illegible] Knieen bitten, weder an ihm noch an Jemand [illegible] wissen, was geschehen, rasch und grausam zu han[illegible] es gut, [illegible] verkehrt sie denken. Sie wissen [illegible] ich nichts Anderes wünsche, als was mir hier be[illegible]

Jetzt erst, während er den [illegible] lange hineinstarrte, wagte [illegible] sich selbst, die ihn an[illegible] in ihm so weit [illegible] Gesicht spiegelte [illegible] wie wenn er [illegible]

waret, desto ungeberdiger Euch fremd zu bleiben, ja eine Todsünde zwischen uns zu stellen, die nichts auslöschen, keine Reue und Buße vergessen machen kann. Ob das noch alltäglich war, ich weiß es nicht, ich habe die Welt zu wenig gesehen. Aber, daß Ihr handeltet, wie es Wenige Euch nachthun würden, davon bin ich in meinem Innersten überzeugt. Ihr hattet das Recht, mich und ihn in die ewige Nacht zu schicken. Niemand hätte Euch einen Mörder geheißen. Aber Ihr hättet Schande auf meinen Namen, auf den Namen meiner Eltern gehäuft, und das edelste Mitleiden hielt Eure Hand zurück, in der schon der Degen nach meinem schuldigen Blute zuckte. Und dann, statt mich in der Stille dieses Hauses mit Füßen zu treten, wie den Auswurf des Geschlechts, und davon zu gehen und mich meinen Qualen zu überlassen, habt Ihr es ertragen, die Luft mit mir zu theilen, und mir Muße gegönnt, in mich zu gehen und zu erkennen, wer ich bin und wie tief ich unter Euch stehe. Ich weiß, ich werde nie ins Leben zurückkehren. Es ist ein Ekel in mir an allen Freuden, an die ich früher mein Herz gehängt habe. Und was hätte ich auch vom Leben, selbst wenn Ihr mir zureden wolltet, die Welt wieder zu sehen, da ich nie hoffen darf, wieder für Euch zu leben? Aber da wir gerade von all diesem Trostlosen sprechen — und ich danke Euch aufs Innigste, daß Ihr mich anhört nach so langem Verstummen — Eine Hoffnung hege ich, mein Gemahl, Eine Bitte, die ich Euch in dieser glücklichen Stunde sagen will: Wenn ich sterbe, so bleibt mir nicht fern; wenn ich Euch dann bitten lasse, noch einmal zu mir zu kommen, so kommt und verweigert mir nicht Eure Hand, und wenn ich dann nicht mehr sprechen kann, Euch nur noch ansehe, so wißt, was der Blick bedeutet, daß er Euch anfleht, mir nur einmal die Hand auf die Stirn zu legen und zu sagen: Ich habe Dir verziehen!

Er schwieg eine Weile und stand, die Augen fest geschlossen, im Kampf mit einer übermächtigen Bewegung. Nein, sagte er endlich und seine Stimme bebte, das kann ich nicht, das ist zu viel verlangt!

Was, mein Gemahl? sagte sie erschreckend und trat einen Schritt zurück.

Daß ich warten soll, bis du stirbst, um dir das zu sagen!

rief er und öffnete plötzlich die Arme, während ihm ein Strom von Thränen aus den Augen stürzte. Halb blind stürzte er ihr entgegen, verworrene Worte stammelnd: Mein Weib! — mein armes Weib! — Vergieb — komm an meine Brust — sei mein — laß mich dein sein! — Gott — allbarmherziger Gott — diese Stunde nur überleben und dann dich preisen — ewig! — —

Er haschte nach ihren Händen. Sie aber war dicht an der Schwelle zusammengesunken. Das Uebermaß der Freude schien sie entseelt zu haben. Da versuchte er sie aufzuheben und ließ sie dann wieder niedersinken, kniete neben ihr und lehnte ihr ohnmächtiges Haupt an seine Kniee, Stirn und Lippen ihr mit Küssen und Thränen bedeckend. Wach auf, rief er ihr ins Ohr, wir fangen ja erst zu leben an, wir haben es uns hart verdienen müssen, noch einmal glücklich zu werden; nun laß uns keine Zeit verlieren. Ich geize mit jeder Minute, da ich Jahre verloren habe. Wach auf, Giovanna, mein armes geliebtes Weib, wach auf!

Da schlug sie endlich die Augen langsam wieder auf, aber sie konnte noch nicht sprechen, sie lag ganz still auf dem Teppich in seinen Armen und sah ihn groß und ruhig an, als wollte sie aus seinen Augen erforschen, ob dieses Märchen Wahrheit sei. Geht es denn schon zu Ende? war das Erste, was sie hervorbringen konnte. Und er: Wir fangen erst an, wiederholte er. Komm, hier gebe ich dir den ersten Kuß als dein verlobter Bräutigam. Ehe du heut meine Braut wurdest, hast du viel Dunkles und Trauriges erlebt. Aber die Liebe, die dir nun überm Haupt zusammenschlägt, spült Alles von dir ab, du gehst mir entgegen wie ein neuer Mensch, und so nehme ich dich an mein Herz und danke Gott für dich, der dich mir neu erschaffen hat. Richte dich auf. Nein, warte noch einen Augenblick, bis ich Dich in meinen Armen aufhebe.

Er ließ sie sanft auf den Teppich nieder und schloß ihr mit seinen Lippen die Augen. Dann erhob er sich, trat zu dem Tisch am Fenster und warf Etwas, das darauf lag, mit raschem Griff in die Schlucht, die sich jäh hinuntersenkte.

Die Luft ist völlig rein, sagte er, sich wieder zu ihr wendend, die still wie schlafend auf dem Teppich ruhte. Komm! Wir

Meinst du, daß sie einen Brief, den ich ihr schriebe, zurückweisen würde? Gleichviel, du könntest ihn dann behalten und, sie möchte wollen oder nicht, ihr immer wieder damit kommen. Es muß endlich wirken.

Thut das, lieber Herr, sagte die Alte, während sie die dunklen Räume wieder durchschritten. Seht, da liegt das Thier, der Taddeo, noch immer wie ein todter Sack und schläft seinen Rausch aus. Aber ich fürchte, er merkt hinterdrein, daß man ihm was eingegeben hat. Denn das ist ihm noch nie passirt, und an mir läßt er dann seine Wuth aus. Also muß ich doppelt vorsichtig sein und darf nicht mehr mit Euch zu handeln haben. Aber wenn Ihr den Brief unter den Trittstein am Brunnen legtet, da würde ihn Niemand suchen außer mir, und dann macht's ihr nur recht eindringlich, und besonders ihre Mutter müßt Ihr ihr zu Gemüth führen; denn die hat sie außer ihrem Gino am meisten geliebt, und wenn sie mir nicht so streng verboten hätte, nie mehr von der Frau Gräfin zu reden . . . .

Die Stimme der Alten war flüsternder, als sie mit dem Fremden in den dunklen Hof hinaustrat. Kaum aber hatte sie den Rücken gewendet, so rührte sich der Schläfer im Winkel, öffnete das einzige Auge und kroch wie eine Katze an die Wand, wo er durch das Rundfenster auf den Hof sehen konnte. Wenige Minuten darauf, als Barborin zurückkam, um nun ebenfalls zu Bett zu gehen, lag er wieder in der vorigen Stellung, als wenn er sie nie verlassen hätte.

Keine Viertelstunde war vergangen, so klopfte Taddeo oben an der Thür seines Herrn und trat dann mit seiner gewöhnlichen halb lauernden, halb dummen Miene in das Zimmer, wo der Marchese vor einem aufgeschlagenen Buche saß. Er hätte eher sich selbst als seinem Diener vorspiegeln können, daß er darin gelesen habe.

Alles besorgt, Eccellenza, sagte er, Alles glatt abgelaufen, wie ich mir's gedacht habe. Den Thurm offen gelassen, den Wein mit dem Schlafgift weggegossen, mich taumelig gestellt und zu Bette getorkelt und drauf hingefallen wie ein Scheit Holz. Dann gleich die verfluchte Hexe über mich her, mir den Schlüssel weggefingert und hinaus, und kaum daß man drei Vaterunser

hätte beten können, wieder durch mein Zimmer, den Herrn Oesterreicher hinter sich und ihn in den Garten bugsirt und dann mausestill.

Der Marchese bewegte sich unwillkürlich auf seinem Stuhl, biß aber die Lippen zusammen und schwieg.

Ich mußte noch ein Weilchen liegen bleiben, fuhr Taddeo fort, bis sie erst alle Drei im Garten waren. Dann aus den Stiefeln geschlüpft und an die Thür, die in den Garten geht.

Du hörtest Alles?

Alles, Herr. Und er berichtete, auf seine Art, aber in der Hauptsache der Wahrheit gemäß. Und dann plötzlich, schloß er seine Erzählung, schoß die Frau Marchesa wie ein Pfeil durch die Thür herein, daß ich schon dachte: Nun sieht sie dich. Aber nichts da! Sie stürzte nur geradewegs nach ihrem Schlafzimmer, und ich hörte, daß sie den Schlüssel hinter sich umdrehte. Ich dann wieder nach meinem Bett getappt und die Komödie weiter gespielt. Und da hört' ich noch, daß der Capitän ihr schreiben will, nämlich der Frau Marchesa, und die Vettel von Barborin will den Brief unterm Stein am Brunnen abholen. Befehlen der Herr Marchese, daß ich der gottverfluchten Hexe den Hals umdrehe?

Der Marchese, der die letzte Frage überhört zu haben schien, stand auf, in einer Bewegung, die er nicht mehr zu verbergen suchte. Er ging einige Mal die ganze Länge des Zimmers auf und ab, hastige Worte vor sich hinmurmelnd; dann erst schien er sich zu besinnen, daß er nicht allein war.

Du hast nichts weiter zu berichten? sagte er, indem er vor Taddeo stehen blieb und ihn durchdringend ansah.

Noch mehr? erwiederte der Bursch und zwinkerte halb possenhaft mit dem Auge und dem linken Mundwinkel. Dann aber, als er sah, daß sein Herr nicht in der Laune war, Spaß zu verstehen, setzte er wieder in unterwürfigem Ton hinzu: Befehlen der Herr Marchese, daß ich den Brief abfangen soll?

Eine kurze Pause trat ein. Dann sagte der Marchese: Geh jetzt zu Bett, Taddeo, und fahre fort, auf Alles Acht zu geben, was geschieht. Den Brief will ich nicht sehen, hörst du? — nur wissen, ob er geschrieben und angenommen worden ist. Gute Nacht!

Wohl zu schlafen, Herr Marchese!

er selbst vor Tage noch gelesen, eine unerwünschte Wirkung gehabt habe. Er zerbrach sich den Kopf darüber, was der Capuziner solle. Endlich beschloß er, seine Schuldigkeit, diesmal blindlings, zu thun und seinem Herrn das Neueste zu hinterbringen.

Er fand ihn mit einem überwachten Gesicht am Fenster stehen, als ob er ihn längst erwartet hätte. Auch die Meldung hörte er an, als habe er sich auf Das und Anderes völlig gefaßt gemacht.

Taddeo, sagte er, während er Briefe und Geld in eine kleine Cassette that, wir verreisen in einer Stunde. Du wirst mich diesmal begleiten. Geh sogleich zu meiner Frau und sag es ihr in meinem Auftrage, hörst du? Wie lange ich fortbleibe, sei noch ungewiß, vielleicht Monate. Wenn sie einen Wunsch oder eine Beschwerde habe, der ich abhelfen könne, solle sie mir's sagen lassen. Was stehst du und gaffst?

Herr Marchese — stotterte der Bursch, der seinen Herrn fast wie einen Irrsinnigen anstarrte, Sie wollten — Sie könnten? — Aber das ist ja unmöglich!

Es geschieht! sagte der Marchese. Geh und packe dann meinen Koffer. Die Martina soll ihn uns nachtragen den Berg hinunter, bis wir einen Schiffer unten am See finden. Du selbst nimmst nur das Nöthigste in deinen Mantelsack. Geh und laß mich nicht warten.

Als der Diener hinaus war, schloß der Marchese die Cassette, dann warf er sich in den hohen Sessel wie ein tief Erschöpfter und blieb so liegen, die Augen fest auf die Thür geheftet. Er rührte sich nicht; in furchtbarer Spannung aller Sinne horchte er hinaus. Lange hörte er nichts, als das Ticken von Gino's goldner Uhr, die neben der Cassette auf seinem Tische lag.

Da endlich vernahm er Schritte im Vorzimmer draußen, Schritte, deren schwebender Hall ihn plötzlich aus seiner Lage emporriß. Mit der rechten Hand stützte er sich scheinbar nachlässig auf die Lehne des Sessels, mit der Linken drückte er sein Herz zusammen, das zu springen drohte.

Es klopfte leise an die Thür. Mit gepreßter Stimme, kaum hörbar, rief er „Herein!“ Die Thür ging auf, und seine Frau trat über die Schwelle.

Er erschrak vor der Blässe ihres jungen Gesichts, das er so lange nur in dem grauen Zwielicht der Schloßcapelle gesehen hatte und auf das jetzt der kalte Tagesschein fiel. Ein scheuer Blick aus ihren schwarzen Augen streifte ihn; gleich darauf waren ihre Wangen tief in Gluth getaucht. Sie mochte gesehen haben, was neben der Cassette lag.

Sie that unwillkürlich einen Schritt zurück, als hätte sie sich in ein falsches Zimmer verirrt. Aber sie blieb am Thürpfosten gelehnt stehen und sammelte all ihren Muth.

Ihr wollt verreisen, mein Gemahl? sagte sie tonlos, mit der Hand das Kreuz festhaltend, das auf ihrer Brust hing. Ich habe kein Recht zu fragen, warum Ihr geht und wohin. Aber die Angst hat mich überfallen, es möchte meiner Mutter etwas zugestoßen sein, das Euch so plötzlich nach Mailand riefe. Ich hatte einen ängstlichen Traum, wo ich sie sterbend sah. Sagt mir aus Barmherzigkeit nur das Eine, ob ich mich täuschte oder nicht.

Ich hoffe, die Gräfin ist wohl, erwiederte er mit gewaltsamer Fassung. Wenigstens habe ich keine Nachricht, die das Gegentheil sagte. Wenn ich reisen muß, so sind es andere Gründe, die es mir dringend machen. Aber da ich vielleicht lange von hier abwesend bin, wollte ich vorher erfahren, ob Euch die Luft hier noch zusagt. Ihr seht blaß aus, Giovanna. Der Aufenthalt in dieser Enge mag Euch nicht länger zuträglich sein. Sagt es offen. Ich würde dann Vorkehrungen treffen, daß Ihr den Winter in Venedig zubrächtet, wo die feuchte Seeluft Euch ohne Zweifel heilsam wäre.

Ich danke Euch, sagte sie, und ihre Stimme bebte, ich verdiene nicht so viele Güte und Rücksicht. Laßt mich, wo ich bin. Ich möchte nirgend anders sterben, als in dieser Einsamkeit. Aber, wenn Ihr für eine Bitte von mir ein Ohr habt, so reis't heute noch nicht; verschiebt es bis morgen — oder übermorgen — je nachdem.

Und aus welchem Grunde? fragte er.

Ich möchte ihn Euch lieber nicht sagen, um Euch Unangenehmes zu ersparen. Wenn Ihr mir glauben wolltet, daß es besser wäre — aber Ihr habt Recht; Euer Vertrauen wäre eine zu große Gunst für mich.

Er schwieg und ließ seine Augen fest auf ihren gesenkten Wimpern ruhen.

Nun denn, fuhr sie fort, so muß ich wohl sprechen, auf alle Gefahr. Ich habe es dem Fra Ambrogio vertrauen wollen, der sollte mir rathen. Nicht, was ich Euch schuldig bin. Darüber braucht mich Niemand zu belehren. Aber ob es nicht einen schonenderen Weg gäbe, auch einen Dritten, der mit betheiligt ist, in seine Schranken zurückzuweisen, ohne Euch zu kränken. Nun wollt Ihr so eilig fort; da bleibt nichts übrig, als Alles Eurer großmüthigen Entscheidung zu überlassen.

Wovon redet Ihr, Giovanna?

Sie trat einen Schritt näher und zog die Thür hinter sich zu. Ein Gast ist im Hause, sagte sie, der ohne mein Wissen und wahrlich sehr gegen meinen Willen erfahren hat, was für ein unglückliches Leben noch unter diesem Dach athmet. Er hat Mittel gefunden, mich bei Nacht im Garten anzusprechen. Ich habe ihn mit aller Entschiedenheit bedeutet, daß ich ein zweites Einmischen in mein Schicksal ihm nicht verzeihen würde. Nun hat eine thörichte, fast wahnwitzige Theilnahme an meiner Lage, die er doch nur von außen kennt, ihn so kühn gemacht, mir zu schreiben, — diesen Brief. Les't ihn, mein Gemahl. Er wird Euch überzeugen, daß ich mich hier nicht sicher fühlen würde, wenn Ihr mich mit diesem überspannten Mann allein ließet. Ich wollte ihm durch Fra Ambrogio einen Schwur abnehmen lassen, nie von dem, was er hier gesehen, zu einer lebenden Seele zu reden. Das, oder wie Ihr sonst mit ihm zu verfahren denkt, sei nun Eure Sache. Aber laßt mich noch auf meinen Knieen bitten, weder an ihm noch an Jemand sonst wegen dessen, was geschehen, rasch und grausam zu handeln. Sie meinen es gut, so verkehrt sie denken. Sie wissen alle nicht, daß ich nichts Anderes wünsche, als was mir hier bereitet ist.

Jetzt erst, während er den Brief in zitternden Händen hielt und lange hineinstarrte, wagte sie ihn anzusehen. Die Herrschaft über sich selbst, die ihn auch jetzt nicht verließ, hielt die Bewegung in ihm so weit nieder, daß sich nichts davon auf dem düsteren Gesicht spiegelte. Und so sagte er endlich mit gelassenem Ton, wie wenn er das Gleichgültigste hinwürfe:

Ich finde diesen Brief ganz vernünftig. Der Schreiber sieht die Lage der Dinge zwar von außen, aber darum nur desto unbefangener, und Ihr thut ihm sehr Unrecht, wenn Ihr ihn für halb wahnwitzig haltet. In der That, auch mir ist der Gedanke mehr als ein Mal gekommen, daß es nicht so fort gehen könne. Denn einen Mord auf mich zu laden, jetzt mit kaltem Blute, nachdem ich damals mit meinem heißen es nicht habe über mich gewinnen können, dazu spüre ich keine Lust. Und doch wird das das Ende sein, wenn Ihr so fortlebt.

Gewiß, sagte sie, ich werde sterben, aber daran habt Ihr keine Schuld, mein Gemahl. Und wenn Ihr es hättet, so würde ich Euch auch dafür danken; denn ich habe nichts mehr im Leben zu hoffen.

Ihr seid jung, Giovanna. Der Schatten, der auf Euer Leben gefallen ist, wird sich lichten. Was geschehen ist, stirbt endlich ab und läßt das Herz wieder los. Dann werdet Ihr Euch eines Tages wundern, wie Ihr so lange in dieser Dumpfheit ausgehalten habt, und wenn ich, der ich so viel älter bin, dann aus dem Leben gehe und Eure Hand wieder frei gebe, die ich nie hätte ergreifen sollen, da ich wohl wußte, daß Euer Herz sich von mir abwandte —

Ihr habt keine Schuld, unterbrach sie ihn. Ich habe Euch nie gesagt, daß ich schon vor Euch geliebt hatte.

Aber ich wußte es. Ich sah es mit diesen meinen Augen. Leidenschaft verblendete mich. Ich hoffte, wenn Ihr mein wäret und den Ernst und die Stärke meiner Gefühle sähet, ich würde endlich den Nebenbuhler aus dem Felde schlagen. Ich hatte nicht bedacht, daß eine erste Neigung in einem Gemüth, wie das Eure, die tiefsten Wurzeln treiben müsse; dann kam Alles, wie es kommen mußte, wie es der Lauf der Welt mit sich brachte.

Nein, mein Gemahl, sagte sie mit erhobener Stimme und einem vollen Aufleuchten ihres traurigen Blickes. Ihr thut Euch sehr Unrecht, wenn Ihr sagt, es sei hier nichts geschehen, was nicht alltäglich wäre. Ich war jung, als ich mich mit Euch verband, aber nicht so jung, daß ich nicht Euren Werth hätte erkennen sollen, wenn nicht ein kindischer Trotz, den ich in mir selbst nährte, sich in mir aufgelehnt hätte, je edler und gütiger Ihr

waret, desto ungeberdiger Euch fremd zu bleiben, ja eine Todsünde zwischen uns zu stellen, die nichts auslöschen, keine Reue und Buße vergessen machen kann. Ob das noch alltäglich war, ich weiß es nicht, ich habe die Welt zu wenig gesehen. Aber, daß Ihr handeltet, wie es Wenige Euch nachthun würden, davon bin ich in meinem Innersten überzeugt. Ihr hattet das Recht, mich und ihn in die ewige Nacht zu schicken. Niemand hätte Euch einen Mörder geheißen. Aber Ihr hättet Schande auf meinen Namen, auf den Namen meiner Eltern gehäuft, und das edelste Mitleiden hielt Eure Hand zurück, in der schon der Degen nach meinem schuldigen Blute zuckte. Und dann, statt mich in der Stille dieses Hauses mit Füßen zu treten, wie den Auswurf des Geschlechts, und davon zu gehen und mich meinen Qualen zu überlassen, habt Ihr es ertragen, die Luft mit mir zu theilen, und mir Muße gegönnt, in mich zu gehen und zu erkennen, wer ich bin und wie tief ich unter Euch stehe. Ich weiß, ich werde nie ins Leben zurückkehren. Es ist ein Ekel in mir an allen Freuden, an die ich früher mein Herz gehängt habe. Und was hätte ich auch vom Leben, selbst wenn Ihr mir zureden wolltet, die Welt wieder zu sehen, da ich nie hoffen darf, wieder für Euch zu leben? Aber da wir gerade von all diesem Trostlosen sprechen — und ich danke Euch aufs Innigste, daß Ihr mich anhört nach so langem Verstummen — Eine Hoffnung hege ich, mein Gemahl, Eine Bitte, die ich Euch in dieser glücklichen Stunde sagen will: Wenn ich sterbe, so bleibt mir nicht fern; wenn ich Euch dann bitten lasse, noch einmal zu mir zu kommen, so kommt und verweigert mir nicht Eure Hand, und wenn ich dann nicht mehr sprechen kann, Euch nur noch ansehe, so wißt, was der Blick bedeutet, daß er Euch anfleht, mir nur einmal die Hand auf die Stirn zu legen und zu sagen: Ich habe Dir verziehen!

Er schwieg eine Weile und stand, die Augen fest geschlossen, im Kampf mit einer übermächtigen Bewegung. Nein, sagte er endlich und seine Stimme bebte, das kann ich nicht, das ist zu viel verlangt!

Was, mein Gemahl? sagte sie erschreckend und trat einen Schritt zurück.

Daß ich warten soll, bis du stirbst, um dir das zu sagen!

rief er und öffnete plötzlich die Arme, während ihm ein Strom von Thränen aus den Augen stürzte. Halb blind stürzte er ihr entgegen, verworrene Worte stammelnd: Mein Weib! — mein armes Weib! — Vergieb — komm an meine Brust — sei mein — laß mich dein sein! — Gott — allbarmherziger Gott — diese Stunde nur überleben und dann dich preisen — ewig! — —

Er haschte nach ihren Händen. Sie aber war dicht an der Schwelle zusammengesunken. Das Uebermaß der Freude schien sie entseelt zu haben. Da versuchte er sie aufzuheben und ließ sie dann wieder niedersinken, kniete neben ihr und lehnte ihr ohnmächtiges Haupt an seine Kniee, Stirn und Lippen ihr mit Küssen und Thränen bedeckend. Wach auf, rief er ihr ins Ohr, wir fangen ja erst zu leben an, wir haben es uns hart verdienen müssen, noch einmal glücklich zu werden; nun laß uns keine Zeit verlieren. Ich geize mit jeder Minute, da ich Jahre verloren habe. Wach auf, Giovanna, mein armes geliebtes Weib, wach auf!

Da schlug sie endlich die Augen langsam wieder auf, aber sie konnte noch nicht sprechen, sie lag ganz still auf dem Teppich in seinen Armen und sah ihn groß und ruhig an, als wollte sie aus seinen Augen erforschen, ob dieses Märchen Wahrheit sei. Geht es denn schon zu Ende? war das Erste, was sie hervorbringen konnte. Und er: Wir fangen erst an, wiederholte er. Komm, hier gebe ich dir den ersten Kuß als dein verlobter Bräutigam. Ehe du heut meine Braut wurdest, hast du viel Dunkles und Trauriges erlebt. Aber die Liebe, die dir nun überm Haupt zusammenschlägt, spült Alles von dir ab, du gehst mir entgegen wie ein neuer Mensch, und so nehme ich dich an mein Herz und danke Gott für dich, der dich mir neu erschaffen hat. Richte dich auf. Nein, warte noch einen Augenblick, bis ich Dich in meinen Armen aufhebe.

Er ließ sie sanft auf den Teppich nieder und schloß ihr mit seinen Lippen die Augen. Dann erhob er sich, trat zu dem Tisch am Fenster und warf Etwas, das darauf lag, mit raschem Griff in die Schlucht, die sich jäh hinuntersenkte.

Die Luft ist völlig rein, sagte er, sich wieder zu ihr wendend, die still wie schlafend auf dem Teppich ruhte. Komm! Wir

wollen nun mit einander sprechen wie zwei vernünftige Brautleute, die miteinander ausmachen, wie sie ihr Leben einrichten sollen.

Nun hob er sie auf und führte sie zu seinem Sessel, dem Fenster gegenüber. Da setzte er sich und zog sie auf seine Kniee, während sie wie träumend vor sich niedersah und ihn sprechen ließ, wie man einer Musik zuhört. Er sagte ihr Mancherlei, auf das sie wohl eine Antwort gewußt hätte. Aber wenn sie dann stumm blieb, sprach er ruhig weiter. Nur von Zeit zu Zeit drückte sie sich auf seine Hand nieder und küßte sie leidenschaftlich.

Der Tag hatte sich aufgehellt nach einem leichten warmen Regen. Oben in den Klippen, nah am Steinbruch, irrte Eugen seit mehreren Stunden umher. Ihn hatte der Regen nicht erfrischt; unter seiner Stirn lag es schwer und schwül, und seine Augen, in die diese Nacht kein Schlaf gekommen war, schweiften unruhig und unstät über das [illegible] [illegible].

Er hatte am Morgen die [illegible] über die Zugbrücke gehen und den Weg nach dem [illegible] einschlagen sehen. Diesmal aber [illegible] sie nicht und gab ihm kein Zeichen. Vielmehr, als sie sich zufällig umwandte und ihn oben am Fenster stehen sah, hatte sie, plötzlich [illegible], das Tuch tiefer über den Kopf gezogen und war eiliger bergan gestiegen.

Was sollte er davon denken? War das schon eine Antwort auf seinen Brief? Oder war eine Gefahr im Anzuge und sie wollte ihn [illegible], um [illegible] in der einsamen Wildniß ihr Herz gegen ihn auszuschütten?

[illegible] aber hatte er [illegible] [illegible] gemacht und sich endlich, als die Sonne leuchtend zwischen den Wolken hervorbrach, in die Hütte am Steinbruch zurückgezogen. Er mußte voraussetzen, daß sie ihn hier aufsuchen würde, wenn sie ihm etwas zu sagen hätte.

Der Ort [illegible] ihm noch öder, als das erste Mal. Nicht einmal eine Ziege verirrte sich zu ihm. Die Schlange, die er an den grauen Felsen [illegible] [illegible] hatte, lag [illegible] im Winkel

und wartete, daß die Sonne die angesprengten Regentropfen wieder auffaugen sollte. Da warf er sich in die dunkelste Ecke, und über dem Horchen hinaus in die lautlose Mittagsluft schlief er endlich fest ein.

Das Geräusch eines stark herniederprasselnden Gewitterregens weckte ihn nach einigen Stunden. Er sprang auf und fühlte sich jetzt erleichtert und wie von einem unnatürlichen Druck befreit. Während er in der Thür der Hütte stehend abwartete, daß das Wetter vorbeizöge, faßte er einen klaren Entschluß. Sein nächstes Geschäft in dieser Gegend war mit der Weigerung des Marchese, seinen Besitz zu verkaufen, so gut wie erledigt, denn die Recognoscirung, die er gestern angestellt, hatte seinem geübten Blick bald gezeigt, daß jede Befestigung des Passes, die das Castell nicht in ihren Plan aufnähme, eine vergebliche Arbeit sei. Bis an den anderen Morgen wollte er nun noch eine Antwort auf seinen Brief abwarten. Wenn Alles stumm bliebe, sollte es ihm ein Zeichen sein, daß ihm das Schicksal keine Rolle in diesem Trauerspiel zuertheilt habe.

Inzwischen hatte sich's abgeregnet, und er verließ festen Schrittes die Hütte. Doch stand er oft still und sah zurück, als erwarte er hinter jedem Gebüsch die Alte hervortreten zu sehen. So brauchte er wohl eine Stunde, um den Weg bis zum Castell hinabzusteigen.

Zu seinem größten Erstaunen fand er unten das schwere Hofthor halb offen, ein Haufe von Bauerweibern und Kindern stand davor, gaffte durch den [illegible] Bogen ins Thor hinein und machte kaum Platz, als Eug[illegible] sich näherte. Im Hofe drinnen sah er einen Bauernwagen, auf dem Kisten und Koffer standen, während Barborin und eine mürrisch aussehende Magd noch immer neue Gegenstände aus dem Erdgeschoß herausschleppten und sorgfältig zwischen der übrigen Last verpackten. Als die Alte den jungen Officier herantreten sah, that sie einen unverständlichen Ausruf, kletterte hurtig von dem Wagen herunter und zog, — indem sie der Martina zurief, das Gepäck zu bewachen, es sei dem Diebsvolk nicht zu trauen, — den Ueberraschten ins Haus hinein, wo sie erschöpft, unter lebhaften Geberden des Wunderns und Sichfreuens, auf Taddeo's Bett niedersank.

Was werdet Ihr für Augen machen, Herr Capitano! rief sie und schnupfte, wie um sich selbst Fassung zu gewinnen. Heilige Mutter der Gnaden, wer hätte das gedacht! Heute früh — meinte ich doch, wir zwei würden in alle Ewigkeit kein Wort mehr mit einander reden; denn sie hatte mir gedroht, mich fortzujagen, wenn ich Euch auch nur noch Guten Tag sagte, Alles um Euren Brief, und der Herrgott, der mich geschaffen hat, weiß, mit wie viel Seufzern ich den Berg hinaufstieg, um den Fra Ambrogio zu holen, denn ich dachte nicht anders, als sie will ihm zum letzten Mal beichten und sich dann ein Leids anthun, so entsetzlich hatte sie mich angesehen. Und den ganzen Weg hin und zurück nichts als Stiche hier in der linken Seite, wo ich's gleich spüre, wenn ich Kummer habe, und was der gute Frate sagte, mich zu trösten, half mir nicht mehr als Limonade gegen das kalte Fieber. Aber wie wir hier ankommen und ich frage: wo ist unsere Frau, Taddeo? — und der Spitzbube sagt mit einem Gesicht, wie wenn einer den jüngsten Tag prophezeiht: sie ist beim Herrn droben: — und ich: du willst mich foppen, Tückebold! sag' ich; das ist ja unmöglich! — Hum! sagt er, unmöglich oder nicht, aber wahr ist es, altes Ungewitter, und wir verreisen, dahin, wo ich hoffentlich deine gelbe Fratze nicht mehr zu sehen brauche! — wie mir da wurde, lieber Herr, und wie ich dann mit dem Fra Ambrogio die Treppe hinaufhaspelte, zwei Stufen auf Einmal mit meinen bald sechszigjährigen Spazierstöcken — und droben, was denkt Ihr? wer sitzt bei dem Herrn und läßt sich schön thun, und wie wir Zwei unangemeldet hereinplatzen, springt sie auf ihre Füße und wird Euch roth wie ein ganz junges verliebtes Ding, das man bei seinem Schatz ertappt? Nun, ich sage nichts weiter, ich weiß auch nicht viel weiter, als daß ich, so alt ich noch werden mag, so einen Tag nicht wieder erlebe.

Wie das Alles gekommen — ja, du lieber Himmel, wer das wüßte! Die Martina hab' ich gefragt, die weiß aber kein Sterbenswort; selbst dem Spitzbuben, dem Taddeo, hab' ich das Wort gegönnt, und der that mächtig verschmitzt und geheimnißvoll, aber ich merkte wohl, daß auch er nichts weiß und erhorcht hat, und darum gerade war er so schlechter Laune. Hernach aber

wurde er plötzlich umgedreht wie ein Handschuh. Denn meine Frau, als sie eben von ihrem Gemahl herunterkam und ihn im Hof bei seiner Arbeit stehen sah, ging auf ihn zu und sprach eine Weile mit ihm und gab ihm endlich die Hand, und da sah ich wohl, daß er ganz auseinander war und die Hand festhielt und küßte, was sie aber nicht leiden wollte. Und hernach sang und pfiff er, der garstige Heimtücker, und war um den Finger zu wickeln. Zu mir dagegen sprach die Frau kein Wort, obwohl sie sehr sanft und gut war, und mir und der Martina hat sie all ihre Kleider geschenkt, die sie hier getragen. Dann zog sie selbst ein ganz weißes an, das mußt' ich ihr aus dem untersten Fach herausholen, wo es seit zwei Jahren die Sonne nicht beschienen hatte, und wie sie fertig angezogen war: meiner Seel', sagt' ich, Ihr seht ja förmlich aus wie eine ganz junge Braut! — Ich bin's auch, Barborin, sagte sie, und nun komm mit mir. — Und da ging sie voran in die Capelle hinauf, da war schon der Marchese und auch Taddeo, und Fra Ambrogio ließ die Herrschaften beide auf einen Schemel am Altar niederknieen und sprach den Segen über sie, als würden sie da zum ersten Mal zusammengegeben. Und ich heulte vor Freuden und sah, wie auch der hartgesottene Sünder, der Taddeo, den Mund und sein eines Auge verzog, aber geweint hat er denn doch nicht.

Ach, lieber Herr, was haben wir erleben müssen! Und wie anders ist es gekommen, als wir noch gestern um diese Zeit dachten! Denn kaum war der Pater fertig, da stand unser Herr auf, küßte die Frau auf den Mund und führte sie hinaus. Mich sah er nicht einmal von der Seite an, aber ich merkte doch, er dachte nicht daran, mich todtzuschießen. Er führte seine Frau, ohne sich irgend aufzuhalten, hinunter und über den Hof und zum Thor hinaus, so wie sie ging und stand, und der Taddeo hatte nur noch Zeit, mir zu bestellen, ich solle Alles einpacken und morgen mit dem Gepäck den Herrschaften nachfahren, und dies Briefchen, sagt' er, sei für den Herrn Oesterreicher, also für Euch, und im Uebrigen könntet Ihr ihm, nämlich dem Taddeo, gestohlen werden — der schlechte Kerl, der er ist! — und dann lief er den Herrschaften nach, die noch draußen auf der Brücke von Fra Ambrogio Abschied nahmen. Seht, das ist

Alles, was ich weiß. Vielleicht steht das Uebrige in dem Briefchen hier.

Das Blatt aber, das Eugen in seltsamer Bewegung beim letzten Tagesschein entzifferte, enthielt, mit Bleistift von der Hand des Marchese hingeworfen, nur die Worte: „Ihr seid ein Ehrenmann. Ihr werdet wissen, was Ihr der Gastfreundschaft schuldig seid. Lebt wohl!"

Eine Stunde darauf, als er in tiefer Dämmerung mit einem Knaben, der sein Gepäck trug, den Berg hinunterstieg — er hatte sich nicht entschließen können, trotz Barborin's heftigem Zureden, noch eine Nacht im Castell zu bleiben — sah er unten, wo die Steine im Bett des Wildbachs weiß heraufschimmerten, etwas Glänzendes, das ihn, ohne daß er wußte warum, zu dem halsbrechenden Umweg in die Tiefe lockte. Er hieß den Knaben warten und stieg von Klippe zu Klippe hinab, die Augen fest auf das Blinkende geheftet. Als er es aufhob, durchzuckte ihn eine seltsame Empfindung. Er zweifelte keinen Augenblick, daß er dieselbe Uhr in den Händen hielt, die so viel bittere Stunden gezeigt hatte seit jener ersten entscheidenden Mitternacht. Nun stand sie für immer still, das Werk war zerschmettert.

Der Finder steckte sie mechanisch in die Tasche; er dachte wohl daran, sie zum Andenken an diese Tage aufzuheben. Als ihn aber in dunkler Regennacht ein Kahn nach Riva hinübertrug, zog er plötzlich mitten auf dem See die Uhr hervor und warf sie über Bord.

Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke) in Berlin N.

